

Das Subjekt im Denken Michel Foucaults. Analyse und Kritik

Bedeutung des Widerstandes für die Konstitution des Subjekts

Mutlu Yenyayla, M.A.

Februar 2016

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Institut für Politische Wissenschaft

Gutachter: Prof. Dr. Klaus von Beyme

I.	Einleitung	2
1.	Allgemeine Einführung in die Thematik.....	2
2.	Forschungsziel	8
3.	Thesen der Arbeit.....	10
4.	Originalität und Historizität des Foucault'schen Subjekt-Konzepts	14
	Exkurs: Foucault – ein Klassiker, der wohlwollend abzulegen ist?	20
5.	Methode und Literatúrauswahl.....	22
6.	Gang durch die Kapitel	27
II.	Subjektkonstitution durch Machtbeziehungen und Widerstandspraktiken: allgemeine Betrachtung.....	28
1.	Begriff der Machtbeziehungen und das allgemeine Verhältnis zwischen Machtbeziehungen und Subjektkonstitution	29
1.1	Einleitung in das Kapitel	29
1.2	Der Unterschied zwischen Machtverhältnissen, Herrschaftszuständen und Regierungstechnologien	33
1.3	Vergleich mit Max Webers Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft	35
1.4	Der Machtbegriff in Konkretion.....	38
1.5	Die Verbindung zwischen Subjekt und Macht: eine erste und allgemeine Annäherung	43
1.6	Drei Machttechniken im Umgang mit Lepra, Pest und Pocken	45
2.	Fundierung des Subjekts durch Widerstände	49
2.1	Einführung in das Kapitel.....	49
2.2	Definition des Begriffes „Widerstand“ und Verhältnis zum Begriff der Machtbeziehungen	49
2.3	Argumente für die Möglichkeit des Widerstandes	54
2.3.1	Gesellschaftliche Begründung des Widerstandes	55
2.3.2	Subjektimmanente Begründung des Widerstandes.....	57
2.3.3	Begriffsanalytische Begründung des Widerstandes	58
2.3.4	Begründung des Widerstandes durch ein anomisches Außen des Diskurses und der legitimen Praktiken	60
2.4	Keine normative Begründung des Widerstandes durch Foucault	61
2.5	Formen und Ziele des Widerstandes.....	62
2.6	Das Reich des Subjekts als Widerstandshort?	63
2.7	Subjektkonstitution durch Widerstände – ein Résumé	65
III.	Das Subjekt als Effekt von Diskursen und Produkt von Disziplinaranstalten	67
1.	Die Stellung des Subjekts in Diskursen	68
1.1	Das Wissen und die Subjektivität	68
1.2	Wissen und Subjekt in der deutschsprachigen Sekundärliteratur	68
1.3	Foucaults methodisches Vorgehen.....	72
1.4	Geschichtsverständnis und Subjekt bei Foucault	73
1.5	Diskursive Regelmäßigkeiten jenseits des Subjekts.....	77

1.6	Formation der Gegenstände, Begriffe, Äußerungsmodalitäten und strategische Themenauswahl.....	80
1.7	Der Mensch und das Subjekt als historische Gegenstände und Funktionselemente des Diskurses	82
1.8	Begriffe und Themenwahl im Diskurs.....	84
1.9	Zusammenfassung	85
2.	Neuordnung der Methode	87
2.1	Äußere Ausschlussmechanismen.....	87
	Exkurs: Wahrheitsrelativismus.....	91
2.2	Äußere Ausschlussysteme: Bewertung und innere Ausschlussysteme.....	94
2.3	Übersicht und Kritik: Diskurse und Subjekte	97
3.	Disziplinarische Subjektivierung.....	102
3.1	Einleitendes zur disziplinarischen Subjektivierung in Foucaults Denken.....	102
3.2	Ursprüngliche Erfahrung contra Erzeugung des Subjekts durch disziplinarische Macht.....	104
3.3	Mechanismen der disziplinarischen Subjektivierung	106
3.4	Die panoptische Machtmaschinerie.....	108
3.5	Erzeugung des Individuums durch dessen Einbindung in ein Überwachungssystem	109
3.6	Der Übergang von den Marterstrafen zum Gefängnis.....	110
3.7	Ursachen des Übergangs zu Disziplinarinstitutionen gemäß Foucault	111
3.8	Die Gefängnisstrafe als neue Machttechnik, als neue Weise der Subjekterzeugung	116
3.9	Kritik der Analyse von Disziplinarmacht	118
3.10	Übersicht über die disziplinarische Subjektivierung: Normierung und Normalisierung des Subjekts	120
IV.	Die Regierung des Subjekts	125
1.	Grundzüge der Pastoralmacht und die Stellung des Subjekts.....	126
1.1	Einleitendes zum Kapitel.....	126
1.2	Ursprünge des Regierungsbegriffes.....	128
1.3	Der Begriff des Hirten im Alten Orient und bei den Hebräern.....	130
1.4	Das christliche Pastorat	132
1.5	Widerstände gegen das christliche Pastorat.....	138
1.6	Schlussfolgerungen.....	140
2.	Das Subjekt im Kontext der Staatsräson und des Polizeistaates	143
2.1	Staatsräson: Begriff und Phänomen.....	143
2.1.1	Ziel dieses Kapitels	143
2.1.2	Die Staatsräson – Eine einleitende Sicht	144
2.2	Widerstände gegen die Staatsmacht als Problem der Literatur.....	150
2.3	Staatsräson und Wahrheit.....	151
2.4	Logik der Staatsräson	153
2.5	Die Polizeimacht als Ausprägung der Staatsräson im Inneren des Staates.....	154

3. Das Subjekt im Neoliberalismus	158
3.1 Einführung in das Thema	158
3.2 Die Kernlogik der klassisch liberalen und neoliberalen Regierungsweise	159
3.3 Das Modell-Subjekt des (Neo-)Liberalismus: Der Homo oeconomicus	166
V. Selbst- und Fremdsubjektivierung: Ethik und Subjekte	174
1. Biopolitik und Biomacht	175
2. Antike Ethik und Subjekt bei Foucault	185
VI. Kritik des Foucault'schen Denkens	198
1. Übersicht über die prominenten Kritiker Foucaults	199
2. Hans-Ulrich Wehlers Kritik am Foucault'schen Denken im Allgemeinen und an der Subjektkonzeption Foucaults im Besonderen	201
2.1 Übersicht über die Wehler'sche Kritik	201
2.2 Kritik an der empirischen und historischen Dimension des Foucault'schen Denkens	202
2.3 Kritik der Begriffe und analytischen Instrumente Foucaults	202
2.4 Kritik an den Methoden Foucaults	204
3. Ulrich Brielers Kritik an Wehlers Foucaultkritik	210
4. Eigene Kritik an Wehler	211
5. Thematisierung der genealogischen Vorgehensweise durch Martin Saar	212
6. Foucaultkritik der Frankfurter Schule: Jürgen Habermas und Axel Honneth	213
7. Bewertung des Verhältnisses zwischen Foucault und Habermas in der deutschsprachigen Sekundärliteratur	217
8. Axel Honneths Neubeurteilung des Foucault'schen Denkens	223
9. Allgemeine Beurteilung und Kritik des Foucault'schen Denkens	225
9.1 Zerfaserndes Denken	225
9.2 Denken in Perspektiven	229
9.3 Freiheit und Subjekt im nachmetaphysischen Denken	230
9.4 Selbstsetzung des Subjekts	233
VII. Schluss	237
1. Abschließende Ausführungen zur Beziehung zwischen Widerstand und Subjektgründung	238
2. Zusammenfassende Bewertung	242
VIII. Literaturverzeichnis	245

Zitationsweise

Die Sekundärliteratur wird zuerst vollständig, dann abgekürzt zitiert. Die kürzeren Schriften und Beiträge Foucaults werden immer vollständig zitiert (ohne das Erscheinungsjahr und den Erscheinungsort des „Dits et écrits“- Diese werden im Literaturverzeichnis wiedergegeben.) Die oft zitierten Hauptwerke und zwei wichtige Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität werden immer abgekürzt wie folgt:

HF: Histoire de la folie à l'âge classique

MEC: Les mots et les choses

ADS: L'archéologie du savoir

ODD: L'ordre du discours

SEP: Surveiller et punir

STP: Sécurité, territoire, population

NDB: La naissance de la biopolitique

VDS: La volonté de savoir

UDP: L'usage des plaisirs

Nähere bibliographische Informationen kann man dem Literaturverzeichnis entnehmen.

„There are two meanings of the word ‘subject’: subject to someone else by control and dependence; and tied to his own identity by a conscience or self-knowledge. Both meanings suggest a form of power which subjugates and makes subject to.“¹

(¹Michel Foucault)

¹ Original in Englisch. Foucault spielt hier wie an anderen Stellen mit der Doppelbedeutung des Wortes „subject“: Subjekt und Untertan; siehe Foucault: The Subject and power, in: Dreyfus, Hubert L/ Rabinow, Paul (1983): Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics, Chicago: University of Chicago Press, S. 212.

I. Einleitung

1. Allgemeine Einführung in die Thematik

Michel Foucault, geboren am 15. Oktober 1926 in Poitiers und verstorben am 25. Juni 1984 in Paris, war ein Denker dessen Werk in unterschiedlichen Bezügen und Kontexten steht. Zunächst einmal ist seine denkerische Abgrenzung gegen die bedeutende Figur des französischen intellektuellen Lebens Jean-Paul Sartre bemerkenswert, ebenso sein frühes Anlehnen am französischen Strukturalismus. Freilich wird er später die Zuordnung zu derselben Schule vehement verneinen. Sodann müssen unbedingt Foucaults Bezüge zur deutschen Philosophie beachtet werden. Hier vor allem zu Nietzsches Denken. Seine originellen Werke werden ab den 1960er Jahren verfasst. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie scheinbar ewige Begriffe und feste Substanzen historisieren und als Prozesse betrachten. Dabei bezieht Foucault Bereiche des gesellschaftlichen und individuellen Lebens in das Denken ein, die zumeist von der Philosophie, der Geschichtswissenschaft und der Ideengeschichte praktisch ausgeschlossen waren. Er thematisiert sodann die Mechanismen dieses Ausschlusses von Wissensformen und Wissensbereichen. Foucaults Beitrag zum abendländischen Denken liegt darin, eben diese Wissensformen mit stellenweise originellen Methoden analysiert zu haben. Daneben sind auch seine durch partikuläre Normen und Ideengeschichte nicht verstellten Perspektiven auf die Gesellschaft und das menschliche Leben bemerkenswert. Er kann diese Perspektiven zu einem sehr hohen Preis einnehmen, nämlich indem er beinahe reine Machtanalysen vollzieht und indem er die Rolle des Subjekts in Diskursen und Praktiken relativiert. Diese Problematisierung des Subjekts versuchen wir im Folgenden zu kritisieren. Diese Kritik soll man aber im älteren Sinne des Wortes, als Grenzbestimmung, verstehen. Wieweit kann die Relativierung und Aufhebung der Subjektivität gehen und ab wann gelingt es Foucault nicht mehr plausibel zu argumentieren? Warum werden die Konzepte Mensch und Subjekt, die gemäß Foucault als Grundparadigmen der Humanwissenschaften fungierten, kritisiert und stellenweise ersetzt? Gerade in der deutschsprachigen Landschaft des Denkens wurden diese Fragen gestellt. In Anlehnung an diese kritische Haltung soll im Folgenden eine Argumentation entwickelt werden, die dort kritisch auftritt, wo dies notwendig erscheint. Gerade die Thematik des Widerstandes, die auch explizit von Foucault behandelt wurde, eignet sich als eine Art Anker für diese kritische Herangehensweise.

Subjektivierungsprozesse stellen nach einer Eigenbeurteilung Michel Foucaults aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts den zentralen Gegenstand seines Werkes dar.² Er interessiert sich vor allem für die Genese des *modernen* Subjekts.³ Daneben – bzw. werkgeschichtlich betrachtet davor – gilt sein Augenmerk spätestens mit seiner Antrittsvorlesung am Collège de France auch einer Machtanalyse⁴, die sich zuweilen als Analyse der Ausschlussmechanismen des Diskurses als ein mittelbarer Aspekt einer epistemologischen Methode, sodann als Untersuchung der disziplinari-schen und später der gouvernementalen Machtverhältnisse als unmittelbarer Gegenstand einer genealogischen Methode zeitigt. Machtverhältnisse und Subjektwerdung werden durch den Begriff der Subjektivierung (*assujettissement*) in eine wesentliche Verbindung zueinander gebracht. Eine Explikation in Form der Darlegung einer systematischen Subjektivierungstheorie findet bei Foucault freilich nicht statt, denn der Denker interessiert sich für das empirisch-bestimmte Subjekt in seiner jeweiligen spezifischen Subjektivierungssituation und untersucht diese unterschiedlichen Situationen aus mannigfaltigen Perspektiven. So sind seine Arbeiten zu Wahnsinnigen, Kranken, Gefangenen, zu Regierung, Sexualität etc. nicht als Beispiele zu lesen, die aus einer abstrakten Theorie abgeleitet werden, sondern vielmehr als Untersuchung der sozialen Wirklichkeit durch die Analyse ihrer Funktionsmechanismen.

Und doch lassen sich diese historisch-empirischen Untersuchungen als Inspiration für eine grundlegende Beschäftigung mit der Stellung des Subjekts in Wissens- und Machtzusammenhängen, aber auch in Relation des Subjekts zu sich selbst nutzen. Die Subjektwerdung lässt sich als Ergebnis von Fremd- und Selbstverhältnissen, von epistemischen und machtabhängigen Prozessen sowie von einer Involvierung in Widerstände gegen die jeweilige Machtordnung beschreiben. Mit der Formulierung eines solchen alternativen Modells, das das „*Sich-Verhalten*“ des Subjekts gegenüber Wissens- und Machtordnungen in den Mittelpunkt des Interesses stellt, hätte man Foucaults Denken abstrahiert, neu akzentuiert sowie in einem gewissen Sinn auch überschritten.

Zu groß schienen für den Franzosen die Gefahren einer metaphysischen oder ontologischen Missdeutung zu sein: Er verzichtete auf abstrakte, systematische Theorien größerer Reichweite und beschränkte sich auf Einzelanalysen, die in einigen Punkten jedoch so sehr demselben Muster folgen,

² Foucault: *The Subject and Power*, in Dreyfus/Rabinow (1983), S. 208. Ob diese Eigenbeurteilung eine Konstruktion und ein spätes Zurechtrücken des eigenen Denkens darstellt, ist eine Frage, der man nachgehen kann, die an dieser Stelle jedoch zumindest analytisch betrachtet nicht relevant ist, da in jedem Fall anerkannt werden muss, dass die Subjektfrage in allen Werken zumindest implizit behandelt wird.

³ Bühl, Achim (2003): *Die Habermas-Foucault-Debatte neu gelesen: Missverständnis, Diffamierung oder Abgrenzung gegen Rechts?* In: *Prokla* Heft 130, 33.Jahrgang, Nr.1. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 160; siehe auch S. 171; Reckwitz, Andreas (2010): *Subjekt. 2., unveränderte Ausgabe*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 23. So sind Foucaults historische Rekonstruktionen von Subjektivitäten und Subjektivierung in Bezug zur Moderne zu lesen.

⁴ In den 1970er Jahren wird Foucault dann mehr als den diskursiven Aspekt der Machtbeziehungen die praktischen Aspekte behandeln.

dass es angebracht ist, von roten Fäden in Foucaults Werk zu sprechen, die den Forscher zu allgemeineren Aussagen führen. In diesem Sinne ist es zwar richtig, von einer Vielfalt der methodischen Perspektiven (Archäologie, Kritik, Problematisierung, Genealogie) auf unterschiedliche Untersuchungsgegenstände (Krankenhäuser, Gefängnisse, die Regierung, Ethik etc.) bei Foucault zu sprechen. Zugleich muss man aber auch anerkennen, dass die Subjektivierung (*assujettissement*) und Subjektwerdung (*subjectivation*) der modernen Subjekte in allen diesen Bereichen ähnlichen Entwicklungslogiken folgen, die darin bestehen, das Subjekt nicht als eine natürliche, vorgesellschaftliche und unveränderbare Entität zu sehen, sondern als etwas, das erst durch Machtbeziehungen sowie Selbst- und Widerstandspraktiken geschaffen werden muss. Gewiss kam dieser zweite Aspekt der Subjektwerdung, den die vorliegende Arbeit gerade betont, aber relativ spät in Foucaults Arbeit explizit auf.⁵

Michael Ruoff geht von drei verschiedenen Subjektkonzeptionen bei Foucault aus: vom Subjekt der Wissenssysteme, dem der Macht und dem der Ethik.⁶ Den Bruch zwischen den ersten beiden Konzeptionen setzt er in der Vorlesung „Die Macht der Psychiatrie“ (1973/74) an.⁷ Ruoff spricht zudem von einer Rückkehr zu einer Philosophie des Subjekts in der ethischen Phase.⁸ Meines Erachtens lassen sich die ersten beiden Phasen auf einer größeren Abstraktionsebene als die Funktionalisierung des Subjekts zusammenfassen. Die dritte, also die ethische Phase stellt aus dieser Sicht dann keinen kategorischen Bruch dar, sondern vielmehr eine bedeutende graduelle Änderung der Stellung des Subjekts. Näheres soll im entsprechenden Kapitel der vorliegenden Arbeit erläutert werden.⁹

Spätestens mit seinen Begriffen *Gouvernementalität* und *Biopolitik* überwindet Foucault den Antagonismus zwischen dem Subjekt und der Regierung der Gesellschaft.¹⁰ Zudem kann man bereits in seiner Analyse des Gefängnisses in „Surveiller et punir“ lesen, dass seine Erkenntnisse nicht nur für diese Institution gelten. Vielmehr lässt sich der Kerngedanke auf andere Institutionen wie die Ka-

⁵ Doch nicht erst die Vorlesungen zur *Gouvernementalität* beinhalten implizit den Aspekt des Widerstandes, und nicht nur in den beiden letzten Büchern der Geschichte der Sexualität wird er ausgeführt, bereits „La volonté de savoir“ beinhaltet allgemeine Aussagen zum Widerstand. Allein, diese Aussagen stellen den Widerstand noch hauptsächlich als eine Binnenstruktur der Machtbeziehungen dar und nicht als ein Verhalten des Subjekts gegenüber gesellschaftlichen Codes, Regeln, Strukturen, Institutionen etc.

Ausgehend von diesem Aspekt der Selbstpraktiken erkennt die vorliegende Arbeit die Fähigkeit des Subjekts zur Selbstabstraktion an, womit zwar eine Art anthropologischer Faktor angenommen, aber gerade als eine offene, inhaltlich unbestimmte vorgestellt wird. Erst durch die Annahme eines solchen Faktors wird die Wechselbeziehung der Macht- und Widerstandsbeziehungen erklärbar.

⁶ Ruoff, Michael (2013): *Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge*, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Paderborn: Fink Verlag, S. 205.

⁷ Ebd., S. 206.

⁸ Ebd., S. 205; dazu auch Eßbach, Wolfgang (2011): *Die Gesellschaft der Dinge, Menschen, Götter*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19 f.

⁹ Siehe S. 185 ff. der vorliegenden Arbeit.

¹⁰ Lemke, *Gouvernementalität*, in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernementalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf, zuletzt abgerufen 03.01.2016, 14:08. Lemke spricht hier von der Scharnierfunktion der *Gouvernementalität*.

serne, die Fabrik, das Krankenhaus, die Schule und die Familie ausdehnen.¹¹ Unterschiede in der funktionalen, räumlichen und zeitlichen Struktur dieser Institutionen gehen einher mit Gemeinsamkeiten, die es erlauben; von der Disziplinargesellschaft, später dann von der Sicherheitsgesellschaft zu sprechen, die gewiss eine ganz eigene Logik und eigene Strukturen aufweist. Kurzum, es ist davon auszugehen, dass allgemeinere Analysen der Stellung des Subjekts in der Gesellschaft mit Foucault durchaus realisiert werden können. Die Verknüpfung seiner pluralen kritisch-dekonstruktiven und genealogisch-kausalen Perspektiven zu einer zusammenhängenden Sichtweise verlässt nicht einmal das methodische Terrain, das er in seinem Werk „L'ordre du discours“ absteckt: Er spricht davon, Kritik und Genealogie zugleich zu betreiben.¹²

Grundlegend für ein Konzept, das die widerständigen Kräfte des Subjekts betont, ist die Analyse der Beziehung zwischen Wissen, Machtbeziehungen, Widerstandspraktiken und Subjekt. Einerseits ist es möglich, von einem Komplex dieser vier Dimensionen zu sprechen, denn sie erzeugen sich und bewegen sich wechselseitig.¹³ Andererseits muss man annehmen, dass die Beziehungen zwischen ihnen kein Kontinuum bilden, sondern Bruchstellen zu verzeichnen sind. So ist das Subjekt bei Foucault im Spätwerk nicht einfach nur eine Funktion der Macht, des Wissens oder des Macht-Wissen-Komplexes, sondern geht auch Selbstbeziehungen ein. Nur sind diese späten Erkenntnisse des Denkers neben der ethischen Ebene auch auf die gesellschaftliche und politische Ebene zu beziehen.

Subjektivierung findet also durch Fremd- und Selbsteinwirkungen statt. Beide sind so sehr ineinander verzahnt, dass es unmöglich erscheint, sie getrennt zu betrachten. Das bedeutet, dass auch die ethische Freiheit des Subjekts (Lebensführung) durch die Gesellschaft (Diskurse, Praktiken, Institutionen, Regierung) ermöglicht wird. Hierbei wurde Foucaults fehlende Rückkopplung des ethischen Selbstverhältnisses auf die politische Ebene kritisiert.¹⁴ Jene Selbstverhältnisse entsprechen gemäß Foucault jedoch keinem autonomen Verhältnis des Subjekts zu sich selbst, sondern müssen als ein Aspekt der Subjektivierung neben anderen gelesen werden. Das Subjekt in der Moderne erscheint bei Foucault, spätestens seit seinem Aufsatz „Qu'est-ce que Les Lumières“¹⁵, sowohl als ein Resultat äußerer Machtwirkungen als auch als eine ethisch durch sich selbst zu bestimmende veränderbare Größe. Das Subjekt geht in jedem Fall Selbstverhältnisse ein. Dies ist auch in der Funktionslogik der jeweiligen Machtstrukturen, vor allem der modernen (liberalen) Regierungskünste, explizit vor-

¹¹ SEP, S. 264.

¹² ODD, S. 67.

¹³ Bekanntlich spricht Foucault selbst von einem Macht-Wissen-Komplex, also von *pouvoir-savoir*. SEP, S. 36.

¹⁴ Dirk Daiber (1999), S. 126. Siehe auch Hauskeller, Christine (2000): Das paradoxe Subjekt: Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault. Tübingen: Ed. diskord, S. 273: Hauskeller führt dies darauf zurück, dass man die multiplen Perspektiven auf das Subjekt bei Foucault nicht ernst genommen habe.

¹⁵ Foucault, Michel: Qu'est-ce que Les Lumières, 1984, in: Michel Foucault (2001): Dits et écrits II. Paris: Gallimard. S. 1381-1397.

gesehen. Allerdings geht die Beschreibung eines *antiken* Ethos der Freiheit durch den späten Foucault über diese funktionalen Selbstverhältnisse hinaus. Beschrieben wird eine generelle Haltung gegenüber der sozialen Wirklichkeit und gegenüber sich selbst. Ein Wesen, eine Essenz des Menschen, die unveränderbar wäre, existiert für ihn hingegen nicht. Dem gesellschaftlichen Zugriff vorgelagert sind höchstens biologische Gegebenheiten,¹⁶ doch mit der Biopolitik wird versucht, auch diese Sphäre der Existenz zu beherrschen. Ein Subjekt, das seine Freiheit aus einer Autonomie der Vernunft oder einem selbst der Vernunft vorangestellten Wesen des Menschen schöpfen könnte, existiert für ihn nicht. Selbst das widerständige Subjekt muss, aus der Perspektive dieser Logik betrachtet, dort beginnen, wohin die Machtwirkungen der Gesellschaftsordnung es gesetzt haben. Foucaults Denken kann dementsprechend als gegen Universalismusansprüche gerichtet verstanden werden: Weder der Begriff des Staates noch der der Wahrheit, der Sexualität oder des Subjekts sind universell. Sie stellen für Foucault vielmehr historische Phänomene dar.

Während Mensch und Subjekt in den frühen Werken Foucaults als ephemere konzeptionelle Erscheinungen der Kultur- und Wissensgeschichte dargestellt werden, die bald verschwinden werden,¹⁷ entdeckt der späte Foucault also die Möglichkeit der Selbstgestaltung des Subjekts.¹⁸ Doch auch diese Verschiebung der Perspektive verlässt das Paradigma nicht: Das Subjekt bleibt bei Foucault ein artifizielles Phänomen. Es existieren tiefere Strukturen, wie etwa Diskurse, Disziplinaranstalten und Regierungsformen, die das Handeln und Sein des Subjekts wesentlich mitbestimmen.¹⁹ Die vorliegende Arbeit vertritt die Auffassung, dass Foucault zwar nicht den Ausgang von Handlungen von einem bestimmten Individuum leugnet, wohl aber die Autonomie der Person. Der Mensch muss in diesem Sinne somit als ein Machtgegenstand neben anderen Machtgegenständen begriffen werden; die sogenannte transzendente Dublette, die in der vorliegenden Arbeit noch genauer zu erläutern sein wird, wird zugunsten der Machtgegenständlichkeit des Menschen aufgegeben.²⁰ Entsprechend erscheint der Mensch nicht mehr als ein zweifaches Wesen: als Wesen der Na-

¹⁶ Letztlich sind auch die Körpererfahrung und das Verhalten des Körpers eine historische Konstruktion bei Foucault.

¹⁷ MEC, S. 398.

¹⁸ Beispielsweise in: Foucault (1984): *L'usage des plaisirs*.

¹⁹ Kajetzke definiert das Subjekt als „gesellschaftliches Individuum“; siehe Kajetzke, Laura (2008): *Wissen im Diskurs. Ein Theorievergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 33 f.

²⁰ In der Sprache Martin Bubers gesprochen, wird das Ich genauso wie das Es (die Dinge der Welt in der Ich-Es-Beziehung) instrumentalisiert. Dies aber ist die logische Konsequenz des Abschneidens des Menschen von lebendigen und identitären Verbindungen zur Natur bzw. zum Kosmos. Diese fundamentale Verbindung klassifiziert Foucault bereits in seinem Werk „Die Ordnung der Dinge“ als das Denken des Mittelalters und der frühen Neuzeit und somit nicht als das Denken der Moderne. Es war gekennzeichnet von vielfältigen symbolischen Übereinstimmungen zwischen Welt und Mensch. Das Subjekt, so könnte man mit Buber argumentieren, geht verloren, wenn das große Du verloren geht, d. h., wenn die Wirklichkeit nicht angesprochen werden kann, da das instrumentelle Verhältnis zwischen Ich und Es so weit gediehen ist, dass es auch das Ich vollständig erfasst hat. Siehe Buber, Martin (2002): *Ich und Du*. Stuttgart: Reclam Verlag.

Unter dem Begriff der Machtgegenständlichkeit hingegen ist das Unterworfensein des Subjekts unter Machtbeziehungen gemeint.

tur, das wie alle Dinge der Welt den Gesetzen der empirischen Welt unterworfen ist, und als ein Wesen der Freiheit, das ein Teil der transzendentalen Welt ist und somit das Fundament für Erkenntnisse und Handlungen darstellt.

2. Forschungsziel

Die vorliegende Arbeit untersucht und kritisiert das Verhältnis zwischen Machtbeziehungen, Widerstandspraktiken und dem Subjekt im Denken Michel Foucaults. Im Mittelpunkt stehen die Fremd- und Selbsttechniken der Subjektkonstitution. Außerdem soll die These überprüft werden, ob der Widerstand bereits im Rahmen der Erläuterungen Foucaults konstitutiv für die Subjektwerdung ist. Zuletzt kann, ausgehend von dieser kritischen Analyse, die Frage gestellt werden, ob neben externen nicht auch interne Faktoren der Subjektkonstitution berücksichtigt werden sollten.

Um diese Forschungsziele zu erreichen, gilt es, die einschlägigen expliziten und impliziten Beiträge Foucaults zur Stellung des Subjekts zu analysieren und zu bewerten. Diese Analysen und Bewertungen werden mit Kommentaren und Kritik vor allem aus der deutschsprachigen Diskussion begleitet, sodass eine Positionierung innerhalb dieser Forschung vorgenommen werden kann.²¹

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dessen ungeachtet auf einer Auseinandersetzung mit Foucaults Denken seit Ende der 1960er Jahre selbst.²²

Foucaults Arbeiten sind zumeist historisch ausgerichtet und untersuchen okzidentale Formen des Macht-Subjekt-Verhältnisses.²³ Deswegen sind sie mit einer gewissen analytischen Distanz sowie einer Geltungsbeschränkung auf westliche Gesellschaften zu lesen. Foucault hat bekanntlich weder eine allgemeine Theorie der Macht entwickelt noch eine Theorie des Subjekts, geschweige denn eine Theorie des Widerstandes.²⁴ Seine Analysen beziehen sich stets auf den jeweiligen empirischen Forschungsgegenstand, also auf spezifische Machtverhältnissen, auf besondere Widerstandspraktiken und bestimmte Weisen der Subjektivierung, die mit diesen beiden zusammenhängen. Deswegen ist das Subjekt bei Foucault immer in Relation zu tatsächlich vorhandenen Wissensformationen, Machtbeziehungen und Widerstandsformen zu denken und nicht als eine abstrakte Entität unabhängig von Kultur und Geschichte. Ohne eine Theorie dieser Beziehungen und Praktiken vorzulegen, strebt die vorliegende Arbeit an, die methodischen und analytischen Instrumentarien, die in Foucaults Arbeiten im Hinblick auf die Subjektkonstitution verstreut zum Einsatz kommen, heraus-

²¹ Eine Bewertung des französischen und angelsächsischen Kontextes ist nicht vorgesehen, da dies den Rahmen der Arbeit bei weitem sprengen würde. Entsprechend wird nur dort, wo es erforderlich ist, auf jene Literatur zurückgegriffen.

²² In *L'archéologie du savoir* werden methodische und analytische Ansätze der früheren, empirischen Werke zum Teil korrigiert. Die vorliegende Arbeit setzt ab dieser Korrektur detailliert an.

²³ Der Orient wird beispielsweise wie auch der Traum als der abendländischen Rationalität äußerlich begriffen. Siehe Sarasin, Philipp (2012): *Michel Foucault zur Einführung*, 5., vollständig überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius Verlag, S. 25; siehe auch Fink-Eitel, Hinrich (1997): *Michel Foucault zur Einführung*, 3. Auflage. Hamburg: Junius, S. 31: Fink-Eitel führt dies auf die Abtrennung des Dionysischen im Abendland gemäß Nietzsche zurück.

²⁴ Dirk Daibers Annahme, dass eine solche theoretische Herangehensweise an das Subjekt bei Foucault „zwischen den Zeilen kondensiert“, kann man teilen. Es sind implizite theoretische Annahmen vorhanden, die jedoch zugunsten einer am jeweiligen Gegenstand zu entwickelnden Analytik nicht expliziert werden. Siehe Daiber (1999), S. 14.

zuarbeiten, einer Kritik zu unterwerfen, die die internen Widersprüche und die Vernachlässigung der subjektimmanenten Mechanismen der Subjektwerdung anbetrifft und in einem gewissen Sinne auch darüber hinauszugehen, indem eine stärkere Berücksichtigung des Widerstandspotenzials des Subjekts angenommen wird. Foucaults Ausführungen zur Machtstruktur und zu Widerstandsmomenten der Diskurse, der Disziplinaranstalten, der Regierung, also der Pastormacht, der Macht des Polizeistaates, des Liberalismus und der Biomacht, sind genauso wie die ethischen Selbsttechniken auf ihre allgemeineren, abstrahierbaren Elemente zu befragen.

In einem entscheidenden Punkt kritisiert die vorliegende Arbeit Foucault grundsätzlich: Die ontologische Schwelle, also der Unterschied zwischen der gesellschaftlichen Ebene und der Ebene des Subjekts, muss deutlicher herausgestellt werden, als dies von Foucault selbst getan wurde.²⁵ So ist es problematisch, die subjekteigenen, subjektinternen Strukturen und Prozesse zu vernachlässigen und nur auf äußerliche Subjektivierungsfaktoren zu rekurrieren. Zudem lassen sich die Selbstverhältnisse des Subjekts nicht als ähnlich zu äußeren Kräfteverhältnissen denken und somit auch nicht in eine lineare Beziehung zu diesen setzen, sondern müssen kategorisch von diesen unterschieden werden. Das Spätwerk Foucaults tendiert dann im Gegensatz zu der archäologischen und genealogischen Phase seines Denkens auch wieder zu einer solchen Unterscheidung zwischen kräftetheoretischen und handlungstheoretischen Aspekten²⁶ und muss auch auf die Stellung des Subjekts in Wissens- und Machtbeziehungen übertragen werden.

²⁵ Dies bedeutet mithin, dass das Subjekt entgegen der frühen Auffassung Foucaults keinesfalls nur als eine gesellschaftliche Konstruktion zu verstehen ist, sondern auch als eine Instanz, die selbst Abstraktionsleistungen vollbringen und kreativ mit diskursivem Wissen und Machtbeziehungen umgehen kann. Gewiss, das, was in der vorliegenden Arbeit als Selbst-Setzung des Subjekts bezeichnet wird, ist in vollständiger Entfaltung sicherlich nur wenigen Individuen vorbehalten, doch graduell verfügt jedes Subjekt über solche Fähigkeiten. Dies ist, so soll hier postuliert werden, eine Konsequenz des ontologischen Unterschieds zwischen Subjekt und Außenwelt, auch der Gesellschaft. Diese fundamentale Differenz muss zum Teil einer Analyse des Subjekts gemacht werden, da sonst eine wichtige Dimension des Subjektseins außer Acht gelassen würde.

²⁶ Fink-Eitel (1997), S. 100 f.

3. Thesen der Arbeit

Genauso wie sich das Subjekt auf dem Gebiet der Ethik zu moralischen Codes verhalten kann, vermag es sich auch auf den Gebieten der Politik und Gesellschaft gegenüber der ihm vorgegebenen Stellung innerhalb von Diskursen, Disziplinaranstalten und Regierungstechnologien zu verhalten.²⁷ Näheres zu dieser These soll in den jeweiligen Kapiteln der Arbeit dargelegt werden. An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass beispielsweise die von Foucault inspirierten Arbeiten von Siegfried und Margarete Jäger wieder zu einer Perspektive tendieren, die das Subjekt stärker betont und Foucaults Methoden zur Grundlage auch für genuin politische Analysen macht. Auch die vorliegende Arbeit, inspiriert durch Kritiker Foucaults, räumt dem Subjekt eine stärkere Stellung ein.

Die zweite grundlegende These der vorliegenden Arbeit lautet, dass Subjekte nicht nur durch Machtbeziehungen, Regierungen im Sinne der Verhaltensführung und Herrschaftsverhältnisse erzeugt werden, sondern auch durch Widerstandspraktiken, die man nicht einfach nur als Gegenmacht begreifen kann, sondern auch als eine allgemeine Haltung gegenüber jeglichem Versuch, den Menschen auf eine bestimmte Weise zu subjektivieren. Als eine solche ethisch-politische Haltung resultiert der Widerstand denn auch nicht allein daher, dass gesellschaftliche Pluralität und Heterogenität im Subjekt abgebildet werden, sondern auch durch subjekteigene Kräfte, die sich im Gegensatz zu gesellschaftlichen Kräften letztlich als Handlungen formieren. Diese Kräfte haben die Abstraktionsfähigkeit des Subjekts zum Ursprung und entfalten sich als Relativierung gegenwärtiger Zustände durch historisches und interkulturelles Wissen sowie kreative Synthesen des vorhandenen empirischen Materials.²⁸ Erst wenn gesellschaftliche, dem Subjekt äußerliche Faktoren und ontologische, also dem Subjekt eigene Faktoren zusammen betrachtet werden, ist es möglich, das Gegenverhalten und den Widerstand des Subjekts sowie die Konstitution des Subjekts durch den Widerstand zu erklären.

²⁷ Dieses Sich-Verhalten findet selbstverständlich immer im Rahmen und in Bezug zu jenen Machtbeziehungen und Wissensformen statt. Doch das Subjekt wird durch jene Beziehungen und Formen nicht vollständig determiniert. Letztlich ist das Sich-Verhalten neben der kreativen Abbildung der gesellschaftlichen Heterogenität auch auf das Sich-Setzen des Subjekts zurückzuführen. Das heißt, Gesellschaften, vor allem westliche Gesellschaften, sind immer pluralistisch und heterogen, es existieren unterschiedliche Machtbeziehungen und Widerstandspraktiken, die das Subjekt unterschiedlich prägen. So entsteht im Subjekt selbst eine neue Synthese. Neben dieser Synthese des Gesellschaftlichen verfügt das Subjekt auch über die Fähigkeit, Vorhandenes, Tatsächliches mental zu überschreiten, indem es vergleicht (beispielsweise historisch oder interkulturell) und Möglichkeiten, die noch nicht realisiert wurden, ins Spiel bringt.

²⁸ Foucaults eigener Ansatz kennt einen solchen quasi anthropologischen Faktor gewiss nicht. Siehe dazu Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 128. Cornelius Castoriadis betont gerade die Kreativität und Imagination des Menschen; siehe, Cohen, Jessica (2012): Die wiedererlangte Autonomie. Subjekt und Politik in der französischen Kritik an Foucault. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 12, 23, 40. Die vorliegende Arbeit hingegen betont die (Selbst-)Abstraktion des Subjekts. Dazu später, vor allem am Ende dieser Arbeit, mehr.

Foucaults Spätphilosophie wird somit entgegen der Auffassung von Autoren wie Maria Muhle²⁹, die davon ausgeht, dass dies konzeptionell nicht möglich sei, auf das Feld des Politischen im weiteren Sinne des Wortes übertragen.³⁰ Genauer gesagt besteht die Intention darin, eine *Grundlage* für eine solche Übertragung zu schaffen. Das Subjekt nimmt in Diskursen, Institutionen, im Rahmen von Regierungspolitiken und sogar starren Herrschaftsverhältnissen eine Stellung ein, die sich als ein Verhalten gegenüber und stellenweise *wider* die vorgegebenen Codes und Normen beschreiben lässt. Dieses Verhalten kann sich sodann zu Subkulturen und sogar zu gesamtgesellschaftlichen Widerstandsbewegungen verdichten. So können sich Einzelne, Gruppen und theoretisch auch weite Teile der Bevölkerung gegenüber Subjektivierungspolitiken verweigern. Dies kann sich gemäß Foucault beispielsweise in der Moderne dadurch äußern, dass der universalistische Individualismus als Hauptform der modernen Regierungstätigkeit abgelehnt wird.³¹

Somit sind Deutungskämpfe im Sinne Margarete und Siegfried Jägers³² stets Motor des gesellschaftlichen Geschehens; es wird dabei nicht nur um die Deutung der Praktiken in einer Gesellschaft gekämpft, sondern auch um die Deutungshoheit im Diskurs selbst. Denn es gilt nach Jäger und Jäger, dass die Wirklichkeit gemäß Foucault nicht erkannt, sondern gedeutet wird: Sie wird je nach Interesse und Standpunkt interpretiert und erzeugt, sodass man von einem Streit um Wahrheit, Normen und Werte, also um Diskursinhalte sprechen muss.³³ Wie in einem Exkurs-Teil der vorliegenden Arbeit erläutert wird, handelt es sich bei der Wahrheit gemäß Foucault nämlich nicht so sehr um ein durch wissenschaftliche Wertefreiheit erkanntes Wissen, sondern vielmehr um eine machtrelationale Angelegenheit, also um eine politische Angelegenheit, wenn man unter dem Begriff der Politik eben jene Machtbeziehungen und die Auseinandersetzungen innerhalb jener Beziehungen

²⁹ Muhle, Maria (2008): Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem. Bielefeld: transcript Verlag, S. 264 ff.

³⁰ Foucault selbst hat dieses Übertragen ins Feld des Politischen nicht in dieser Konsequenz vollzogen. Dennoch muss das späte Denken des Franzosen, das durchaus von Freiheitsspielen zwischen Subjekten ausgeht und selbst Machtbeziehungen als solche Spiele interpretiert, dahingehend gedeutet werden, dass trotz aller gesellschaftlichen Vorgaben von freiheitlichen Selbst- und Außenweltbezügen des Subjekts auszugehen ist.

³¹ Foucault, The Subject and power, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 216.

³² Jäger, Margarethe / Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7 ff.

³³ Ebd., S. 8. Dies bringt jedoch eine Problematik mit sich, die besprochen werden muss: Worauf können sich Widerstände normativ stützen, wenn sie im Sinne Foucaults universelle Begründungs- und Legitimationsstrategien ablehnen bzw. diese eben als partikularistische Strategien zu enttarnen versuchen? Über Foucaults Ansatz hinausgehend soll an dieser Stelle die These vertreten werden, dass das, was hier *lebendige Abstraktionsfähigkeit* oder *Selbstabstraktion des Subjekts* genannt werden soll, tatsächlich dem Menschen als Menschen zukommt und somit einen anthropologischen Faktor darstellt, der sich historisch entfaltet, jedoch mitnichten als *historisch* im Sinne eines epochenspezifischen Phänomens klassifizieren lässt. Vielmehr stellt er eine ahistorische Struktur dar, die sich in unterschiedlichen Formen in der Geschichte der Menschheit zeigt. Und es ist diese Abstraktionsfähigkeit, die neben der Übernahme gesellschaftlicher Heterogenität durch das Subjekt Widerstand möglich macht. Eine andere Gesellschaftsform ist für das Subjekt stets vorstellbar. Eine Konkretion erfahren alternative gesellschaftliche Ordnungen wiederum in gesellschaftlichen Diskursen, durch die nicht nur vorherrschende politische Auffassungen verbreitet werden, sondern auch alternative Auffassungen. Foucault selbst kennt eine solche Konstante vernünftiger Wesen freilich nicht, da für ihn die Vernunft selbst historisch gefasst werden muss.

versteht. (Zwar lassen sich Wissen und Machtbeziehungen analytisch unterscheiden, doch in der empirischen Wirklichkeit ist festzustellen, dass beide Ebenen verschmolzen vorliegen.³⁴ Dabei muss nicht so weit gegangen werden, wie Foucault in „Surveiller et punir“ dies tut: Es muss nicht davon gesprochen werden, dass jedwedes Wissen eine Machtbasis und jede Machtbeziehung eine Wissenssebene hat.³⁵ Dennoch ist anzuerkennen, dass mannigfaltige Wechselbeziehungen und Verbindungen zwischen Wissen und Machtbeziehungen vorhanden sind. Mit dem Begriff der *Politik der Wahrheit* scheint der späte Foucault jedoch wieder eine gewisse Eigenständigkeit des Wissens gegenüber reinen Machtbeziehungen zu vertreten.)

Es muss angenommen werden, dass zwischen dem Bereich eines geregelten bzw. regelhaften Diskurses und dem Außen, der anderen oder keinen Regeln folgt, eine Beziehung besteht, die von Foucault gerade anhand der Darstellung devianter Subjekt- und Wissenstypen thematisiert wird.³⁶ Nur dadurch lassen sich Übergänge von einer Wissens- und Machtordnung zu einer anderen erklären, denn jenes Außen sowie die Randbereiche des legitimen Diskurses sind Herde zuweilen chaotischen, zuweilen aber auch kreativen Wissens und kreativer Praktiken. Dabei entspricht die historische Bewegung der gesellschaftlichen Ordnung, so die Hypothese Foucaults, keinesfalls einer Optimierung, sondern dem Testen von Alternativen durch Gesellschaften bzw. dem Resultat von vielfältigen Kräfteverhältnissen und Handlungen. Die vorliegende Arbeit vertritt die Auffassung, dass das empirische Material und das analytische Werkzeug, die durch Foucault selbst entwickelt und zusammengetragen wurden, eine Interpretation im Sinne einer Betonung des Widerstandsaspekts für die Konstitution des Subjekts erlauben. Zudem lässt sich die Dynamik des „Normalen“, also dessen, was im historischen Prozess jeweils als „normal“ gilt, d. h. der Umstand, dass Machtordnungen und Subjektformen einer stetigen Transformation ausgesetzt sind, sich durch diesen Aspekt des Widerstandes erklären. In den nachfolgenden Analysen des Foucault'schen Denkens soll denn auch gezeigt werden, welche Widerstandsmomente in der von Foucault dargelegten Empirie oder „Analytik“ im Rahmen der Wechselwirkung von Machtbeziehungen und Subjektkonstitutionen vorhanden sind und wie sie sich auf die Subjektivität auswirken. Folgende Fragen sollen dabei im Mittelpunkt des Interesses stehen³⁷:

- Wie ist die Wechselbeziehung zwischen Machtverhältnissen und Widerständen zu beschreiben? Wie hängen sie theoretisch und empirisch miteinander zusammen?

³⁴ Hierzu beachte man auch die Inspiration durch Nietzsche!

³⁵ SEP, S. 36.

³⁶ Foucault thematisiert dieses „Außen“ im Rahmen seiner Vorlesung „L'ordre du discours“. Siehe ODD, S. 37.

³⁷ Diese Fragen sollen am Ende, im Schlusskapitel dieser Arbeit, wieder aufgegriffen werden. Siehe S. 237 ff. der vorliegenden Arbeit.

- Welche Rolle haben Widerstände – direkt oder indirekt – bei der Konstitution (nicht nur) des widerständigen Subjekts?
- Woraus entstehen Widerstände? Was ist ihr Ursprung?
- Welche Rolle spielen Widerstände für die Dynamik des Gesamtsystems der Kräfte und Handlungen? Wie sind Widerstände konzeptionell einzuordnen? Handelt es sich dabei nur um Gegenmacht, also zeitweise unterlegene Macht? Oder kommt den Widerständen ein relationaler Charakter zu?
- Sind Widerstände als ein allgemeines Ethos, als eine Haltung des Subjekts zu begreifen oder aber als eine gezielte Auflehnung gegen ein spezifisches System mit der Absicht, diese Ordnung in einem bestimmten Sinne zu verändern?
- Haben Widerstände normative Fundamente? Wenn ja, handelt es sich um kulturspezifische Normen oder aber um universelle Normen, auf denen die Widerstände basieren?

4. Originalität und Historizität des Foucault'schen Subjekt-Konzepts

Die Sekundärliteratur zur Anwendung und Weiterentwicklung der analytischen Konzepte, die Foucault herausgearbeitet hat, ist inzwischen sehr unübersichtlich geworden.³⁸ Eine „ganze Industrie“³⁹ ist entstanden, die versucht die Politische Theorie im Sinne eines mehr oder minder von Foucault inspirierten Ansatzes umzuschreiben. Daneben existieren schier unendliche Versuche, empirische Phänomene mit den analytischen Instrumenten zu fassen, die von Foucault entlehnt werden.⁴⁰ Hier stellen sich zwei wichtige Fragen: Erstens, warum eine weitere Arbeit zu Foucaults Vor-

³⁸ Eine relativ zeitgenössische Zusammenfassung der Rezeption Foucaults in den Kulturwissenschaften liefert der Sammelband „Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme“, der von Kammler und Parr herausgegeben wurde und in dem eine Bestandsaufnahme aus Sicht der deutschsprachigen Philosophie, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Medienwissenschaften, Cultural Studies, Sozialwissenschaften, Erziehungswissenschaft und Disability Studies gegeben wird. Siehe Kammler, Clemens/Parr, Rolf (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren.

³⁹ Beyme, Klaus von (2002): Politische Theorien im Zeitalter der Ideologien. 1789-1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 11.

⁴⁰ Als Beispiel für eine interessante Untersuchung dieser Art ist etwa Anne Waldschmidt et al. (2009), Das Wissen der Leute. Bioethik, Alltag und Macht im Internet. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 44 ff. zu nennen. Anne Waldschmidt et al. konzipieren ein Forschungsdesign, das auf die Konzepte „Diskurs“, „Aussage“, „Äußerung“ etc. zurückgreift, nicht ohne die Definitionsschärfe, Fruchtbarkeit und Operationalisierbarkeit dieser Konzepte in Frage zu stellen. Sie sehen in Foucaults Denken zwar eine generelle Skepsis gegenüber Allgemeinbegriffen sowie „keine eindeutige Begriffssystematik“ bei ihm selbst, doch wollen sie im Anschluss an seine analytischen Konzepte die alltäglichen Diskurse bezüglich der Bioethik im Internet untersuchen. Dabei knüpfen sie auch an Jürgen Links Interdiskursbegriff an, der im Gegensatz zu Spezialdiskursen den zwischen Fachdiskursen und dem allgemeinen Diskurs vermittelnden Diskurs meint. Beim Rekurrieren auf Foucault vermengen die Forscher Aussagen des Denkers aus der diskursanalytischen und der machtanalytischen Phase. Letztlich sind sie jedoch der Auffassung, dass Foucault die Analyse der „Ordnungsmuster“ angestrebt habe. Sie gehen davon aus, dass Foucault nur „Randzonen“ der Diskurse behandelt habe.

Hartz spricht von der Einengung Foucault'schen Denkens durch (manche) empirische Arbeiten. Siehe Hartz, Ronald: Vom Ethos zum Verfahren. Diskursanalyse als Element einer kritischen Ontologie der Gegenwart. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 19. Hermann Kocyba geht hier noch weiter. Für ihn gibt es keine Übersetzungsmöglichkeiten des Foucault'schen Denkens in soziologische oder politikwissenschaftliche Konzepte; Foucault liefere keine Sozialtheorie. Siehe Kocyba, Hermann: Einleitung Soziale Kontrolle und Subjektivierung. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 75 f. Ulrich Bröckling und Susanne Krassmann sprechen davon, dass Foucault in den Sozialwissenschaften „angekommen“ sei. Siehe Bröckling, Ulrich/Krassmann, Susanne: Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – Mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 23. Sie kritisieren die sozialwissenschaftliche Forschung aber auch, weil sie Foucault ohne angemessene Modifikation für alle Forschungsgegenstände benutzt (ebd., S. 32.)

Der Versuch einer empirisch-analytischen Verwendung beispielsweise des Kritikbegriffes bei Foucault geht so weit, dass eine „Diskursgeschichte der BWL-Kritiken“ entworfen wird. Siehe Krell, Gertraude: „Widerstandspunkte im Machtnetz“. Facetten (m)einer Diskursgeschichte der BWL-Kritiken. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 61-85.

stellung vom Subjekt? Und zweitens, wie geht man mit der schier unendlichen Fülle der Sekundärliteratur um?

Foucaults Vorstellung vom Subjekt ist innerhalb der Geschichte der politischen Theorie von Interesse, da eine weitreichende Konstruktion und Modifikation dessen, was die Subjektivität ist, durch dem Subjekt äußerliche, gesellschaftliche Faktoren angenommen wird. Der Gedanke, dass sich Subjekte durch gesellschaftliche Machttechniken fabrizieren lassen, ist in dieser Form und Intensität originell. Die vorliegende Arbeit geht dabei davon aus, dass es sich bei dieser spezifischen Vorstellung vom Subjekt tatsächlich auch um ein historisches Phänomen handelt. So wie die Anthropologie Kants von Foucault als historisch klassifiziert wurde, müssen auch die im Werk weithin verstreuten Aussagen Foucaults zum Subjekt historisch gefasst werden. Die Selbstverständlichkeit der Subjektivität wird von dem französischen Denker radikal in Frage gestellt, sodass sie für ihn auch nicht mehr als Fundament der Erkenntnis und der Handlung sowie ganzer universalistisch ausgerichteter Staats- und Gesellschaftstheorien dienen kann. Diese Eigenheiten der Foucault'schen Annahmen über das Subjekt sind insofern als epochenspezifisch zu interpretieren, als infolge der strukturalistischen Ansätze, die sich hauptsächlich von Saussures Sprachtheorie nährten, die Rolle des Subjekts tatsächlich mehrfach hinterfragt wurde. Man denke hier an die Psychoanalyse Lacans oder die Ethnologie von Lévi-Strauss, aber auch an die schwer zu durchdringenden Schriften von Baudrillard.⁴¹ Das Subjekt zerfasert in der Postmoderne.⁴² Nicht nur, weil die Erkenntnis linear fortschreitet und man sich der Nicht-Selbstverständlichkeit der Subjektivität gewahr wird, sondern vielmehr auch, weil jegliche Einheit von Begriffen und Phänomenen radikal in Frage gestellt wird. Ursache hierfür ist, dass man es mit mehrfachen Brüchen mit der Tradition, mithin der Denktradition, zu tun hat. Peter V. Zima führt diese analytische Vorgehensweise auf den postmodernen „Zer-

Gertrude Krell macht die Kritik der Volkswirtschaftslehre, der Gewerkschaften, der Kritischen Theorie, des Konstruktivismus, des Feminismus und der Foucaultianer gegen die Betriebswirtschaftslehre (!) stark; ebd., S. 65 ff. Isabell Collien wiederum untersucht im selben Sammelband Managerzeitschriften, um eine postkoloniale Diskursanalyse in der Tradition Foucaults zu realisieren. Siehe Collien, Isabel: Vielfalt repräsentieren. Eine postkoloniale Diskursanalyse in der diskurstheoretischen Tradition Foucaults. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, v. a. S. 90 ff.

⁴¹ Hier sei nur auf die kurze Schrift „Oublier Foucault“ bzw. auf die Beurteilung von Jens Knipp dieser Schrift verwiesen. Jens Knipp zeigt in seiner kurzen Analyse der Einwände Baudrillards an Foucault (diese wurden nach „Surveiller et punir“ und „La volonté de savoir“ veröffentlicht), dass sie im Kontext mit Baudrillards Simulationsbegriff gelesen werden sollten. Nach dieser Analyse von „Oublier Foucault“ besteht die Hauptkritik Baudrillards darin, dass Foucault die Macht nicht als Simulation, als etwas, das sich selbst aufhebt und keine eigene Wirklichkeit aufweist, erkannt habe. Knipp zeigt, dass diese Kritik an Foucaults Machtbegriff keine Alternativen bietet und wissenschaftlich gesehen zu nichts führt. Baudrillards Perspektive wird als „Verführung“ und „Wissenschaft imaginärer Lösungen“ abgetan. Knipp, in: <http://www.ubudada.de/texthtml/baudrillard.php>, zuletzt abgerufen 30.12.2015, 10:59. Man denke in diesem Kontext auch an die sogenannte Sokal-Affäre.

⁴² Foucault selbst war mit der Einordnung seines Denkens in die Postmoderne nicht einverstanden. Er fragte noch 1983, was die Postmoderne überhaupt sei. Siehe Zima, Peter V. (2001): Moderne – Postmoderne: Gesellschaft, Philosophie, Literatur. 2. überarbeitete Auflage. Tübingen; Basel: Francke Verlag, S. 161.

fall der großen Metaerzählungen⁴³ zurück. Problematisiert würden in der Postmoderne Begriffe wie Vernunft und Wahrheit. Die Fragmentierung der Geschichte und die daraus folgende Relativierung und Pluralisierung der Wahrheit führte gemäß Zima zur Zerstückelung des Subjekts.⁴⁴

Diese Brüche wiederum sind nicht nur mit der Entwertung der Tradition aufgrund der Weltkriege und dem Aufkommen neuer Ideologien seit der Französischen Revolution zu erklären, sondern auch mit der radikalen Veränderung der Produktionsstrukturen ab Mitte des 18. Jahrhunderts in England und ab dem 19. Jahrhundert auf dem Kontinent. Die Industrialisierung brachte, wie Foucault in seiner Analyse der Disziplinarinstitutionen eindringlich beschreibt, die Eingliederung des Einzelnen in riesige, komplexe Produktionsstrukturen mit sich. Zwar taucht spätestens mit René Descartes und Thomas Hobbes das Individuum in der Ideengeschichte des Abendlandes auf, und infolge der Menschenrechtserklärungen im Fahrwasser der Amerikanischen und der Französischen Revolution entsteht die Vorstellung individueller Grund- und Menschenrechte. Doch dies sind, darin ist Foucault recht zu geben, Phänomene, die nicht verdecken können, dass der Einzelne praktisch in überdimensionierte Systeme integriert wird. Das heißt, einerseits entsteht durch die Auflösung traditioneller sozialer Bande im Laufe der Industrialisierung der ungebundene Einzelne, andererseits wird eben dieser Einzelne zeitgleich in neue Zusammenhänge eingebunden. Eine Ausweitung der Staatstätigkeit, der staatlichen Regierung der Menschen, deren Beginn Foucault auf das 16. Jahrhundert datiert und die im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts stark zunimmt, fängt den Einzelnen auch politisch und administrativ ein und macht aus ihm einen Staatsbürger. Diese Doppelbewegung, nämlich die ökonomische und die politische (wobei beide Dimensionen miteinander zusammenhängen), erfasst den Einzelnen da, wo ihn die tradierten gesellschaftlichen Bande entlassen. In diesem Kontext ist es nicht verwunderlich, dass das Subjekt mit Descartes und Kant an der Oberfläche des wissenschaftlich-philosophischen Bewusstseins erscheint, ab dem 19. Jahrhundert dann aber wieder eingebunden wird in kollektive Vorstellungen – und zwar nicht nur durch den sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus. Daneben besteht jedoch eine liberale Strömung, die sich endgültig in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts institutionell in den Ländern Westeuropas und in anderen westlichen Ländern durchzusetzen scheint. Dafür sprechen vor allem die Verfassungen und das Recht im Allgemeinen, die hauptsächlich liberal strukturiert sind.

So treffen bei Foucault zwei große Strömungen der realen Geschichte zusammen: einerseits die Infragestellungen der Subjektivität durch die Einbindung des Menschen in ökonomische und politische Strukturen, andererseits die Individualisierung auf der rechtlichen und spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch auf der kulturellen Ebene. So erscheint Foucaults Denken so-

⁴³ Zima (2001), S. 167.

⁴⁴ Ebd., S. 167.

wohl als eine Reflexion der erstgenannten Verhältnisse als auch als eine Radikalisierung der Individualisierung. Es wird deutlich, dass Individualisierung und Einbindung sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr bedingen. Damit Staat und Ökonomie ihre Kraft vollständig entfalten können, müssen die alten kollektiven Verbände fallen. Foucaults Kritik des Subjekts macht also beides: Sie überbietet die Zerteilung von ehemals vorhandenen Kollektiven in Individuen, indem sie auch das Individuum problematisiert, und sie reiht sich ein in die Theorien der Erfassung des einzelnen Menschen durch ihm übergeordnete Strukturen. Hier wird das Subjekt allerdings nicht hauptsächlich in ökonomische, sondern in machttechnische Strukturen und Prozesse eingebettet. Die Konzentration auf die Machtbeziehungen ist ideengeschichtlich betrachtet – und man muss diese Perspektive berücksichtigen, um die inhaltlichen Zusammenhänge zu verstehen, aber auch, um die Bewegung des Gedankens zu erklären – auch auf eine Inspiration von Nietzsches Philosophie zurückzuführen. Fink-Eitel glaubt in Foucault gar einen Doppelgänger Nietzsches zu erkennen.⁴⁵ Diese Ausführungen machen deutlich, dass die Forschung sich aufgrund der historischen Relevanz und Originalität des Gedankens mit Foucault beschäftigen muss. Aber hat sie dies nicht zur Genüge getan? Zumindest, was die Thematik der Stellung des Subjekts in seinem Werk betrifft, scheint inzwischen ein Übermaß an Literatur zu existieren. In diesem Zusammenhang vertritt der Autor dieser Zeilen die Auffassung, dass die vorliegende Forschung erstens den Aspekt des Widerstandes für die Subjektconstitution im Anschluss an Foucaults Denken nicht ausreichend herausgestellt hat.⁴⁶ Jana Kabobel schreibt dazu:

„Ein Aspekt wurde bei der Rezeption der Theorien von Foucault und Luhmann allerdings noch nicht beleuchtet: Wie konzeptionalisieren beide Denker Widerstand und wie wird dieses Verhältnis des gesellschaftlichen Protestes in ihren eigenen Theorieentwurf wiedergespiegelt?“⁴⁷

Foucault hat zwar keinen Theorieentwurf, sondern eine Analytik von Diskursen, Machtbeziehungen und Subjektivitäten vorgelegt, doch im Grunde hat Kabobel recht: Der Aspekt des Widerstandes wurde nicht zur Genüge bearbeitet.

Zweitens werden seine Spätphilosophie und sein frühes und mittleres Werk zumeist kaum explizit miteinander in Beziehung gesetzt. Tatsächlich scheint eine Vermittlung aufgrund der Uneinheitlichkeit seines Denkens auch nicht einfach gelingen zu wollen. In der vorliegenden Arbeit werden je-

⁴⁵ Fink-Eitel (1997), S. 89.

⁴⁶ Eine Ausnahme: Kühberger, Leopold (2010): Das Prinzip Widerstand. Diss., Karl-Franzens-Universität Graz.

⁴⁷ Kabobel, Jana: Ein Denken, das aus dem Rahmen fällt: Widerstand, Protest und Kritik bei Foucault und Luhmann. In: Gubo, Michael et. al. (Hg.) (2011a): Kritische Perspektiven: „Turns“, Trends und Theorien. Berlin; Münster: LIT., S. 44.

doch genau diese späten Erkenntnisse des Philosophen zum Anlass genommen, die übrigen Phasen seines Denkens einer Kritik zu unterziehen.⁴⁸

Drittens wird versucht, über diese Kritik hinauszugehen, indem nach der Möglichkeit der Fundierung der Subjektivität im Sich-Verhalten des Subjekts gegenüber Wissens- und Machtordnungen gefragt wird. Das heißt, es soll über Foucaults eigene Vorstellung der ethischen Freiheit als Selbstbeherrschung des Subjekts hinaus argumentiert werden, dass das Subjekt auch in epistemischen, institutionellen und politischen Zusammenhängen ein Verhalten zu den vorhandenen Regeln und Strukturen entfalten kann und keine bloße Funktion jener Regeln und Strukturen darstellt. Sicherlich lässt sich dieses alternative Modell an dieser Stelle nicht empirisch beweisen, soll aber als Alternative zur Foucault'schen Vorstellung vom Subjekt formuliert werden.

Hinsichtlich der zweiten Frage, also der Frage, wie mit der Fülle der Sekundärliteratur umzugehen ist, dürfte nach dem Vorstehenden klar sein, dass eine Selektion gemäß dem Forschungsinteresse unausweichlich ist. Es sollen daher nur unmittelbar auf die Subjektfrage eingehende sowie solche Beiträge beachtet werden, die für die Forschungsfrage der Arbeit hilfreich zu sein versprechen. Zudem wird eine forschungspraktische Beschränkung auf die deutschsprachige Sekundärliteratur vorgenommen, da die französischen und angelsächsischen Interpretationen, Kritiken und Bewertungen des Foucault'schen Werkes in anderen Kontexten stehen und zuweilen in ganz eigene Bahnen einmünden. Insbesondere der innerfranzösische Diskurs kann kaum beachtet werden. Um ihn aufzunehmen, müsste man sich mit der gesamten Geschichte des Strukturalismus beschäftigen. Doch selbst in der deutschsprachigen Rezeption Foucaults gibt es gemäß Angermüller mindestens sechs Schulen, die in dessen Folge Diskursanalyse betreiben:⁴⁹

1. Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller)
2. Poststrukturelle Diskursansätze (Angermüller)
3. Kritische Diskursanalyse (Jäger)

⁴⁸ Zu der Problematisierung der Gliederung des Foucault'schen Werkes in drei Phasen siehe Thomas, Tanja: Michel Foucault: Diskurs, Macht und Subjekt. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/ Thomas, Tanja (Hg.) (2009): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 60, Fußnote 2. Die vorliegende Arbeit hingegen folgt den eigenen Ausführungen Foucaults, wonach eine Betrachtung der Verschiebung seines Forschungsinteresses durchaus angenommen werden muss. Zu der Einteilung in drei Phasen siehe auch Hartz, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 19. Clemens Kammler hingegen schlägt vier Phasen vor: 1) die Phase der materiellen Untersuchungen, 2) die Phase der methodologischen Reflexion, 3) die Phase der Analytik der Macht und 4) die Phase der Zuwendung zu Fragen der Ethik. Siehe Kammler, Clemens: Foucaults Werk. Konzeptionalisierungen und Rekonstruktionen. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf (Hg.) (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, S. 16 f.

⁴⁹ Angermüller, Johannes: Widerspenstiger Sinn. Skizze eines diskursanalytischen Forschungsprogramms nach dem Strukturalismus. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 73.

4. Interdiskursansatz (Link)
5. Historische Semantik (Düsseldorfer Schule, s. Busse/Teubat)
6. Diskurslinguistik (s. Warnke)

Andere Themen, Gegenstände und Bereiche des Foucault'schen Schaffens werden zuweilen in der Gouvernementalitätsforschung und in anderen Zusammenhängen untersucht. Selbst einzelne Aspekte seines Denkens, wie beispielsweise die Biopolitik als origineller Ansatz Foucaults, sind bereits zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen geworden.⁵⁰ Wenn die vorliegende Arbeit diese Bereiche des Foucault'schen Denkens thematisiert, dann explizit nicht in Bezug auf diese Forschungsansätze, sondern allein zur Explikation der These, dass der Faktor des Widerstandes für die Subjektconstitution stärker betont werden muss, sowie für die Formulierung eines Ansatzes, der das Sich-Verhalten des Subjekts im Politischen im Anschluss an Foucaults Spätphilosophie in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Dabei darf nicht vergessen werden, dass „Les mots et les choses“ noch von einem kompletten Verschwinden des Subjekts als Konzept der Humanwissenschaften in der Zukunft ausgeht,⁵¹ der Denker sich dann aber peu à peu derjenigen Vorstellung vom Subjekt nähert, die hier vorgeschlagen werden soll.

Zusammenfassend kann man sagen, dass eine Beschäftigung mit Foucaults Konzept vom Subjekt, das sich mit der Zeit verändert, fruchtbar ist, um die Stellung des Subjekts vor allem in Zusammenhang mit Machtbeziehungen und Widerstandspraktiken zu betrachten. Es kann zudem als inspirierende Vorlage und Kontrapunkt für eine Subjektkonzeption genutzt werden, die die subjekteigenen Subjektivierungskräfte stärker betont, als dies Foucault selbst getan hat.

⁵⁰ Lemke, Thomas (2007): *Gouvernementalität und Biopolitik*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15.

⁵¹ MEC, S. 396, 398.

Exkurs: Foucault – ein Klassiker, der wohlwollend abzulegen ist?

Liest man Martin Gessmanns Beurteilung des Foucault'schen Denkens, ist man geneigt, angesichts der von ihm deklarierten neuen Apriori des „Hirns und Netzes“⁵² (Internets) als Bündelung und Rahmen verschiedenster Medien Foucault zum Klassiker zu befördern⁵³, also ihn und seine macht- und vor allem diskursanalytischen Perspektiven ad acta zu legen.⁵⁴ Gessmann zeigt, dass die Medientheorie längst vom Primat des Diskurses zur Analyse von Bildern („pictural turn“) und später von Vorstellungen übergangen sei, ja, einen „imagic turn“ vollzogen habe.⁵⁵ Aus dieser Sichtweise erscheint Foucault als überholt: Es „lohne“ sich kaum noch, sein Denken als Denken der Gegenwart zu berücksichtigen. Denn was mache die Sekundärliteratur anderes als Foucault zu hermeneutisieren und in irgendeiner Art und Weise zu ökonomisieren?⁵⁶ So scheint Gessmann zu fragen. Auch die Aporien des Denkers seien längst verhandelt.⁵⁷ Es bleibe uns somit nur, das Erbe Foucaults zu verteilen,⁵⁸ d. h. einen neuen Weg zu beschreiten, bei dem Foucaults Denken nur mehr als Steinbruch für die eigene Forschung dienen kann.

Dieser Interpretation des wohlwollenden Beiseitelegens des Klassikers Foucault kann die vorliegende Arbeit nicht folgen. Gessmanns medientheoretische Ausführungen sowie seine Betonung der Hirnforschung relativieren die Bedeutung der Sprache, mithin des Diskurses auf eine überzeugende Art und Weise. Wichtiger als reine Texte und Gespräche werden Bilder und interaktive Medien. Es findet, Gessmann deutet dies an, ohne es ganz auszuführen, eine existenzielle Vernetzung des Menschen statt. Dass Foucaults Denken diesen neuen Phänomenen gänzlich äußerlich sei, vermag jedoch nicht zu überzeugen. Denn gerade das Internet und die Nutzung neuer Medien und sozialer Netzwerke macht die Idee des Panoptismus als umfassende Überwachung und Erfassung des Menschen (vielleicht zum ersten Mal) plausibel. Zudem kann man die Diskursanalyse als Vorläuferin einer umfassenderen Medienanalyse jederzeit für diese fruchtbar machen. Auch die von Gessmann

⁵² Gessmann, Martin: Vom Ende der Macht des Deklarativen. Michel Foucault nach der Postmoderne. In: Felder, Ekkehard (Hg.) (2013): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin und Boston: De Gruyter Verlag, S. 226.

⁵³ Ebd., S. 225 ff. Noch 1997 schrieb Thomas Lemke von heftigen Kontroversen, die das Werk Foucaults evozierte; siehe Lemke, Thomas (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin; Hamburg: Argument Verlag, S. 11.

⁵⁴ Michael Maset hingegen spricht davon, dass die interessante Phase der Auseinandersetzung mit Foucault gerade begonnen habe bzw. noch bevorstehe; siehe Maset, Michael: Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf (Hg.) (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, S. 64.

⁵⁵ Gessmann, in Felder (2013), S. 235.

⁵⁶ Ebd., S. 226 ff.: Hermeneutisieren im Sinne einer abschließenden Deutung von Foucaults Werk und Ökonomisieren im Sinne des Instrumentalisierens desselben für eine rein ökonomistische und eben nicht genuin diskurs-, macht- und subjektanalytische Vorgehensweise.

⁵⁷ Ebd., S. 228 f.

⁵⁸ Ebd., S. 243.

thematisierten Selbstbeherrschungstechniken sind nicht einfach obsolet, sondern fordern dazu auf, sich in Anbetracht der schönen neuen Welt des Internets und der Hirnforschung erneut mit ihnen zu befassen.

Die vorliegende Arbeit übt an wichtigen Gelenkstellen des Foucault'schen Denkens Kritik, doch kann es damit nicht als abgelegt gelten. Es ist für die Analyse der Gegenwart noch relevant. Schließlich sieht selbst Gessmann Möglichkeiten, an Foucault anzuknüpfen, wenngleich mit deutlichen Akzentverschiebungen und einem Überschreiten seines Denkens.⁵⁹ Gessmann ist der Auffassung, dass angesichts der neuen Paradigmen Diskurse und Dispositive ihren Schrecken verloren hätten, d. h., sie scheinen das Subjekt nicht vollständig zu formen. Vielmehr gelte, dass Medien selbst formbar geworden sind.⁶⁰ Wir können sie gemäß Gessmann für unsere Lebenspraxis gestalten. Gerade diese optimistische Sicht legt es aber nahe, an die Spätphilosophie Foucaults anzuknüpfen. Man könnte von Menschen sprechen, die sich gegenüber medialen Formen verhalten können. Dieses Sich-Verhalten müsste aber, hier hat Gessmann recht, nicht als ein verzweifelter Versuch nach einer Teilautonomie von Diskursen und Dispositiven verstanden werden, sondern als eine Lebenspraxis, die sich jener Formen vielmehr bedient. Letztlich gilt, was Gessmann kritisch zu Foucaults ausführt: Da ein originärer Zustand des Bewusstseins und des Lebens entweder nicht besteht oder aber nicht erkannt werden kann,⁶¹ ist es müßig zu beklagen, ein solcher imaginärer Zustand würde nun diskursiv oder medial verändert. Die Konsequenz ist vielleicht sogar der Übergang zum Primat der freien Kombination von empirischen Inhalten und medialen Formen, die wir Vorstellungskraft oder Fantasie nennen dürfen. Da diese sich jedoch gesellschaftlich zu entfalten hat, ist sie an eine gewisse Rationalität verknüpft. Gessmanns Optimismus erscheint zumindest bewahrenswert.

⁵⁹ Ebd., S. 243 f.

⁶⁰ Ebd., S. 243: Gessmann spricht von der „Rückübertragung“ der Verfügungsmacht an die Lebenspraxis von Menschen.

⁶¹ Ebd., S. 236.

5. Methode und Literatúrauswahl

Eine Arbeit, die Foucaults Ansätze hinsichtlich der Subjektivität untersuchen, interpretieren und kritisieren möchte, muss sich die Frage stellen (lassen), ob sie einen verstehenden, hermeneutischen methodischen Zugang zum Thema wählt oder aber die eigens von Foucault entwickelte archäologische Methode bevorzugt, die Aspekte wie Werk, Buch und Autor, aber auch Kommentar weitgehend ausschließt und stattdessen nach manifesten Ausdrücken des Diskurses selbst schaut. Eine Untersuchung des Subjektbegriffes bei Foucault kann jedoch bei näherem Betrachten gar nicht der Methode des Denkers folgen. Zum einen ist diese unabgeschlossen und heterogen, zum anderen muss sich eine Arbeit, die sich auf einen Autor und Teile seines Werkes konzentriert, der hermeneutischen Methode bedienen. Denn sonst müsste sie stattdessen beispielsweise die Geschichte eines poststrukturalistischen Denkens rekonstruieren und dabei kreative Leistungen des Autors „Foucault“ vernachlässigen. Das aber würde der Kritik der vorliegenden Arbeit an Foucaults Vorstellung vom Subjekt zuwiderlaufen.

Doch auch ein rein hermeneutisches Vorgehen im klassischen Sinne ist nicht geeignet, dieses Denken zu erfassen, da es weithin bewusst unabgeschlossen und fragmentarisch ist.⁶² Erst ein Sich-Einlassen auf die Rechtfertigung dieser Vorgehensweise durch Foucault selbst vermag uns einen methodisch angemessenen Zugang zur untersuchten Thematik zu gewähren. Man muss somit einerseits die klassische Analyse der Theorien eines Denkers zugunsten einer depersonalisierenden Methode aufbrechen, andererseits gilt es, die später diskursanalytisch genannte Methode des Autors selbst zugunsten eines verstehenden Ansatzes zu modifizieren. Aber eine Synthese beider Zugänge ist nicht ohne weiteres möglich. Sie widersprechen sich offensichtlich. Möglich ist eine Abschwächung der hermeneutischen Methode. Zwar sollen weiterhin Argumente des *Denkers* rekonstruiert und kritisiert werden, doch ist zu konstatieren, dass hier ein Subjekt sich zumindest dem eigenen Anspruch nach mit dem Schreiben verändert. Damit ist anzuerkennen, dass das Subjekt des Autors selbst weithin durch diskursive und durch machttechnische, nichtdiskursive Einflüsse geprägt und zu einem großen Teil konstruiert wird. Wichtig ist daher nicht, was Foucault als Subjekt zum vorliegenden Subjekt-Thema denkt, sondern vielmehr, was sein Diskurs an Argumenten für und wider die Möglichkeit einer Subjektivität durch (widerständige) Diskurse und Praktiken zur Verfügung stellt. Auch eine rein biographische Rückführung der Argumente auf vor- und unbewusste Motive ist somit zu vermeiden. Im Mittelpunkt stehen sollen die Texte samt der theoretischen, methodischen, empirischen und analytischen Dimensionen selbst.

⁶² Keller nennt es „experimentell“; siehe Keller (2005), S. 126. Auch Hartz spricht davon, dass Foucault kein Theoretiker, sondern ein „Experimentator“ sei; siehe Hartz, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 18.

Als „verstehend“ lässt sich somit der Ansatz der vorliegenden Arbeit klassifizieren, wenn damit der Versuch gemeint ist, den Diskurs selbst zu erfassen und nicht etwa in psychologisierend-entlarvender Manier den Autor und das Individuum Foucault. Damit soll hier keinesfalls der archäologischen oder der genealogischen Methode gefolgt werden. Zwei Aspekte des Foucault'schen Denkens werden dennoch ernst genommen: die sozial konstruierten Aspekte der Subjektivität (sowie der Gedanke, das Subjekt sei eben keine Essenz) sowie die Historizität jeglicher Subjektivität. Diese beiden Erkenntnisse sind auch auf seinen eigenen Diskurs anzuwenden, allerdings nicht in jener umfassenden und methodisch mehr oder minder festgelegten Form, wie die Diskursanalyse es fordert, sondern als Aspekte einer verstehenden Methode, für die auch und gerade Sinn-Aspekte von Bedeutung sind.

Behandelt wird die Subjektivierung im Sinne einer Unterwerfung unter diskursive und nicht diskursive historisch-gesellschaftliche Strukturen⁶³ sowie die Subjektwerdung durch Selbstbezüge des Subjekts. Dazu werden drei Arten von Primärwerken sowie Sekundärliteratur in die Analyse herangezogen. Bei den Primärwerken handelt es sich erstens um zu Lebzeiten veröffentlichte Bücher Foucaults, zweitens um relevante Vorlesungen am Collège de France, hauptsächlich um die beiden Bände, in denen die Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität dargelegt werden, sowie drittens um kürzere Schriften und Interviews mit Foucault, soweit sie dem Forschungsziel dienlich sind. Bei den publizierten Büchern werden solche, die die Literaturkritik (etwa Raymond Roussel) anbetreffen, genauso ausgespart wie die vor 1961 („Histoire de la folie à l'âge classique“) veröffentlichten. Die wenigen Werke vor 1961 betreffen Foucaults daseinsanalytische, z. T. marxistische Frühphase⁶⁴ und sind somit zu vernachlässigen. Eine detaillierte Analyse der Werke Foucaults setzt gemäß dem hiesigen Forschungsinteresse mit „L'archéologie du savoir“ an, doch sollen Foucaults materielle Untersuchungen vor diesem Werk dann zur Sprache kommen, wenn Aspekte der Subjektconstitution berührt werden. Die beiden letzten Bücher der „Histoire de la sexualité“ stellen in vielerlei Hinsichten Brüche mit bis dahin behandelten Gegenständen dar, vor allem aber auch bezüglich der Analyse des Subjekts. Das Subjekt wird nunmehr auch in seinen Selbstverhältnissen

⁶³ An dieser Stelle sollte man Vorsicht walten lassen. Die Subjektpositionen werden nicht durch eine Objektwelt namens „Gesellschaft“ vorgegeben, sondern sie entstehen durch den Diskurs selbst, sind also dynamisch. Man könnte vielleicht auch eine Interpretation im Sinne Johannes Angermüllers Interpretation der Lacan'schen Theorien vorschlagen: Die Einnahme der Subjektposition durch das Subjekt ist Teil der Entstehung der Subjektposition. Das heißt, die Subjektposition ist dem Subjekt nicht vorgelagert und äußerlich. Dadurch vermeidet man einen problematischen Objektivismus. Siehe Angermüller, Johannes: Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucaults, Althusser und Lacan. In: Schultze, Michael/ Meyer, Jörg/ Krause, Britta/ Fricke, Dietmar (Hg.) (2005): Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurse. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 78 ff.

⁶⁴ Hierzu siehe Gutting, Gary: Michel Foucault, Stanford Encyclopedia of Philosophy. In: <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, zuletzt aufgerufen: 22.12.2015, 19:41; siehe auch Foucault, Michel: „Qui êtes-vous professeur Foucault“. Entretien avec P. Caruso, 1967, in: Michel Foucault, Dits et écrits, S. 629.

dargestellt, wobei das Thema der Sexualität im Mittelpunkt steht. Da sich die vorliegende Arbeit jedoch mit unmittelbar politischen Aspekten im Lichte dessen, was Foucault „assujettissement“ und „pratiques de liberté“ nennt, beschäftigt, wird jene inhaltliche Linie nur so weit besprochen, wie es dem Erkenntnisinteresse dienlich ist. Dabei werden auch Aspekte der Subjektivierung als „subjectivation“ erläutert werden können, wobei diese ebenso von Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind wie die Ausschluss- und Begrenzungsmechanismen der Diskurs- und Machtordnungen sowie die Widerstandspraktiken gegen diese Mechanismen. Schließlich finden nur jene kurzen Texte und Interviews Zugang zur Analyse, die einen unmittelbaren Bezug zum Thema haben. Diese Beiträge Foucaults sind für das Verständnis des Werkes und der Vorlesungen von großer Bedeutung. Sie stellen die Sicht des Denkers auf das eigene Werk zu unterschiedlichen Zeiten dar und verbinden inhaltlich betrachtet diese Werke miteinander, klären Begriffe, verdeutlichen Absichten.

Die Konzentration auf die deutschsprachige Sekundärliteratur folgt der Absicht, auf der Basis der Interpretation des Foucault'schen Denkens in der deutschsprachigen Welt zu argumentieren. Französische und amerikanische Deutungen gehen zuweilen in sehr unterschiedliche Richtungen und müssten in die dortigen Traditionen eingebettet werden.⁶⁵ Dies jedoch würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Selbst hinsichtlich der deutschsprachigen Literatur muss aus denselben Gründen eine Auswahl getroffen werden. Die Leitlinie bei der Auswahl relevanter Literatur stellte die Absicht dar, den Bereich der Beziehung zwischen Subjekt, Macht und Widerstand zu thematisieren, und zwar sowohl dort, wo Foucault die Subjektivierung noch hauptsächlich im Sinne der Unterwerfung dachte, als auch dort, wo Selbstpraktiken zur Sprache kommen.

Um Foucaults Denken in einen intellektuellen Kontext zu stellen, muss man sich einerseits mit seiner Beschäftigung mit der deutschen Philosophie (hier vor allem Kant, Hegel, Marx, Nietzsche, Heidegger), andererseits mit der Beziehung zu einer großen Anzahl französischer Philosophen und Intellektueller (Althusser, Lacan, Lévi-Strauss, Canguilhem, Dumézil, Bachelard etc.) auseinandersetzen. Zudem erfordern seine vielfältigen Beispiele aus den unterschiedlichsten Wissenschaften verschiedener Epochen eine Überprüfung seiner Interpretation jener Inhalte. Hinzu kommen die unzähligen historischen Quellenanalysen. Auch die antike Philosophie hat Foucaults Denken (gewiss im Rahmen seiner eigenen Interpretation derselben) geprägt. Eine solche breit angelegte Untersuchung ist hier jedoch nicht möglich und der Autor dieser Zeilen nicht gewillt, sich mit kurzen Anleihen aus allen diesen Bereichen zu begnügen. Aus diesem Grund findet eine Herleitung des Foucault'schen Denkens aus dem Dickicht der intellektuellen Diskussionen in der vorliegenden Ar-

⁶⁵ Zu diesen beiden Interpretationsströmungen siehe Angermüller, Johannes: Einleitung: Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. In: Angermüller, Johannes/ Bunzmann, Katharina/ Nonhoff, Martin (Hg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg: Argument Verlag, S. 7-23.

beit nur sehr begrenzt statt. Eine weitgehende Beschränkung auf die Argumentation Foucaults selbst ist auch deswegen sinnvoll, weil das Forschungsinteresse die Wechselbeziehung vor allem zwischen Machtbeziehungen, Widerstandspraktiken und Subjektivität in den Ausführungen Foucaults selbst betrifft. Vergessen werden darf jedoch nicht, dass das Subjekt-konzept bei Foucault von eben diesen ausgesparten Diskussionen und Beiträgen zu einem wichtigen Teil beeinflusst wurde. Insbesondere die Inspiration durch Nietzsche sowie den französischen Strukturalismus ist nicht zu unterschätzen, wie Martin Gessmann zeigt.⁶⁶ So ist anzuerkennen, dass die vorliegende Arbeit nur einen Ausschnitt aus dem Denken Foucaults und seinen Quellen wiedergibt und analysiert. Zu einer detaillierteren Einordnung seines Denkens in die Postmoderne lässt sich Peter V. Zimas Werk „Moderne – Postmoderne“⁶⁷ heranziehen. Eine gute Einführung in die besagten Wurzeln seines Denkens gibt auch Philipp Sarasins „Michel Foucault zur Einführung“⁶⁸. Die Bezüge zu Nietzsche thematisiert Hinrich Fink-Eitel.⁶⁹ Der Einfluss Lacans in der Subjektfrage kann anhand von Zizeks Einführung zu Lacan rekonstruiert werden.⁷⁰ Auch Johannes Angermüllers Aufsatz über Althusser, Lacan und Foucault stellt Informationen zum benannten Verhältnis der Denker bereit.⁷¹

Bei der Auswahl der detailliert analysierten Schriften Foucaults war das Forschungsinteresse anleitend. Das heißt, überall dort, wo spezifische Machtverhältnisse oder Widerstandspraktiken und Weisen der Subjektivierung zusammenhängen, wird eine solche Analyse durchgeführt. Die vielfältigen Kontexte können dabei nur so weit berücksichtigt werden, wie sie für die Rekonstruktion, Analyse, Kritik und Formulierung eines weiter gehenden Ansatzes notwendig sind. Der Detailanalyse folgen jeweils Bewertungen, die die Instrumente, die Foucault anbietet, herausarbeiten und in eine gewisse Anordnung bringen. Wenn hier und an anderen Stellen der Arbeit vom Autor, dem Werk, den Büchern oder dem Kommentar gesprochen wird, dann ist dabei stets zu berücksichtigen, dass Foucault diese Begriffe relativiert und zuweilen sich von ihnen gelöst hat. Dennoch sollen die klassischen Instrumente einer ideengeschichtlich-politiktheoretischen Analyse angewendet werden, da wir Foucault in diesen Punkten nicht folgen. Sein Versuch der Begründung einer alternativen Methodik im Sinne einer Archäologie, also einer Diskursanalyse, ist als gescheitert anzusehen, wie dies auch Rabinow und Dreyfus ausgeführt haben.⁷² Unter anderem liegt dies daran, dass Foucault in der Beschreibung der epistemischen Strukturen in „L'archéologie du savoir“ außerdiskursive Praktiken, vor allem gesellschaftliche Machtstrukturen, nicht zur Genüge beachtet. Er versucht zwar, dieses

⁶⁶ Gessmann, Martin: Foucaults Theorie der Macht. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 23 ff., 27 ff.

⁶⁷ Zima (2001).

⁶⁸ Sarasin (2012).

⁶⁹ Fink-Eitel (1997), S. 63 ff.

⁷⁰ Zizek, Slavoj (2013): Lacan. Eine Einführung. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

⁷¹ Angermüller, in: Schultze et al. (2005): S. 73–85.

⁷² Dreyfus/Rabinow (1983), S. 79 ff.

Defizit in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France auszugleichen, indem er auf vielfältige Beziehungen zwischen Macht und Wissen bzw. Diskursen eingeht. Dennoch wird er sich im Folgenden mehr mit der Machtanalyse beschäftigen, als ein alternatives methodisches Werk vorzulegen.

6. Gang durch die Kapitel

Die vorliegende Arbeit besteht abgesehen von einleitenden und abschließenden Teilen aus fünf Hauptabschnitten. Nach einer allgemeinen Einleitung in die Thematik werden in zwei Kapiteln, die den ersten Teil der Arbeit ausmachen, die Beziehungen zwischen (1) Macht und Subjektivierung sowie (2) Widerstand und Subjektivierung behandelt. Diese Kapitel befassen sich mit dem grundsätzlichen Denken Foucaults bezüglich der Subjektivierung. Im zweiten Teil wird neben dem Verhältnis zwischen Wissen und Subjektivität bzw. Diskursen und Subjektivierung die Beziehung zwischen Disziplinaranstalten und Subjektivierung besprochen. Der dritte Teil besteht aus drei Unterkapiteln und hat das Verhältnis zwischen Regierungskünsten und Subjektivierung zum Thema. Die dazugehörigen Kapitel sind: (1) Pastorat und Subjektivierung, (2) Staatsräson und Subjektivierung, (3) Neoliberalismus und Subjektivierung. Der vierte Teil der Arbeit ist dem ethisch-ästhetischen Selbstverhältnis des Subjekts gewidmet, umfasst aber auch die Analyse der sogenannten Biopolitik bei Foucault. Schließlich werden im fünften Teil die Ausführungen Foucaults zum Subjekt einer Kritik unterzogen. Mit einem Schlusswort, in dem die Ergebnisse noch einmal kurz besprochen werden, schließt die Arbeit ab. Man kann zusammenfassend sagen, dass beabsichtigt wird, das Thema Subjektivierung in allen Phasen des Foucault'schen Schaffens zu explizieren sowie eine Kritik dieses Themenkomplexes vorzulegen. Ausgenommen sind Foucaults Werke zur Literatur. Eine detaillierte Auseinandersetzung erfolgt mit Foucaults Werk „L'archéologie du savoir“, wobei aber auch die beiden vorangegangenen Werke „L'histoire de la folie à l'âge classique“ und „Les mots et les choses“ im Rahmen der Untersuchung der beiden methodischen Werke Foucaults berücksichtigt werden.⁷³ Der Erkenntnisgewinn wird somit zum einen in der Explikation der oft impliziten Subjektanalysen Foucaults liegen, zum anderen in einer Kritik, die in einer späteren Arbeit in ein Modell der Subjektivität münden soll, das neben äußeren auch subjekteigene Faktoren der Subjektkonstitution betrachtet.

⁷³ Garry Gutting, Klassifizierung der *L'archéologie du savoir* als methodisches Buch. Siehe Gutting, in: <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, zuletzt aufgerufen: 22.12.2015, 19:50. „L'ordre du discours“ ist selbstredend kein separates „Werk“ Foucaults, sondern eine Vorlesung, die später als Büchlein herausgegeben wurde. Gerade „L'ordre du discours“ zeigt aber die Wende zur Analyse der Machtbeziehungen, wenn auch noch im Rahmen der Diskursanalyse.

II. Subjektkonstitution durch Machtbeziehungen und Widerstandspraktiken: allgemeine Betrachtung

1. Begriff der Machtbeziehungen und das allgemeine Verhältnis zwischen Machtbeziehungen und Subjektkonstitution

1.1 Einleitung in das Kapitel

Der Begriff der Macht bei Foucault ist vielgestaltig und weicht von der alltäglichen Verwendung des Wortes deutlich ab. Die Vielheit der Machtbegriffe⁷⁴ rührt nicht nur daher, dass Foucault mit der Zeit seine Auffassung über sie ändert, sondern vielmehr daher, dass er verschiedene Machttechniken⁷⁵ unterscheidet, die jeweils für sich betrachtet werden müssen. Dabei kann man diese Arten der Machtbeziehungen nicht einfach sukzessive in der Geschichte verorten, sondern sie können auch in unterschiedlicher Intensität gleichzeitig auftreten. Dies gilt auch dann, wenn man erkennen sollte, dass gewisse Formen der Macht durchaus zu einem bestimmten Zeitpunkt überwiegen oder sogar erst entstehen. Sie werden von Foucault auf ihre genealogischen Wurzeln hin befragt. Die wesentlichen Formen der Machtbeziehungen sollen in den jeweiligen Kapiteln dieser Arbeit behandelt werden. Zu ihnen zählen die diskursive Macht, auch wenn Foucault diese nicht explizit nennt, die disziplinarische Macht, die Macht als Regierung in ihren vielfältigen Erscheinungen (Pastoralmacht, Staatsräson, Liberalismus, Biomacht) sowie die souveräne Macht als ältere Form der Machtbeziehung, die quasi als Antithese zu den aufgezählten Formen der Macht gefasst wird. Die souveräne Macht, die qua strikte gesetzliche Anordnungen und Ausschlüsse funktioniert, ist eine relativ grobe Form der Macht. Sie wird ergänzt und zu einem Teil ersetzt durch die oben benannten Formen, die subtiler und effektiver sind als sie. Ihre Eigenheiten bestehen darin, dass sie das Subjekt selbst formen, während die souveräne Macht widerständige Subjekte ausgrenzt oder ausmerzt.⁷⁶

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie Foucault den Begriff der Macht versteht. Man muss davon ausgehen, dass er genauso wie andere Universalien auch einen essenzialistischen Begriff von der Macht ablehnt, sodass man besser von Machtbeziehungen spricht. Die einzelnen Formen der Machtbeziehungen sowie die Verschiebung der analytischen Perspektive durch Foucault werden

⁷⁴ Man könnte auch vom bloßen Ausdruck „Macht“ bei Foucault sprechen, denn mit einem klar definierten Begriff hat seine Vorstellung von der Macht wenig zu tun. Die Angst vor einer Substanzialisierung der Macht ist zu groß, als dass Foucault einen abgeschlossenen Begriff verwenden könnte. Insofern könnte man auch davon sprechen, dass Foucault keinen Begriff der Macht kennt. Der Verständlichkeit halber wird im Folgenden dennoch von einem solchen gesprochen.

⁷⁵ Die Beziehung zwischen den Begriffen Macht und Technik wird von Nicolas Stockhammer thematisiert; siehe Stockhammer, Nicolas (2009): Das Prinzip der Macht. Die Rationalität politischer Macht bei Thukydides, Machiavelli und Michel Foucault. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 221. Auch Jörg Bernardy beschreibt diese begriffliche Verbindung. Er zeigt, dass in „Surveiller et punir“ Begriffe wie Technik, Technologie, Diagramm, Maschine, Mechanismus und Apparat zwar nicht systematisch, aber doch häufig verwendet werden. Bernardy, Jörg (2014): Warum Macht produktiv ist. Genealogische Blickschule mit Foucault, Nietzsche und Wittgenstein. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, S. 25.

⁷⁶ VDS, S. 177 ff.

dann in den jeweiligen Kapiteln spezifisch gefasst. Hierin liegt eine Schwierigkeit, die nicht unausgesprochen bleiben soll: Auch dann, wenn Foucault von „der Macht“ im Allgemeinen spricht, ist zu beachten, in welchem Zusammenhang, in Verbindung mit welcher spezifischen Machttechnik er seine Definitionen und Thesen ausführt. Denn beinahe immer hat man es bei ihm mit einer *bestimmten Machtbeziehung* zu tun. Dennoch kann anhand dieser Stellen im Werk nachgewiesen werden, welche grundsätzlichen Eigenschaften den Machtbeziehungen im Allgemeinen zugewiesen werden.

Unter dem Begriff der Macht versteht Foucault gemäß seinem Werk „La volonté de savoir“ (1976) weder eine staatliche Regierungsmacht im Sinne eines Ensembles von Institutionen noch eine Gesetzesmacht im Gegensatz zur nicht legitimierten Gewalt, noch die Macht einer Gruppe oder Klasse gegen eine andere im Sinne eines globalen, gesellschaftlichen Dualismus. Er begreift diese vielmehr als Folgen und mögliche Endformen der Macht. Seine Definition der Macht in „La volonté de savoir“ ist die eines anonymen und subjektlosen Phänomens. Er schreibt:

„Par pouvoir, il me semble qu’il faut comprendre d’abord la multiplicité des rapports de force qui sont immanent au domaine où ils s’exercent, et sont constitutifs de leur organisation; le jeu qui par voie de luttes et d’affrontements incessant les transforme, les renforce, les inverse; les appuis que ces rapports de force trouvent les uns dans les autres, de manière à former chaîne ou système, ou, au contraire, les décalages, les contradictions, qui les isolent les uns des autres; les stratégies enfin dans lesquelles ils prennent effet, et dont le dessin général ou la cristallisation institutionnelle prennent corps dans les appareils étatiques, dans la formulation de la loi, dans les hégémonies sociales.“⁷⁷

Diese Definition bleibt abstrakt und vage, bringt jedoch zum Ausdruck, dass unter dem Begriff der Machtbeziehungen keine auf Subjekte zurückführbaren Verhältnisse verstanden werden, vielmehr hat man es mit einer wechselseitigen Relation von Kräften zu tun, die sich zuletzt zum Staat, zur Gesetzgebung und zu Klassen verdichten. Macht ist somit die Grundlage, die Basis, der Unterbau für derartige Gebilde. Ein Zentrum der Macht wird nicht angenommen. So wird etwa das Konzept der Souveränität als Mittelpunkt der Macht, die dann in die Peripherien ausstrahlt, abgelehnt; stattdessen werden Machtbeziehungen als Fundament umfassenderer Gebilde verstanden. Die Ungleichheit dieser Kräfteverhältnisse erzeugt somit permanent neue Machtzustände, die Foucault als lokal und nicht stabil begreift. Die Macht ist demnach nicht allgegenwärtig, weil sie ontologisch alles umfasst, sondern weil sie relational „von überall herkommt“⁷⁸. Foucault schreibt:

⁷⁷ VDS, S. 121 f.

⁷⁸ VDS, S. 122.

„Il faut sans doute être nominaliste: le pouvoir, ce n'est pas une institution, et ce n'est pas une structure, ce n'est pas une certaine puissance dont certains seraient dotés: c'est le nom qu'on prête à une situation stratégique complexe dans une société donnée.“⁷⁹

Dies stellt eine Perspektive auf Machtbeziehungen dar, die das Subjekt bewusst ausklammert – sowohl das einzelne menschliche Subjekt als auch kollektive Subjekte wie den Staat oder eine Elite. Stattdessen wird die Beziehung selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Kritisch könnte man fragen, ob nicht dadurch reale politische und gesellschaftliche Ordnungen und Konsequenzen der Machtbeziehungen ausgeblendet werden. Diese Kräfteverhältnisse scheinen durch die Subjekte hindurchzugehen, sie mithin zu erzeugen, sie zu funktionalisieren.⁸⁰ Alles geht im Begriff der Beziehung auf. Der Verzicht auf eine Ontologie geht einher mit dem Verzicht auf den Menschen als Träger und Gegenstand der Machtbeziehungen. Zwar sind diese Beziehungen lokal beschränkt und stets veränderbar, doch bleiben sie ohne Essenz. Der Mensch als lebendiges Wesen, das Machtbeziehungen erfährt, wird zumindest in dieser Phase des Foucault'schen Denkens vernachlässigt. Somit muss Nicolas Stockhammers Interpretation der Relationalität der Macht verworfen werden. Er bezeichnet sie als ein Machtverhältnis *zwischen Subjekten*.⁸¹ Dabei spricht er von einer anthropozentrischen und personalisierten Machtanalytik Foucaults. Dies ist aber vehement zurückzuweisen. Gerade die Überwindung des Anthropozentrismus ist Foucaults Forschungsprogramm. Stockhammer behauptet zudem, dass Foucault die Erziehung des „Herdentiers Mensch“⁸² zu einem eigenverantwortlichen, autonomen Wesen anstrebe!⁸³ So erscheint Macht, vor allem Regierung als eine Machttechnik als ein Verhältnis zwischen selbstverantwortlichen Wesen, was der Analyse Foucaults diametral entgegelläuft. Relationalität geht bei Foucault durch Subjekte hindurch, sie lässt Subjekte erst entstehen.

Foucault legt sein Konzept der Machtbeziehungen unter anderem in „La volonté de savoir“ nieder,⁸⁴ um eine Methode zu begründen, mit deren Hilfe er den Willen zum Wissen, der sich als Erfor-

⁷⁹ VDS, S. 123.

⁸⁰ Norbert Axel Richter betont hingegen, dass empirische Subjekte, ihre Taktiken und Strategien, in der machtanalytischen Phase Foucaults Teil des Kausalnetzes und somit der Analyse sind. Empirische Subjekte bevölkern gemäß Richter zahlreich den Nexus und folgen situativ ihren Motiven und Plänen. Siehe Richter, Axel Norbert (2005): Grenzen der Ordnung. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault. Frankfurt / New York: Campus Verlag, S. 105 f. Die vorliegende Arbeit hingegen wird zeigen, dass auch jene Motive und Pläne von Foucault (zumindest in der machtanalytischen Phase, aber größtenteils auch in der ethischen Phase) nicht als subjektimmanent gedacht werden. Subjekte bestehen vielmehr als Effekte von Macht und Wissen und in einem Selbstverhältnis (ethische Phase!), das jedoch ebenfalls gesellschaftliche Rahmenbedingungen kennt. Wenn Richter aber meint, dass Foucault mit strategischen Intentionen und Handlungen der Subjekte rechnet, ohne dass Subjekte in diesem Rahmen autonom sind, ist ihm beizupflichten.

⁸¹ Stockhammer (2009), S. 227.

⁸² Ebd., S. 243.

⁸³ Ebd., S. 243.

⁸⁴ Foucault hatte jedoch bereits ein Jahr vorher (1975) in seinem Werk „Surveiller et punir“ wesentliche Elemente der Machtbeziehungen gemäß seiner Analytik angerissen.

schung des Sexuallebens manifestiert, beschreiben will. Doch stellt diese inhaltliche Forschungsabsicht nichts Weiteres dar als ein Beispiel für die Untersuchung ähnlicher Machtbeziehungen, denn ohne Zweifel ist der Wille zum Wissen als eine Form des Willens zur Macht zu begreifen. Im weiteren Verlauf seiner inhaltlichen Untersuchung wird Foucault seine Analyse auf den Forschungsgegenstand abstimmen, denn jegliche Analyseinstrumente müssen auf ihre Gegenstände eingehen. Deswegen verzichtet Foucault auch auf Theoriegebilde, da diese ihre Gegenstände und zuweilen auch Begriffe vorgeben, während seine eigene archäologische und später genealogische Methode den Gegenstand und die Begriffe im Laufe der Forschung selbst konstituiert.

So erscheint auch die Sexualität als ein Feld, dem er sich schrittweise nähert und dessen Reichweite und Formen nach und nach abgesteckt werden. Wichtig ist, dass Foucault in diesem Werk eine Forschung plant, die die moderne Sexualität als Wille zum Wissen analysieren soll. Er wird dieses Versprechen nicht einlösen, sondern in den acht Jahre später erscheinenden Folgebänden dieser Reihe auf die antike Selbstsorge eingehen, als deren Teil die Sexualität erscheinen wird. An dieser Stelle soll denn auch nicht die Gültigkeit seiner Argumente überprüft werden, die nicht von der grundlegenden Rolle von diskursiven Tabus und Verboten in diesem Bereich, sondern von einer diskursiven Explosion ausgehen, sondern vielmehr soll von seinem methodischen Ansatz, Machtbeziehungen *konzeptionell* zu fassen, ausgegangen werden. Wir werden im nächsten Kapitel ausführen, dass auch mit Blick auf den Widerstandsbegriff im selben Methodenkapitel desselben Werkes Aussagen zu finden sind, die als allgemein aufgefasst werden können.

Die sukzessive Modifikation der analytischen Instrumente durch Foucault erschwert es, sein Denken bezüglich der Subjektkonstitution in Zusammenhang mit Machtbeziehungen zu erfassen. Ist man mit Thomas Lemkes Interpretation einverstanden, wonach Foucault bereits in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität die Unterscheidung der Macht von Herrschaftszuständen und Regierungstechnologien einführt,⁸⁵ also im Jahr 1978/79, kann man von einer ersten Verschiebung seines Denkens sprechen. Während er in „La volonté de savoir“ somit eine kräftetheoretische Ansicht von der Macht vertritt, wird er nach und nach handlungstheoretische Positionen vertreten. Das heißt, Machtbeziehungen werden zunehmend in Bezug zum Subjekt und dessen Verhalten verstanden.⁸⁶

Im ersten Band der Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität hingegen wird die Macht explizit als ein „Ensemble von Mechanismen und Prozeduren“⁸⁷ bestimmt, somit also als ein relationales Phänomen. Foucault interessiert sich nicht für das Wesen der Macht per se. *Eine* Macht

⁸⁵ Lemke, Gouvernementalität, in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernementalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf, S. 1 ff., zuletzt abgerufen: 03.01.2016, 14:08.

⁸⁶ Fink-Eitel (1997), S. 100 f.

⁸⁷ STP, S. 4.

oder *die* Macht kann es für ihn nicht geben, sondern immer nur konkrete Machtverhältnisse. Er schreibt denn auch:

„*Le pouvoir, ça n'existe pas. Je veux dire ceci: l'idée qu'il y a, à un endroit donné, ou émanent d'un point donné, quelque chose qui est un pouvoir, me paraît reposer sur une analyse truquée, et qui, en tout cas, ne rend pas compte d'un nombre considérable de phénomènes. Le pouvoir, c'est en réalité des relations, un faisceau plus ou moins organisé, plus ou moins pyramidalisé, plus ou moins coordonné, de relations.*“⁸⁸

Demzufolge lehnt er eine Ontologisierung der Macht und eine metaphysische Auffassung von ihr ab.⁸⁹ Sie ist keine „Substanz“ und kein „Fluidum“, „das von diesem oder jenem kommt“.⁹⁰ So hat Foucault auch keine abgeschlossene Definition oder Theorie der Macht, sondern Eigenschaften bzw. Elemente, die mit Machtverhältnissen einhergehen, dargelegt. Deswegen muss auch der Begriff der Macht als ein Akronym für Machtbeziehungen verstanden werden und nicht so sehr als eine Bezeichnung für die Macht als Substanz. Wenn die Macht keine Substanz ist, kann man auch nicht von ihrer Teilbarkeit oder Unteilbarkeit sprechen, wie Rousseau dies in Zusammenhang mit seinem Souveränitätsbegriff getan hat. Sie ist vielmehr als die Charakterisierung aller Verhältnisse zwischen Menschen zu verstehen, da auch Recht und Moral gemäß dem Nietzscheaner Foucault ihren Ursprung in Machtbeziehungen haben. Man kann bereits anhand des bisher Ausgeführten erkennen, dass sich dieser Machtbegriff deutlich von dem der alltäglichen Verwendung oder auch von einigen früheren philosophischen oder wissenschaftlichen Machtbegriffen unterscheidet.⁹¹

1.2 Der Unterschied zwischen Machtverhältnissen, Herrschaftszuständen und Regierungstechnologien

Gemäß Thomas Lemke unterscheidet Michel Foucault zum ersten Mal in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität zwischen Macht und Herrschaft. Dabei sei der Begriff der Regierung, verstanden als Führung, zwischen diesen beiden anzusiedeln.⁹² Bemerkenswert ist, dass Lemke an dieser Stelle nicht die benannten Vorlesungen zitiert, sondern ein Interview mit Foucault, in dem dieser, über sein Verhältnis zu Sartre befragt, sagte:

⁸⁸ Foucault: *Le jeu de Michel Foucault*, 1977, Dits et Écrits II, S. 302.

⁸⁹ Das Gegenteil behauptet Nicolas Stockhammer. Er spricht von einem ontologischen Machtbegriff bei Foucault, nennt aber keine Gründe für diese Aussage. Siehe Stockhammer (2009), S. 226.

⁹⁰ Sécurité, territoire, population, S. 4; im Folgenden als STP abgekürzt.

⁹¹ Macht wird nämlich nicht als Potenzial oder Vermögen gefasst, sondern als ein neutrales Analyseinstrument. Dazu siehe auch Richter, Norbert Alex (2005), S. 101 f. Anders Johannes Angermüller, der in Zusammenhang mit dem poststrukturellen Denken vom „Ver-Mögen“ der Macht, aus Individuen Subjekte zu machen, spricht. Marx und Weber hingegen fassten Macht als eine ungleich verteilte Ressource. Siehe Angermüller (2005), in: Schultze et al. (Hg.): *Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurse*, S. 73.

⁹² Lemke, *Gouvernamentalität*, in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernamentalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf, S. 1 ff. und S. 9, zuletzt abgerufen: 03.01.2016, 14:08.; s.a. Stockhammer (2009), S. 223 f.

„Moi-même je ne suis pas sûr, quand j’ai commencé à m’intéresser à ce problème de pouvoir, d’en avoir parlé très clairement ni avoir employé les mots qu’il fallait. Maintenant j’ai une vision beaucoup plus claire de tout cela; il me semble qu’il faut distinguer les relations de pouvoir comme jeux stratégiques entre des libertés – jeux stratégiques qui font que les uns essaient de déterminer la conduite des autres, à quoi les autres répondent en essayant de ne pas laisser déterminer en retour la conduite des autres – et les états de domination, qui sont ce qu’on appelle d’ordinaire le pouvoir. Et, entre les deux, entre les jeux de pouvoir et les états de domination, vous avez les technologies gouvernementales, en donnant à ce terme un sens très large – c’est aussi bien la manière dont on gouverne sa femme, ses enfants que la manière dont on gouverne une institution ... Dans mon analyse du pouvoir, il y a ces trois niveaux: les relations stratégiques, les techniques de gouvernement et les états de domination.“⁹³

Foucault definiere die Herrschaft also als dauerhaft, unbeweglich, asymmetrisch und blockiert.⁹⁴ Somit stelle sie einen Sonderfall von Machtbeziehungen dar, quasi einen Extrempunkt.⁹⁵ Wobei Herrschaftsverhältnisse nicht so sehr als Quelle von Ausbeutung und Unterwerfung verstanden würden, sondern vielmehr als Effekt von Regierungstechnologien und -praktiken.⁹⁶ Diese verknüpfen die Selbst- und Fremdführung. Bemerkenswert ist zudem, dass hier der Begriff der Freiheit bzw. der Freiheitsspiele (*jeux de liberté*) eingeführt wird. Dies ist eine Eigenschaft des späten Denkens Foucaults. Verstand er, als er im Jahr 1976 in „La volonté de savoir“ die Macht definierte, diese vor allem als ein allumfassendes Beziehungsnetz, wird sie an dieser Stelle mit der Freiheit des sich verhaltenden Subjekts in Verbindung gebracht.⁹⁷ Auch Reiner Keller erkennt in der Unterscheidung zwischen Macht als Spielen zwischen Freiheiten und Herrschaft als fester Asymmetrie der Führungsverhältnisse ein Element der Analysen Foucaults.⁹⁸ Bemerkenswert ist der Begriff der Freiheitsspiele auch, weil er zeigt, dass Macht im Sinne Foucaults nicht nur einschränkt und repressiv ist, sondern eine Art Interaktion zwischen Freiheiten darstellt. Wie ohne Subjekte als Akteure Freiheit überhaupt zu denken ist, sei zunächst einmal dahingestellt. Ulrich Bröckling und Susanne Krassmann zeigen, dass Freiheit im Rahmen der Gouvernementalitätsanalysen das zentrale Medium der Macht ist. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von der „List der Macht“.⁹⁹

⁹³ Foucault, *L’éthique de souci de soi comme pratique de liberté*, 1984, *Dits et Écrits II*, S. 1547.

⁹⁴ Lemke, *Gouvernementalität*, in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernementalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf, S. 10., zuletzt abgerufen: 03.01.2016, 14:08.

⁹⁵ Ebd., S. 10.

⁹⁶ Ebd., S. 10.

⁹⁷ Hierzu siehe auch Kajetzke (2008), S. 35.

⁹⁸ Keller (2005), S. 139; hierzu auch Strecker, David (2012): *Logik der Macht. Zum Ort der Kritik zwischen Theorie und Praxis*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 80.

⁹⁹ Bröckling/Krassmann, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 28 f.

Bevor Foucault die an dieser Stelle ausgeführte begriffliche Unterscheidung vornimmt, ist sein Machtbegriff sehr allgemein und undifferenziert. Hierin ist Hans-Ulrich Wehlers Kritik zu folgen,¹⁰⁰ der allerdings diese späte Neufassung des Begriffes nicht zur Kenntnis nimmt.

1.3 Vergleich mit Max Webers Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft

Nancy Fraser hat Foucault vorgeworfen, dieser berücksichtige Max Webers Soziologie nicht.¹⁰¹ Petra Neuenhaus versucht die beiden zuweilen sehr unterschiedlichen, in vielen Punkten aber auch erstaunlich nahe beieinander liegenden Vorstellungen von Weber und Foucault bezüglich der Begriffe Macht, Herrschaft und Kampf zu rekonstruieren. Sie zeigt zwar nicht detailliert, ob und wie Foucault auf Weber rekurriert, aber in ihrem Vergleich werden inhaltliche Parallelen wie auch Unterschiede deutlich erkennbar. Sie spricht sowohl von der Diagnose Webers von der Entzauberung der Welt, also des Fortschreitens der Rationalität im Okzident,¹⁰² und dies auch in den Bereichen Wirtschaft und Politik, als auch von gewissen irrationalistisch zu nennenden Aspekten der Weber'schen Soziologie, hier vor allem von der Analyse und gemäß Neuenhaus der Affirmation eines „demokratischen Cäsarismus“¹⁰³ bei Weber.¹⁰⁴ Uns interessieren an dieser Stelle jedoch hauptsächlich Webers Begriffsbestimmungen und Begriffsunterscheidungen im Hinblick auf Kampf, Macht und Herrschaft sowie sein Konzept der rationalen Herrschaft, wie Neuenhaus sie systematisch darstellt.

Für Weber sei der Kampf, so Neuenhaus, eine „soziale Beziehung“¹⁰⁵. Ihre weiteren Ausführungen machen deutlich, dass man auch umgekehrt sagen kann, soziale Beziehungen seien für Weber eine Art Kampf. Dabei definiert er den Kampf als „das Handeln an [sic!] der Absicht der Durchsetzung des eignen [sic!] Willens gegen Widerstand des oder der Partner“¹⁰⁶. Diese Definition macht deutlich, dass der subjektive Sinn („Absicht“) verknüpft wird mit dem Begriff des Willens, wobei sich dieser gegen Widerstände durchzusetzen hat. Neuenhaus zeigt, dass Weber alle Methoden des Kampfes berücksichtigt, sowohl die Methoden, die innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung und als Teil dieser Ordnung zum Zuge kommen, als auch jene, die ein Sich-Widersetzen gegen diese

¹⁰⁰ Wehler (1998), S. 82.

¹⁰¹ Neuenhaus (1993), S. 47.

¹⁰² Ebd., S. 23.

¹⁰³ Ebd., S. 29 ff., 31.

¹⁰⁴ Neuenhaus spricht von einem Spiritualismus Webers; siehe ebd., S. 93. Dabei stützt sie sich aber hauptsächlich auf Georg Lukács' Beurteilung der Soziologie Webers.

¹⁰⁵ Ebd., S. 11.

¹⁰⁶ Weber, zitiert nach Neuenhaus, in: Neuenhaus (1993), S. 11.

Ordnung darstellen.¹⁰⁷ Der Begriff der Macht wird bei Weber, wie allgemein bekannt, als „Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“¹⁰⁸, definiert. Auch hier sehen wir die Verknüpfung des subjektiven Sinns („eigener“ Wille) mit dem Willen sowie des Willens mit dem Widerstand anderer. Genauso wie bei Foucault haben wir es insofern mit einem begrifflichen Zusammenhang zwischen Macht und Widerstand zu tun. Der Begriff der „Chance“ hingegen zeigt, dass Weber Macht als Möglichkeit, als Potenzial versteht. Er begreift „Macht“ jedoch als diffus und somit kaum wissenschaftlich zu erfassen.¹⁰⁹ Greifbar sei lediglich die Herrschaft, die als eine Form der Macht bei Weber gelten kann. Sie wird definiert als „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“¹¹⁰. Diese Definition macht deutlich, dass Herrschaft eine institutionalisierte Form der Macht darstellt. Sowohl der Begriff des „Befehls“ (als Willensäußerung in einer bestimmten, mehr oder minder institutionalisierten Beziehung) als auch der Begriff des „Gehorsams“ zeigen dies an. Mit letzterem wird gemäß Neuenhaus auch deutlich, dass die Legitimität als Konzept im Zentrum der Ausführungen Webers steht.¹¹¹ Die rationale Form der Herrschaft gemäß Weber aber umfasse „Amtshierarchie, begrenzte Befehlsgewalten und Zwangsmittel, das Verfahren nach technischen Regeln und Normen, die fachliche Qualifikation und die Beamtenverwaltung“¹¹². Diese Eigenheiten der okzidentalen Bürokratie würden von Weber nicht nur analysiert, so Neuenhaus, sondern in einem gewissen Sinne auch kritisiert.¹¹³ Er begreife diese Bürokratie als „Gehäuse“¹¹⁴, als „Maschine“¹¹⁵. Menschen hätten sich diesem zu fügen.¹¹⁶ Aus Neuenhaus’ Ausführungen wird letztlich nicht deutlich, ob Weber keine über die Bürokratie hinausgehende Instanz (Zweck) kennt oder ob zumindest die Politik eine solche Instanz samt charismatischen Führern, die demokratisch bestellt werden, darstellt. Sicher ist aber, dass die „Verkümmerung des Daseins“¹¹⁷ durch die Bürokratie drohe. Die gängige Form der Legitimation rationaler Herrschaft sei die Legalität, also das verfahrensgemäße Zustandekommen von Gesetzen.¹¹⁸ Dabei schließt Weber gemäß Neuenhaus

¹⁰⁷ Neuenhaus (1993), S. 11 f.

¹⁰⁸ Weber, zitiert nach Neuenhaus, in: Neuenhaus (1993), S. 12.

¹⁰⁹ Neuenhaus (1993), S. 12.

¹¹⁰ Weber, zitiert nach Neuenhaus, in: Neuenhaus (1993), S. 13.

¹¹¹ Neuenhaus (1993), S. 19.

¹¹² Ebd., S. 14.

¹¹³ Ebd., S. 14 f.

¹¹⁴ Ebd., S. 15 (Weber’scher Begriff); dazu lese man auch Daiber, Dirk (1999): *Subjekt – Freiheit – Widerstand: die Stellung des Subjekts im Denken Foucaults*. Konstanz: Hartung-Gorre, S. 4: Daiber spricht vom „Gehäuse der Hörigkeit“ bei Foucault in Anlehnung an Weber und stellt fest, dass es nur noch um die Bestimmung der „verbleibenden Gestaltungsmöglichkeiten“ des Subjekts gehe.

¹¹⁵ Ebd., S. 15.

¹¹⁶ Ebd., S. 15.

¹¹⁷ Weber’sche Aussage, in: Neuenhaus (1993), S. 17.

¹¹⁸ Ebd., S. 20.

inhaltliche Legitimationsgründe, etwa naturrechtliche, aus.¹¹⁹ Die Legitimation werde von Weber als ein letzter „Sinnrest“¹²⁰ in einer bürokratischen Maschinerie verstanden, die entgegen der Sinnhaftigkeit der Macht keinen anderen Sinn kenne als den eigenen.¹²¹

Allein diese Ausführungen zeigen schon Parallelen, aber auch Unterschiede zum Denken Foucaults, der Webers Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft zumindest über den Umweg der Lektüre der Frankfurter Schule wohl gekannt hat. Foucault selbst unterscheidet wie bereits dargestellt relativ spät explizit zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen. Er begreift Herrschaft jedoch nicht über den Punkt der Legitimation, sondern als eine asymmetrische und unflexibel gewordene Form der Machtbeziehungen. Somit ist sein Herrschaftsbegriff frei von normativer Bestimmung. Auch bezüglich der Macht liegen die beiden Positionen einerseits nahe beieinander. Beide gehen vom diffusen Charakter der Macht aus, nehmen keine normative Unterscheidung ihrer Methoden vor und denken zudem soziale Interaktion zumindest in gewissen Werkphasen in Begriffen des Kampfes. Andererseits ist Foucault jedoch der Auffassung, dass man Machtrelationen durchaus untersuchen könne. Er fasst Macht auch nicht als subjektives Vermögen auf, sondern als Beziehung. Zudem, und das ist der Hauptunterschied zwischen den beiden Positionen, wird der subjektive Sinn von Foucault nicht zur Grundlage des Macht- oder Kampfbegriffs gemacht. Vielmehr sind Kampf und Macht dem Subjekt vorgängig. Diese Aussparung des Subjekts erlaubt keine Elitentheorie im Weber'schen Sinne, d. h. als eine Darstellung und partielle Affirmation von Politikern als eine kleine, aber effektive Gruppe, die den Staat zuletzt beherrscht.¹²²

Weber kennt keinen wirklichen Ausweg aus der umgreifenden Herrschaft der Bürokratie. Auch Foucaults bürokratische Sicht sieht keine Möglichkeiten des Ausschlerens aus dieser Logik. Kurzum, man kann davon ausgehen, dass die Beschäftigung Foucaults mit der Kritik seines Werkes vor allem seitens der Kritischen Theorie zu einer Reflexion über den Unterschied zwischen Macht und Herrschaft sowie der Regierung als mittlerer Ebene zwischen diesen geführt hat. Auch ist es richtig, von vielen inhaltlichen Parallelen der Analyse der Bürokratie zu sprechen. Aber von einer unmittelbaren Übernahme dieser Unterscheidungen von Weber kann angesichts der deutlichen Unterschiede nicht gesprochen werden.

¹¹⁹ Ebd., S. 27.

¹²⁰ Ebd., S. 22.

¹²¹ Ebd., S. 16, 22.

¹²² Ebd., S. 28 ff.

1.4 Der Machtbegriff in Konkretion

Deutlicher wird der Begriff der Macht, wenn man betrachtet, wie Foucault verschiedene Machtmechanismen und -verhältnisse beschreibt. So geht es bei der Disziplinarmacht darum, den Körper zu disziplinieren, um ihn nützlich für etwas zu machen. Es gilt zu kontrollieren und zu überwachen, um unerwünschte Verhaltensweisen festzustellen und zu korrigieren. Foucault spricht hier von der Mikrophysik der Macht. Sie zielt auf den Körper. Felix Heidenreich bringt zu Recht zum Ausdruck, dass Foucault sich vor allem für die „unscheinbaren Praktiken“¹²³ interessiert. Es gibt aber auch eine Macht, die versucht, die Vorstellungen der Menschen zu beeinflussen, indem in die Mechanik der Vorstellungen eingegriffen wird. Dies ist der Machtbegriff der Reformer des späten 18. Jahrhunderts. Später wird der Seelenhaushalt der Gefühle und Leidenschaften eine größere Rolle spielen. Körper und Seele werden also zu Objekten, die von den Machtverhältnissen geformt werden und die von ihnen durchdrungen sind. Besser gesagt, sie entstehen durch diese Verhältnisse. Auch das Subjekt und der Mensch sind gemäß diesem Verständnis Funktionen des Machtnetzes. Dabei steht nicht die institutionelle Macht des Staates oder die ökonomische Macht einer Klasse im Zentrum, es gibt vielmehr kein absolutes Zentrum, sondern ein allumspannendes Netz, das auch die Widerstandspunkte gegen die jeweilige Herrschaftsbeziehungen umfasst.

Foucaults Machtbegriff kann zudem als produktiv-strategisch bezeichnet werden.¹²⁴ In Machtverhältnisse eingebunden zu sein, ist somit nicht an sich negativ, sondern vielmehr in vielen Situationen, in denen ein Ziel erreicht werden soll, schöpferisch. Wie bereits erwähnt: Im Gegensatz zum Begriff der Herrschaftsverhältnisse, die relativ unbeweglich, starr und festgelegt sind, sind Machtverhältnisse offene, bewegliche und flexible Spiele. Foucault schreibt:

„Il faut cesser de toujours décrire les effets de pouvoir en termes négatifs: il «exclut», il «réprime», il «refoule», il «censure», il «abstrait», il «masque», il «cache». En fait le pouvoir produit; il produit du réel; il produit des domaines d'objets et des rituels de vérité. L'individu et la connaissance qu'on peut en prendre relèvent de cette production.“¹²⁵

Diese Aussage in seinem Werk „Surveiller et punir“ betrifft die Produktion des Individuums – wir werden diesen Aspekt der disziplinarischen Subjektivierung an entsprechender Stelle genauer untersuchen.

¹²³ Heidenreich, Felix: Einleitung. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 9.

¹²⁴ Dabei ist neben der Disziplinarmacht auch die Biomacht (samt Sicherheitsmechanismen) produktiv und nicht einfach repressiv.

¹²⁵ SEP, S. 227.

Macht wird nicht als eine Art Antagonismus zwischen Klassen, Ständen, Schichten, Ethnien etc. gedacht. Das bedeutet, dass Foucault nicht von einer Dichotomie Herrschende–Beherrschte ausgeht. Dieser Absage an die marxistische Theorie entspricht die Einordnung seines Denkens als spätkapitalistisch durch Marxisten.¹²⁶ Hier soll auf solche Etikettierungen gänzlich verzichtet werden.¹²⁷ Die Macht ist keine Institution, sie ist also nicht identisch mit dem Staat; sie stellt keine Struktur dar, ist nicht die Mächtigkeit einiger Mächtiger. Insofern gehen auch elitentheoretische Ansätze gemäß Foucault fehl, wenn sie die Flexibilität der Machtverhältnisse nicht berücksichtigen. Was ist Macht dann? Sie ist ein Name für ein bestimmtes Phänomen: die strategische Situation in einer Gesellschaft. Das heißt aber, diese Situation kann sich ändern. Die Vielheit der Kräfte, ihre komplexen strategischen Beziehungen können immer wieder zu historischen Brüchen führen. Diese Vorstellung der Macht wird dann, zumindest in den späten Vorlesungen und Interviews Foucaults, mit dem Gedanken der Freiheit verknüpft. War nicht eben von strategischen Spielen zwischen Freiheiten die Rede? Neben dem ersten Zitat in diesem Abschnitt sind auch andere Stellen zu finden, die dies bestätigen. Foucault sagt zum einen:

„Mais l’affirmation: «Vous voyez du pouvoir partout; donc il n’y a pas de place pour la liberté», me paraît absolument inadéquate. On ne peut par me prêter l’idée que le pouvoir est un système de domination qui contrôle tout et qui ne laisse aucune place à la liberté.“¹²⁸

Und zum anderen betont er, sich von der Habermas’schen Theorie des kommunikativen Handelns abgrenzend:

„C’est précisément ne pas voir que les relations de pouvoir ne sont pas quelque chose de mauvais en soi, dont il faudrait s’affranchir; je crois qu’il ne peut pas y avoir de société sans relations de pouvoir, si on les entend comme stratégies par lesquelles les individus essaient de conduire, de déterminer la conduite des autres. Le problème n’est donc pas de les dissoudre dans l’utopie d’une communication parfaitement transparente, mais de se donner les règles de droit, les techniques de gestion et aussi la morale, l’*éthos*, la pratique de soi, qui permettront, dans ces jeux de pouvoir, de jouer avec le minimum possible de domination.“¹²⁹

Macht ist gemäß dem Anspruch Foucaults somit weder gegen die Freiheit gerichtet noch ohne ein Mindestmaß an Freiheit überhaupt denkbar. Es gilt vielmehr, mit diesem allumfassenden Netz um-

¹²⁶ Eribon, Didier (1991): Michel Foucault. Eine Biographie. 2.Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 254: Sartre wirft ihm vor, das letzte Bollwerk der Bourgeoisie zu sein.

¹²⁷ Selbst die Kennzeichnung als „Philosoph“ wurde von Foucault stellenweise abgelehnt. Gary Gutting bezeichnet ihn jedoch aus einer Außenperspektive als Philosophen und Historiker; siehe Gutting, Michel Foucault, Stanford Encyclopedia of Philosophy, veröffentlicht 2. April 2003, zuletzt überprüft, 22.05.2003, in: <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, aufgerufen: 26.11.2015, 15:30.

¹²⁸ Foucault, L’*éthique* du souci de soi comme pratique de la liberté, 1984, Dits et Écrits, S. 1540.

¹²⁹ Ebd., S. 1546.

zugehen, um Freiheit und Haltung zu gewährleisten. Rechtsregeln, Führungstechniken und Moral bzw. Ethik verhindern nicht das, was man Freiheit nennen kann, sondern ermöglichen erst die Freiheit. Man stelle sich einen Menschen vor, der ohne jegliche gesellschaftliche Regeln frei sein oder zumindest als Mensch leben, überleben könnte. Dies ist nicht möglich, denn zur Menschwerdung selbst gehören eben jene Regeln und Führungen. Diesen Aspekt, den Foucault an dieser Stelle ebenfalls erwähnt, nämlich den der Selbstpraxis, werden wir exemplarisch an der Ethik im entsprechenden Teil dieser Arbeit betrachten.¹³⁰ An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass Freiheit auch durch eine Arbeit an der eigenen Macht und an der eigenen Stellung innerhalb der Machtbeziehungen verwirklicht wird.

Machtverhältnisse werden also als Versuche definiert, das Verhalten anderer zu beeinflussen. Dies drückt ihren strategischen Charakter aus. In dieser Allgemeinheit sind Machtverhältnisse denn auch kein genuin rechtlicher, sondern so etwas wie ein soziologischer Begriff,¹³¹ wenn man überhaupt solche Einordnungen in wissenschaftliche Disziplinen vollziehen will. Es soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass nach Foucault auch und gerade die nicht juristischen, nicht disziplinarischen und nicht sicherheitstechnischen Beziehungen zwischen Menschen Machtstrategien darstellen.

Wie aber lässt sich die Vorstellung von Machtverhältnissen als quasi-anonyme Gebilde mit der Vorstellung von Freiheitsspielen in den späten Schriften Foucaults vereinbaren? Martin Gessmann sagt denn auch, dass Foucaults Weg genauso wie in der seit Hegel und Marx vorherrschenden Richtung des philosophischen Denkens „weg von der Verfügungsgewalt des Einzelnen und hin zu einer kom-

¹³⁰ Neben dem Verhalten gegenüber moralischen Codes auf dem Gebiet der Intimität hat Foucault das Paradigma des sich um sich selbst sorgenden Subjekts auch auf dem Gebiet der Parrhesia dargelegt. Parrhesia wird definiert als Wahrsprechen im Sinne des Ergreifens des Wortes für einen Diskurs, der als wahr gilt. Das freimütige Wahrreden kann als ein Teil der Selbsterkenntnis begriffen werden, diese wiederum ist nach Foucault abzuleiten aus einer allgemeinen Kultur der Selbstsorge in der antiken Welt. Diese Selbstsorge betrifft auch und in besonderem Maße die Politik. Der Denker spricht hier von der Regierung des Selbst und der anderen. Gegenüber einem König oder einem Volk (respektive einer Volksversammlung) freimütig die Wahrheit auszusprechen, muss als ein Gegenkonzept zur Rhetorik begriffen werden. Während die Rhetorik das Gesagte und die Angesprochenen miteinander verbindet, beruht die Parrhesia auf einer engen Verbindung zwischen dem Gesagten und demjenigen, der es zur Sprache bringt. Foucault erwähnt auch einen pejorativen Gebrauch des Begriffs z. B. im Achten Buch der „Politeia“. Dort wird kritisiert, dass in einer schlechten Demokratie jeder alles (Beliebige) sagen darf. Wir verstehen: Der Begriff des Wahrsprechens ist in höchstem Maße politisch zu verstehen und betrifft somit analytisch betrachtet erst in zweiter Instanz die Moral. Das Wahrsprechen ist gefährlich sowohl für die Polis als auch für den Sprechenden. Platon habe das Wahrsprechen und die Demokratie als einander widersprechend und gegensätzlich begriffen. Aristoteles hingegen habe zumindest von der theoretischen Chance gesprochen, dass die Vielen moralisch sind und somit ein moralisch differenziertes Wahrsprechen praktizieren. Nun habe sich dieser politische Begriff im Laufe der Zeit, vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass in einer Demokratie jeder sprechen darf und somit eine Gefahr von der politischen Parrhesia für die Gemeinschaft ausgeht, eine philosophische, sprich ethisch-moralische Variante des Wahrsprechens entwickelt. So habe der Dämon des Sokrates diesem verboten, sich in die Politik einzumischen. Er habe somit auf dem Gebiet der Ethik und Moral wahrgesprochen. Siehe die ersten drei Vorlesungen, die mit dem Titel „Der Mut zur Wahrheit“ veröffentlicht wurden: Foucault (2010): Die Regierung des Selbst und der Anderen. Der Mut zur Wahrheit. Berlin: Suhrkamp.

¹³¹ Gemäß David Strecker sind alle sozialen Beziehungen bei Foucault Machtbeziehungen. Siehe Strecker (2012), S. 74.

plexen Selbststeuerung aus entzogener und anonymer Machtsysteme¹³² führt. Foucault aber sei hier vielleicht am radikalsten in der Philosophiegeschichte.¹³³

Die Fragen nach der Beziehung zwischen Freiheit und Machtverhältnissen sowie zwischen Widerstand und Machtverhältnissen ohne authentische Aspekte des Subjekts bleiben in ihrem Kern unbeantwortet. Eines kann man dennoch feststellen: Es ist gemäß dem Denken des späten Foucault möglich, dass der Mensch Selbstverhältnisse eingeht, die die Form der Selbstregierung haben, auch wenn sie mit Fremdführungen verquickt sind. Dies zeigt, dass von einer Instanz ausgegangen werden muss, die solche Selbstverhältnisse der Macht einzugehen vermag. Es könnte an dieser Stelle vorgeschlagen werden, diese als Selbstreflexivität der Machtverhältnisse, die sich im Individuum organisieren, zu deuten. Statt eines autonomen Stiftersubjekts hätte man in diesem Fall ein selbstbezügliches Machtsystem vor sich. Da es sich bei der Macht selbst um einen Ausdruck für strategische Beziehungen handelt, ist diese Interpretation naheliegend. Subjekte wären demnach Produkte von Machtverhältnissen und stellten selbst wiederum Machtverhältnisse dar. Eine solche Analyse berücksichtigt jedoch nicht die ontologische Differenz zwischen Subjekt und Gesellschaft, auf die im Kapitel über die Möglichkeiten des Widerstands noch einzugehen sein wird.¹³⁴

Die Selbstbezüglichkeit kann jedoch in jedem Fall, ganz gleich, ob man sie als Reflexivität der Machtverhältnisse versteht oder aber als den Selbstbezug des Subjekts, zumindest dann, wenn sie bewusst ausgeführt wird, zur partiellen Freiheit, zur Selbstregierung unter gewissen gesellschaftlichen Verhältnissen und mit gewissen Regeln und Grenzen führen. Sie kann auch, über die Grenzen des eigenen Körpers und der eigenen Psyche hinausreichend, eine Regierung der anderen anstreben, eben jene strategischen Beziehungen eingehen, die als Machtverhältnisse bezeichnet werden.

In der Sammlung der Interviews und Vorträge Foucaults „Dits et écrits“ findet sich folgende Stelle, die für die hier erläuterte Ansicht und die dahinterstehende analytische Absicht erhellend sein dürfte:

„Le pouvoir, je crois, doit être analysé comme quelque chose qui circule, ou, plutôt, comme quelque chose qui ne fonctionne qu'en chaîne; il n'est jamais localisé ici ou là, il n'est jamais entre les mains de certains, il n'est jamais approprié comme une richesse ou un bien. Le pouvoir fonctionne, le pouvoir s'exerce en réseau et, sur ce réseau, non seulement les individus circulent, mais ils sont toujours en position de subir et aussi d'exercer ce pouvoir; ils ne sont jamais la cible inerte ou consentante du pouvoir, ils en sont toujours les relais. Autrement dit, le pouvoir transite par les individus, il ne s'applique pas à eux.“¹³⁵

¹³² Gessmann, in: Heidenreich (2011), S. 19.

¹³³ Ebd., S. 19.

¹³⁴ Siehe S. 49 ff. der vorliegenden Arbeit.

¹³⁵ Foucault, Michel: Cours du 14 janvier 1976, 1977, in: Michel Foucault, Dits et Écrits II, S. 180.

Macht als Zirkulierendes und als Kette hat, so ist zu erkennen, kein Zentrum. Sie kann nicht lokalisiert oder endgültig angeeignet werden. Dort, wo sich die Macht verdichtet und so doch zu einer festeren Struktur wird, muss man mit dem späten Foucault von Herrschaft sprechen. Individuen sind in dieser Konzeption der Macht nicht nur unterworfen, sie üben sie auch aus, d. h., allein die Tatsache, dass ein Individuum existiert, dass es lebt, bedeutet, dass es auch an diesen Machtspielen (*jeux de pouvoir*) teilnimmt. Was dies für die konkreten Machtverhältnisse bedeutet, werden wir sehen, wenn wir sie im Einzelnen analysieren.

Was also heißt Subjektivierung? Dieser Begriff drückt zum einen den Prozess der Subjektwerdung aus, zum anderen aber auch die Weise, wie man einer gesellschaftlichen Ordnung – Foucault spricht von Macht-Wissen – unterworfen wird. Das Subjekt ist demnach etwas, das durch gesellschaftliche Unterwerfungen erst konstituiert wird. Nun kann man sich fragen, was denn subjektiviert wird. Giorgio Agamben etwa spricht gewiss über Foucault hinausgehend von zwei Klassen: den Lebewesen und den Dispositiven, einem anderen Schlüsselbegriff bei Foucault, der die Gesamtheit diskursiver und nicht diskursiver Praktiken sowie institutionelle, architektonische etc. Gegebenheiten zum Ausdruck bringt. Während die Lebewesen das Material für die Formung darstellen, sind die Dispositive, so Agamben, die Form.¹³⁶ Doch da auch fundamentale Funktionen des Körpers bzw. des Lebewesens, wie etwa die Sexualität, grundlegend von der Gesellschaft geformt werden, muss man an dieser Stelle konzeptionelle Vorsicht walten lassen.¹³⁷ Sicher ist, dass der Körper oder das Lebewesen auch eine biologische, also nicht primär und ausschließlich gesellschaftliche Entität darstellt. Doch sehr bald nach der Geburt wird der Körper diszipliniert.¹³⁸ Dennoch kann man festhalten: Der Körper weist Potenziale des Widerstandes auf. Agambens Vorschlag ist somit als eine originelle Konstruktion zu beurteilen, die jedoch kaum an die Komplexität der Gedankengänge bei Foucault heranreichen kann.

¹³⁶ Agamben, in: Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner: Die Diskursanalyse als Forschungsperspektive. Begrifflich-konzeptionelle Überlegungen zur Analyse gouvernementaler Taktiken und Technologien. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 264 ff.

¹³⁷ Zima scheint hier davon auszugehen, dass der Körper dem Zugriff durch Diskurse und Machtbeziehungen vorgelegt ist. Siehe Zima (2001), S. 142 f., wo von der „manipulierten Körperlichkeit“ die Rede ist.

¹³⁸ Man muss gemäß Lemke davon ausgehen, dass der Körper Foucault zufolge immer schon politisch gewesen ist, sodass man nicht von seiner Befreiung sprechen kann. Siehe Lemke (1997), S. 93.

1.5 Die Verbindung zwischen Subjekt und Macht: eine erste und allgemeine Annäherung

In seinem kurzen Aufsatz „Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts“ führt Foucault aus, dass er nicht vornehmlich Machtphänomene analysiert habe, sondern vielmehr die Geschichte der Verfahren der Subjektivierung. Er sagt: „My objective, instead, has been to create a history of different modes by which, in our culture, human beings are made subjects.“¹³⁹ Foucaults Analyse der Macht rührt gemäß dieser späten Selbsteinordnung von der Absicht her, Subjektivitäten zu untersuchen. Demzufolge ist das Subjekt als Produkt der Machtbeziehungen sein Erkenntnisgegenstand. Dies bedeutet keinesfalls, dass seine Machtanalysen nun obsolet geworden wären. Ganz im Gegenteil, sie stellen die Grundlage für die Analyse der Subjektivierung dar.

Foucault führt aus, dass er drei Weisen der Objektivierung des Subjekts betrachtet habe. Hier lässt sich mit Foucault auch von drei Formen der Subjektivierung sprechen:¹⁴⁰ erstens von den wissenschaftlichen Formen der Subjektivierung, zweitens von der Subjektivierung durch Teilungspraktiken und drittens von der Selbstverwandlung des Menschen in ein Subjekt.¹⁴¹ Die Erläuterungen Foucaults in diesem Aufsatz und in anderen Werken zeigen, dass unter der Subjektivierung sowohl die Unterwerfung und das Verhaftetsein an die Identität verstanden werden als auch das Entstehen eben einer solchen Identität.¹⁴² Während die ersten beiden Aspekte der Subjektivierung kritisiert werden, stellt sich die Schaffung einer neuen Subjektivität als eine neue Aufgabe.¹⁴³ Da nun das Subjekt, genauso wie es innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, auch in Machtverhältnissen stehe, müssten diese analysiert werden.¹⁴⁴ Die juristischen und institutionellen Modelle, die entweder die Legitimitätsfrage (im ersten Fall) oder die Frage nach dem Staat stellen (im zweiten Fall), könnten eine Analyse der Subjektivierungsprozesse kaum möglich machen.¹⁴⁵ Hier wird Foucaults weitgefaster Begriff der Macht verständlich. Er verzichtet bewusst auf eine Theorie der Macht, „since a theory assumes a prior objectification“¹⁴⁶. Stattdessen gelte es, den Begriff der Macht kritisch zu ermitteln. Die Macht sei in ihren pathologischen Auswüchsen längst zu einem Gegenstand der modernen Erfahrungswelt geworden.¹⁴⁷ Foucault fordert in diesem Zusammenhang

¹³⁹ Foucault: *The Subject and the Power*, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 208.

¹⁴⁰ Isabel Collien bestimmt die Objektivierung auf folgende Weise: Subjekte werden „durch Differenzierung, Kategorisierung und Klassifikation zum Gegenstand eines spezifischen Wissens gemacht“. Subjekte erkennen sich dann gemäß Collien in diesen Kategorien. Siehe Collien, in: Hartz (2014), S. 85.

¹⁴¹ Foucault: *The Subject and Power*, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 208.

¹⁴² Ebd., S. 212.

¹⁴³ Ebd., S. 216.

¹⁴⁴ Ebd., S. 209.

¹⁴⁵ Ebd., S. 209.

¹⁴⁶ Ebd., S. 209.

¹⁴⁷ Ebd., S. 209.

eine neue Ökonomie der Macht, in der der Philosoph nach einer Begrenzung der Machtausübung durch politische Rationalität fragt.¹⁴⁸

Wir sehen, dass an dieser Stelle eine Kritik der Rationalität, vor allem der politischen Rationalität, vorhanden ist. Diese Kritik und Analyse will Foucault nicht mittels einer globalen Betrachtung der Rationalisierung führen, sondern vielmehr die einzelnen Bereiche gesondert betrachten¹⁴⁹ (Wahnsinn, Krankheit, Tod, Verbrechen, Sexualität etc.). Untersucht werden demnach zunächst einmal spezifische Rationalitäten mit einer historischen Methode, die vor die Zeit der Aufklärung zurückzugehen hat. Zudem versucht er die Machtverhältnisse durch die Formen des Widerstands gegenüber Machttypen zu erkennen¹⁵⁰. Es gilt also, die Oppositionsbewegungen „unserer Zeit“ (Feminismus, antiautoritäre Bewegungen) zu erforschen.¹⁵¹ Was ist ihnen gemeinsam? Sie sind länderüberschreitend, zielen auf Auswirkungen der Macht als solche, sind unmittelbar (nicht ein entfernter „Hauptfeind“ wird bekämpft, sondern der nächste Feind).¹⁵² Sie richten sich gegen das „government of individualization“¹⁵³. Die Instrumentalisierung des Wissens („Regime des Wissens“), der Kompetenz und der Qualifikation werden kritisiert.¹⁵⁴ Zuletzt kreisen die Oppositionsbewegungen um die Frage „Wer sind wir?“¹⁵⁵, also um die Frage der Subjektivierung und der Identität. Eine gewisse Technik und Form der Macht, die individualisierende, den Menschen an seine Identität fesselnde und ihm ein Gesetz der Wahrheit gebende Wirkungen entfaltet, wird kritisiert. Sie bekämpfen zwar auch Formen der Herrschaft und Ausbeutung, doch auch und in unserer Zeit vor allem die Subjektivierung.¹⁵⁶

Der Staat, ein Phänomen, das für Foucault ab dem 16. Jahrhundert in dieser Form im Abendland entsteht, ist eine der Instanzen der Macht. Er ist zugleich totalisierend und individualisierend. Seine Form der Macht ist mit der Überführung der pastoralen Macht des Mittelalters in eine neue politische Form entstanden. Er stellt somit eine moderne „Individualisierungs-Matrix“ dar.¹⁵⁷ Im Gegensatz zur Pastoralmacht des Mittelalters – eine Parallele im Hinblick auf die Lebensführung besteht hier auch durch Techniken der Seelenführung – ist das Ziel des Staates nicht mehr das jenseitige Heil, sondern Gesundheit, Wohlergehen (Lebensstandard) und Sicherheit. Zudem wird die administrative Struktur der pastoralen Macht verstärkt: Auch nichtstaatliche Machtinstanzen wie etwa die

¹⁴⁸ Ebd., S. 210.

¹⁴⁹ Ebd., S. 210.

¹⁵⁰ Ebd., S. 210 f.

¹⁵¹ Ebd., S. 211.

¹⁵² Ebd., S. 211.

¹⁵³ Ebd., S. 212.

¹⁵⁴ Ebd., S. 212.

¹⁵⁵ Ebd., S. 212.

¹⁵⁶ Ebd., S. 212 f.

¹⁵⁷ Ebd., S. 215.

Familie, Arbeitgeber etc. üben sie aus.¹⁵⁸ Zuletzt entsteht eine gewisse Form des Wissens, die sowohl globale und quantitative Anteile, die sich auf die Bevölkerung beziehen, umfasst als auch analytische, die sich auf das Individuum beziehen.¹⁵⁹ Foucault betont am Ende seines Aufsatzes die kritische Aufgabe der Philosophie, die danach fragen müsse, was man sein kann, um zu vermeiden, dass man Gegenstand der Totalisierung und Individualisierung durch den modernen Staat wird.¹⁶⁰ Neue Formen der Subjektivität sind also zu suchen.

1.6 Drei Machttechniken im Umgang mit Lepra, Pest und Pocken

Anhand des administrativen Umgangs mit den drei Seuchen Lepra, Pest und Pocken lassen sich gemäß Foucault drei Machttechniken identifizieren und beschreiben. Während die Souveränitätsmacht die *Leprakranken* aussondert und ausschließt, sie quasi jenseits einer Grenze ansiedelt, die sie bewacht,¹⁶¹ folgt die Macht im Falle der Pest anderen Wegen. Gemäß Foucault wurden die *Leprakranken* als Masse segregiert, und man kümmerte sich nicht mehr um ihren Zustand und ihre innere Struktur.¹⁶² Die *Pestkranken* hingegen wurden in ihren Häusern eingesperrt, registriert und überwacht.¹⁶³ Dies führte zu einer Individualisierung der von der Krankheit betroffenen Subjekte. Diese Vorgehensweise, die einen Raum abtrennt und ihn dann durchwirkt, ist die der Disziplinarmacht, von der die Träger der Macht genauso träumten wie die Theoretiker vom Naturzustand, wie Foucault mit einer gehörigen Portion Ironie schreibt.¹⁶⁴ Die Disziplinarmacht zielt auf eine Analyse der Kranken, indem diese einzeln erfasst, sozusagen als Objekte individualisiert werden. Ihr Verhalten wurde strengen Regeln unterworfen, etwa der Todesstrafe beim Verlassen der Häuser.¹⁶⁵ Durch die Einsperrung erreichte man zudem eine weitgehende Kontrolle der Insassen des abgetrennten Raumes. In späterer Zeit wird der Ausschluss der *Leprakranken* sich in das verwandeln, was Foucault „die große Einsperrung“¹⁶⁶ nennt, die viele andere Formen des als anormal Begriffenen umfasst. Während demnach die Souveränitätsmacht binär arbeitet und durch Gesetze und Gebote herrscht,¹⁶⁷ ist die Disziplinarmacht eine Form der hierarchisierenden Überwachung und der Nor-

¹⁵⁸ Ebd., S. 215.

¹⁵⁹ Ebd., S. 215.

¹⁶⁰ Ebd., S. 216.

¹⁶¹ STP, S. 11 ff.

¹⁶² STP, S. 11.

¹⁶³ STP, S. 11 f.

¹⁶⁴ SEP, S. 232.

¹⁶⁵ STP, S. 12.; SEP, S. 228.

¹⁶⁶ HF, S. 67 ff.: „Le grand renferment“.

¹⁶⁷ Gemeint ist gemäß Lemke das feudale und absolutistische System (sicherlich existieren jedoch Unterschiede zwischen diesen beiden!). Siehe Lemke (1997), S. 100 f.

mierung.¹⁶⁸ Dieses binäre Funktionieren der Souveränitätsmacht ist trotz der Anbindung des Handelns an Gesetze sehr rigid. Hinsichtlich der Funktionsweise des normierenden Machtzugriffs durch die Disziplinen werden wir im Weiteren Details darlegen.

Bekanntlich hatte Michel Foucault in seiner Dissertation „Histoire de la folie à l'âge classique“ die Ausgrenzung der Leprakranken detailliert behandelt und diese Form des Umgangs mit Lepra als historischen Ursprung weiterer Ausschlüsse wie etwa der der Geschlechtskrankheiten oder später der Wahnsinnigen betrachtet.¹⁶⁹ In diesem Sinne entspricht die Ausgrenzung als Masse einer generellen Machttechnik des Mittelalters, die zuerst in Zusammenhang mit der Lepra ausgeübt wurde. Dabei entstanden auch Strukturen (etwa abgesperrte Räume), die später unter anderem für die benannten anderen Ausgrenzungen weiterverwendet wurden. Wichtiger aber sind die Technik und das Wissen der Ausgrenzung, die mit juristischen Maßnahmen einhergingen und die später auch auf andere Gruppen in der Gesellschaft angewendet wurden. Die juristische Machtbeziehung rührt aber, wie Martin Gessmann zeigt, von der Vorstellung her, „zielgerichtet agierende“¹⁷⁰ Subjekte stünden im Zentrum der Macht.¹⁷¹

Der Umgang mit *Pocken* ab dem 18. Jahrhundert stellt wiederum eine andere Machttechnik dar: Hier wird nunmehr mit Statistiken gearbeitet. Es wird kalkuliert, ob sich Impfungen lohnen, wer von der Krankheit besonders betroffen ist, in welchen Regionen, Orten, Altersklassen etc. dies der Fall ist.¹⁷² Die Ermittlung einer (generellen) normalen Mortalitätsrate erlaubt es dann, die einzelnen Kurven für die unterschiedlichen Fälle zu beurteilen.¹⁷³ Das Normale wird zur Norm erhoben, an die jene besonderen Fälle angepasst werden sollen. Hier kommt eine besondere Technologie zum Einsatz: Man versucht die Wirklichkeit mit anderen Strömungen der Wirklichkeit zu dämmen oder zu verstärken, kurz, zu kontrollieren. Dies gilt sowohl, was die Bekämpfung der Krankheit durch Impfung anbetrifft, als auch für den generellen analytischen Umgang mit der Pockenkrankheit. Die Begriffe „Fall“, „Risiko“, „Gefahr“ und „Krise“ entstehen.¹⁷⁴ Man behandelt die Pocken demnach als Fall, berechnet die Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens, also das Risiko, wägt unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten für unterschiedliche Lagen ab, erkennt also die Gefahr und stellt Momente der Überlastung, d. h. Krisen fest. Die neuen quantitativen Methoden erlauben somit einen mittelbaren Zugriff auf die Subjekte durch die Einflussnahme auf ihr natürliches Milieu. Während die Disziplinarmacht eine Norm definiert und die Menschen dann unmittelbar dieser Norm anzupassen, zu

¹⁶⁸ Lemke identifiziert hier, von Foucaults Ausführungen ausgehend, diese Form der Machtbeziehungen mit der Herrschaft des Bürgertums. Lemke (1997), S. 101.

¹⁶⁹ HF, S. 20 f.

¹⁷⁰ Gessmann, in: Heidenreich (2011), S. 20.

¹⁷¹ Ebd., S. 20.

¹⁷² STP, S. 12.

¹⁷³ STP, S. 12.

¹⁷⁴ STP, S. 62 ff.

normieren versucht, normalisieren Sicherheitsdispositive mittelbar. Das bedeutet, dass sie von vor-kommenden Fakten ausgehen und die ermittelte Normalität dann zur Norm erheben.

Die beiden Techniken der Ausschließung (Souveränität, Gesetz) und der kontrollierenden Überwachung (Disziplin) müssen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern können durchaus gemeinsam verwendet werden. Dies gilt meines Erachtens nun auch für die Sicherheitstechnik, die auch mit Verboten und disziplinarischen Regelungen verknüpfbar ist. Die beiden ersten Techniken der Macht erlauben den Aufbau eines Panoptikons, das die beiden Machttechniken zu einer perfekten Form der politischen Machtausübung verknüpft. Das meinte Foucault zumindest noch 1975. Das Panoptikon schien zu jener Zeit „das Ei des Kolumbus“¹⁷⁵ für die Politik zu sein. In seinen Vorlesungen zur Gouvernementalität hingegen entdeckte Foucault eine vielleicht noch genialere Form des Regierens: jene Form, die auf den Freiheiten der Mitglieder der Bevölkerung beruht. Es ist aber unklar, ob es sich bei diesen drei Formen der Machtausübung um eine historische Abfolge handelt oder von einer Gleichzeitigkeit zu sprechen und zuweilen auch eine gegenseitige Verstärkung anzunehmen ist.

Foucault nennt weitere Beispiele, um die Unterschiede zwischen den benannten drei Machttechniken zu verdeutlichen. Wir wollen an dieser Stelle auf eines eingehen. So wird ein Straftatbestand, hier der Diebstahl, aus der Sicht der drei Techniken besprochen.¹⁷⁶ Während die juristische Machttechnik mittels eines Gesetzbuches die Handlungen der Menschen in erlaubte und nicht erlaubte aufteilt und die untersagte Handlung mit gewissen Maßnahmen bestraft, wird das Gesetz in der disziplinarischen Machttechnik durch Überwachungs- und Korrekturmechanismen eingerahmt.¹⁷⁷ Das Sicherheitsdispositiv hingegen fragt nach einer Eingliederung des Phänomens, also hier des Diebstahls, in den Zusammenhang verschiedener wahrscheinlicher Ereignisse und Kostenkalkulationen.¹⁷⁸ Das heißt, es wird nach den Kosten des Diebstahls, aber auch nach den Kosten der Bestrafung für die Gesellschaft gefragt und ein optimaler Wert der Zulassung von gewissen Delikten und ihrer Bestrafung ermittelt. Die Einteilung ist nicht mehr binär wie in der juristischen Fassung der Machttechnik und es wird nicht nach einer unmittelbaren Formung der sozialen Wirklichkeit wie in der disziplinarischen Machttechnik gestrebt.

Ob es sich hinsichtlich dieser drei Techniken um eine historische Stufenfolge handelt, wird von Foucault nicht eindeutig erläutert. Während er an einer Stelle davon spricht, dass es sich keinesfalls um eine historische Abfolge handelt, ordnet er an einer anderen Stelle die Techniken wie folgt zu: der Staat der Gerichtsbarkeit (der Feudalstaat vor dem 15./16. Jahrhundert) habe vor allem über die

¹⁷⁵ SEP, S. 240.

¹⁷⁶ STP, S. 6. ff.

¹⁷⁷ STP, S. 7

¹⁷⁸ STP, S. 7 ff.

Technik des Gesetzes Souveränität ausgeübt, der Verwaltungsstaat habe durch Verordnungen und die Disziplin regiert und der moderne Regierungsstaat habe durch Sicherheitsdispositive die Menschen kontrolliert und regiert.¹⁷⁹ Jene Stelle in den Vorlesungen, die eine solche Periodisierung problematisiert, spricht hingegen davon, dass es auch vor dem Auftauchen von Disziplinaranstalten im 18. Jahrhundert disziplinarische Macht gegeben habe.¹⁸⁰ Auch für Sicherheitsdispositive, die mit Wahrscheinlichkeiten und Kostenkalkulationen rechnen, habe es Beispiele zu jener Zeit gegeben – zumal Disziplinarmechanismen im Inneren der Gesetzbücher präsent gewesen seien.¹⁸¹ Kurzum, es wird deutlich, dass alle drei Machttechniken bereits existiert haben bzw. gemeinsam existieren, doch der Schwerpunkt liegt jeweils auf einer anderen Technik. Außerdem kommt es vor, dass die Anwendung einer Machttechnik zu einem verstärkten Vorkommen der anderen Machttechniken führt. Durch die verstärkte Einführung der Sicherheitsmechanismen sei es beispielsweise zu einer regelrechten Rechtsinflation und verstärkten Disziplinarmaßnahmen gekommen. Die Korrelation zwischen den drei Machttechniken ändert sich.

Die vorangehenden Darstellungen haben gezeigt, dass Foucault verschiedene Machttechniken und somit auch verschiedene Subjektivierungstechniken voneinander unterscheidet. Drei grundsätzliche Techniken sind in unterschiedlichen Variationen zu beachten: a) die souveräne Machttechnik, die durch binäre Zuweisungssysteme funktioniert, b) die disziplinarische Machttechnik, die Räume und Zeiten aktiv, durch die Vorgabe von Normen, gestaltet und c) die sicherheitstechnische oder biopolitische Macht, die durch die Aufstellung und Funktionalisierung von Normalitätskurven und indirekte Eingriffe in die Umgebung der Subjekte funktioniert. Angesichts dieser Ausdifferenzierung von Macht stellt sich nun jedoch die Frage, wie sich das Subjekt in allen diesen Beziehungen widerständig verhalten kann.

¹⁷⁹ STP, S. 113.

¹⁸⁰ STP, S. 9.

¹⁸¹ STP, S. 9.

2. Fundierung des Subjekts durch Widerstände

2.1 Einführung in das Kapitel

Dieses Kapitel behandelt das allgemeine Verhältnis zwischen der Subjektkonstitution und dem Widerstand bei Foucault im Spiegel seiner eigenen Darstellungen und der Reflexion in der Sekundärliteratur. Die spezifischen Verhältnisse zwischen Subjektivierungsformen und Widerständen hingegen werden in den Unterkapiteln der folgenden Kapitel detailliert analysiert. Da die Erkenntnisse, die dort gewonnen werden, für die Darstellung und Analyse der allgemeinen, abstrakten Rolle der widerständigen Diskurse und Praktiken, wie sie im vorliegenden Kapitel beschrieben werden, wichtig sind, muss dieses Kapitel in Zusammenhang mit jenen einzelnen Analysen gelesen werden. Der Einwand, dass Foucault seine Erkenntnisse immer am Gegenstand der Forschung gewonnen habe, mag gegen diese allgemeine Darstellung geltend gemacht werden. Dem ist jedoch zu entgegnen, dass auch Foucault in einzelnen Werken, vor allem in „La volonté de savoir“¹⁸² und kürzeren Interviews und Schriften¹⁸³, durchaus allgemeine Aussagen zu dieser Frage gemacht hat. Zugleich besteht ein Bezug des vorliegenden Kapitels zu dem Machtbegriff und dem allgemeinen Verhältnis zwischen Machtbeziehungen und Subjektkonstitution bei Foucault, wie sie im vorangestellten Kapitel dargelegt wurden. Die Relation zwischen dem Macht- und dem Widerstandsbegriff sowie die Bedeutung dieser Beziehung für das Subjekt gilt es im Folgenden zu erläutern.

2.2 Definition des Begriffes „Widerstand“ und Verhältnis zum Begriff der Machtbeziehungen

Zunächst einmal sei daran erinnert, dass Foucault selten mit formalen Begriffsdefinitionen aufwartet, sodass auch die Frage, was Widerstand sei, erst durch die Explikation am jeweiligen Gegenstand deutlich wird. Dennoch hat er in seinem Aufsatz „Qu’est-ce que la critique?“ den Widerstand als „nicht auf diese Weise regiert werden wollen“¹⁸⁴ gefasst. Diese Definition wird dem Verhältnis zwischen Machtbeziehungen und dem Widerstand gerecht, da Widerstände sich niemals unabhängig von Machtbeziehungen denken lassen. Christian Kupke fasst dieses Verhältnis wie folgt zusammen:

„Politischer Widerstand ist immer nur möglich als Teil derjenigen Ordnung, gegen die er und innerhalb derer er sich artikuliert. Alle Widerstände, welcher Art sie auch sein und wogegen sie

¹⁸² VDS, S. 125 ff.

¹⁸³ So beispielsweise Foucault, Michel: *Pouvoir et savoir*, in: Michel Foucault, 1977, *Dits et écrits*, S. 399 ff.

¹⁸⁴ Foucault, Michel : «Qu’est-ce que la critique ? Critique et Aufklärung», in : *Bulletin de la Société française de philosophie*, 84^e année, n°2, avril-juin, 1978, S. 38.

sich auch immer richten mögen, können immer nur im strategischen Feld des Diskurses, des Gesellschaftskörpers, der Machtbeziehungen selbst existieren.“¹⁸⁵

Diese Bewertung des Foucault'schen Widerstandsbegriffes zeigt, dass das Subjekt sich niemals außerhalb der Machtbeziehungen situieren kann, dass sogar seine Subversionen innerhalb dieser Beziehungen stattfinden. Betrachtet man Foucaults Machtbegriff als eine soziologische Kategorie, wird dieser Umstand deutlicher. Jede gesellschaftliche Relation ist eine Machtbeziehung, da Macht, wie bereits im vorigen Kapitel erläutert wurde, nicht mit asymmetrischer Herrschaft gleichzusetzen ist. So ist eine Befreiung von Herrschaft denkbar, nicht jedoch von Machtbeziehungen.¹⁸⁶ Zusammenfassend kann man ausführen, dass Widerstand sich immer nur gegen eine spezifische Form der Machtbeziehung richtet, nicht jedoch kategorisch gegen die gesellschaftliche Ordnung. Hinrich Fink-Eitels Ausführungen zum Spätwerk Foucaults, wonach in dieser Phase ein Außen der Macht bestehe, nämlich in der ethischen Selbstbeziehung des Subjekts, muss in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden.¹⁸⁷ Während Foucault bis in die 1980er Jahre hinein einen Machtmonismus¹⁸⁸ annehme, gehe er in seinem späten Denken dazu über, eine eigenständige Sphäre der Subjektivität anzunehmen, die durch ethische Freiheitspraktiken gekennzeichnet sei. Thomas Lemke hingegen stellt überzeugend dar, dass die Subjektforschung Foucaults keinen Bruch mit der Machtanalytik bedeute, sondern eine Fortführung und stellenweise Korrektur sowie eine Ergänzung derselben um den Faktor „Subjekt“ sei.¹⁸⁹ Lemke geht davon aus, dass es der Regierungsbegriff ist, der dem ethischen Spätwerk die Möglichkeit eröffnet, die Rolle des Subjekts als halbautonome Entität auszuführen.¹⁹⁰

Foucaults Widerstandsbegriff kann zweierlei zum Ausdruck bringen: erstens die Negation einer spezifischen Machtbeziehung, zweitens einen allgemeinen Ethos¹⁹¹, eine Haltung also, das eigene Verhalten nicht beeinflussen zu lassen. Da das Subjekt jedoch über keine Essenz bei Foucault ver-

¹⁸⁵ Kupke, Christian: Widerstand und Widerstandsrecht. Ein politikphilosophischer Versuch im Ausgang von Foucault. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 75.

¹⁸⁶ Siehe auch Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 65. Sie argumentiert mit Lavagno, der annimmt, dass es Foucault um eine Befreiung des Menschen innerhalb der Machtverhältnisse gehe.

¹⁸⁷ Fink-Eitel (1997), S. 99 ff.

¹⁸⁸ Ebd., 78. Gegen die These des Machtmonismus könnte man die Auffassung Jörg Bernardys anführen, wonach Foucault immer von der Macht im Plural ausgeht. So sei die Macht keine „universale Erklärungsgröße“ bei Foucault. Siehe Bernardy (2014), S. 15. Meines Erachtens gäbe es in diesem Fall zwar plurale Machttechniken und Machtbeziehungen, was unbestritten ist, jedoch keinen Bereich außerhalb machtförmiger Beziehungen.

¹⁸⁹ Lemke (1997), S. 28 f.

¹⁹⁰ Ebd., S. 35, 263.

¹⁹¹ Siehe dazu Hechler, Daniel/ Philipps, Axel: Einleitung. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 10: Foucault bestimme den Widerstand als Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden.

fügt, handelt es sich bei dieser Haltung um einen relativen Widerstand: Auch der Widerständige, das Subjekt, ist Produkt der Machtbeziehungen. Jedoch wäre es verkürzt zu behaupten, nur die vorherrschenden Machtbeziehungen formten das Subjekt. Daneben, so die These der vorliegenden Arbeit, formen auch Gegen-Mächte und beim späten Foucault auch Selbstverhältnisse das Subjekt.

„... là où il y a pouvoir, il y a résistance.“¹⁹² So lautet bekanntlich das Diktum Foucaults. Dies mutet wie ein apodiktisches Urteil an, ist doch damit das Phänomen der Machtbeziehungen begrifflich mit dem des Widerstandes verknüpft. Da Foucault seine Begriffe jedoch induktiv bildet,¹⁹³ muss davon ausgegangen werden, dass dieses Urteil von empirischen Beobachtungen herrührt: In der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind Machtbeziehungen vorhanden und diese gehen immer mit Widerständen einher. Machtbeziehungen und Widerstände hängen zwar nicht begrifflich notwendigerweise miteinander zusammen im Sinne einer reinen Beziehung, also einer Beziehung vor aller empirischen Erkenntnis, doch dass gerade diese Form der sozialen Interaktion die gesamte menschliche Wirklichkeit durchwaltet, muss empirisch festgestellt werden. Dieses Verhältnis wird von Foucault in „La volonté de savoir“ folgenderweise beschrieben: Machtverhältnisse haben einen relationalen Charakter, d. h., sie können nur aufgrund von Widerständen existieren, die „die Rolle von Gegnern, Zielscheiben, Stützpunkten, Einfallstoren spielen“¹⁹⁴.

Dabei bestehe kein zentraler Gegner, vielmehr seien die Widerstände im ganzen Netz der Macht vorhanden. Sie richten sich somit gegen verschiedene Formen und Grade der Macht und verfügen über unterschiedliche Strategien. Man muss sie also spezifisch fassen. Die heuristische Perspektive, die Foucault für die Analyse der Machtbeziehungen eingenommen hat und die diese in ihrer Formation von unten nach oben zu fassen versucht, also Mikromächte, die bis in die Kapillaren der Gesellschaft reichen, aufspürt, wiederholt sich auch bei der Untersuchung der Widerstände. Es gilt nicht den großen Widerstand, beispielsweise die Revolution, zu analysieren, sondern die vielfältigen, zuweilen alltäglichen Widerstände gegen die Ordnung zu fassen. Foucault schreibt:

¹⁹² VDS, S. 125.

¹⁹³ Er lehnt Universalien ab. Auch eine Deduktion von ahistorischen Begriffen ist nicht vorgesehen. Vielmehr wird historisch argumentiert.

¹⁹⁴ VDS, S. 126.

„Ces points de résistance sont présents partout dans le réseau de pouvoir. Il n’y a donc pas par rapport au pouvoir *un* lieu du grand Refus – âme de la révolte, foyer de toutes les rébellions, loi pure du révolutionnaire. Mais *des* résistances qui sont des cas d’espèces: possibles, nécessaires, improbables, spontanées, sauvages, solitaires, concertées, rampantes, violentes, irréconciliables, promptes à la transaction, intéressées ou sacrificielles; par définition, elles ne peuvent exister que dans le champ stratégique des relations de pouvoir.“¹⁹⁵

In dieser Zusammenfassung wird deutlich, dass zwischen jeglichem Widerstand und den spezifischen Machtverhältnissen, gegen die er sich richtet, eine bestimmte Beziehung vorhanden ist. Ein Widerstand ohne Rekurs auf die politisch-gesellschaftliche Ordnung, quasi ein idealer Widerstand ist nicht möglich. Widerstand ist vielmehr immer empirisch und spezifisch: Um ihn zu verstehen, muss man sich seinen Gegner, also die Ordnung betrachten. Außerdem wird deutlich, dass Foucault von dezentralen Widerständen ausgeht, die überall anwesend sind und somit genauso wenig lokalisiert werden können wie Machtbeziehungen.

Daniel Hechler und Axel Philipps fragen, was denn nun eine Gegenmacht zum Widerstand macht.¹⁹⁶ Sie wollen auch nicht normativ motiviertes Handeln gegen die vorherrschenden Machtbeziehungen als widerständig begreifen.¹⁹⁷ So wird Widerstand durch die beiden Autoren nicht als die moralische Intention des Subjekts aufgefasst, sie zeigen vielmehr im Sinne Foucaults, dass „jede Form der Auf- und Ablehnung innerhalb einer asymmetrischen Herrschaftsbeziehung“¹⁹⁸ Widerstand ist, ganz gleich, wodurch diese motiviert sein sollten. Meines Erachtens müsste man gemäß Foucault aber auch vom Widerstand in einfachen Machtbeziehungen ausgehen, also auch dort, wo sich die Macht nicht zur Herrschaft verfestigt. Auch kleine Widerstände werden ganz im Sinne Foucaults von Hechler und Philipps zu Widerständen gezählt.¹⁹⁹ Sie seien die „Ausweichmanöver der Schwachen“²⁰⁰. Somit ist Widerstand generell als abweichendes Verhalten bestimmt.²⁰¹

Es stellt sich die berechtigte Frage, ob solche Mikrowiderstände überhaupt sinnvoll als Widerstände zu fassen sind. Doch hat Foucault selbst den Anspruch, den Phänomenen der Machtbeziehungen und Widerstände auch in ihren geringsten Formen aufzuspüren. Sie sind somit als Grundkategorien zu verstehen, um gesellschaftliche Beziehungen zu fassen. Kritisch könnte hingegen eingewandt werden, dass unterhalb einer gewissen Schwelle subversives Verhalten nicht als Widerstand gegen die Ordnung zu begreifen ist. Erst dort, wo sich solche Abneigungen verdichten, lasse sich von Widerstand, zumindest von einem politisch zu nennenden Widerstand sprechen.

¹⁹⁵ VDS, S. 126.

¹⁹⁶ Hechler/Philipps, in: Hechler/Philipps (2008), S. 8.

¹⁹⁷ Ebd., S. 8.

¹⁹⁸ Ebd., S. 8.

¹⁹⁹ Ebd., S. 9.

²⁰⁰ Ebd., S. 9.

²⁰¹ Ebd., S. 10.

Die Ausführungen Foucaults in „La volonté de savoir“ zeigen, dass man Tobias N. Klass widersprechen kann, wenn er Widerstand als erstens strikt reaktiv und zweitens als immer gegen eine bestimmte Form der Macht, nämlich die Herrschaft, gerichtet auffasst.²⁰² Denn die obige Definition zeigt deutlich, dass sich Widerstand als etwas verstehen lässt, das gegen jegliche Form der Machtbeziehungen gerichtet ist. Sicherlich sind Widerstände aber als reaktiv zu verstehen. Sie stellen aus der Perspektive der vorherrschenden Machtbeziehungen ein Gegenüber der Macht dar. Fasst man mit dem späteren Foucault, dem Analytiker der Gouvernamentalität, die Macht als Regieren, also das Führen des Verhaltens anderer Menschen²⁰³, könnte man den Widerstand als die Weigerung ansehen, sein Verhalten von außen, durch einen Anderen, führen zu lassen. Die Reihe der „Histoire de la sexualité“ wird in ihrem zweiten und dritten Band zeigen, dass dies mit einer Selbstführung des Subjekts einhergehen kann, ohne dass das Subjekt sich als autonom im Sinne einer völligen Selbstführung verstehen ließe.

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass Widerstand im Sinne Foucaults sich – zumindest noch im Jahr 1976²⁰⁴ – erst einmal als ein anonymer, nicht vom Subjekt begründeter Widerpart der Machtbeziehungen lesen lässt. Diese anonyme Kraft ist unregelmäßig, mit unterschiedlicher Dichte im benannten Netz verteilt und kann Gruppen oder Individuen, manchmal sogar nur gewisse körperliche Aspekte, bestimmte Lebensbereiche und besondere Verhaltensweisen umfassen. Auch für Foucault sind große revolutionäre Umbrüche und gewaltige Klassenantagonismen durchaus möglich,²⁰⁵ doch erläutert er, dass die von ihm beschriebenen vielfältigen, kleinen Widerstände eher dazu neigen, Gruppen und die Gesellschaft zu spalten, umzugruppieren und selbst die Individuen zu „durchkreuzen, [zu] zerschneiden und um[zu]gestalten“²⁰⁶. Diese dynamischen, subversiven Bewegungen können sich zu Revolten und Revolutionen, also sichtbaren und als reale politische Widerstände fassbaren Einheiten verdichten, müssen dies aber nicht unbedingt.

Kritisch könnte man anmerken, dass gerade die Fokussierung auf subversive Elemente unterhalb der politisch bedeutsamen Schwelle zu einer Verschleierung ebenjener wirkungsmächtigen Widerstände führen könnte. Dieser Einwand muss insbesondere dann erhoben werden, wenn man bedenkt, dass gerade in den 1970er Jahren ein globaler Antagonismus vorherrschte sowie vielfältige revolutionäre Bewegungen nach einer radikalen Veränderung der Gesamtordnung strebten. Stellenweise kann man Foucaults Betonung der Mikrowiderstände antimarxistisch lesen. Entscheidend für

²⁰² Klass, Tobias N.: Foucault und der Widerstand: Anmerkung zu einem Missverständnis. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 159 ff.

²⁰³ Siehe hierzu Kapitel Regierung des Subjekts (Pastorat, Staatsräson, (Neo-)Liberalismus) der vorliegenden Arbeit. Siehe Seite 125 ff. der vorliegenden Arbeit.

²⁰⁴ Erscheinungsjahr von „La volonté de savoir“.

²⁰⁵ VDS, S. 127.

²⁰⁶ VDS, S. 127.

die Analyse sollen nicht mehr Klassenantagonismen und der Begriff der Revolution im Sinne einer umfassenden Umgestaltung der politischen Ordnung sein, sondern die kleinen, unbemerkten, unscheinbaren Subversionen im Machtsystem selbst. Dieser Kritik könnte man nun erstens entgegen, dass große Revolten und Revolutionen ihren Ursprung in solchen kleinen Unzufriedenheiten haben, sodass eine Analyse dieser Ursprünge sich rechtfertigen ließe. Zweitens könnte man ausführen, dass gerade in westlichen Gesellschaften solche Mikrowiderstände auch zu jener Zeit wahrscheinlicher und vorherrschender waren als große revolutionäre Einschnitte. Diese erscheinen so als mögliche, aber keinesfalls notwendige Formen und Folgen von Mikrowiderständen.

Legt man den Fokus auf diese kleinen Widerstände, wird auch deutlich, welche entscheidende Rolle der Widerstand für die Konstitution des Subjekts spielt. Dadurch, dass weder Macht noch Widerstand vom Subjekt ausgehen, sondern umgekehrt Machtbeziehungen, aber auch Widerstände das Subjekt, zuweilen Teile des Subjekts, formen, verkehrt sich die Perspektive auf diese Phänomene. Die Analyse kleiner und kleinster Formen des Widerstandes ist auch die Analyse dessen, wie sie in das Dasein des Einzelnen einkehren können: Sie betreffen scheinbar nebensächliche Verhaltensformen des Einzelnen²⁰⁷ und finden somit Zugang zum alltäglichen Leben, aber auch zur Selbstdefinition des Menschen, zuweilen auch auf unbewusster Ebene. Das Subjekt ist somit keiner großen, umfassenden Revolution ausgesetzt, der es sich anschließen oder verweigern kann, sondern einer Unzahl von unsichtbaren Widerständen. So wie die Macht unendlich formenreich und unscheinbar klein das Subjekt nicht nur umschließt, sondern geradezu durchwirkt und formt, so verhalten sich auch die Widerstände. Erst mit seiner Ethik wird Foucault diese anonyme und amorphe Vorstellung vom Widerstand stellenweise revidieren und dem Subjekt selbst Bereiche der Selbstformung zugehen.

2.3 Argumente für die Möglichkeit des Widerstandes

Bis dahin jedoch stellt sich die Frage nach der Möglichkeit des Widerstandes angesichts des von Hinrich Fink-Eitel vertretenen Machtmonismus bei Foucault.²⁰⁸ Fink-Eitel zufolge geht Foucault, inspiriert durch Nietzsche,²⁰⁹ von einer Allgegenwart der Machtbeziehungen aus und erhebt die Macht zu dem einen Prinzip des gesellschaftlichen Geschehens.²¹⁰ So lassen sich aus dieser Perspektive auch Phänomene wie Recht und Moral, die man zunächst als Gegenprinzipien verstehen könnte, als eine Art Überbau bzw. als Erscheinungen der Macht lesen, die gewiss versteckter sind

²⁰⁷ Siehe Foucault, Michel: *Pouvoir et savoir*, 1977, in: Michel Foucault, *Dits et écrits II*, S. 399 ff.

²⁰⁸ Fink-Eitel (1997), S. 78.

²⁰⁹ Ebd., S. 66 f.

²¹⁰ Ebd., S. 78 ff.

als die unmittelbaren Ausdrücke der Machtbeziehungen. Gewiss, Foucaults zentraler Gegenstand zu einer gewissen Zeit war die Macht (*le pouvoir*). Dies bringt er in einem Interview aus dem Jahr 1977 zum Ausdruck.²¹¹ Hatte er sich vormals mit den Formationsregeln des Wissens auseinandergesetzt, nimmt die Thematik der Macht spätestens mit seiner Inauguralvorlesung, vor allem aber mit „Surveiller et punir“ eine zentrale Stellung in seinem Denken ein – auch wenn er später, in den achtziger Jahren, es abstreiten wird, dass die Macht sein zentraler Gegenstand gewesen sei.²¹²

Doch ist diese Macht nicht in sich dual? Muss man nicht von einem Binnendualismus der Machtbeziehungen sprechen? Es existieren vorherrschende Machtbeziehungen, aber auch Gegen-Mächte, die sich als Widerstände bezeichnen lassen. Selbst wenn man anerkennt, dass sich auch rechtliche und moralische Phänomene genealogisch auf Machtbeziehungen zurückführen lassen, bleibt da die Frage nach der Homogenität bzw. Heterogenität dieser Beziehungen. Es sollen im Folgenden gesellschaftliche, subjektive, analytische und sonstige Argumente für die Möglichkeit des Widerstandes näher betrachtet werden. In diesem Zusammenhang ist nicht nur die reine Möglichkeit des Widerstandes zu untersuchen, sondern auch der Bezug dieser Argumente für die Subjektkonstitution.

2.3.1 Gesellschaftliche Begründung des Widerstandes

Zunächst einmal seien die gesellschaftlichen Gründe, die in der Sekundärliteratur in Rekurs auf Foucault benannt werden, rekonstruiert. Nach Hannah Meißners Leseart kann man davon sprechen, dass die Binnenheterogenität von einzelnen Dispositiven, die sich als Macht-Wissen-Komplexe begreifen lassen, zu einer komplexen und widersprüchlichen Form der Subjektivierung führt,²¹³ woraus dann Spielräume für Widerstand erwachsen. Genauso muss man gemäß der Autorin von einer Pluralität von Dispositiven in einer Gesellschaft ausgehen.²¹⁴ Diese funktionieren nun nicht nur im Einvernehmen miteinander, sondern bilden auch Reibungsflächen, die dem Subjekt die Möglichkeit des Ausscherens bereitstellen. Beide Argumente gehen demnach davon aus, dass gesellschaftliche Heterogenität sich im Subjekt abbildet bzw. das Subjekt auf eine bestimmte Weise konstruiert wird, sodass es zur Subversion des Individuums kommen kann. Diese Abbildungshypothese folgt der Foucault'schen Vorstellung, das Subjekt werde durch gesellschaftliche Kräfte quasi erzeugt. Die Vielfalt und die Widersprüchlichkeiten der Gesellschaft manifestieren sich im Subjekt und bilden in ihm selbst Unverträglichkeiten. Kritisch könnte man anmerken, dass Foucault nach dieser Leseart

²¹¹ Foucault, Michel: *Pouvoir et savoir*, 1977, in: Michel Foucault, *Dits et écrits*, S. 400.

²¹² Foucault: *The Subject and power*, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 212.

²¹³ Meißner, Hanna (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts: zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: Transcript, S. 141.

²¹⁴ Ebd., S. 147.

seines Denkens auf die kreative Syntheseleistung des Subjekts selbst nicht eingeht.²¹⁵ Aus beiden Punkten, also der Binnenheterogenität einzelner Dispositive und der Vielfalt der Dispositive ergibt sich, dass Widerstand – wie bereits ausgeführt wurde – als eine anonyme Struktur des Machtnetzes selbst erscheint. Er kann sogar funktionale Rollen übernehmen, etwa zur Optimierung des Systems dienen oder gesellschaftlichem oder individuellem Aufbegehren Raum geben, um die Ordnung zu entlasten etc. Doch dieselben Widerstände können in einer bestimmten Konstellation und Dichte dysfunktional für die Ordnung werden. Die Mechanismen, die hier wirken, sind zu komplex, als dass sie sich an dieser Stelle adäquat beschreiben ließen.

Als ein weiteres Argument für die Möglichkeit des Widerstandes angesichts des Machtmonismus ließe sich zudem anführen, dass moderne westliche Gesellschaften, deren Analyse Foucault anstrebt, ethnisch, kulturell, konfessionell, ökonomisch etc. nicht homogen sind. Das heißt, sie kennen neben eigenen Dispositiven auch Strukturen, die durch Minderheiten bzw. nicht vorherrschende Gruppierungen geprägt werden und die durch Sozialisation und Verbreitung der eigenen Auffassungen Subjekte mitprägen. Das Subjekt ist somit in eine Welt der Machtbeziehungen im Plural und der entsprechenden Widerstände geworfen. Durch Abbildung dieser pluralen, heterogenen gesellschaftlichen Verhältnisse im Subjekt wird es zu einem vielfältigen und widersprüchlichen Wesen.

Als einen weiteren Faktor für die Möglichkeit des Widerstandes und die Auswirkungen auf die Subjektivität kann man den Umstand bewerten, dass moderne Regierungskünste gemäß Foucault mit der Subjektivität als Teil der Regierungstechnik rechnen.²¹⁶ Demnach suchen sich Subjekte ihre Funktion in der liberalen Gesellschaft nach Kompetenz und Willen selbst aus.²¹⁷ Dazu müssen sie in einem gewissen Ausmaß frei sein. Dieselbe Freiheit kann zur Grundlage einer widerständigen Praxis oder widerständiger Diskurse dienen. Hannah Meißner bringt ein weiteres Argument zur Geltung: Die fundamentale Aufeinanderwiesenheit der Menschen ermögliche Widerstände.²¹⁸ Dieses Argument bedarf jedoch sicherlich einer weiteren Explikation und betrifft einen notwendigen, aber nicht hinreichenden Aspekt der Begründung des kollektiven Widerstandes. Foucault selbst hat in einer Erklärung zu Menschenrechten von einem neuen Menschenrecht gesprochen, nämlich dem der indirekt bzw. der Nichtbetroffenen, sich solidarisch mit Menschen zu zeigen, die Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt sind.²¹⁹ Dieses neue Recht wird vor allem durch NGOs ausgeübt. Foucault nennt in diesem Zusammenhang explizit Amnesty International etc. Man müsste jedoch

²¹⁵ Wobei Meißner selbst das Sich-Verhalten des Subjekts zu gesellschaftlichen Einflüssen durchaus thematisiert; siehe hierzu Meißner (2010), S. 11, 125.

²¹⁶ Meißner (2010), S. 111 ff.

²¹⁷ Ebd., S. 149.

²¹⁸ Ebd., S. 182.

²¹⁹ Foucault, Michel: Face aux gouvernements, les droits de l'homme, 1984, in: Michel Foucault, Dits et Écrits, S. 1526 f.

die ontologische Tragweite dieses Arguments genauer untersuchen und ausführen, welche Faktoren hinzukommen müssen, damit sich aus dieser Aufeinanderverwiesenheit Widerstand entfalten kann.

2.3.2 Subjektimmanente Begründung des Widerstandes

Neben gesellschaftlichen Argumenten werden in der Literatur auch Argumente genannt, die unmittelbar das Subjekt betreffen. Christine Hauskeller etwa sagt: „Subjekte sind von vielerlei Kräften hervorgebracht und beeinflusst und dabei selbstreflexiv und kritikfähig.“²²⁰ Einerseits anerkennt sie somit die Subjektconstitution durch Machtbeziehungen (meines Erachtens müsste man an dieser Stelle die Widerstände als subjektconstituierende Elemente hinzunehmen), andererseits sagt sie, dass dieselben Subjekte selbstreflexiv und vielleicht dadurch kritikfähig sind. Aus dieser Kritik können dann auch widerständige Diskurse erwachsen. Man muss sicherlich einschränkend sagen, dass das frühe und mittlere Werk Foucaults eine solche explizite Zurückführung des Widerstandes auf Subjekte nicht kennt und dass auch das ethische Spätwerk nur im Rahmen einer gewissen Interpretation in diesem Sinne zitiert werden kann.

Nichtsdestoweniger ermöglicht gemäß Hauskeller gerade die Aufdeckung der Konstitutionszusammenhänge des Subjekts ein Verhalten gegenüber denselben.²²¹ Das Subjekt vermag sich gewissermaßen selbst aus dem Sumpf der Fremdbestimmung zu ziehen, da es eine innere Instanz der Reflexion umfasst, in der diese Bestimmungen erscheinen und analysiert werden können. Das Faktum, dass das Subjekt gebildet wird, verhindert keineswegs, dass es sich zu den Bedingungen seiner Bildung verhalten kann. Ein weiteres das Einzelwesen Mensch betreffendes Argument für die Möglichkeit des Widerstandes kann mit Hauskeller in der Körperlichkeit des Menschen verortet werden.²²² Dabei diskutiert sie, ob der Körper bzw. die Leiblichkeit des Menschen außer- und vorgesellschaftlich ist.²²³ In jedem Fall gilt, dass der Körper einen Gegenstand darstellt, der erst durch Machtwirkungen zu formen ist. Diese Gegenständlichkeit des Körpers ermöglicht wiederum Mikrowiderstände. Giorgio Agamben hatte zwei Kategorien von Dingen unterschieden: Wesen und Dispositive.²²⁴ Er versteht unter Wesen vor allem biologische Wesen, die den Dispositiven quasi vorgelegt sind, womit gewissermaßen wieder ein Bereich des Eigentlichen, Vorgesellschaftlichen angenommen wird. Hauskeller geht nicht so weit. Dennoch muss man konstatieren, dass die Körperlichkeit des Menschen, auch wenn sie als Leiberfahrung gesellschaftlich gedacht wird, widerständige

²²⁰ Hauskeller (2000), S. 15.

²²¹ Hauskeller (2000), S. 20.

²²² Ebd., S. 48 ff.

²²³ Ebd., S. 48 ff.

²²⁴ Zu dieser Interpretation Agambens siehe Bührmann/Schneider, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 264 ff.

Momente gegenüber einer planmäßigen „Dressur“²²⁵ kennt. Der Körper muss durch die Disziplinen erst zugerichtet werden, damit er so funktioniert, wie es gesellschaftlich erwünscht ist. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang besser, vom Leib und von der Leiberfahrung als Teilen der Subjektivität zu sprechen.

Zuletzt lässt sich als subjektzentriertes Argument formulieren, dass ein gewisses Ethos der Freiheit die Subjekte stets ermächtigt, die Möglichkeit des Widerstandes in Erwägung zu ziehen.²²⁶ In diesem Rahmen ließe sich wiederum das Spätwerk Foucaults sowie sein Aufsatz „Qu’est-ce que Les Lumières?“ interpretieren.²²⁷

Laura Kajetzkes Ausführungen zu subjektbezogenen Mechanismen des Diskurserhalts wiederum zeigen, dass Diskurse dem Subjekt „vorgängig“²²⁸ sind, dass die Subjekte einerseits Garant der Diskurse sind, andererseits aber eine Gefahr, weil durch sie das Wuchern der Diskurse drohe.²²⁹ Dieser Drohung wird bekanntlich durch verschiedene interne und externe Regeln und Mechanismen des Diskurses entgegengetreten.²³⁰ Doch verdeutlicht diese Interpretation Kajetzkes, dass im Subjekt selbst die Möglichkeit zur Wucherung des Diskurses und damit seiner Gefährdung vorhanden sein muss. Dieses Potenzial ist meines Erachtens nicht nur in jedem chaotischen Außen des Diskurses zu suchen, das Foucault kurz thematisiert und das wir im Folgenden noch einmal aufgreifen werden, sondern gerade im Subjekt selbst, in seinem Potenzial zur kreativen Neusynthese von Inhalten und Positionen. Diese neuen Positionierungen ermöglichen wiederum Widerstand.

2.3.3 Begriffsanalytische Begründung des Widerstandes

Analytisch betrachtet kann, wie bereits ausgeführt wurde, behauptet werden, dass rein begrifflich die Notwendigkeit von Widerständen angesichts der Relationalität der Macht angenommen werden muss. Jana Kabobel zeigt, dass die Allgegenwärtigkeit der Machtbeziehungen, die sogar das Subjekt erzeugen, Widerstände dennoch nicht unmöglich macht.²³¹ Man müsse vielmehr notwendiger-

²²⁵ Hauskeller (2000), S. 48 ff., 153 ff. Der Begriff der Dressur hingegen stammt von Foucault selbst. Hierzu siehe beispielsweise: SEP, S. 153.

²²⁶ Richter, Mathias (2011): Freiheit und Macht. Perspektiven kritischer Gesellschaftstheorie – der Humanismusstreit zwischen Sartre und Foucault. Bielefeld: transcript Verlag, S. 298. So wende sich die Infragestellung der erkenntnistheoretisch fundierenden Rolle des Subjekts keinesfalls gegen die praktische Freiheit aus der Teilnehmerperspektive.

²²⁷ Vor allem seine beiden letzten Bücher, nämlich „L’usage des plaisirs“ und „Le souci de soi“. Mathias Richter hingegen warnt vor einer schlichten Übertragung der antiken Ethik auf das Politische oder die Gegenwart. Siehe Richter (2011), S. 493.

²²⁸ Kajetzke (2008), S. 50.

²²⁹ Ebd., S. 50.

²³⁰ Diese Regeln und Mechanismen beschreibt die vorliegende Arbeit im Kapitel über die Neuordnung der diskursanalytischen bzw. archäologischen Methode. Siehe S. 87 ff. der vorliegenden Arbeit.

²³¹ Kabobel, Jana (2011): Die politischen Theorien von Luhmann und Foucault im Vergleich. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 222.

weise von Widerstandsmöglichkeiten ausgehen, sobald Macht da ist, allerdings seien diese Widerstände asymmetrisch und dezentral.²³² Kabobel betont, dass jeder Widerstand sich innerhalb von Machtbeziehungen befinde, man aber zugleich von der „innere[n] Bedingung von Machtverhältnissen“²³³ hinsichtlich des Widerstandes sprechen müsse. Foucault und Luhmann böten zunächst keine Möglichkeit für politischen und gesellschaftlichen Widerstand an, da dadurch nur neue Machtstrukturen entstünden, seien dann aber in dieser Sache doch differenzierter.²³⁴ Eine „Fundamentalkritik der gesellschaftlichen Verhältnisse“²³⁵ sei bei Foucault jedoch nicht vorgesehen, vielmehr gehe es um dezentrale Widerstände, mithin Mikrowiderstände im Alltag.²³⁶

An dieser Stelle gilt es daran zu erinnern, dass Macht nicht mit Gewalt gleichzusetzen ist.²³⁷ Während Gewalt den Willen des Gezwungenen materiell oder psychologisch annihiliert, operiert Macht immer mit dem Willen dessen, der ihr unterliegt. Unter dem Machtbegriff meint Foucault somit eine Art Beeinflussung des Verhaltens durch Strukturierung vor allem der Umwelt des Agierenden und somit seiner Handlungsoptionen.

Ein weiteres analytisches Argument, das bereits angesprochen wurde, lautet, dass gerade die Entlarvung der Machtverhältnisse durch Denker wie Foucault Widerstände ermögliche, da sich die Menschen somit der Mechanismen bewusst würden, die sie prägen.²³⁸ Das bedeutet, dass die Thematisierung zur Bewusstwerdung und möglicherweise zum Widerstand führt. Ob Foucaults Werke gemäß dem Denker selbst als solche Werkzeuge verstanden werden dürfen, muss phasenspezifisch beantwortet werden. In einer vielzitierten Aussage in einem Interview aus dem Jahr 1975 sagt er zwar, dass man seine Werke verwenden könne, um Machtordnungen kurzzuschließen,²³⁹ doch stellt er klar, dass auch sein Diskurs innerhalb einer gewissen Machtordnung stattfindet.²⁴⁰ Dennoch kann man beobachten, dass er sein Werk „Surveiller et punir“ durchaus in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit im Rahmen der Groupe d’information sur les prisons (GIP) für die Gefangenrechte verfasst hat.²⁴¹ Jenseits von Selbstetikettierungen des Autors lässt sich aber festhalten, dass man seine Werke gesellschaftskritisch lesen kann und stellenweise auch so lesen muss, sodass sie keine kalten Analysen darstellen, sondern Widerstand ermöglichen sollen. Bereits 1976 in „La volonté de sa-

²³² Ebd., S. 222–223.

²³³ Ebd., S. 222.

²³⁴ Ebd., S. 231.

²³⁵ Ebd., S. 231.

²³⁶ Ebd., S. 223.

²³⁷ Hauskeller (2000), S. 217.; s.a. Lemke (2007), S. 40.

²³⁸ Dieses Argument lässt sich dann anbringen, wenn Foucaults Werke wie „L’histoire de la folie“ und „Surveiller et punir“ als Explikationen und vielleicht sogar Instrumente des Widerstandes gelesen werden.

²³⁹ Foucault, Michel: Des supplices aux cellules, 1975, in: Michel Foucault, Dits et écrits, S. 1588.

²⁴⁰ Ebd., S. 1588.

²⁴¹ Hierzu siehe Eribon (1991), S. 318 ff.

voir“ hat Foucault dann die Rolle des Widerstandes für die Machtbeziehungen erläutert.²⁴² Kann man auch „L’histoire de la folie“ in diesem Sinne lesen? Die Antipsychiatriebewegung hat dies getan.²⁴³ Darf man „L’ordre du discours“ als eine Kampfansage gegen die Einengung des Diskurses jenseits formaler Notwendigkeiten lesen? Durchaus. Denn in seiner Inauguralvorlesung spricht Foucault selbst davon, die Ereignishaftigkeit des Diskurses wiederherzustellen.²⁴⁴ Kurzum, durch Thematisierung und Problematisierung entstehen gemäß einer gewissen Interpretation des Foucault’schen Werkes Bereiche für den Widerstand.

2.3.4 Begründung des Widerstandes durch ein anomisches Außen des Diskurses und der legitimen Praktiken

Zu den sonstigen Gründen für die Möglichkeit des Widerstandes zählt, obgleich Foucault selbst diese Linie, zumindest in seinen gesellschaftsanalytischen Werken, nicht weiterverfolgt, das Vorhandensein eines außerdiskursiven Bereichs. Dieses anomisch-chaotische Außen von Diskursen, jene Ebene also, die sich jenseits der Sagbarkeit befindet, wird von Christian Kupke thematisiert.²⁴⁵ Sie dringt mehr oder minder in die Ordnung des Diskurses ein und kann von Subjekten dazu genutzt werden, in einem nicht regulierten Bereich zu sprechen. Diese Nichtbeachtung der Regeln der Ordnung des Diskurses stellt per se eine Art Widerstand dar. Man denke in diesem Zusammenhang an Diskurse und Praktiken, die sich jenseits dessen befinden, was eine Epoche zu akzeptieren gewillt ist. Dies wiederum zeigt, dass Macht und Widerstand keine absolute Grenze kennen, sondern oft ineinander übergehen, zumal Widerstand immer als Gegenmacht mit allen jenen Mechanismen zu denken ist, die der Macht eigentümlich sind.²⁴⁶

²⁴² VDS, S. 125 ff.

²⁴³ Thomas Barth, in: http://www.antipsychiatrie.de/io_12/foucault.htm, zuletzt abgerufen: 03.01.2016, 15:40.

²⁴⁴ ODD, S. 53.

²⁴⁵ Kupke, in: Hechler et al. (2008), S. 80 ff.

²⁴⁶ Dirk Daiber nennt Widerstand denn auch „Gegenkraft“. Siehe Daiber (1999), S. 74.

2.4 Keine normative Begründung des Widerstandes durch Foucault

Alle diese Argumente, seien sie nun gesellschaftlich, subjektzentriert oder analytisch, zeigen, dass Foucault keineswegs eine normative Begründung des Widerstandes anbietet.²⁴⁷ Vielmehr fehlt eine solche Fundierung,²⁴⁸ weshalb sich nachvollziehen lässt, wenn zuweilen behauptet wird, mit Foucault sei kein Widerstand möglich.²⁴⁹ Andererseits wurde zum Ausdruck gebracht, dass mit Foucault kein Staat zu machen sei.²⁵⁰ Beide Aussagen beruhen auf dem Fehlen von Normen in der Argumentation Foucaults. Für ihn scheint es vielfältige Gründe für Widerstand zu geben; dazu zählen wohl auch von Subjekten und Gruppen angenommene normative Beweggründe. Doch lässt sich keine einheitliche universelle Moral annehmen, die Widerstände (oder die Ordnung) legitimiert und anleitet. Dies ist so, da sich für den Nietzscheaner²⁵¹ Foucault keine solche universelle Moral begründen lässt. Also beobachtet und analysiert er Widerstände, ohne sie alle auf einen gemeinsamen normativen Nenner zu bringen.²⁵² Insofern wären Behauptungen, neben Macht und Gegenmacht existierten im Rahmen dieser Analysen auch Recht und Moral, ungültig.

Neben dem Fehlen einer normativen Begründung lassen sich auch kaum systematische kausale Gründe (Ursachenanalyse) der einzelnen Widerstände beispielsweise in Institutionen oder im Hinblick auf Regierungen im Sinne der Verhaltensführung bei Foucault finden. Vielmehr wird vom Vorhandensein von Widerständen sowie deren Notwendigkeit für Machtbeziehungen ausgegangen. Diese analytische Schwäche – anders lässt sich dies nicht ausdrücken – rührt von der Randstellung und analytischen Zersetzung der Subjektivität her.

²⁴⁷ Dieser Auffassung ist auch Richter (2005), S. 98. Allerdings betont er, dass diese Neutralität der Analyse letztlich doch aufgehoben wird, nämlich durch die Auswahl der Themen durch Foucault. Siehe Richter (2005), S. 108. Hier ist jedoch festzustellen, dass die Themenauswahl mitnichten durch die Analyse selbst vorgegeben ist, sondern vielmehr entweder politischen Charakters ist (also von der politischen Teilnehmerperspektive herrührt) oder aber zur Verdeutlichung der vorherrschenden Machtbeziehungen und Wissensparadigmen vorgenommen wird. In diesem zweiten Fall würden die randständigen Wissens- und Subjektformen dazu dienen, die vorherrschenden Machtbeziehungen zu verdeutlichen, oder es würden die Widerstände als analytischer Teil der Machtbeziehungen analysiert. Wahrscheinlich müssen beide Beweggründe (politisch und analytisch) angenommen werden. Auszuschließen ist aber, dass die Themenauswahl durch eine normative Theorie vorgegeben wird.

²⁴⁸ Hechler/Philipps, in: Hechler/Philipps (2008), S. 10.

²⁴⁹ So fragt Helge Schwiertz ganz richtig: „Wie aber ist Widerstand überhaupt möglich, wenn es kein sinnvolles Außen der Macht gibt.“ Schwiertz selbst beantwortet die Frage auf folgende Weise: „Erst mit dem Konzept der Selbsttechnologien wird die Möglichkeit der Subversion von Machtverhältnissen verständlich.“ Für beide Zitate siehe Schwiertz, Helge (2011): Foucault an der Grenze. Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen Migrationsregimes. Münster: LIT Verlag, S. 40.

²⁵⁰ Bröckling, Ulrich (2010): Nachwort, in: Foucault, Michel: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 405.

²⁵¹ Foucault, Michel: *Le retour de la morale*, 1984, in: Michel Foucault, *Dits et écrits*, S. 1523.

²⁵² Auch Ulrich Johannes Schneiders Aussage, dass es gemäß Foucault keine moralische Verbesserung der Macht geben könne, sondern nur eine Ersetzung der Machtverhältnisse durch andere, ist in diesem Zusammenhang relevant. Siehe Schneider, Ulrich Johannes: Michel Foucault. In: Höffe, Ottfried (2008): *Klassiker der Philosophie*. Bd. 2. München: C.H. Beck Verlag, S. 318.

Wolfgang Eßbach hingegen bescheinigt Foucault: „Ich denke, dies [die Normativität, M. Y.] war nie Foucaults Problem. Politik und Moral war für Foucault ein unzertrenbares Molekül“.²⁵³ Unsere Analysen hingegen zeigen, dass eine normative Begründung von Politik im Allgemeinen und Widerstand im Spezifischen bei Foucault nicht vorgesehen ist – nicht weil diese sowieso untrennbar sind, sondern weil die Analytik keine Instrumente dafür liefert bzw. normative Begründungen unmöglich macht. Foucault sagt zwar in einem Interview aus dem Jahr 1977:

„Il n’y a pas de rapports de pouvoir qui soient complètement triomphants et dont la domination soit incontournable. On a souvent dit – les critiques m’ont adressé ce reproche – que, pour moi, en mettant le pouvoir partout, j’exclus toute possibilité de résistance. Mais c’est le contraire!

Je veux dire que les relations de pouvoir suscitent nécessairement, appellent à chaque instant, ouvrent la possibilité de résistance et résistance réelle que le pouvoir de celui qui domine essaie de maintenir avec d’autant plus de force, d’autant plus de ruse que la résistance est plus grande.“²⁵⁴

Foucault beschreibt den Widerstand als eine Form der Machtbeziehung und erklärt analytisch, warum Macht Widerstand bedingt. Aber er kann (und will) Widerstand nicht normativ herleiten. Vielmehr schließt die Analytik, wie sie von Foucault entwickelt wurde (und zwar die Archäologie genauso wie die spezifische Form der Genealogie bei Foucault), dies aus.

2.5 Formen und Ziele des Widerstandes

Generell lassen sich mit Foucault individuelle und kollektive Formen des Widerstandes unterscheiden. Während jedoch individuelle Formen Gefahr laufen, bloße Auswüchse einer (neo-)liberalen Ordnung zu sein und diese zu perpetuieren, müssen kollektive Formen damit konfrontiert werden, ob auch sie Machtbeziehungen darstellen und somit subjektivieren.²⁵⁵ Tatsächlich ist, wie bereits erläutert, kein Außen der Machtbeziehungen möglich. Auch Widerstände befinden sich im Machtnetz. Jens Kastner hat die neoliberale Vereinnahmung von Widerstandspraktiken und -begriffen konstatiert.²⁵⁶ So würden ursprünglich widerständige Begriffe wie Selbstverantwortung und Eigeninitiative von der neoliberalen Ordnung in Anspruch genommen, wodurch die Ideen der Widerstandsbewegungen der 1970er Jahre absorbiert worden seien.²⁵⁷ Aus diesen Dilemmata gibt es kein Entrinnen, eine absolute Freiheit und ein reiner Widerstand unabhängig von Machtstrukturen ist für

²⁵³ Eßbach (2011), S. 19.

²⁵⁴ Foucault, Michel: Dits et écrits, Pouvoir et Savoir, 1977, in: Michel Foucault, Dits et écrits, S. 407.

²⁵⁵ Siehe dazu Bröckling/Krassmann, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 30.

²⁵⁶ Kastner, Jens: (Was heißt) Gegen-Verhalten im Neoliberalismus In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 42, 51.

²⁵⁷ Ebd., S. 51.

Foucault eine Illusion. Erst der späte Foucault anerkennt zumindest Selbstpraktiken, womit Subjekte eine gewisse Form der freien Selbstgestaltung für sich beanspruchen können.

Umstritten ist die Frage, ob Widerstandspraktiken und alternative Diskurse mit Foucault zur Änderung der Ordnung dienen sollen oder aber eine systemimmanente Kritik darstellen, sodass Widerstände nicht für einen Umsturz genutzt werden können. Einerseits betont Foucault, dass Widerstand ein Nicht-auf-diese-Weise-regiert-werden-Wollen ist,²⁵⁸ andererseits erhebt er ihn zu einer allgemeinen Haltung. Während der erste Punkt für eine Änderung der Ordnung spricht, verweist der zweite auf eine jeweils nur immanente Kritik. Diese Frage lässt sich vielleicht wie folgt klären: Foucault sagt, dass durchaus auch Revolutionen vorstellbar sind, er konstatiert aber, dass in westlichen Gesellschaften kleinere und dezentrale Widerstände vorherrschen. Eine marxistische Revolutionsideologie wird nicht von ihm vertreten. Allerdings ist seine Kritik zuweilen radikal und kann auch Revolutionen wohlwollend betrachten (so etwa die iranische Revolution!²⁵⁹). Foucault schließt also umfassende Widerstände nicht aus, ist sich aber darüber im Klaren, dass erstens solche revolutionären Umstürze nicht die Regel sind und zweitens die Revolution nicht um ihrer selbst willen gefordert werden kann, ist er sich doch bewusst, dass auch die neue Ordnung eine Machtordnung darstellen wird, sodass auch gegen sie Widerstand geleistet werden muss.

2.6 Das Reich des Subjekts als Widerstandshort?

Können Subjekte allein deswegen widerständig sein, weil sie gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln? An dieser Stelle setzt die Kritik des Philosophen Cornelius Castoriadis ein, die von Jessica Cohen aus dessen Werk rekonstruiert wird.²⁶⁰ Castoriadis betont, dass der Mensch über Fähigkeiten wie Kreativität und Imaginationskraft verfügt und sich deswegen eine andere Gesellschaft vorstellen kann.²⁶¹ Diese freie Syntheseleistung vernachlässigt Foucault in seinen ersten beiden Werkphasen. Mit der Publikation des Werkes „L'usage des plaisirs“, in dem er die antike Kunst der Selbstpraktiken untersucht, scheint Foucault jedoch auf diese Syntheseleistung des Subjekts einzugehen – zwar nicht als eine frei schwebende Kreativitäts- und Imaginationstätigkeit, wohl aber als

²⁵⁸ Foucault, Michel : «Qu'est-ce que la critique ? Critique et Aufklärung», in : Bulletin de la Société française de philosophie, 84^e année, n°2, avril-juin, 1978, S. 38.

²⁵⁹ Sarasin (2012), S. 189 ff.; Sarasin behauptet gar, dass Foucault das Subjekt in Teheran entdeckt habe! (ebd., S. 194). Siehe auch Lemke (1997), S. 316 ff., der von der tiefen Sympathie Foucaults für die revoltierenden Massen im Iran spricht. Er habe dort eine politische Spiritualität erlebt (ebd., S. 317, 321 f., v. a. Fußnote 63.)

²⁶⁰ Cohen, Jessica (2012): Die wiedererlangte Autonomie. Subjekt und Politik in der französischen Kritik an Foucault, Baden-Baden: Nomos Verlag.

²⁶¹ Cohen (2012), S. 12, 23 f., 37 ff. etc.

ein Verhalten gegenüber jenen Wissens- und Machtnetzen, denen es unterworfen ist.²⁶² Dieses Verhalten ist es, die dem Einzelnen eine Sphäre der Freiheit ermöglicht. Hinrich Fink-Eitel spricht in diesem Zusammenhang von einem regelrechten „Bruch“²⁶³ in Foucaults Werk, da nun das Subjekt, dessen Verschwinden vorausgesagt worden war, zurückkehre. Und zwar das autonome Subjekt!²⁶⁴ Genauer argumentiert, ist auch dieses Subjekt vielfältigen Macht- und Gegenmachtbeziehungen unterworfen, doch könnte man aus einer „kräftetheoretischen“ Perspektive behaupten, dass nun auch die Selbstpraktiken als eine weitere Form der Macht in das System aufgenommen werden. Dies wäre jedoch zu kurz gegriffen, da, wie Fink-Eitel richtig argumentiert, eine handlungstheoretische²⁶⁵ Wende im Denken Foucault zu konstatieren ist. Es sind demnach nicht die Kräfte, die das Subjekt unter-, über- und durchschreiten, sondern Handlungen des Subjekts selbst, die zu berücksichtigen sind. Der ethische Charakter dieser Praktiken fordert eine Art Einheit des Lebens des Subjekts.²⁶⁶ Zwar ist diese Arbeit an sich selbst nicht so sehr einer universellen Moral verpflichtet, wohl aber einer gewissen Ästhetik der Existenz.²⁶⁷ Widerstände erwachsen nun nicht mehr aus der Eigenschaft des Macht-Gegenmacht-Netzes selbst, quasi als anonyme Kraft, sondern als Tätigkeit des Subjekts, das sein eigenes Leben gestalten möchte.²⁶⁸ Es kann den ihn formenden Kräften zustimmen oder aber widersprechen. Somit wird das Vorhandensein einer Schwelle zur Außenwelt anerkannt. Man muss vielleicht nicht so weit gehen wie etwa Hinrich Fink-Eitel und eine Autonomie dieses neuen Subjekts bei Foucault annehmen; es ist noch immer sehr in Wissens- und Machtverhältnisse verstrickt. Doch wird ein eigener Bereich für das Subjekt reserviert, den es nutzen kann.

²⁶² In diesem Werk wird, wie später in der vorliegenden Arbeit detaillierter zu zeigen ist, die Herrschaft über die eigene Seele und das eigene Leben thematisiert.

²⁶³ Fink-Eitel (1997), S. 97 ff., v. a. S. 98.

²⁶⁴ Ebd., S. 97 f.

²⁶⁵ Ebd., S. 100.

²⁶⁶ Ebd., S. 100.

²⁶⁷ Foucault, Michel: *Une esthétique de l'existence*, Entretien avec A. Fontana, 1984, in: Michel Foucault, *Dits et écrits*, S. 1549–1554.

²⁶⁸ Auch Tanja Thomas geht davon aus, dass der Widerstand mit dem späten Foucault begründbar sei; siehe Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 67. Während das Subjekt in der ersten Werkphase Foucaults noch als Objekt von Wahrheitsspielen und in der zweiten Phase als Brennpunkt der normierenden Macht gedacht werde, bilde es in der ethischen Phase ein Gegengewicht zum Macht-Wissen. Siehe ebd., S. 66.

2.7 Subjektkonstitution durch Widerstände – ein Résumé

Folgt man Foucaults Aussagen über die Machtbegründetheit des Subjekts sowie der Gleichursprünglichkeit von Macht und Widerstand, muss man auch von der Begründung des Subjekts durch Widerstandspraktiken sprechen. Macht und Gegenmacht in Form des individuellen und kollektiven Widerstands, die sich gegen die vorherrschenden Machtstrukturen richten, formen die Subjekte gleichzeitig, denn Menschen finden beide Momente bereits mit der Geburt vor und werden durch Sozialisation und Erfahrung in diese heterogene Ordnung hineingeführt. Dabei kommt es keinesfalls zu einer Subjekt-Monokultur in abendländischen Demokratien, sondern zu einer Vielzahl von Synthesen, die sich jeweils aus herrschenden Machtverhältnissen und widerständigen Praktiken speisen. Regierung im Sinne Foucaults²⁶⁹ meint sodann auch nicht die vollständige Egalisierung der Unterschiede der Subjekte, sondern vielmehr die Anwendung von Politiken, spezifischer: Sicherheitsmechanismen²⁷⁰, die gewiss bis zu einem gewissen Grad normalisieren, aber auch die unterschiedlichen Subjektkulturen miteinander kombinieren, zuweilen auch gegeneinander ausspielen, um die Gesamtkonstellation der Gesellschaft im Sinne einer gewissen Vorstellung von Ordnung zu gestalten. Dabei werden auch Widerstände mit der Zeit eingefangen und für die Optimierung der Ordnung benutzt. Der Gedanke, dass eine realistische Form des Widerstands sich letztlich nicht auf die spezifische Form des Widerstands stützen kann – denn diese wird entweder effektlos bleiben oder aber von der Ordnung assimiliert werden²⁷¹ –, sondern auf eine alternative Vorstellung von der Ordnung rekurrieren muss, trifft Foucaults Argumentation nur teilweise. Erstens wird die Gründung jener neuen Ordnung wiederum spezifische Formen des Gegen-Verhaltens mit sich bringen, sodass eine spannungslose, insgesamt befriedete Gesellschaft nicht vorstellbar ist. Zweitens tritt Foucault nicht als Analytiker für einen Ethos des Widerstandes angesichts statischer Herrschaftszustände ein, sondern aus der Teilnehmerperspektive. Er führt aus, dass man den Machtbeziehungen nicht entrinnen kann und immer nur eine andere Art des Regiertwerdens gefordert werden kann. Andererseits erhebt er den Widerstand keinesfalls zu einem universellen Prinzip, sondern höchstens zu einer praktischen Haltung. Da Macht- und Herrschaftsbeziehungen sich niemals gänzlich aufheben lassen, sind auch spezifisch gegen diese Ordnungen gerichtete Widerstandspraktiken permanent vorhanden. Wie sich die Übertragung der gesellschaftlichen Vorgaben in das Reich der Subjektivität vollzieht und welchen Raum das Subjekt für Selbstpraktiken besitzt, hängt von individuellen Faktoren ab, die Foucault jedoch nicht explizit ausführt.

²⁶⁹ Siehe das Kapitel über „Die Regierung des Subjekts“ in der vorliegenden Arbeit: S. 125 ff.

²⁷⁰ STP, S. 9 ff., 31 ff. etc.

²⁷¹ Kastner (2008), S. 51.

Kritisch anzumerken bleibt, dass die Frage nach dem Widerstand bei Foucault weitgehend unabhängig von der Frage nach den Nutznießern einer gesellschaftlichen Ordnung diskutiert wird. Es fehlt eine Elitentheorie.²⁷² Der Wechsel der Perspektive weg von Staat und Eliten, hin zu Mikrophänomenen und Kausalitätsbündeln, führt dazu, dass vor lauter Bäumen der Wald nicht gesehen wird. Staat und Eliten haben, so könnte man vermuten und empirisch untersuchen, einen maßgeblichen Einfluss gerade auch auf jene Institutionen und Verhältnisse, die Foucault richtigerweise als politisch fasst. Der Staat wäre aus dieser Sicht nicht nur ein Epiphänomen, sondern auch ein wichtiger Kausalfaktor im Gesamtgefüge. So wäre es auch wichtig, die Beziehung zwischen Nutznießern und Widerständen, zwischen dem Staat und Widerständen etc. genauer zu untersuchen. Damit hätte man jedoch den methodischen und analytischen Rahmen, den Foucault setzt, bei Weitem überschritten. Das Fehlen von staats- und elitentheoretischen Aspekten zeigt sich in einer Anonymität des Widerstandes, die in Wirklichkeit vielleicht gar nicht besteht.

²⁷² Dabei hätte man ausgehend vom Abschnitt über Äußerungsmodalitäten in „L'archéologie du savoir“ durchaus eine elitentheoretische Gedankenführung entwickeln können, da hier auch die soziale Stellung des Sprechenden berücksichtigt wird. Zu den Äußerungsmodalitäten siehe auch Sarasin (2012), S. 117 f.

III. Das Subjekt als Effekt von Diskursen und Produkt von Disziplinaranstalten

1. Die Stellung des Subjekts in Diskursen

1.1 Das Wissen und die Subjektivität

Das Verhältnis zwischen dem Wissen und dem Subjekt beschäftigte Foucault insbesondere in den Anfangsjahren seines Schaffens und stellt systematisch betrachtet einen wichtigen Teil der Beziehung zwischen Wissen, Macht, Widerstand und Subjekt dar. Foucault begreift das Wissen im Zusammenhang mit Begriffen wie *Episteme* (das Wissensparadigma einer Epoche), *Diskurs* und *die Ordnung des Diskurses*. Betrachtet man die Definitionen dieser Begriffe sowie die Zusammenhänge zwischen ihnen, wird deutlich, welche Vorstellung vom Wissen an dieser Stelle vorliegt und wie das Verhältnis zum Subjekt gedacht werden muss. Die Grundthese Foucaults ist nämlich, dass das Wissen nicht von bestimmten Trägern der Diskurse, also den Subjekten, ausgeht, sondern vielmehr von der Ordnung des Diskurses selbst erzeugt wird, die in „L'archéologie du savoir“ noch als eine vornehmlich epistemische, in „L'ordre du discours“ hingegen als eine von äußeren Machtwirkungen abhängige verstanden wird. Insofern ist die Betrachtung der Regeln des jeweiligen Diskurses, der epistemischen wie auch der „politischen“, entscheidend für die Ermittlung der Wissensordnung sowie der Position der Subjekte, die eine Stellung innerhalb dieser Ordnung einnehmen. Subjekte werden als ein Funktionselement der Diskurse verstanden und in ihrer Positionierung im Diskurs untersucht.²⁷³ Näheres soll im Folgenden erläutert werden. An dieser Stelle sei als Beispiel lediglich auf politische Diskurse verwiesen, deren Regeln gewisse Diskurspositionen im Rahmen einer generellen politischen Ordnung vorgeben. Diese Positionen werden sodann von Subjekten eingenommen. Nicht die Subjekte geben diese Positionen vor, sondern die Regeln des Diskurses erzeugen sie und stellen sie den Subjekten zur Verfügung. In dieser Werkphase kommt dem Subjekt also keine eigenständige oder gar autonome diskursive Stellung zu, sondern lediglich die Erfüllung einer vordefinierten Rolle.

1.2 Wissen und Subjekt in der deutschsprachigen Sekundärliteratur

Es ist erkennbar, dass dadurch die Rolle und die Bedeutung des Subjekts minimiert werden bzw. dass Subjekte erst durch diese Vermittlung von Subjektpositionen an Individuen entstehen. Foucault kann sich sogar Diskurse ohne Subjektbezeichnungen vorstellen.²⁷⁴ Das Subjekt ist gemäß der Interpretation von Reckwitz „nur scheinbar eine a-priori-Instanz der Autonomie, der Moralität, der

²⁷³ Vgl. Ruoff (2013), S. 205.

²⁷⁴ Auch Angermüller sagt, Subjekte seien Spezialfälle von Diskursen, also nicht notwendig. Siehe Angermüller (2005), in: Schultze et al., S. 82.

Selbsterkenntnis oder des zielgerichteten Handelns.²⁷⁵ Reckwitz folgt der späten Eigeninterpretation Foucaults, wonach er im Grunde über alle Werkphasen hinweg das Subjekt analysiert habe. Es handle sich demnach um einen Versuch, die Geschichte des (modernen) Subjekts zu schreiben, die sich als eine historische Subjektivierungsanalyse verstehe.²⁷⁶ Subjektivierung hingegen müsse als eine weithin technische Angelegenheit verstanden werden.²⁷⁷ Weder das Subjekt noch andere zuweilen hochtrabende Konzepte, die Universalismus für sich in Anspruch nehmen, können in diesem Anspruch bestätigt werden, sondern werden gemäß Reckwitz von Foucault geradezu dekonstruiert und entzaubert.²⁷⁸ Wichtig sei es, die historischen Kontexte, also die Wissensordnungen und später im Werk die Machttechniken, zu berücksichtigen, die eine gewisse Form der Subjektivität erst hervorbrächten.²⁷⁹ So gelte für Diskurse, dass sie spezifische Subjektpositionen vorgeben, die Foucault als „Ordnungen des Denkbaren und Sagbaren“²⁸⁰, also als „geregelter Aussagesysteme“²⁸¹ begreife. Diskurse machen gemäß Reckwitz demnach durch ihre Regelmäßigkeit gewisse Dinge erst intelligibel.²⁸² Fraglich erscheint aber doch, ob Diskurse diese Dinge intelligibel machen oder aber eigentlich intelligible Positionen gemäß spezifischer Kriterien auch aussondern können. Es müssten also zwei Stufen angenommen werden: erstens eine Stufe der Erzeugung der Möglichkeit einer Subjektposition (Denkbarkeit) und zweitens eine Stufe der Beurteilung, welche möglichen Subjektpositionen ausgeschlossen und welche zugelassen werden (Sagbarkeit).

An dieser Stelle sei angemerkt, dass Foucault in der Frühphase seines Schaffens zwar nicht nur wissenschaftliche Diskurse untersucht, seine methodischen Überlegungen sich jedoch primär auf wissenschaftliche und nicht hauptsächlich auf politische oder gesellschaftliche Diskurse beziehen. Autoren wie Siegfried Jäger und Margarete Jäger haben hingegen ausgehend von Instrumentarien, die von Foucault ausgearbeitet und bereitgestellt wurden, politische und gesellschaftliche Diskurse analysiert.²⁸³ Siegfried Jäger hat, unter anderem von Jürgen Link inspiriert, gezeigt, wie man mit diesen

²⁷⁵ Reckwitz (2010), S. 24. Auch Clemens Kammler sagt: „Kritik einer Theorie *des* Subjekts durch Rekonstruktion der historischen Modi und Möglichkeitsbedingungen von Subjekt-Objekt-Beziehungen – auf diese sehr allgemeine Formen kann man das foucaultsche Forschungsprogramm bringen.“ Siehe Kammler, in: Kammler/Parr (2007), S. 15.

²⁷⁶ Reckwitz (2010), S. 23.

²⁷⁷ Ebd., S. 24 f.

²⁷⁸ Ebd., S. 25. Dieser Zug des Foucault'schen Denkens wird von Roland Hartz als „antiautoritär“ bezeichnet. Siehe Hartz, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 18.

²⁷⁹ Reckwitz (2010), S. 25.

²⁸⁰ Ebd., S. 26.

²⁸¹ Ebd., S. 26.

²⁸² Ebd., S. 26.

²⁸³ Jäger/Jäger (2007), S. 17.

Werkzeugen Diskurse auf unterschiedlichen Ebenen empirisch analysieren kann.²⁸⁴ Jäger und Jäger schreiben, indem sie die Rolle Foucaults für ihr eigenes Denken unterstreichen:

„Unser Konzept von Diskursanalyse orientiert sich an den Schriften Michel Foucaults, der selbst zwar keine explizite Methode der Diskursanalyse entwickelt hat und sich zudem vornehmlich (aber nicht nur) mit Diskursen der Wissenschaften befasst hat, während wir versucht haben, ein Verfahren zu entwickeln, das sich für die Analyse von Diskursen auf allen diskursiven Ebenen eignet, also für Wissenschaft, Medien, Politik, Alltag und auch für fiktionale Diskurse.“²⁸⁵

Siegfried Jäger geht in seiner Variante der Diskursanalyse, die wesentlich von Foucault beeinflusst ist, davon aus, dass sich der Mensch nicht in einem Universum von Gegebenheiten befindet, sondern in einer Welt der Diskurse.²⁸⁶ Denn die Gegenstände der Diskurse werden nicht vorgefunden, sondern historisch-sozial produziert, wobei Diskurse hier herrschaftslegitimierend wirken.²⁸⁷ So sagen Jäger und Zimmermann: „Das aber heißt, da wir der Wirklichkeit keine Wahrheiten entnehmen können, dass wir sie immer nur deuten können und es immer einen Kampf um unterschiedliche Deutungen geben wird.“²⁸⁸ Also lässt sich Jäger auch vom Gedanken des Widerstandes bei Foucault inspirieren: in einer Gesellschaft existieren seines Erachtens auch Gegendiskurse.²⁸⁹

Jäger definiert Diskurse als geregelte Flüsse von Wissen durch die Zeit,²⁹⁰ die Machtwirkungen entfalten.²⁹¹ Er unterscheidet mit Foucault diskursive Ereignisse von realen Ereignissen.²⁹² Foucault selbst spricht bekanntlich von primären Beziehungen. Während beispielsweise ein Unfall real stattfindet, findet er in einer bestimmten Art und Weise Zugang zum Diskurs und wird auch zu einem diskursiven Ereignis. Man kann also sagen, dass Diskurse ein „Eigenleben“²⁹³ gegenüber der Wirklichkeit entfalten. Jäger stellt zudem klar, dass auch der Widerstand eine Machtdimension hat, so dass man sagen könne, selbst die Herrschaftsfreiheit sei bei Foucault eine Art der Machtbeziehung.²⁹⁴

Die Rolle des Subjekts in Jägers Diskursanalyse ist geprägt vom Einfluss Alexejev N. Leontjews.²⁹⁵ Das bedeutet, er kompensiert die minimalisierte Rolle des Subjekts bei Foucault durch einen Rück-

²⁸⁴ Jäger, Siegfried (1993): Kritische Diskursanalyse, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, S. 181 ff.

²⁸⁵ Jäger/Jäger (2007), S. 17.

²⁸⁶ Jäger (1993), S. 146.

²⁸⁷ Ebd., S. 149.

²⁸⁸ Jäger, Siegfried/ Zimmermann, Jens (Hg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse, Münster: Unrast Verlag, S. 7.

²⁸⁹ Jäger (1993), S. 151.

²⁹⁰ Ebd., S. 153.

²⁹¹ Ebd., S. 153.

²⁹² Ebd., S. 157.

²⁹³ Ebd., S. 166.

²⁹⁴ Ebd., S. 165.

²⁹⁵ Ebd., S. 168.

griff auf Leontjew, von dem er das Konzept des tätigen Subjekts übernimmt. Zwar gesteht auch Jäger, dass die Ergebnisse der Diskurse nicht von einzelnen Subjekten determiniert werden, doch alle Subjekte haben daran „mitgestrickt“²⁹⁶. Zudem sagt er, Jürgen Link zitierend und ganz im Sinne Foucaults, dass es keinen Subjektivitätsraum gänzlich außerhalb der Diskurse geben könne.²⁹⁷ Gemäß Jäger leugnet Foucault das Subjekt nicht im Rahmen der *Archäologie des Wissens als Methode*, sondern er will es im Diskurs konstituieren.²⁹⁸ Für Jäger selbst ist das Subjekt ein wesentlicher Bestandteil des Gesamtsystems der Diskurse und der Machtbeziehungen. Das Subjekt „denkt, plant, konstruiert und fabriziert“²⁹⁹. Man kann demnach deutlich erkennen, dass die Leerstelle, die von Foucault im Hinblick auf das Subjekt belassen wird, durch Autoren wie Siegfried Jäger gefüllt werden, indem sie beispielsweise Konzepte tätiger Subjekte einführen. Dies hat zudem zur Folge, dass hier eine *kritische* Diskursanalyse³⁰⁰ betrieben wird, da davon auszugehen ist, dass manche Subjekte mehr vom Diskurs profitieren als andere.³⁰¹ Jägers eigene Diskursanalyse führt das Subjekt also in viel stärkerem Maße wieder ein, als Foucaults methodische Werke dies vorsehen.

Johannes Angermüller, der eine eigenständige Interpretation Foucaults entwickelt und über ihn hinausgeht, fügt Elemente der Sinnanalyse in seine Form der Diskursanalyse ein, auch wenn Sinn als Effekt von diskursiven Regeln interpretiert wird.³⁰² Angermüller schlägt ein empirisch-analytisches „Diskursetagenmodell“ vor, in dem von einer Vielzahl von Sprechern ausgegangen wird, die mit Hilfe von sogenannten Markern Subjektpositionen zugerechnet und vom Diskurs als Akteure konstruiert werden.³⁰³ Silke van Dyk und Johannes Angermüller begreifen in ihrer Einführung zum Buch „Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung“ die Diskursanalyse als kommunikative Dimension der Vergesellschaftung und als Analyse der Produktion von Sinn.³⁰⁴

Tanja Thomas betont in diesem Zusammenhang, Foucault habe das Subjekt nicht als eine Entität gedacht, die die Kategorien der Kultur setzt, sondern vielmehr als etwas, das durch die Kategorien der Kultur gesetzt wird.³⁰⁵ Das, was Foucault dabei von den Strukturalisten unterscheidet, sei, dass spezifische historische Praktiken im Mittelpunkt des Foucault'schen Interesses stünden.³⁰⁶ Es gehe

²⁹⁶ Ebd., S. 170.

²⁹⁷ Ebd., S. 172.

²⁹⁸ Ebd., S. 178.

²⁹⁹ Ebd., S. 179.

³⁰⁰ Jäger/Zimmermann sprechen vom „Duisburger Ansatz“, der seit 1985 betrieben werde. Siehe Jäger/Zimmermann (2010), S. 6.

³⁰¹ Jäger (1993), S. 220.

³⁰² Angermüller, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 72 ff.

³⁰³ Ebd., S. 85 f.

³⁰⁴ Angermüller/van Dyk, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 8.

³⁰⁵ Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 61.

³⁰⁶ Ebd., S. 61.

Foucault also darum, spezifische „Denk- und Diskursvoraussetzungen“³⁰⁷ freizulegen und zu erforschen. Thomas zufolge handelt es sich dabei um Regelwerke, die den Mitgliedern der Gesellschaft oft nicht bewusst sind.³⁰⁸ Foucault stelle sich also quasi außerhalb der eigenen Kultur, um dieselbe von außen zu betrachten,³⁰⁹ d. h., sie nicht sinnhaft erlebend zu betrachten, sondern zu analysieren, wie Sinn produziert wird.

1.3 Foucaults methodisches Vorgehen

Im Folgenden sollen Foucaults eigene methodische Überlegungen rekonstruiert werden, indem seine beiden methodischen Werke herangezogen werden. Dabei gilt es aber zu berücksichtigen, dass vor allem „L'archéologie du savoir“ weder als Zusammenfassung der Methodologie seiner früheren Werke zu werten ist noch als methodische Grundlage seiner späteren Werke.³¹⁰ Die Lektüre dieses Werkes zeigt, dass insbesondere die Beziehung zwischen den historischen Apriori, also den Regeln eines Diskurses in einer bestimmten Epoche, und der Subjektivität von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Epoche zu Epoche variieren kann, in jeder Gesellschaft und Epoche jedoch grundsätzlich bedeutend ist. Die Regeln selbst sind zwar auf eine bestimmte Gesellschaft in einer gewissen Zeit beschränkt, doch diese Struktur, also das Faktum, dass eine Beziehung zwischen den Regeln des Diskurses und dem Subjekt existiert, ist verallgemeinerbar.

Foucault hat auch in seinen späteren Werken, in denen er sich auf Machtverhältnisse konzentriert hat, dieses Verhältnis zwischen Wissen und Subjekt immer thematisiert.³¹¹ Insofern ist es durchaus richtig, wenn man annimmt, dass die Archäologie des Wissens als eine von äußeren Machtbeziehungen unabhängige spezifische Konstruktion des Verhältnisses von Wissen und Subjekt, die zudem die kreative und zuweilen widerständige Rolle des Subjekts vernachlässigt, gescheitert ist – Foucault wird sie selbst nicht mehr weiterverfolgen und in seiner Antrittsvorlesung am Collège des France in wichtigen Punkten korrigieren. Doch eben dieses allgemeine Verhältnis wird sich, wenn es mit den Machtverhältnissen in Zusammenhang gebracht wird, heuristisch betrachtet als äußerst fruchtbar erweisen, wenn man Diskurse in spezifischen Gesellschaften untersuchen möchte. Gewiss muss die Archäologie jedoch um machtanalytische Aspekte und um Selbsttechniken des Subjekts auch im diskursiven Bereich erweitert und korrigiert werden. Eine besondere Bedeutung kommt hier dem Vorschlag Hans-Ulrich Wehlers zu, die Diskursanalyse mit einer hermeneutischen Dimen-

³⁰⁷ Ebd., S. 62.

³⁰⁸ Ebd., S. 62.

³⁰⁹ Ebd., S. 62. Siehe auch Foucaults Eigenbezeichnung als Ethnologe der eigenen Kultur: Foucault, Michel, „Qui êtes-vous professeur Foucault?“, entretien avec Caruso, 1967, in: Michel Foucault, Dits et écrits, S. 633.

³¹⁰ Kammler, in: Kammler/Parr (2007), S. 12 f.

³¹¹ Man denke hier etwa an die Diskurse, die sich über die Delinquenten entfalten und die Foucault in seinem Werk „Surveiller et punir“ thematisiert. SEP, S. 79 f.

sion zu versehen. Dies bedeutet, dass man nicht von der Autonomie von Diskursen ausgehen kann, sondern immer auch die dem Diskurs äußerlichen Phänomene der Machtbeziehungen (und der Selbstpraktiken) mitbetrachten sollte, um die Konstruktion der Subjektivität adäquat erfassen zu können. Auf diese Weise kann sicherlich auch berücksichtigt werden, dass klimatische, geographische, technologische, ökonomische und andere Phänomene, die von Foucault als primäre Beziehungen bezeichnet werden, eine wichtige Rolle bei der Konstitution des Subjekts spielen.

1.4 Geschichtsverständnis und Subjekt bei Foucault

In seinem Werk „L’archéologie du savoir“ vertritt Michel Foucault eine Diskursanalyse – er selbst spricht von „Archäologie“ –, die sich an einer seriellen Geschichtswissenschaft orientiert. Diese vollzieht, anstatt lineare und kontinuierliche Abfolgen anzunehmen, in die Tiefe gehende³¹² „Abtrennungen“³¹³ (*décrochages*), indem die Historiker gemäß ihren Forschungsinteressen eigene Datenausschnitte herausgreifen und Serien konstruieren. Die alten Fragen der traditionellen Analyse werden in der neueren Geschichtswissenschaft durch neue Fragen ersetzt – man denke an dieser Stelle vor allem an die Beiträge der *Annales*-Schule in Frankreich zur Geschichtswissenschaft, deren prominenteste Vertreter Lucien Febvre, Marc Bloch und Ferdinand Braudel sind –, was bedeutet, dass Fragen nach der Kontinuität und den Verbindungen zwischen historischen Ereignissen von Serientypen, Periodisierungskriterien und Beziehungssystemen zwischen den untersuchten Elementen abgelöst werden.³¹⁴ Dadurch wird der Schein der Natürlichkeit der Verbindung zwischen den Ereignissen, die man dann nur noch nachzuvollziehen, zu verstehen hat, aufgehoben zugunsten einer durch den Betrachter quasi erzeugten, zumindest aber bevorzugten künstlichen Verbindung von Ereignissen gemäß unterschiedlichsten diskursiven Kriterien.

Die Geschichtswissenschaft kann somit lang andauernde Entwicklungen sozialer, ökonomischer, klimatischer und anderer Art nachvollziehen (*longue durée*), sodass die Geschichte nicht mehr nur als ein Aufeinanderfolgen von Kriegen und Dynastien begriffen wird. Im Bereich der Ideengeschichte hingegen werden statt großen, kontinuierlichen Zusammenhängen Brüche und Diskontinuitäten in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Es sollen nicht mehr Anfänge und Vorläufer von Ideen untersucht werden, sondern Deplatzierungen und Transformationen von Begriffen und

³¹² Der Begriff der Tiefe bedeutet in diesem Zusammenhang nicht eine hermeneutisch zu erschließende Tiefe des Sinns oder eine Tiefe im Sinne des Unbewussten, sondern die Tiefe von Serien, Dokumenten, Daten. Siehe hierzu Sarasin (2012), S. 109, dem zufolge für Foucault der Sinn nicht in der Tiefe liegt, sondern ein Effekt von diskursiven Strukturen darstellt. Siehe auch Dimce Paskorski (2003): Foucaults Archäologie und der Diskurs der Literatur, Diss., Universität Konstanz, S. 1 ff.: Er zeigt den Fehler, vom Begriff der Archäologie ausgehend beliebig mit dem Begriff der Bedeutungstiefe zu spielen.

³¹³ Foucault: L’archéologie du savoir (im Folgenden als ADS abgekürzt), S. 9.

³¹⁴ ADS, S. 10.

Ideen.³¹⁵ Somit werden plurale Vergangenheiten, Verbindungsformen von Ereignissen, Hierarchien und Gewichtungen gebildet.³¹⁶ Im Zentrum der Untersuchungen stehen nicht mehr Traditionen, kulturelle Kontinuitäten und die angeblich lineare Entfaltung von Ideen in der Geschichte, stattdessen wird nach internen Kohärenzen von zusammengetragenen Serien gefragt. Dokumente werden nicht mehr kommentiert und interpretiert, sie werden, wie Foucault sagt, „von innen bearbeitet“, d. h., „elle [l’histoire, M. Y.] l’organise, le découpe, le distribue, l’ordonne, le répartit en niveaux, établit des séries“³¹⁷. Man kann daher mit Foucault sagen, dass die *Longue-durée*-Perspektive der Historiker und die Konzentration der Ideengeschichte auf Diskontinuitäten symmetrisch verläuft.³¹⁸ Sie stellen Aspekte ein und derselben historischen Methode dar, insofern das Augenmerk nicht auf dem Ereignis selbst oder dem Wirken der Subjekte liegt, sondern auf den Strukturen bzw. historischen Prozessen, die diese Ereignisse erzeugen. Zudem richtet sich der Blick auf der Erstellung der historischen Serie selbst.

Diese neue Geschichte ist also nicht als das Gedächtnis einer Gesellschaft zu verstehen, sie pflegt vielmehr einen Umgang mit der dokumentarischen Masse, von der sich die Gesellschaft nicht getrennt hat.³¹⁹ An dieser Masse wird gearbeitet. Dieses Verständnis der Geschichte geht von zufälligem Tradiertwerden gewisser Inhalte und von der Konstruktion jener Inhalte aus der gegenwärtigen Perspektive aus. Während gemäß Foucault die traditionelle Geschichtswissenschaft Monumente in Dokumente transformieren, sie also wie Dokumente lesen wollte, strebt die neue Geschichtswissenschaft danach, Dokumente als Monumente zu behandeln,³²⁰ d. h., sie immanent zu beschreiben, nicht aber hermeneutisch zu deuten. Fink-Eitel schreibt zutreffend:

„Die kontingente und äußerliche Faktizität der diskursiven Ereignisse ersetzt schließlich auch noch die traditionellen Prinzipien subjektiver Schöpfung, eines geheimen Ursprungs oder tiefen Sinnes, den es aus Texten oder Dokumenten herauszuschälen gelte. Statt mit bedeutungsgeladenen, von Autoren geschaffenen und in Deutungszusammenhängen überlieferten Dokumenten hat es die Archäologie (in der strikten Bedeutung angenähertem Sinne!) mit stummen und bedeutungslosen Monumenten zu tun, die es unter der Oberfläche aktuell gelebter Sinnzusammenhänge auszugraben gilt.“³²¹

³¹⁵ ADS, S. 11.

³¹⁶ ADS, S. 11.

³¹⁷ ADS, S. 14.

³¹⁸ Foucault, Michel: Michel Foucault explique son dernier livre, Entretien avec Brochier, 1969, in: Michel Foucault, Dits et écrits I, S. 801. Eben dort erläutert Foucault auch, dass es sich bei „L’archéologie du savoir“ nicht um eine Epistemologie handelt, sondern um eine Art der Analyse. Siehe ebd., S. 800.

³¹⁹ ADS, S. 14.

³²⁰ ADS, S. 14 f.

³²¹ Fink-Eitel(1997), S. 60.

Der Begriff der „Archäologie“ bedeutet also nicht, wie man zunächst vermuten könnte, die Entlarvung und Ent-Deckung von Sinn unter der Oberfläche der Diskurse, sondern, ganz im Gegenteil, die Untersuchung von Diskursartefakten selbst, ohne einen Rekurs auf die Sinnenebene der Subjekte vorzunehmen. Es gilt auch nicht, die Wirkung anderer Diskurse in bestimmten Diskursen festzustellen, sondern den Diskurs in seiner Positivität zu begreifen, ihn quasi wie einen Gegenstand zu untersuchen, dem eine Struktur an sich, unabhängig von der subjektiven Ebene der Kreativität und Sinngebung, zukommt.

Diese Methode wird verständlicher, wenn man die Definition von Diskursen bei Foucault betrachtet: Er begreift sie als Formationen von Aussagen (*énoncés*), die die „völlig individualisierte, kontingente, anonyme und ebenso knappe wie nackte Materialität des zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort wirklich Gesagten“³²² darstellen. Somit handelt es sich bei Aussagen weder um Propositionen noch um Sprechakte,³²³ sondern um Zeichenfolgen, die in ihrer Verwendung und Häufigkeit untersucht werden.³²⁴ Foucaults Begriff der Archäologie meint also kurzum nicht die Ermittlung einer Tiefenebene des Sinns, sondern, wie hier beschrieben, Dokumente wie Monumente zu behandeln, ihre Äußerlichkeit, also ihre Positivität zu lesen. Die Archäologie des Wissens als Methode hakt sich somit an der manifesten Oberfläche der Diskurse ein.

Foucault schreibt, dass vormals die Serien gegeben waren und man nur noch nach einer Spezifizierung und Präzisierung der Serie strebte. Künftig würde hingegen die Konstitution der Serien selbst im Mittelpunkt der Arbeit der Historiker stehen.³²⁵ Es wird erkennbar, dass Foucault mit den Historikern der *Nouvelle Histoire* die Evidenz der traditionell vorgegebenen Serie hinterfragt und sein Augenmerk auf die Konstruktion der Geschichte selbst legt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Geschichte jeglichem Zugriff verfügbar wird. Auch nicht traditionelle Serienbildungen müssen kohärent sein und begründet werden. Dies macht weiterhin die Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft aus. Doch wird die Einheit der Geschichte aufgebrochen und zugunsten einer Vielzahl von Konstruktionen von Serien aufgegeben.

Wie bereits angemerkt, spielen Diskontinuitäten eine bedeutende Rolle innerhalb der neuen Forschungsweise. Während man gemäß Foucault traditionell nach einer Reduktion der Diskontinuitäten und einer Herstellung von Kontinuitäten strebte, bilden sie nun grundlegende Analyseinstrumen-

³²² Fink-Eitel (1997), S. 58.

³²³ Obgleich Foucault „pragmatisch informiert“ gewesen ist und sich mit sprechakttheoretischen Überlegungen in „L’archéologie du savoir“ beschäftigt hat – so jedenfalls Angermüller (2001), S. 12.

³²⁴ Hierzu siehe auch Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 61. Sie geht davon aus, dass Foucaults Denken, das sie mit einer Reihe der strukturalistischen Kulturtheorie in Verbindung bringt (Althusser, Barthes, Lacan), die Welt als ein Produkt von Zeichen versteht. Diese Zeichen seien in „L’archéologie du savoir“ wiederum „Produkt über-subjektiver, bedeutungsgenerierender Regeln“ (ebd., S. 61).

³²⁵ ADS, S. 15.

te und Analysegegenstände.³²⁶ Die Möglichkeit einer umfassenden Geschichte wird in Frage gestellt; wichtiger wird die Bestimmung gewisser Epochen mit jeweils eigenem Paradigma. Foucault sprach bekanntlich von Episteme.³²⁷ Wichtig sind somit die Grenzen und Brüche zwischen verschiedenen Epochen. Statt mit dem Begriff eines die Geschichte durchschreitenden hegelianischen Geistes oder ähnlicher totaler Geschichtsbetrachtungen beschäftigt sich die neue Geschichtswissenschaft mit der Erstellung kohärenter, homogener Dokumentenkorpora, mit der Feststellung von Auswahlprinzipien, der Definition des Niveaus der Analyse, der Methode der Analyse, der Abgrenzung von Teilmengen und der Bestimmung von Beziehungen zwischen Elementen.³²⁸ Diese als technisch zu bezeichnende Vorgehensweise rechtfertigt sich damit, dass die historische Entwicklung nicht als eine Entfaltung eines allgemeinen Prinzips, einer Idee gedacht wird, sondern als ein Feld vieler, verschiedener Kräfte, die jeweils nach einer Vergrößerung der eigenen Einflussphäre streben. Diese Sichtweise verweist auf den Machtbegriff bei Nietzsche. Auch für Nietzsche war die Wirklichkeit als ein Machtspiel unterschiedlicher Kräfte zu deuten und keinesfalls in teleologischen Kategorien zu fassen.

Die vorangestellten Ausführungen sind deswegen relevant bezüglich der Frage nach der Stellung des Subjekts, da zum einen die Kontinuität der Geschichte gemäß Foucault traditionell als letzter Rückzugspunkt eines souveränen und kontinuierlichen (Selbst-)Bewusstseins, eines Stiftersubjekts angesehen wurde,³²⁹ zum anderen, weil man mit dieser Form der Geschichtswissenschaft nachweisen könne, dass das Subjekt, der Autor und der Mensch selbst historische Erscheinungen darstellen, die durch tiefer liegende Strukturen zu erklären sind. Bekanntlich ist dies die Auffassung zumindest des frühen Foucault. Den bekannten Dezentrierungen des Subjekts etwa durch Marx, der den Vorrang der Produktionsverhältnisse, des Seins vor dem Bewusstsein postulierte, durch Nietzsche, der in seiner Genealogie der Analyse der Macht primäre Relevanz bescheinigte, und durch die Psychoanalyse (Lacan), Linguistik (Saussure) und Ethnologie (Lévi-Strauss) wird somit eine weitere Dezentrierung durch die an der seriellen Geschichtswissenschaft orientierte Diskursanalyse hinzugefügt. Zwar wünschten sich die Vertreter der traditionellen Geschichtswissenschaft, „que l’histoire, elle au moins, est vivante et continue, qu’elle est pour le sujet à la question, le lieu du repos, de la certitude, de la réconciliation – du sommeil tranquillisé“³³⁰, doch erweist sich dieser Wunsch gemäß

³²⁶ ADS, S. 16.

³²⁷ Dieser Begriff findet sich bekanntlich in „Les mots et les choses“, taucht in „L’archéologie du savoir“ jedoch nicht mehr auf.

³²⁸ ADS, S. 19.

³²⁹ ADS, S. 21 f. Siehe hierzu ausführlich: Foucault, Michel: Michel Foucault explique son dernier livre, entretien avec Brochier, 1969, in Michel Foucault: Dits et écrits I, S. 802 f.

³³⁰ ADS, S. 24.

Foucault als der anthropologische Schlummer der Humanwissenschaften. Es gilt diese anthropologischen Züge der Ideengeschichte aufzulösen. Nach eigener Aussage Foucaults geht es ihm nicht um eine strukturalistische Analyse der Geschichte, sondern um die Analyse der „autochthonen“ Transformationen des historischen Wissens.³³¹ Damit distanziert er sich vom Strukturalismus und stellt den Begriff der historischen Entwicklung in den Mittelpunkt seines Denkens.³³² Statt einer Begründung des Diskurses durch das wechselseitige Verhältnis von autonomen Subjekten wird der Diskurs demnach als autonom verstanden.³³³

Kurzum, das Geschichtsverständnis Foucaults sowie sein Diskursbegriff lassen sich als ein Versuch lesen, das Subjekt als Faktor der historischen Bewegungen stark zu relativieren, wenn nicht sogar komplett auszuschließen. Achim Bühl zeigt, dass Foucault eine Geschichtsauffassung vertritt, die das Subjekt als Urheber von Erkenntnissen und Handlungen dekonstruiert. Somit ist die Geschichte für Foucault nicht das Ergebnis subjektiver Intentionen.³³⁴

1.5 Diskursive Regelmäßigkeiten jenseits des Subjekts

Wie ist nun aber der Diskurs jenseits des Subjekts und jenseits einer Tiefenebene des individuellen Sinns und eines umfassenden, objektiven Zwecks der Geschichte zu verstehen? Nicht nur Foucault versucht die Subjektivität jenseits von Subjektivismus und Objektivismus zu verstehen. Auch Lyotard, wohl auch Lacan und zum Teil auch Althusser, also andere postmoderne Theoretiker, versuchten eine nicht subjektivistische und nicht objektivistische Sicht der Subjektivität und des Diskurses darzulegen.³³⁵ Wie sieht nun aber jener Positivismus in Bezug zum Diskurs aus, von dem Foucault spricht? Foucault bringt den Begriff der diskursiven Regelmäßigkeiten ins Spiel. Er will die Ideengeschichte damit von Begriffen der Kontinuität wie Tradition, Einfluss, Entwicklung, Evolution, Mentalität, Geist etc. lösen³³⁶ und eine neue Methode begründen, die er wie bereits erwähnt Archäologie nennt. Er versucht dabei aufzuzeigen, dass es sich bei diesen Begriffen und Vorgehensweisen ebenfalls um Konstrukte und keinesfalls um evidente Einheiten handelt. Statt dieser

³³¹ ADS, S. 25.

³³² Foucault hatte sich bereits 1967 in einem Gespräch mit Caruso vom Strukturalismus distanziert. Er habe weder Sinn noch Voraussetzungen des Sinns untersucht. Siehe Foucault, Michel: „Qui êtes-vous professeur Foucault“, entretien avec Caruso, 1967, in: Michel Foucault, Dits et écrits, S. 631.

³³³ Hierzu auch Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 59. Gemäß Thomas wird Foucault diese Autonomie des Diskurses später verwerfen; vgl. ebd., S. 64.

³³⁴ Bühl, in: Prokla Heft 130 (2003), S. 170.

³³⁵ Vgl. Angermüller, in: Schultze et al. (2005), S. 73–85. Man denke hier an Althusser's „Interpellation“ (Anrufung) des Individuums durch die Ideologie, wodurch es, wenn es diese annimmt, eine sichtbare Stellung in einer Subjektposition einnimmt.

³³⁶ ADS, S. 31 ff.

Begriffe sollen „verstreute Ereignisse“ („événements dispersés“)³³⁷ analysiert werden. Es geht also darum, Mengen von Aussagen zu untersuchen, die in einer Epoche einer spezifischen „Verteilung, Aufteilung und Charakterisierung“³³⁸ folgten. Folglich handelt es sich nunmehr um die Problematik der Diskursgliederung in verschiedene Bereiche wie etwa die Wissenschaften, die Philosophie, die Literatur etc. sowie innerhalb dieser Bereiche.³³⁹ Kurzum, gefragt wird nach Ordnungsprinzipien des Diskurses, wie er sich dem Analytischen darstellt. Dabei wird die Selbstverständlichkeit der Einteilungen des Diskurses in einer Zivilisation, hier der eigenen westlichen Zivilisation, in Frage gestellt. Bekannt geworden ist die „uns“ absurd erscheinende Darstellung der Einteilung des enzyklopädischen Wissens in einer fiktiven chinesischen Systematik der Wissensinhalte in „Les mots et les choses“. Foucault gibt als Beispiel für eine aus der westlichen Wissenschaftsperspektive unverständliche Kategorisierung des Wissens eine Systematik wieder, die durch ihre Eigenart überrascht und vor Augen führt, dass die abendländische Einteilung der Wissensinhalte auch relativ sein könnte.

Foucault problematisiert auch Begriffe und Ordnungsprinzipien wie „Buch“, „Werk“ und „Autor“. Auch hierbei handelt es sich seines Erachtens nicht um evidente, natürliche Einheiten der Ordnung der Diskurse, sondern um künstliche Ordnungsprinzipien, die nicht zwingend vorgegeben sind.³⁴⁰ Die Archäologie als eine neue Methode mit neuen, bewussteren Ordnungsprinzipien beschäftigt sich dagegen mit der „Gesamtheit aller effektiven Aussagen“ (*énoncés effectifs*)³⁴¹ und „Dispersionen von Ereignissen“³⁴². Das heißt, es wird danach gefragt, welche diskursiven Ereignisse wo und wann auftauchen, in welche Kategorien sie eingeteilt werden und wie sie somit verteilt werden. Dabei muss das Feld der diskursiven Ereignisse als ein endliches und begrenztes Feld gedacht werden, d. h., es muss die Frage gestellt werden: „comment ce fait-il que tel énoncé soit apparu et nul autre à sa place?“³⁴³ Es geht also nicht um die Untersuchung dessen, was *wirklich* gesagt werden sollte, indem etwas zum Ausdruck gebracht wurde, sondern um das Gesagte selbst, um das diskursive Feld. Es wird dabei Gegenstand der Analyse sein, die Besonderheit des diskursiven Ereignisses zu erfassen, Verbindungen mit anderen Aussagen aufzustellen und festzustellen, was ausgeschlossen wird! Untersucht wird somit, und das ist der Positivismus von Foucaults Diskursanalyse, das, was manifest ist, und nicht das „Raunen“ anderer Diskurse hinter dem untersuchten Diskurs.³⁴⁴

³³⁷ ADS, S. 32.

³³⁸ ADS, S. 33.

³³⁹ ADS, S. 33.

³⁴⁰ ADS, S. 33 f.

³⁴¹ ADS, S. 38 – also von Aussagen, die, sei es in geschriebener oder gesprochener Form, tatsächlich zur Sprache kommen.

³⁴² ADS, S. 32.

³⁴³ ADS, S. 39.

³⁴⁴ ADS, S. 40.

Man muss indes dessen eingedenk sein, was durch diese Methode gewonnen wird und was verloren geht. Sie erlaubt es einerseits, auf solidem empirischem Boden tatsächliche Verstreuungen, Häufungen, Verbindungen von Aussagen festzustellen, andererseits bleiben die Spuren anderer Diskurse, also jener verschwiegenen und zuweilen unbewussten Diskurse, außen vor. Der Verzicht auf den Rückgriff auf das Subjekt samt unbewusster Ebene bringt dieses Opfer mit sich. Die Frage ist, ob dies nicht zu Täuschungen und inadäquaten Interpretationen von Diskursen führen kann und was diese Vorgehensweise selbst dort, wo man auf Deutungen verzichten will, letztlich bringen soll, ob sie also fruchtbar ist. Gewiss, Foucault entzieht sich damit der Psychologie des Subjekts, doch um welchen Preis? Man könnte an dieser Stelle sagen, dies sei die Aufgabe der Psychoanalyse, die Foucault in „Les mots et les choses“ noch explizit bejaht.³⁴⁵ Doch ist dies nur ein schwaches Argument, denn gerade die politische Diskursanalyse muss mit dem Raunen vielfältiger hintergründiger Diskurse im manifesten Diskurs rechnen. Vernachlässigt wird somit in dieser ersten Konzeption einer diskursanalytischen Methode sowohl der Machthintergrund der Diskurse als auch die Möglichkeiten des Subjekts, durch Selbstpraktiken im Diskurs gewisse eigenständige (Kontra-)Punkte zu setzen, mithin durch kreative Leistungen Variationen in Subjektpositionen hineinzubringen und wenn nicht eine Sinnebene, so zumindest eigene positive Beiträge in Diskursen zu beanspruchen. Werden solche Leistungen dem Subjekt abgesprochen, erstarrt die analysierte Wirklichkeit zu einem reinen mehr oder minder mechanischen Spiel von autonomen Diskursen. Diskurse werden somit weder verstehbar noch erklärbar. Ohne eine Berücksichtigung des Subjekts wird die Wirklichkeit des Diskurses aus einer Perspektive gezeigt, die diese verfremdet. Das surreale Bild eines subjektlosen Diskurses muss mit den Möglichkeiten des ethischen Subjekts beim späten Foucault korrigiert werden – wobei gegebenenfalls auch über Foucaults Denken hinausgegangen bzw. jener Ansatz entscheidend korrigiert werden muss.

³⁴⁵ MEC, S. 355–398.

1.6 Formation der Gegenstände, Begriffe, Äußerungsmodalitäten und strategische Themenauswahl

Wie sehen nun Foucaults eigene Ordnungsprinzipien aus? Wie ordnen sich Aussagen zu Diskursen? Es sind erstens nicht die gleichen, präexistenten *Gegenstände*, die den Diskurs ausmachen, vielmehr erzeugen Diskurse ihre spezifischen Gegenstände. Als Beispiel führt der französische Denker an dieser Stelle seine Untersuchung zum Wahnsinn auf.³⁴⁶ Der Wahnsinn erschien darin als ein vom Diskurs der jeweiligen Epoche konstruierter Gegenstand. Zudem können sich die Gegenstände eines Diskurses ändern und es existiert eine Vielheit von Objekten in einem Diskurs.³⁴⁷ Die Archäologie hat sich demnach mit den Regeln des Auftauchens von Gegenständen zu beschäftigen und nicht mit vorgegebenen Gegenständen. Zweitens, die Auswahl von gleichen Formen und Typen der Verkettung von Aussagen als Ordnungsprinzip muss ebenfalls versagen, da der gleiche *Stil* etwa in Zusammenhang verschiedener Wissenschaften verwendet werden könnte und man deswegen nicht die Besonderheit eines Diskurses, bzw. einer Diskursart am Stil des Diskurses ablesen kann. Man muss nach Foucault vielmehr nach den spezifischen Regeln der Verkettung von Aussagen fragen statt nach Form und Typus.³⁴⁸ Drittens, auch die Definition der Diskursordnung durch das Rekurren auf gleiche *Begriffe* erweist sich als problematisch, denn in Diskursen erscheinen ihnen eigene, neue Begriffe, sodass auch hier analysiert werden muss, wie das Spiel des Erscheinens und der Verstreuung der Begriffe aussieht.³⁴⁹ Und schließlich zeigt sich, dass auch der thematische Zusammenhang sich nicht als Ordnungsprinzip eignet. Ein Thema kann nämlich von verschiedenen Diskursen und Diskursformen aufgenommen werden. Es sollte vielmehr danach gefragt werden, wie das Feld der strategischen Möglichkeiten, also das Feld der *Themenauswahl*, jeweils definiert wird.³⁵⁰ Halten wir fest: entscheidend sind die *Bedingungen* des Auftauchens von Gegenständen und Begriffen sowie die *Regeln der Verkettung* von Aussagen und die *Definition des Feldes* der strategischen Möglichkeiten. Foucault definiert sodann den Begriff der diskursiven Formation als ein ähnliches System der Streuung und Regelmäßigkeit der Objekte, der Typen von Äußerungen (*énonciations*), der Begriffe und der thematischen Entscheidungen. Der Begriff der Formationsregeln wird definiert als Bedingungen, denen die Elemente der Verteilung (also: Objekte, Äußerungsmodalität, Begriffe und thematische Wahl) unterworfen sind. Formationsregeln stellen somit die *Existenzbedingungen* dieser Elemente dar.³⁵¹

³⁴⁶ ADS, S. 46.

³⁴⁷ ADS, S. 46.

³⁴⁸ ADS, S. 47.

³⁴⁹ ADS, S. 48 f.

³⁵⁰ ADS, S. 49 f.

³⁵¹ ADS, S. 53.

Zur Formation der Gegenstände schreibt Foucault, dass sie „nommés, circonscrits, analysés, puis rectifiés, définis à nouveau, contestés, effacés“³⁵², also benannt, umschrieben, analysiert, dann zurückgezogen, von Neuem definiert, angezweifelt und gelöscht werden. Es wird deutlich, dass diese Bewegungen keiner Dialektik folgen, sondern arbiträren Charakters sind. Gefragt wird, wie bereits angemerkt, nach den Regeln ihres Erscheinens im Diskurs. Es wird nach den ersten „Oberflächen ihres Auftauchens“ („surfaces d’émergence“) ³⁵³ sowie nach individuellen Unterschieden geforscht³⁵⁴. Dabei erweist sich, dass die „Flächen des Zutagetretens“³⁵⁵ von Gegenständen in verschiedenen Gesellschaften, Epochen und Formen des Diskurses nicht gleich sind. Das heißt, derselbe Gegenstand kann in einem Diskurs viel früher oder später und in anderen Zusammenhängen auftreten. Zweitens wird thematisiert, welche Instanzen der Abgrenzung vorhanden sind, es wird also darauf geachtet, ob der Gegenstand etwa im Rahmen der Medizin als wissenschaftliche Disziplin auftaucht oder aber in der Justiz oder der Kirche als Institution oder in der Kunst und Literatur etc.³⁵⁶ Sodann kann man ein Spezifitätsraster („grilles de spécification“) anlegen, d. h. nach den Eigenheiten der verschiedenen Arten des Gegenstands fragen.³⁵⁷

Doch die Beschreibung der Oberflächen des Auftauchens, der Instanzen und der Spezifitäten genügt gemäß Foucault nicht, um das Auftauchen von Gegenständen in Diskursen zu erklären. Man muss auch nach den Beziehungen zwischen diesen drei fragen sowie die Gesamtheit verschiedener Objekte thematisieren.³⁵⁸ Foucault unterscheidet an dieser Stelle drei Arten von Beziehungen: diskursive Beziehungen, sogenannte primäre Beziehungen und sogenannte sekundäre Beziehungen.³⁵⁹ Primäre Beziehungen sind relativ unabhängig vom Diskurs vorhanden, also etwa Beziehungen zwischen Institutionen, Techniken, Gesellschaftsformen.³⁶⁰ Sekundäre Beziehungen hingegen sind reflexiv³⁶¹, es wird also gefragt, was beispielsweise ein Fachmann *über* das Verhältnis zwischen x und y sagen kann. Das bedeutet, die Reflexion *über* ein Verhältnis wird zum Thema gemacht. Diskursive Beziehungen schließlich sind weder materielle noch reflexive Beziehungen, sondern stellen eine eigene Form der Beziehung dar. Diskursive Praktiken sind demnach weder auf die linguistische Ebene noch auf einen vermeintlichen Urgrund der Gegenstände bezogen, wichtig sind vielmehr die Regeln des historischen Erscheinens.³⁶² Man kann den Diskurs keinesfalls als eine Kontaktfläche

³⁵² ADS, S. 56.

³⁵³ ADS, S. 56.

³⁵⁴ ADS, S. 56.

³⁵⁵ ADS, S. 56.

³⁵⁶ ADS, S. 57.

³⁵⁷ ADS, S. 58.

³⁵⁸ ADS, S. 60 f.

³⁵⁹ Hierzu s.a., Sarasin (2012), S. 115.

³⁶⁰ ADS, S. 62.

³⁶¹ ADS, S. 62.

³⁶² ADS, S. 63.

zwischen Sprache und Wirklichkeit verstehen; er bildet die Gegenstände, von denen er spricht, systematisch.³⁶³

1.7 Der Mensch und das Subjekt als historische Gegenstände und Funktionselemente des Diskurses

Bezieht man diese Ausführungen auf das Thema des Subjekts oder des Menschen und folgt man der Argumentation Foucaults, muss man davon ausgehen, dass auch diese epistemischen Gegenstände historisch aufgetaucht sind (das Subjekt beispielsweise bei Descartes und der Mensch im modernen Sinne bei Kant). Dies hat zur Folge, dass man nach den Oberflächen ihres Auftauchens, nach den Instanzen, in denen sie aufgetaucht sind, und nach den spezifischen Vorstellungen vom Subjekt und vom Menschen fragen kann. Das Subjekt oder der Mensch werden nicht als Existenzbedingungen von Diskursen verstanden, sondern umgekehrt bilden Diskurse jene Gegenstände systematisch. Wenn man nun einwendet, dass es doch nicht diskursive Organismen gibt, denen man den Namen *Homo sapiens sapiens* gegeben hat, kann man diesem Einwand zweifach entgegen: Zum einen hat man ihnen eben diesen Namen in einem bestimmten wissenschaftlichen Diskurs gegeben, zum anderen ist die Rede von genuin diskursiven Gegenständen und nicht von primären Beziehungen. Der Mensch als Wesen existiert, doch als Gegenstand des Diskurses entsteht er erst durch die Ordnung des Diskurses. Das Subjekt hingegen ist im Rahmen dieses Konzepts nichts anderes als eine Positionierung jenes Wesens; Foucault wird später, in „*Surveiller et punir*“, von der Seele als dem Gefängnis des Körpers sprechen. Das heißt, das Subjekt wird systematisch durch den Diskurs, durch die Regeln des Diskurses (und Machtbeziehungen) gebildet. Foucaults spätes Werk wird jedoch herausarbeiten, dass das Subjekt auch über Möglichkeiten der Selbstpositionierung verfügt, wenn auch in den Grenzen eines gewissen Möglichkeitsraumes, den Diskurse und Machtbeziehungen vorgeben.

Im Abschnitt über die Formation der Äußerungsmodalitäten in „*L'archéologie du savoir*“ geht Foucault detaillierter auf die Stellung des Subjekts im Diskurs ein, da an dieser Stelle die funktionale Rolle des Subjekts im Diskurs explizit erläutert wird. Als Äußerung wird im Gegensatz zur Aussage (die in ihrer Positivität den kleinsten Teil des Diskurses ausmacht) ein Ereignis verstanden, d. h., Äußerungen sind immer singulär und historisch. In der Formation der Äußerungsmodalitäten wird folgende Frage gestellt: Wer spricht?³⁶⁴ Wer ist es, der am Diskurs teilnimmt? Wer verfügt über diese Art der Sprache?³⁶⁵ Wer garantiert den Wahrheitsanspruch des Gesagten?³⁶⁶ Es geht da-

³⁶³ ADS, S. 66 f.

³⁶⁴ ADS, S. 68.

³⁶⁵ ADS, S. 68.

bei augenscheinlich nicht um die Begründung des Diskurses durch das Subjekt, sondern ganz im Gegenteil um dessen Begründung durch die diskursive Stellung, also durch den Status und das Recht eines Individuums, eine solche Aussage machen zu können.³⁶⁷ So spricht der Arzt etwa aufgrund eines Wissens und seiner Kompetenz, aber auch aufgrund dessen, dass er ein Medizinstudium absolviert hat, geprüft wurde und das Gesetz ihm diese Stellung im Diskurs verleiht.³⁶⁸ Es ist somit die diskursiv-gesellschaftliche Ordnung, die die Stellung des Subjekts und auch seine Beziehungen zu anderen Diskursteilnehmern definiert. Neben dem Wissen und dem Gesetz führt auch die Stellung des Arztes in der Gesellschaft zu einer bestimmten diskursiven Position.³⁶⁹ Hier zeigt sich, dass das Subjekt, damit es angehört wird, ein gewisses Wissen, eine bestimmte Kompetenz, eine gesetzliche Position, eine Ermächtigung und/oder eine gesellschaftliche Stellung aufweisen muss. Daneben nennt Foucault als zweite Dimension der Äußerungsmodalität die institutionellen Plätze, von denen aus man spricht. Dies kann beispielsweise für den Arzt das Krankenhaus, die Klinik, das Labor oder die wissenschaftliche Bibliothek sein.³⁷⁰ Die Institution verleiht dem Diskursteilnehmer eine gewisse Stellung innerhalb des Diskurses. Sie ist der Ort, von dem aus gesprochen wird und der das Gesagte legitimiert. Drittens wird die Position des Subjekts auch durch die Situation, in die es sich begibt bzw. in der es sich befindet, definiert. Horcht es, fragt es, betrachtet es?³⁷¹ In welcher Beziehung zum Diskurs befindet es sich? Es wird in eine bestimmte „perzeptive Distanz“³⁷² zum Diskurs gestellt.

Foucault stellt nun die These auf, dass die Modalitäten der Äußerungen nicht in der Einheit des Subjekts gründen – nicht die Einheit der Apperzeption durch das Band des „Ich“ gewährleistet somit die Einheit der Modalitäten der Äußerung. Vielmehr stellen sie Dispersionen einer diskursiven Praxis dar.³⁷³ Das heißt, man kann, was den Diskurs betrifft, ein Feld der Regelmäßigkeit erkennen. Foucault spricht an dieser Stelle davon, dass es sich bei diskursiven Praktiken nicht um synthetische Tätigkeiten von mit sich identischen Subjekten handelt, also weder um transzendente noch um empirisch-psychologische Synthesen, sondern um ein Feld der Regelmäßigkeit für verschiedene Positionen der Subjektivität.³⁷⁴ Die Verstreuung des Subjekts und die Diskontinuitäten stehen damit im Mittelpunkt der Betrachtung.

³⁶⁶ ADS, S. 68.

³⁶⁷ Wir können mit Reiner Keller zwischen „legitimen und nichtlegitimen Sprechern“ unterscheiden; siehe Keller (2005), S. 134. Dies aber rührt von den Ermächtigungs- und Ausschlusskriterien der Diskurse her; siehe ebd., S. 134.

³⁶⁸ ADS, S. 68.

³⁶⁹ ADS, S. 69.

³⁷⁰ ADS, S. 69 f.

³⁷¹ ADS, S. 71.

³⁷² ADS, S. 71.

³⁷³ ADS, S. 74.

³⁷⁴ ADS, S. 74.

1.8 Begriffe und Themenwahl im Diskurs

Neben Gegenständen und Äußerungsmodalitäten werden auch Begriffe durch den Diskurs konstruiert. Es wird auch hier nach den Bedingungen des Auftauchens gefragt. Foucault unterscheidet Formen der Abfolge von Begriffen, Formen der Koexistenz und Prozeduren der Intervention.³⁷⁵ Die folgenden Erläuterungen Foucaults in „L'archéologie du savoir“ sind technischer Art³⁷⁶ und stehen in keiner unmittelbaren Beziehung zu dem Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit. An dieser Stelle ist daher nur darauf hinzuweisen, dass Begriffe über verschiedene Mechanismen und Wege durch den Diskurs selbst konstituiert, in Beziehung zueinander gesetzt, übernommen oder neu geschrieben werden. Auch die Begriffe eines Diskurses sind somit nicht im Begreifen des Subjekts begründet, sondern werden durch den regelhaften Diskurs erzeugt.

In der Formation der Strategien wird die Wahl der Themen der Diskurse sowie der Beziehungen zwischen dem Diskurs und anderen Diskursen sowie nicht diskursiven Praktiken untersucht. Eine diskursive Formation besetzt nämlich nicht den ganzen möglichen Raum, der ihr durch Gegenstände, Äußerungsmodalitäten und Begriffe eröffnet wird; es findet eine strategische Wahl der Themen statt.³⁷⁷ Die Wahl, was wann besprochen wird, wird sich als eine sehr wichtige Machttechnik erweisen, mit der Diskurse gesteuert werden können und in bestimmte Inhalte münden. Dass die Wahl der Themen auch die Möglichkeiten und Grenzen der subjektiven Positionierungen maßgeblich mitbestimmen wird, liegt auf der Hand. So wird nicht alles Denkbare sagbar sein bzw. manche Inhalte werden gar nicht erst auf die Agenda kommen. Somit lässt sich die strategische Themenwahl als ein wichtiges Instrument des Ausschlusses von Subjektpositionen begreifen.

³⁷⁵ ADS, S. 75 ff.

³⁷⁶ Zudem verliert sich Foucault auch gemäß Mathias Richter in unendlichen, immer abstrakteren und unüberschaubaren und deswegen auch schwerlich operationalisierbaren begrifflichen Differenzierungen; siehe Richter (2011), S. 296.

³⁷⁷ ADS, S. 85 ff.

1.9 Zusammenfassung

Zusammengefasst lässt sich sagen: Die Formation des Diskurses behandelt nicht Dinge oder Worte, sondern diskursive Gegenstände; sie geht nicht von einem erkennenden Subjekt transzendentaler oder empirisch-psychologischer Art aus, sondern von Äußerungsmodalitäten; es wird nicht von einer Abfolge von Ideen ausgegangen, sondern von konstruierten Begriffen; nicht fundamentale Vorhaben (quasi dem Diskurs vorgelagerte wesentliche Vorhaben) oder das sekundäre Spiel der Meinungen werden untersucht, sondern Strategien des Diskurses.³⁷⁸

Die Stellung des Subjekts in diesem Zusammenhang ist als funktional und verstreut zu beschreiben. Es ordnet sich nämlich gänzlich der Autonomie des Diskurses unter, die so sehr betont wird, dass eine Analyse der hermeneutischen Deutungstiefe durch die Diskurs-Archäologie ausgeschlossen wird. Das Subjekt unterliegt zudem keiner wesentlichen, ihm selbst zukommenden Einheit, sondern es ist entsprechend der Streuung der diskursiven Inhalte selbst stellenweise verstreut, wobei eine gewisse Ordnung durch die diskursiven Regelmäßigkeiten hergestellt wird. Denn auch eine solche transzendente Einheit würde auf das Subjekt verweisen. Die Subjektivität verschwindet zwar nicht vollkommen, sie wird funktionalisiert, doch gerade diese Funktionalisierung macht aus dem Subjekt etwas Fremdes. Es wirkt vielfach eingebunden und erscheint ohnmächtig. Es ist zu einem Zahnrad der Diskursordnung geworden und hat jegliche Kontrolle über den Diskurs und sich verloren, was die Frage aufwirft, ob es diese Autonomie überhaupt jemals hatte. Der Mensch steht somit ohne eine autonome Essenz da. Er kann den diskursiven und später (im Foucault'schen Werk) auch den nicht diskursiven Machtzusammenhängen nicht enttrinnen.

Bereits in diesem Werk deutet Foucault somit an, dass gewisse diskursive Positionen, also Subjektpositionen, ausgeschlossen werden können. Liest man nämlich seine positiven Äußerungen zu der Frage, wer sprechen darf, stellt sich heraus, wer nicht sprechen darf bzw. wer gewisse Dinge nicht legitimerweise zum Ausdruck bringen darf. Diese Überlegungen führen zu einem weiter gehenden Konzept, nämlich dem Konzept der Machtgebundenheit der Diskurse. Daneben wird in dieser Phase des Foucault'schen Denkens auch vernachlässigt, dass Subjekte, ganz gleich, wie sie gebildet werden, auch über Potenziale des Verhaltens gegenüber Diskurs- und Machtordnungen verfügen. Dieses Verhalten wird erst im späten Denken Foucaults thematisiert, muss jedoch unbedingt auch auf das Verhältnis zwischen Wissen und Subjekt angewendet werden. Im Kapitel über den Widerstand wurden diese Potenziale des Subjekts detailliert dargestellt.³⁷⁹ Auf den Diskurs bezogen bedeutet das, dass das Subjekt, auch wenn es in seiner inhaltlichen Bestimmung zu einem wichtigen Teil von

³⁷⁸ ADS, S. 93.

³⁷⁹ Siehe S. 49 ff. der vorliegenden Arbeit.

Diskursen und Machtbeziehungen abhängt, durchaus über die Möglichkeit verfügt, diese Bestimmungen stellenweise zu übersteigen, indem es sie relativiert. In der Darstellung bei Jessica Cohen gehen manche Philosophen, die wie beispielsweise Castoriadis Foucault heftig für Behauptungen wie den Tod des Subjekts kritisieren,³⁸⁰ so weit, dass sie dem Subjekt eine schöpferische Imaginationsfähigkeit bescheinigen, die die Grundlage der politischen Gestaltung sei.³⁸¹

³⁸⁰ Castoriadis, in: Cohen (2012), S. 47: Castoriadis spricht von „Eseleien über den Tod des Menschen, des Subjekts, der Geschichte“.

³⁸¹ Ebd., S. 44.

2. Neuordnung der Methode

2.1 Äußere Ausschlussmechanismen

In seiner Inauguralvorlesung am renommierten Collège de France (1970) greift Michel Foucault das Thema der Ordnung des Diskurses wieder auf – dies allerdings mit bedeutenden Akzentverschiebungen, die im Folgenden erläutert werden sollen.³⁸² So erscheint die Ausschlussmacht, überhaupt die Macht, auch explizit die politische Macht, in dieser Vorlesung in vollem Lichte der explizierenden Darstellung.³⁸³ Mathias Richter bringt die Vorlesung mit dem Text „Nietzsche, la généalogie, l’histoire“³⁸⁴, mit „Surveiller et punir“ sowie dem ersten Band der Geschichte der Sexualität in Verbindung.³⁸⁵ Während die Vorlesung und der Text über die Genealogie als methodische Arbeiten zu fassen seien, seien die beiden anderen Werke Ausführungen der Genealogie.³⁸⁶ Allen diesen Werken sei gemein, dass sie in Begriffen des Kampfes, also nietzscheanisch, argumentierten.³⁸⁷ Man denke tatsächlich an Begriffe wie Taktik, Strategie, Zielscheibe etc. in diesen Werken.

Gemäß Thomas Lemke argumentiert Foucault in „L’ordre du discours“ noch vornehmlich in Begriffen eines restriktiven, repressiven, negativen Machtverständnisses³⁸⁸ und somit noch nicht wie in „Surveiller et punir“ und folgenden Werken mit einem Machtbegriff, der strategisch-produktiv ist. Der restriktive Charakter der Inauguralvorlesung liegt darin, dass er Machtbeziehungen als partiell dem Diskurs äußerlich und diesen so verknappend darstellt.

Während wir die Beziehung zwischen Machtverhältnissen und der Subjektivierung in seinem Werk „L’archéologie du savoir“ implizit in epistemische Strukturen eingearbeitet fanden bzw. diese Verhältnisse aus jenen Wissensstrukturen und -prozessen des Diskurses herausgelesen werden mussten, führt Foucault diese Beziehung an dieser Stelle detailliert auf. Er stellt klar, dass der Diskurs in der Ordnung der Gesetze und Regeln steht und dass „man“ über ihn wacht.³⁸⁹ Deutlich wird die Feststellung dieser Wirklichkeit in folgendem Zitat:

³⁸² Gemäß Roland Hartz übernimmt Foucault vor allem institutionelle Prozeduren, also Machtmechanismen, nämlich externe und interne Prozeduren der Verknappung mit in die Analyse. Siehe Hartz, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 31 f.

³⁸³ Laura Kajetzke hingegen sieht die Macht bereits in „L’archéologie du savoir“ zum Zielobjekt erhoben, wohingegen das Wissen in den vorigen Werken Foucaults näher präzisiert sei; siehe Kajetzke (2008), S. 33. Johannes Angermüller hingegen geht davon aus, dass „Macht“ keine Rolle in der diskursanalytischen Phase Foucaults gespielt habe; siehe Angermüller, in: Schultze et al. (2005), S. 74. Clemens Kammler hingegen sagt, die Macht sei der Archäologie des Wissens nicht äußerlich gewesen, siehe Kammler, in: Kammler/Parr (2007), S. 19. Meines Erachtens kann man zwar implizite Aussagen zu Machtbeziehungen erkennen, nicht jedoch eine ausführliche explizite.

³⁸⁴ Foucault, Michel: Nietzsche, la généalogie, l’histoire, in: Michel Foucault, Dits et écrits I, 1971, S. 1004–1024.

³⁸⁵ Richter (2011), S. 303, 309 und v. a. 319.

³⁸⁶ Ebd., S. 319.

³⁸⁷ Ebd., S. 303, 310.

³⁸⁸ Lemke (1997), S. 33.

³⁸⁹ ODD, S. 9.

„[J]e suppose que dans toute société la production du discours est à la fois contrôlée, sélectionnée, organisée et redistribuée par un certain nombre de procédures qui ont pour rôle d'en conjurer les pouvoirs et les dangers, d'en maîtriser l'événement aléatoire, d'en esquiver la lourde, la redoutable matérialité.“³⁹⁰

Die Kontrolle, Selektion, Organisation und Kanalisierung findet demnach aus einer allgemeinen und einer speziellen Gefährdung der Ordnung durch den Diskurs statt. Als allgemein zu bezeichnen ist die Gefährdung der Ordnung durch das Chaos, das ein ungebändigter Diskurs, also ein Diskurs, der überhaupt keine Grenzen mehr kennt, erzeugen könnte. Als speziell kann man die politische Dimension der Verbote und Ausschlüsse bezeichnen, die jede Gesellschaft vornimmt. Man muss jedoch zugeben, dass auch die Methoden zur Verhinderung der allgemeinen, einfach funktionellen Gefahr als politisch bezeichnet werden könnten, wenn man den Begriff des Politischen weit fasst. Dennoch ist es für die Forschungszwecke dieser Arbeit sinnvoll, einen Unterschied zwischen der Gefährdung der Ordnung des Diskurses etwa durch den Wahnsinn oder aber durch politische Verbote zu machen.³⁹¹

Foucault nennt als Prozeduren der äußeren Ausschlussmechanismen das Verbot, die Rationalität und das Wahrheitsregime. Das Verbot bestimmt erstens das Recht, nicht alles sagen zu dürfen, zweitens das Recht, nicht in jeder Situation alles zu sagen, und drittens das Recht, nicht für jeden Beliebigen alles zu sagen.³⁹² Als exemplarischen Bereich des Verbots nennt Foucault die Politik und die intime Sphäre.³⁹³ Man kann demnach festhalten, dass es unmittelbare, juridische, gesellschaftliche, moralische und andere Verbote gibt, die es untersagen, gewisse diskursive Positionen einzunehmen. Foucault thematisiert die Verbindung zwischen der Macht und dem Diskurs, indem er die ausschließende Eigenschaft der Machtverhältnisse aufzeigt. Er sagt:

„[L]'histoire ne cesse de nous l'enseigner – le discours n'est pas simplement ce qui traduit les luttes ou les systèmes de domination, mais ce par quoi on lutte, le pouvoir dont on cherche à s'emparer.“³⁹⁴

Somit dürfen wir Diskurse nicht nur als Ausdruck, Funktion und Folge von Machtverhältnissen denken, sondern erstens als eine Machtbeziehung per se und zweitens als eine Bastion, die man durch diskursive und nicht diskursive Praktiken einzunehmen versucht! Die genealogisch-macht-

³⁹⁰ ODD, S. 10 f.

³⁹¹ Der Wahnsinn wird bei Foucault als Schweigen beschrieben. Einerseits ist er definiert als Nichtvorhandensein eines Werkes, andererseits wird er durch die Vernunft, die sich von ihm scheidet, zum Schweigen gebracht. Nur die Vernunft spricht. Ab einem Zeitpunkt in der Geschichte wird die Vernunft den Wahnsinn, mit dem sie in einer Stunde null als Erfahrung gleichgesetzt war, zum Schweigen bringen. Petra Gehring fragt mit Foucault: „Was ist mit der Rede, die gar nicht erst als sinnvolle Rede erscheinen kann.“ Siehe Gehring, Petra (2004): Foucault – Die Philosophie im Archiv. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 14.

³⁹² ODD, S. 11.

³⁹³ ODD, S. 11.

³⁹⁴ ODD, S. 12.

analytische Methode, deren Foucault sich in seinen späteren Werken und Vorlesungen bedienen wird, kündigt sich an dieser Stelle an.

Neben dem unmittelbaren Verbot findet gemäß Foucault eine weitere Grenzziehung von außen statt: es wird zwischen dem Wahn und der Vernunft unterschieden. Es existiert gemäß Foucault ein Netz von Institutionen, die diese Grenzziehung aufzwingen und absichern, zum Teil gewaltsam durchsetzen.³⁹⁵ Bereits in seiner Dissertation zum Thema „Wahnsinn und Gesellschaft“³⁹⁶ hatte Foucault versucht nachzuvollziehen, wie die ursprüngliche Einheit der Erfahrung in Vernunft und Wahnsinn gespalten wird und wie die Vernunft sich nach und nach vom Wahnsinn distanziert, ihn schließlich aus- und einschließt und ihre eigene Inthronisierung durch diese Ermächtigung über den Wahn vollzieht.³⁹⁷

Als ein weiterer Mechanismus wird ein äußerlicher Ausschluss genannt: das Wahrheitsregime, also die Unterscheidung zwischen wahr und falsch.³⁹⁸ Diese Ansicht zeigt, dass für Foucault zumindest auf einer gewissen Ebene eine durch die Gesellschaft und die Epoche definierte Wahrheit existiert, die mit Macht durchgesetzt wird und vielfältige Subjektpositionen ausschließt. Hier bringt Foucault das Beispiel des antiken Griechenlands an: Während griechische Dichter ihre Wahrheit noch von göttlichen Kräften empfangen und ritualisiert, rechtsprechend und jedem seinen Teil zuweisend die Wahrheit aussprachen, wurde ein Jahrhundert später, mit den Philosophen, wichtig, *was* man sagte.³⁹⁹ Der Diskurs bzw. die Wahrheit wurde nicht mehr als ein ritualisierter, gerechter und wirksamer Akt verstanden, wichtig war nunmehr die Aussage selbst: der Sinn, die Form, der Gegenstand und der Bezug.⁴⁰⁰ Eine weitere epochale Einteilung kann man nach Foucault im 16. Jahrhundert in England machen.⁴⁰¹ Die empirischen Wissenschaften entstehen.

Kurzum, Wissen wird „valorisé, distribué, réparti et en quelque sorte attribué“⁴⁰². Foucault spricht im Sinne des Wahrheitsregimes auch vom „Willen zum Wissen“⁴⁰³. Hier scheint aber nicht der Gedanke eines objektiven Wissens durch, das nicht allein durch gesellschaftliche Machtmechanismen bestimmt wird. Für den Willen zum Wissen ist zwar nicht mehr nur der Sprecher und seine Position, d. h. seine Autorität relevant, sondern auch das Gesprochene. Dies aber führt freilich nicht zu einer Theorie des kontextunabhängigen und herrschaftsfreien Wissens; Kontext und Machtverhältnisse

³⁹⁵ ODD, S. 12 ff.

³⁹⁶ Der Titel der deutschen Übersetzung der Dissertationsschrift Foucaults.

³⁹⁷ Dirk Daiber (1999), S. 5 ff.; siehe auch Schneider (2008), in: Höffe (2008), S. 312 f.

³⁹⁸ ODD, S. 15.

³⁹⁹ ODD, S. 16 f.

⁴⁰⁰ ODD, S. 17.

⁴⁰¹ ODD, S. 18.

⁴⁰² ODD, S. 19 f.

⁴⁰³ ODD, S. 20.

sind ganz im Gegenteil relevant.⁴⁰⁴ Aber welche Beziehungen Macht und Wissen eingehen, wird bereits in diesem vorgenealogischen Vortrag angedeutet: Das Recht hat soziologisches, psychologisches und medizinisches Wissen als Basis. Wir werden diesen Aspekt vor allem bezüglich des Strafvollzugs in „Surveiller et punir“ erläutert sehen.⁴⁰⁵ Kritisiert werden kann an dieser Stelle, dass Foucault nicht deutlich macht, wie weit die Produktion des Wissens reicht, d. h., wie weit die Möglichkeit vorhanden ist, durch Machttechniken einen Diskurs quasi herzustellen. Es ist nämlich davon auszugehen, dass sogenannte primäre Beziehungen, materielle Ereignisse, kurzum die Natur der Wirklichkeit der Konstruktion des Wissens und der Wahrheit gewisse Grenzen setzt, die man keinesfalls überschreiten kann, zumindest nicht, wenn die Existenz gewährleistet werden soll.

⁴⁰⁴ Die Kontextualität selbst der Vernunft und der Wahrheit werden durch Peter V. Zima thematisiert. Er zeigt, dass Foucault diese Begriffe nicht als universell, sondern als historisch-kulturell versteht. Siehe Zima (2001), S. 162.

⁴⁰⁵ Vgl. dazu das Kapitel über das Verhältnis zwischen der Disziplinarmacht und dem Subjekt in der vorliegenden Arbeit: S. 102 ff.

Exkurs: Wahrheitsrelativismus

Ulrich Johannes Schneider expliziert zwei Thesen Foucaults zum Begriff der Wahrheit: Zum einen halte Foucault die Wahrheit für etwas Hervorgebrachtes, Produziertes, zum anderen sei diese Produktion analysierbar.⁴⁰⁶ Schneider hält zudem den Begriff des historischen Apriori, dem wir in „Les mots et les choses“ und in „L’archéologie du savoir“ begegnen, für einen bleibenden Beitrag des Franzosen für die Nachwelt.⁴⁰⁷

Schneider zeigt, dass die Grundeigenschaft der Wahrheit bei Foucault deren Historizität ist. Man kann somit nicht von einer ewigen Wahrheit sprechen, sondern von historisch gewordenen Wahrheiten im Plural.⁴⁰⁸ Dies aber mache sie angreifbar.⁴⁰⁹ Wahrheit erscheine in diesem Zusammenhang als ein „Effekt von Strategien“⁴¹⁰. Sie sei von dieser Welt, d. h. der Welt der Machtverhältnisse, und werde durch diese produziert, verfüge aber zugleich selbst über Machtwirkungen.⁴¹¹

Und tatsächlich hat bei Foucault jede Gesellschaft und jede Epoche ihre eigene Ordnung der Wahrheit. Man kann nach Schneider von einer „allgemeinen Politik der Wahrheit“⁴¹² sprechen. Macht, Politik und Diskurse stiften aus dieser Sicht die jeweilige Wahrheit. In „Les mots et les choses“ führt Michel Foucault den Begriff der *Episteme* an.⁴¹³ Episteme bezieht sich auf regulierte Wissensordnungen und stellen nach Schneider somit einen speziellen Fall des Diskurses dar, den er als eine geordnete Rede mit vielen Themen und Rednern versteht.⁴¹⁴ Meines Erachtens muss jedoch die Gültigkeitsebene dieses Begriffs (Episteme) anders angesetzt werden als die der Diskurse. Episteme meint Paradigmen, denen Diskurse folgen müssen, wenn sie in einer bestimmten Epoche Gültigkeit für sich beanspruchen wollen.⁴¹⁵ Wahrheit bezeichnet nach Schneider den Nexus von Wissen und Macht bei Foucault.⁴¹⁶ Die Ereignishaftigkeit und Pluralität der Wahrheit bei Foucault erlaube es, von „Wahrheitsspielen“ zu sprechen.⁴¹⁷ Eben dieser relative, da historische Begriff der Wahrheit könne gemäß Foucault analysiert werden. Dazu entwickle er vielfältige Methoden, etwa die Archäo-

⁴⁰⁶ Schneider, Ulrich Johannes: Foucaults Analyse der Wahrheitsproduktion. In: Figal, Günter / Rudolph, Enno (Hg.) (2000): Internationale Zeitschrift für Philosophie, Heft 1, Sonderdruck, Verlag J.B.Metzler, S. 5.

⁴⁰⁷ Ebd., S. 5.

⁴⁰⁸ Ebd., S. 5. Siehe auch Richter (2011), S. 123, der zeigt, dass Foucault keine transzendente Begründung seiner Analytik beansprucht, sondern die Begriffe und Konzepte derselben der Historie entnimmt.

⁴⁰⁹ Schneider (2000), S. 5.

⁴¹⁰ Ebd., S. 5.

⁴¹¹ Ebd., S. 6.

⁴¹² Ebd., S. 6.

⁴¹³ Beispielsweise in MEC, S. 47. Gary Gutting begreift die Episteme als kontingent und ohne ideale Entwicklungslogik; siehe Gutting, in: Michel Foucault, Stanford Encyclopedia of Philosophy, in: <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, zuletzt abgerufen: 09.09.2013, 11:14.

⁴¹⁴ Schneider (2000), S. 7.

⁴¹⁵ Auch Mathias Richter spricht hier in Bezug auf den semantischen Inhalt des Begriffes Episteme von der Ordnung der Wissenschaften bzw. dem Selbstverständnis derselben; siehe Richter (2011), S. 95.

⁴¹⁶ Schneider (2000), S. 8.

⁴¹⁷ Ebd., S. 9.

logie, Genealogie, Macht-Analytik und Problematisierung, verfüge aber über keine feste Methodologie, die nachahmbar und beliebig übertragbar wäre.⁴¹⁸ Diese Aussage ist sicherlich gegen die vielen Arbeiten gerichtet, die eine oder mehrere der Methoden Foucaults unmittelbar auf einen Gegenstand anwenden wollen. Foucault selbst sei konsequenterweise ein undogmatischer Methodiker.⁴¹⁹ Schneider liest Foucaults Denken als eine Kritik an herrschenden Lebensverhältnissen. Diese bilde die „Rückseite der analytischen Arbeit“⁴²⁰ Foucaults. Kritik realisiere sich durch die Freilegung der Formationsregeln durch die archäologische und genealogische Methode.⁴²¹ Dabei gehe es um eine historisch-philosophische Forschung und nicht etwa um eine begriffliche Rekonstruktion der Wahrheit.⁴²²

Für den Begriff des historischen Apriori gelte hingegen, dass er ein in der Zeit gebildetes Apriori sei⁴²³ und die Bedingung der Möglichkeit etwa des wissenschaftlichen Denkens in einer Epoche darstelle.⁴²⁴ Kritik sei nach Foucault die eigentliche Aufgabe der Philosophie, diese aber frage nach den Grenzen unseres Erfahrungszusammenhangs.⁴²⁵ Historische Apriori definieren nach Foucault bekanntlich die Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren.⁴²⁶ Historische Apriori stellen Realitätsbedingungen für Aussagen dar und sind ein Element des sogenannten Archivs, das die Voraussetzungen für die Existenz von Aussagen in einer Kultur bezeichnet. Foucault spricht auch von einer systematischen Gesamtheit von Bedingungen (Regeln), Ereignissen (Aussagen, die entstehen) und Dingen (Aussagen, die vorhanden sind). Kurzum, ein Archiv ist bei Foucault das „allgemeine System der Formation und der Transformation von Diskursen“.⁴²⁷ Relativ ist eine Wahrheit somit im Sinne ihrer Historizität: Die Regeln, die die Einheit des Diskurses gewährleisten, sind nicht immer dieselben, sondern können sich ändern.

Gegen den Wahrheitsrelativismus Foucaults wurden moralphilosophische und erkenntnistheoretische Einwände vorgebracht.⁴²⁸ Während die Vertreter der ersten Einwände beklagen, dass angesichts der Relativität der Wahrheit keine allgemein verbindlichen moralischen Normen möglich seien, bringen die Einwände der zweiten Art ins Spiel, dass eine Theorie, die behaupte, dass die Wahr-

⁴¹⁸ Ebd., S. 9.

⁴¹⁹ Ebd., S. 9.

⁴²⁰ Ebd., S. 10.

⁴²¹ Ebd., S. 10.

⁴²² Ebd., S. 11.

⁴²³ Ebd., S. 14. Für Kantianer ist dies gewiss ein Unbegriff! Auch Mathias Richter spricht vom empirischen Charakter des historischen Apriori bei Foucault; siehe Richter (2011), S. 94 f.

⁴²⁴ Schneider (2000), S. 14.

⁴²⁵ Ebd., S. 15.

⁴²⁶ Siehe hierzu Gehring (2004), S. 38 ff. Gehring spricht von der „schweigend vorgeordneten“, „impliziten Logik“ der Wissenschaften, die historisch wandelbar sei, obgleich sie aller Erfahrung vorangehe.

⁴²⁷ Foucault, in: Gehring (2004), S. 63. Petra Gehring definiert das Archiv auch als „Tiefenraum“ der Analyse und als „Überlieferungsraum“, der aber als gegenwärtig und beweglich gedacht werden müsse. Sie spricht auch vom „Hintergrund und Gesamtraum aller nur möglichen Aussagen und diskursiven Ordnungen“, ebd., S. 63 f.

⁴²⁸ Siehe hierzu Hauskeller (2000), S. 23 f.

heit relativ sei, keinen Wahrheitsgehalt für sich in Anspruch nehmen könne.⁴²⁹ Die normativ argumentierenden Philosophen⁴³⁰ haben im Widerstandsdenken und in den Praktiken des Widerstands bei Foucault einen normativen Widerspruch zu erkennen geglaubt, die epistemologischen Einwände hingegen zielen auf die Unmöglichkeit des Wissens und der Wissenschaft angesichts der Relativität der Wahrheit.

Beide Argumenttypen können zumindest zum Teil zurückgewiesen werden. Der Wahrheitsrelativismus Foucaults bedeutet eben nicht, dass die Wahrheit subjektiv konstruiert wird, sondern vielmehr, dass sie gesellschaftlich anhand historischer Apriori, anhand von epochalen Regeln konstituiert wird. Der Ausweis der Wahrheit einer jeden historischen Epoche als epistemisch relativ und als in gesellschaftliche und politische Machtzusammenhänge verstrickt hebt den Begriff der Wahrheit nicht auf, sondern weist ihm einen spezifischen Platz zu, den man historisch und kulturell nennen kann. In jedem Zeitalter muss plausibel argumentiert werden. Allein die Regeln der Plausibilität können sich ändern. Der Wissenschaftler und die Wissenschaftsgemeinde müssen sich nun bewusst sein, innerhalb welcher Rahmen, Grenzen und Regeln sie argumentieren. Das bedeutet, man ist der Pflicht der Plausibilität nicht entbunden, wenn man allgemein gültige Aussagen treffen möchte. Zwar ist ein chaotisches Außen möglich, aber dieses Außen kann nicht legitim zur Begründung allgemein verbindlicher Normen oder Wissensinhalte herangezogen werden, da dies weder konzeptionell zu vertreten wäre – warum soll etwas rein Subjektives andere Subjekte binden? – noch sich durchsetzen könnte, da die Machtverhältnisse dies ohnehin nicht zulassen werden. So lässt sich sagen, dass Widerstand und Wahrheit jeweils spezifische, zeitgenössische Formen kennen und keineswegs mit dem Wahrheitsrelativismus nach Foucault unvereinbar sind. Richtig ist, dass eine Berufung auf universelle moralische und epistemische Normen und Wahrheiten in Foucaults Welt nicht möglich ist. Die Entlarvung der Relativität eröffnet – wie Christine Hauskeller zutreffend zum Ausdruck bringt – „Kritikpotentiale“ und „Denk- und Lebensräume“⁴³¹. Sie weist darauf hin, dass bereits Nietzsche Weltbilder einer genealogischen Kritik unterzogen hatte.⁴³² Foucault hat ohne Zweifel die Idee der einen Wahrheit als eine besondere Konstruktion verstanden und für Wahrheiten im Plural plädiert. Hauskeller schreibt hierzu:

„Die Idee der einen Wahrheit ist unter diesen Konstruktionen eine besondere. Sie entstammt als Denkmodell dem Platonismus und dem monotheistisch-religiösen Denken und wurde in der Neuzeit radikal säkularisiert.“⁴³³

⁴²⁹ Ebd., S. 23 f.

⁴³⁰ Man denke hier an Axel Honneth und Jürgen Habermas; siehe dazu das Kritikkapitel der vorliegenden Arbeit: S. 198 ff.

⁴³¹ Hauskeller (2000), S. 26.

⁴³² Ebd., S. 25.

⁴³³ Ebd., S. 156.

Foucault begreift die Wahrheit in ihrer Bezogenheit auf reale Machtverhältnisse, ohne einem radikal subjektiven Konstruktivismus zuzusprechen. Er wendet sich jedoch gegen ahistorische und kontextblinde Auffassungen der Wahrheit.

2.2 Äußere Ausschlusssysteme: Bewertung und innere Ausschlusssysteme

Foucault bewertet die Stärke der äußeren Ausschlusssysteme und kommt zu dem Schluss, dass die beiden ersten, also das unmittelbare Verbot und die Grenzziehung zwischen Rationalität und Irrationalem, in „unserer“ Zeit schwächer werden; der Wille zum Wissen werde hingegen stärker.⁴³⁴ Das Wahrheitsregime, die Unterscheidung zwischen wahr und falsch, die in höchstem Maße gesellschaftlich ist, führt demnach zu einer stärker werdenden Kontrolle des Diskurses.

Die bisher geschilderten Ausschlusssysteme haben einen äußerlichen Charakter; sie beschreiben die Beziehung zwischen Machtverhältnissen und dem Diskurs. Nun erläutert Foucault *innere* Klassifikations-, Anordnungs- und Verteilungsprinzipien des Diskurses.⁴³⁵ Diese Prinzipien betreffen den Kommentar, den Autor und die Disziplinen⁴³⁶. Diese sind genuin epistemische Mechanismen der Einschränkung der Diskurse. Diskurse werden von Foucault in vergängliche, ephemere und länger währende, grundlegende unterteilt: Während beispielsweise Alltagsdiskurse relativ schnell vergehen, können juristische, literarische, religiöse, philosophische Diskurse länger andauern.⁴³⁷ Die Zufälligkeit und Ereignishaftigkeit der Diskurse wird zum einen durch Kommentare gebändigt.⁴³⁸ Diese verfestigen einen gewissen Sinngehalt und bereiten somit einen befestigten Pfad des Diskurses vor. Zum anderen dient auch die Kategorie des Autors als Verknappungsmechanismus: Sie soll als Prinzip zur Gruppierung, also zur Anordnung von Diskursen bzw. Diskursbeiträgen dienen.⁴³⁹ Foucault erläutert, dass er selbstverständlich nicht davon ausgehe, dass es nicht Individuen seien, die schreiben, doch sei die Autorfunktion durch die jeweilige Epoche vorgegeben.⁴⁴⁰ Wir haben es hier wiederum mit einer Kritik des Autorsubjekts zu tun, dessen Funktionen durch die Gesellschaft

⁴³⁴ ODD, S. 21.

⁴³⁵ ODD, S. 23.

⁴³⁶ David Strecker versteht den Begriff der Disziplinen bei Foucault bewusst als auf zwei Ebenen angesiedelt: einer wissenschaftlich-epistemischen Ebene und einer institutionellen Ebene; siehe Strecker (2012), S. 76. Bekanntlich hat Foucault von der Bedeutung wissenschaftlicher Disziplinen im Rahmen der institutionellen Disziplinierung gesprochen.

⁴³⁷ ODD, S. 24.

⁴³⁸ ODD, S. 27.

⁴³⁹ ODD, S. 28. Siehe auch Foucault, Michel: Qu'est-ce qu'un auteur?, 1969, in: Michel Foucault, Dits et écrits I, S. 817–849. Dieser Beitrag stellt eine Antwort Foucaults auf Roland Barthes „Tod des Autors“ („La mort de l'auteur“) dar. Foucault spricht dagegen von der Autor-Funktion (*fonction-auteur*), die er aber auch nicht für notwendig hält. Das heißt, der Tod des Autors als Ordnungsprinzip ist gemäß Foucault zwar möglich, aber gegenwärtig nicht verwirklicht.

⁴⁴⁰ ODD, S. 29.

und die Zeit vorgegeben werden. Wiederum verknappend sind Disziplinen. Dadurch, dass sie über jeweils eigene Regeln, Gegenstandsbereiche, Begriffe, Theorien und Methoden verfügen, engen sie das Feld dessen, was man rechtmäßig sagen kann, ein.⁴⁴¹ Durch diese Vorgaben der Disziplinen wird die wissenschaftliche „Wahrheit“ des Diskurses vorstrukturiert. Je nach Gesellschaft und Epoche wird diese „Wahrheit“ variieren.

Doch kann es jenseits dieses engen Korsetts der Disziplinen, Kommentare und Autoren, vielleicht sogar jenseits von Verboten, Rationalität und dem Willen zur Wahrheit keine Diskurspositionen geben? Können Subjektpositionen existieren, die außerhalb dieser Ordnung stattfinden? Foucault sagt:

„Il se peut toujours qu'on dise le vrai dans l'espace d'une extériorité sauvage; mais on n'est dans le vrai qu'en obéissant aux règles d'une <police> discursive qu'on doit réactiver en chacun de ses discours.“⁴⁴²

Dies ist sicherlich eine bemerkenswerte Aussage, denn es wird nicht nur eine Diskurs- bzw. Subjektposition zugestanden, die außerhalb der erläuterten Verknappungsmechanismen liegt, es wird sogar angenommen, dass es immer möglich sei, die Wahrheit in diesem äußeren Raum zu sagen. Zwar stellt man sich damit außerhalb der Ordnung auf, also auch außerhalb dessen, was als wahr *gilt*, doch ist es prinzipiell möglich, dass man die Wahrheit trifft.⁴⁴³

Als eine dritte Gruppe der inneren Verknappungsmechanismen nennt Foucault die Verknappung der sprechenden Subjekte. Es gilt: „[...] nul entrera dans l'ordre du discours s'il ne satisfait à certaines exigences“.⁴⁴⁴ Zugleich muss man feststellen, dass nicht alle Bereiche des Diskurses gleich offen und zugänglich für Subjekte sind. Die Mechanismen, die das Subjekt für den Diskurs qualifizieren bzw. ausschließen, sind nach Foucault das Ritual, die Diskursgesellschaften und die Doktrin. Das, was an dieser Stelle „Ritual“ genannt wird, führt dazu, dass das Individuum nur ganz bestimmte Positionen einnehmen, bestimmte Aussagen formulieren darf.⁴⁴⁵ Das Ritual definiert Gesten, Verhaltensweisen, Umstände, Zeichen und fixiert gleichsam die Wirksamkeit der Worte; dem Individuum werden Rollen und Eigenschaften zugewiesen. Es kann also bestimmte, im Voraus gebildete Subjektpositionen einnehmen. Diskursgesellschaften hingegen haben nicht die Aufgabe „de conserver ou de produire des discours, mais pour les faire circuler dans un espace fermé, ne les distribuer que selon des règles strictes“⁴⁴⁶. Es geht also um ein bestimmtes Geheimnis. Die entscheidenden Aus-

⁴⁴¹ ODD, S. 31 f.

⁴⁴² ODD, S. 37.

⁴⁴³ Man muss an dieser Stelle fragen, ob es nicht dergestalt ist, dass man die Wahrheit nur in einem solchen relativen Außen sagen kann? Verbieta vielleicht das geordnete Wahre der Gesellschaft gewisse Wahrheiten? Muss man, wie das deutsche Sprichwort sagt, Kind oder Narr sein, also noch nicht oder nicht mehr zur Ordnung gehören, um bestimmte Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen?

⁴⁴⁴ ODD, S. 39.

⁴⁴⁵ ODD, S. 40 f.

⁴⁴⁶ ODD, S. 41.

drücke hier sind „geschlossener Raum“ und „nur nach bestimmten Regeln“. Foucault nennt neben der Tätigkeit der Schriftsteller auch technische und wissenschaftliche Geheimnisse, die nicht frei und öffentlich zirkulieren dürfen, sondern eben nur in einem bestimmten, geschlossenen Raum. Auch die (religiöse, politische, philosophische) Doktrin vermag den Diskurs zu verknappen, indem abweichende Aussagen als Häresie abgestempelt und gewisse Aussagetypen wiederum aktiv verbreitet werden.⁴⁴⁷ Es findet somit die Unterwerfung des Subjekts unter Diskurse statt, aber man kann auch davon sprechen, dass Diskurse gewissen Subjekttypen unterworfen werden. Diese können sich nach der vorgängigen Zugehörigkeit bemessen, also der Nationalität, Klasse, Rasse oder sozialen Zugehörigkeit, nach dem Interesse, der Revolte, dem Widerstand oder der Akzeptanz.⁴⁴⁸ In diesem und in einem allgemeineren Zusammenhang sagt Foucault:

„Tout système d'éducation est une manière politique de maintenir ou de modifier l'appropriation des discours, avec les savoirs et les pouvoirs qu'ils emportent avec eux.“⁴⁴⁹

Dies gilt sowohl für den Gegenstandsbereich der Doktrin als auch für die bereits erläuterten Mechanismen der Ausschließung und Verknappung. Erziehungssysteme erscheinen somit als Manifestationen einer bestimmten Doktrin, jener Doktrin, die im Staat und/oder in der Gesellschaft oder innerhalb einer Wissenschaft vorherrschend ist.

Die von Foucault erläuterte „Realität“ des Diskurses wird seines Erachtens von unterschiedlichen Seiten geleugnet. Dazu gehört sowohl der Idealismus der Philosophie des begründenden Subjekts als auch der Gedanke einer ursprünglichen Erfahrung, die vordiskursiv ist, sowie der Logos-Gedanke, also jener Gedanke der universellen Vermittlung.⁴⁵⁰ Damit stellt sich Foucault gegen die hegeli-anische Lehre. Es ist gemäß Foucault nicht die logische Struktur des Geistes, die den Diskurs ausmacht, sondern die Einschränkungen und Ausschließungen, die in der Wirklichkeit stattfinden, um die Unkontrollierbarkeit des Diskurses zu verhindern. Und es sind weder Subjekte, die einen zweiten Boden unter dem Diskurs bildend, diesen hervorbringen, noch existiert nach Foucault eine ursprüngliche Erfahrung vor dem Diskurs.

Foucault will die Logophilie des Abendlandes als eine tiefe Logophobie enttarnen, die wohl in jeder Gesellschaft vorhanden sei.⁴⁵¹ Jede Gesellschaft strebt insofern danach, das Wuchern der Diskurse zu verhindern. Wie soll man dieses Wuchern verstehen? Es ist das Chaos, das an die Tür der Ordnung klopft, um Einlass zu finden. Foucault will gegen die Angst vor dem Wort, vor dem Diskurs ankämpfen. Er stellt sich drei Aufgaben: Erstens will er „unseren“ Willen zur Wahrheit in Frage

⁴⁴⁷ ODD, S. 43 f., 45.

⁴⁴⁸ ODD, S. 45.

⁴⁴⁹ ODD, S. 46.

⁴⁵⁰ ODD, S. 47 ff., 50.

⁴⁵¹ ODD, S. 52

stellen, zweitens die Ereignishaftigkeit des Diskurses wiederherstellen und drittens die Souveränität des Signifikanten, also des Zeichens, aufheben.⁴⁵² „Unser“ Wille zur Wahrheit kann indes dadurch in Frage gestellt werden, dass wir jenen diskursiven Positionen, die wir ausgeschlossen hatten, die Möglichkeit des Eintritts in das Denken und Sagen gewähren. Die Ereignishaftigkeit des Diskurses kann durch die Aufhebung oder zumindest Lockerung der inneren Verknappungsmechanismen erreicht werden. Die Souveränität des Signifikanten beruht hingegen auf seiner Eindeutigkeit; diese aufzugeben, bedeutet, jene Souveränität aufzuheben.

2.3 Übersicht und Kritik: Diskurse und Subjekte

In diesem Abschnitt der vorliegenden Arbeit haben wir das Verhältnis zwischen Diskursen, die als regelhafte Aussagesysteme verstanden werden, und dem Subjekt in Foucaults frühem Denken untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass in der Anfangsphase seines Schaffens der Begriff der Subjektpositionen zentral für das Verständnis dieses Verhältnisses ist.⁴⁵³ Er bezeichnet die Idee, dass Diskurse aufgrund ihrer Regelmäßigkeit potenziellen Subjekten gewisse Positionen zuweisen und dass andere Positionen der Subjektivität ausgeschlossen werden. Von seinen späteren Werken ausgehend, kann man auch die Existenz widerständiger Diskurse annehmen, die zuweilen gewiss als eine notwendige Begleiterscheinung der generellen Diskursordnung verstanden werden müssen, zuweilen aber solche Ordnungen hinwegfegen können. Somit wird erkennbar, dass eine Analyse der Diskurse in einer Gesellschaft sowohl die vorherrschenden als auch die oppositionellen Diskurse umfassen sollte, wenn der Diskursraum vollständig erfasst werden soll. Während Foucault in seiner ersten Konzeption der Archäologie als Methode vor allem epistemische Ausschlüsse und Legitimationen von Subjektpositionen kennt, führt er in einer zweiten Fassung auch dem Diskurs äußerliche Machtbeziehungen als den Diskurs beeinflussende Faktoren auf. Es ist vor allem der Ausschluss gewisser Positionen, der sich im Hinblick auf den Machtcharakter von Diskursen als entscheidend erweist. Dieser Ausschluss kann zwar durch unmittelbare Verbote verwirklicht werden, vor allem aber durch ein rigides Wahrheitsregime sowie durch einen Begriff von der Rationalität bzw. Irrationalität, der selektierend wirkt. Dabei muss festgestellt werden, dass scheinbar rationale Unterscheidungen und Ausschlüsse im Grunde oft politischen Charakters sind. Das bedeutet, gemäß Foucault entspricht auch der Ausschluss des Verbotenen, Irrationalen und Unwahren einer bewussten Entscheidung. Foucault stellt in seinen Arbeiten gerade solche niedergehaltenen Subjektivitäten vor: der Wahnsinnige, der Kranke, der Gefangene, der Perverse etc. sind jeweils Typen von ausgeschlos-

⁴⁵² ODD, S. 52 f.

⁴⁵³ Das zeigt auch Mathias Richter; siehe Richter (2011), S. 297.

senen Praktiken, aber auch von diskursiven Positionierungen. Foucaults Fokussierung auf solche Subjekte ist jedoch nicht nur als ein Interesse an randständigen Diskursen zu interpretieren, sie offenen vielmehr auch, wie der vorherrschende, der normale, normalisierte Diskurs strukturiert ist.⁴⁵⁴

Neben dem Begriff der Subjektpositionen ist auch die „bodenlose Historizität aller Formen des Wissens“⁴⁵⁵ ein wichtiges Merkmal der Foucault'schen Analyse von Wissen und von der Beziehung zwischen Subjekt und Wissen. Wenn Wissen immer nur historisch gefasst werden kann, werden sich erstens auch die Inhalte der Subjektivität, mithin alle Identitäten mit der Zeit ändern und zweitens wird sich vielleicht sogar das Subjekt als Konzept überleben. Genau dies ist die These des Denkers in „Les mots et les choses“. Denn, so schreibt Philipp Sarasin treffend:

„Erst mit dem Zusammenbruch des klassischen Zeichenraums unter dem Druck des Realen der Sprache, der Arbeit und des Lebens sowie angesichts der Notwendigkeit, die Wahrheit der reinen Vernunft zu denken, tauchte gemäß Foucault der Mensch als Objekt und zugleich fundierendes Subjekt jeder Erkenntnis auf.“⁴⁵⁶

Nach dem klassischen Zeitalter, das vor allem mit Tableaus, also Zeichensystemen arbeitete, tauchten Mensch und Subjekt gemäß Foucault historisch auf. Dabei verweist der Begriff der reinen Vernunft an dieser Stelle auf Kant und der Druck des Realen auf das Entstehen empirischer Wissenschaften. Kurzum, die Geschichtlichkeit des Subjekts ist eine der fundamentalen Thesen Foucaults. An dieser Stelle kann aber bereits die Kritik ansetzen, denn es kann mit Foucault zwar behauptet werden, dass das Subjekt und der Mensch als Diskursinhalte ab dem 18. Jahrhundert „aufgetaucht“ seien, doch lässt sich auch die primäre Wirklichkeit des Subjekts, also die außerdiskursive Faktizität der Subjektivität leugnen? Foucault ist an dieser Stelle undeutlich. Sarasin zufolge ist dieser Zug gegen den sogenannten anthropologischen Schlummer der Humanwissenschaften von Nietzsche inspiriert. Denn der Gottestod verwirklichte sich faktisch erst im Subjektod.⁴⁵⁷ Als ein Aspekt des Subjektodes wird der Tod des Menschen⁴⁵⁸ begriffen: Der Mensch als Konzept und Fundament der Humanwissenschaften sei historisch entstanden und werde wieder verschwinden. Das klassische

⁴⁵⁴ Peter V. Zima hingegen glaubt als politische Konsequenz der Foucault'schen Kritik großer Metaerzählungen eine Sympathie desselben für Randgruppen zu erkennen. Auch deren Widerstand sei im begünstigten Blickfeld Foucaults. Siehe Zima (2001), S. 143 f. Diese Aussagen entsprechen der Analyse der vorliegenden Arbeit, müssen aber um die Tatsache erweitert werden, dass Foucault gerade auch die Normierung und Normalisierung untersucht hat. Auch Waldschmidt et al. sind der Auffassung, dass sich Foucault nur mit Randbereichen des gesellschaftlichen Diskurses beschäftige; siehe Waldschmidt et al. (2009), S. 45.

⁴⁵⁵ Sarasin (2012), S. 73.

⁴⁵⁶ Sarasin (2012), S. 85.

⁴⁵⁷ Sarasin (2012), S. 86, 88.

⁴⁵⁸ Johannes Angermüller sieht es als eine der wesentlichen Eigenschaften der französischen Schule der Diskursanalyse an, dass am Primat des Subjekts gezweifelt worden sei. Dazu zählt er auch den „Tod des Menschen“ etc. bei Roland Barthes und Foucault. Siehe dazu Angermüller, in: Angermüller et al. (2001), S. 14.

Zeitalter, von dem Foucault spricht, also die Zeit nach der Renaissance und vor der Moderne, konnte gemäß dem Denker den Menschen in dieser Form noch nicht.⁴⁵⁹

Subjekte sind gemäß Foucault nicht die Urheber der Diskurse, sondern sie funktionieren innerhalb der Logik der Diskurse, indem sie gewisse Positionen einnehmen, die durch die Regeln und Struktur des Diskurses vorgegeben werden; d. h., wir haben es hier mit einer Art kopernikanischer Wende in der Epistemologie zu tun.⁴⁶⁰ Subjekte sind nicht spontan im älteren Sinne des Wortes, sie sind vielmehr in Diskurse eingebunden. Foucault hält jenen Gedanken der Urheberschaft des Subjekts an Erkenntnissen und Handlungen für eine historische Angelegenheit. Mit Descartes und Kant habe sich diese Vorstellung vom Menschen für eine gewisse Zeit durchgesetzt. Ist nun aber auch Foucaults Vorschlag selbst als historisch (beispielsweise als poststrukturalistisch) zu deuten? Oder muss man seiner Diskursanalyse eine überzeitliche Gültigkeit bescheinigen? Die spezifischen Regeln und Ordnungsmuster variieren von Epoche zu Epoche, aber der Anspruch, dass Diskurse geregelte Systeme sind, die ihre Gegenstände, Begriffe, Strategien und Subjektpositionen selbst erzeugen, scheint epochenübergreifend zu sein. Verstrickt sich Foucault dadurch aber nicht in einen Widerspruch? Die Frage nach der Universalität bzw. der kulturalistischen Bestimmtheit der Foucault'schen Ausführungen bleiben im Rahmen seiner eigenen Ausführungen jedoch letztlich unbestimmt. Diese Positionierung Foucaults gegen Kant bzw. die postkantische Philosophie, die das Empirische mit dem Transzendentalen wieder vermengt, und für Nietzsche zeigt zudem, wie sehr der Denker von der deutschen Philosophie beeinflusst wurde.

Diskurse erzeugen ihre eigenen Gegenstände, und sie erzeugen auch die Subjekte, die an ihnen teilnehmen, systematisch. Erst in der ethischen Phase seines Werkes wird Foucault mit dem Begriff der Subjektivierungsweise, die vom einzelnen Subjekt ausgeht, eine Möglichkeit darlegen, wie Menschen mit der Prästrukturierung ihrer Subjektivität so umgehen können, dass ihnen ein gewisser Gestaltungsraum zukommt. Die Diskursanalyse muss, wenn man sie empirisch nutzbar machen möchte, um diese ethische Dimension erweitert werden.

Sarasin führt aus: „Entscheidend für das Wissen ist die ihm zugrunde liegende Ordnungsstruktur, d. h. die Art und Weise, wie mögliche Elemente von Wissen klassifiziert, gruppiert, aufgereiht und miteinander in Beziehung gesetzt werden.“⁴⁶¹ Das Subjekt ist in diesem Zusammenhang von sekundärer Bedeutung. Es wird von der beschriebenen Ordnung erzeugt. Auch die Ideengeschichte erscheint in diesem Zusammenhang als eine bloße Interpretation dessen, was ein Subjekt, nämlich der

⁴⁵⁹ Schneider (2008), in: Höffe (2008), S. 315.

⁴⁶⁰ Kajetzke sagt, dass Diskurse dem Subjekt „vorgängig“ seien; siehe Kajetzke (2008), S. 50.

⁴⁶¹ Sarasin (2012), S. 98.

Autor, gemeint haben könnte.⁴⁶² Foucault gibt gemäß Christian Lavagno keine direkten Beispiele für ideengeschichtliche Untersuchungen, von denen er sich abgrenzen will.⁴⁶³ Dennoch ist offensichtlich, dass die Archäologie als Methode nicht die Meinung des Autors erforscht, sondern die materiale Tiefenstruktur von Diskursen.⁴⁶⁴ Wobei man an dieser Stelle Vorsicht walten lassen sollte: Gemeint ist wiederum nicht die Tiefe einer Sinnebene, sondern vielmehr die Datenkorpora, die einen Diskurs bilden. Es gilt vor allem, so Lavagno, die Untersuchung des Regelwerks eines Diskurses zum Ziel der wissenschaftlichen Forschung zu machen.⁴⁶⁵ Dem Vorwurf Sartres an Foucaults Archäologie, wie sie in „Les mots et les choses“ vorliegt, diese würde den Übergang zwischen den archäologischen Schichten nicht erläutern, entgegnet Lavagnos Interpretation, Foucault habe „Phasen der relativen Stabilität und Phasen der rapiden Transformation“⁴⁶⁶ unterschieden. Die Phasen der Stabilität erscheinen hier als das Unbewegliche, das von Sartre kritisiert wurde. Mathias Richter hingegen sieht im Übergang Foucaults von der archäologischen Diskursanalyse zur genealogischen Machtanalyse den Versuch Foucaults, die historische Dynamik doch noch zu erfassen.⁴⁶⁷

Kurzum, die Historisierung der Wissensformen, wie sie seit Hegel prominent geworden ist, bleibt auch das Verdienst Foucaults, wobei Foucault kein dialektisches Gesetz und keine Richtung der Veränderung der Wissensformen über die Zeiten hinweg kennt. Es wirken hier zufällige epistemische Kräfte, die später im Werk durch Machtrelationen erklärt werden, sodass die Autonomie des Diskurses aufgegeben wird. Mathias Richter zeigt, dass die diskursanalytische Methode in ihrem Kern auf der methodischen Distanzierung des Beobachters vom Gegenstand der Beobachtung beruht.⁴⁶⁸ Foucault versuche diese Beobachterperspektive auch in seinen folgenden Phasen der Machtanalyse und Subjektanalyse einzuhalten.⁴⁶⁹

Das Subjekt als Effekt von Diskursen zu begreifen, ist mit vielen Problemen verbunden.⁴⁷⁰ Dadurch werden nicht nur nicht diskursive, machtrelationale Praktiken vernachlässigt, sondern auch die kreative Synthese der epistemischen Inhalte durch Subjekte. Dies zeigt sich vor allem, wenn man

⁴⁶² Lavagno, Christian (2003): *Rekonstruktion der Moderne. Eine Studie zu Habermas und Foucault*. Münster: LIT Verlag, S. 90.

⁴⁶³ Ebd., S. 91.

⁴⁶⁴ Ebd., S. 91.

⁴⁶⁵ Ebd., S. 92.

⁴⁶⁶ Ebd., S. 95.

⁴⁶⁷ Richter (2011), S. 271 f. Sartres Einwand erfolgte indes bekanntlich früher, nämlich in der archäologischen Phase Foucaults

⁴⁶⁸ Richter (2011), S. 92.

⁴⁶⁹ Dazu konsultiere man die Kapitel des Werkes „Macht und Freiheit“ von Mathias Richter im Einzelnen; siehe Richter (2011).

⁴⁷⁰ Hermann Kocyba schreibt: „Für den Foucault der 60er Jahre ist das moderne Subjekt kein prozessenthobenes transzendentes Bewusstsein, kein zweifelfreies Fundament des Erkennens und Handelns, sondern eine transitorische Gestalt“; siehe Kocyba, in: Honneth (2003), S. 71. Dennoch ist er nicht der Auffassung, dass das Subjekt in der Spätphase des Foucault'schen Denkens plötzlich zurückkehrt, sondern es sei bereits in den Analysen der Macht nicht nur Effekt, sondern auch Voraussetzung von Machtbeziehungen (!) (ebd., S. 72).

randständige und widerständige Diskurse betrachtet. Subjekte scheren nämlich nicht nur aus, weil sie alternative Diskurse außer sich vorfinden, sondern auch, weil sie sich der vorherrschenden Subjektivierung durch Wissensprozesse verweigern können. Diese Verweigerung geschieht nicht nur durch die Ablehnung der Wissensaufnahme, sondern auch durch die aktive Suche nach alternativen Diskursen. Diese alternativen Diskurse erzeugen nicht einfach Subjektpositionen, die dann durch die Individuen eingenommen werden können, Menschen müssen vielmehr diese randständigen Diskurse erst suchen und ihre Rolle darin finden.

Daneben kann es manchen Individuen gelingen, gerade durch Aneignung und Weiterdenken von epistemischen Konzepten die Formen des Wissens einer Epoche zu transzendieren. Obgleich die Zahl solcher Personen gering sein dürfte, ist ihnen eine signifikante Bedeutung innerhalb wissenschaftlicher und epistemischer Prozesse im Allgemeinen zuzutrauen. Die Darstellung der Hauptpfeiler der sogenannten archäologischen Methode Foucaults hat gezeigt, dass die Regelmäßigkeit von Diskursen das Entstehen von Subjekten nicht vollständig zu erklären vermag. Gerade die Tatsache, dass es einen Bereich jenseits der vorherrschenden Regeln gibt bzw. ein Terrain jenseits von Regeln existiert, zeigt, dass Subjektivität jenseits der Ordnung der Diskurse möglich ist. Gewiss muss eine wenn nicht dialektische, so doch kräftetheoretische Beziehung zwischen diesem chaotischen und dem geregelten Bereich angenommen werden. Sicher ist, dass Subjekte auch jenen unregelmäßigen Bereich bevölkern, von ihm aus sprechen können. Es ist zwar anzunehmen, dass auch jener Bereich nicht dazu dienen kann, eine Befreiung des Subjekts zu bewirken, aber er relativiert die Macht des Diskurses, nämlich jene produktive Kraft, die das Subjekt als Effekt erzeugen soll.

3. Disziplinarische Subjektivierung

3.1 Einleitendes zur disziplinarischen Subjektivierung in Foucaults Denken

Den Gedanken der Subjektivierung durch Disziplinarinstitutionen entfaltet Foucault in seinem Werk „Surveiller et punir“. Der Grundgedanke dieses Werkes ist, was das Subjekt betrifft, dass es durch Strukturen und Abläufe in Institutionen wesentlich geprägt wird.⁴⁷¹ Dabei wird vor allem der Körper als eine Schnittstelle zum Subjekt begriffen, auf die man einwirken kann, wohingegen das Subjekt als ein Produkt von gesellschaftlichen Zugriffen erscheint. Diesen Grundgedanken erläutert Foucault nun, indem er zeigt, wie der Körper in Disziplinaranstalten regelrecht dressiert wird. Er schreibt:

„Mais le corps est aussi directement plongé dans un champ politique; les rapports de pouvoir opèrent sur lui une prise immédiate; ils l’investissent, le marquent, le dressent, le supplicient, l’astreignent à des travaux, l’obligent à des cérémonies, exigent de lui des signes.“⁴⁷²

Martin Gessmanns Herleitung des Machtbegriffes bei Foucault einerseits aus einer vitalistischen nietzscheanischen Quelle, andererseits aus einem strukturalistisch-kybernetischen Ursprung ist im Zusammenhang zu diesem Zitat von Bedeutung.⁴⁷³ Gessmann zeigt, dass mit Saussures Zeichentheorie die menschliche Sprache, mit Foucault auch menschliches Verhalten, nicht mehr als eine Bezugnahme zur Welt gedacht werden kann, sondern vielmehr als ein selbstreferenzielles System.⁴⁷⁴ Zeichen werden in Bezug zu Zeichen definiert. Wenn Foucault an dieser Stelle davon spricht, dass der menschliche Körper gezeichnet wird, meint er auch ganz im Sinne Gessmanns die Codierung des Verhaltens durch ihm vorgängige und ihn übersteigende Machtbeziehungen, die sich hier als Disziplinararmut entfalten. Der Körper wird markiert, damit man ihn zu bestimmten Arbeiten zwingen kann. Foucault hat seine Analyse der Geschichte der Zeichen in seinem Werk „Les mots et les choses“ dargelegt.⁴⁷⁵ Dort war von der Zeichenlogik bestimmter Humanwissenschaften die Rede, hier aber steht das Verhalten des Körpers des Menschen im Zentrum des Interesses.

⁴⁷¹ Und zwar, wie Norbert Axel Richter richtig ausführt, nicht nur in Bezug auf das Gefängnis. Gefängnis und (Disziplinar-)Gesellschaft werden vielmehr parallel gelesen. Richter spricht hier von der Gesellschaft als Gefängnis. Biomacht und Pastoralmacht als bloße Umformungen der Disziplinararmut zu interpretieren sei naheliegend. Aber der Machtbegriff bei Foucault sei sowohl in „Surveiller et punir“ als auch in „La volonté de savoir“ unklar. Siehe Richter (2005), S. 108 ff. Zima geht davon aus, dass Foucault die Gesellschaft nur als Gefängnis und Klinik beschreibe. Er kritisiert die fehlende Rolle der Demokratie in Foucaults Analysen und wirft ihm vor, er habe in seinem Interview „Les intellectuels et le pouvoir“ (1972) und generell in den 1970er Jahren die Macht nur abgelehnt. Siehe Zima (2001), S. 144. Das aber ist nicht richtig. Bereits 1975 hat Foucault in „Surveiller et punir“ die produktive Seite der Macht deutlich zum Ausdruck gebracht.

⁴⁷² SEP, S. 34.

⁴⁷³ Gessmann, in: Heidenreich (2011), S. 23 ff.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 23.

⁴⁷⁵ Foucault (1966): Les mots et les choses. Paris: Gallimard.

Gessmann vergleicht die äußeren Strukturen der Machtbeziehungen, beispielsweise die Institutionen, mit einer Hardware, die Logik der Machtbeziehungen hingegen mit der Software,⁴⁷⁶ die für die Erklärung der Subjektivierung als relevanter erachtet wird. Diese Interpretation Gessmanns trifft Foucaults Arbeitsweise und Vorhaben recht gut, obgleich die Computertechnologie erst seit den 1980er Jahren jene Relevanz zu erreichen begann, die wir heute kennen. Doch bereits die Zeichentheorie Saussures und die Kybernetik, die mit dem Strukturfunktionalismus auch in der Soziologie Fuß fasste, relativieren menschliche Sprache und Subjektivität, indem sie zeigen, dass diese nur Exemplare einer breiten Palette von Möglichkeiten darstellen.⁴⁷⁷ Ebenjene Möglichkeiten der Codierung werden nicht nur Maschinen und Computer nutzen, sondern auch politische Technologien, wie Foucault hier im Rahmen der Disziplinarmacht und den disziplinarischen Institutionen zu zeigen scheint.

Die Gegenüberstellung der Marter und der Verteilung des Attentäters auf den König Louis XV., Robert-Francois Damien (1757), und des Reglements für das Haus der jungen Gefangenen in Paris im 19. Jahrhundert, das einen peinlich genauen Zeitplan für die Gefangenen vorgibt, leitet „Surveiller et punir“ ein.⁴⁷⁸ Damit wird gezeigt, dass es in einer relativen kurzen Zeit zu einer fundamentalen Veränderung des Strafsystems in der westlichen Welt gekommen ist. Zugleich wird dargelegt, wie eine Subjektivierung mit disziplinarischen Mitteln stattfindet. Die beiden Strafsysteme zeigen auf, wie Machtsysteme Wissensebenen erzeugen und umgekehrt.⁴⁷⁹ Zudem werden politische Technologien sichtbar, die nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das Subjekt formen.⁴⁸⁰

Dieser Teil der Foucault'schen Arbeit kann etwas zur Analyse der Subjektbildung beitragen: Dadurch, dass sich das Objekt der Strafe verlagert, wird ein anderer Teil, eine andere Art des Subjekts angesprochen. Zudem ändert sich gemäß Foucault mit der Einbeziehung der Humanwissenschaften in das Strafsystem auch der Gegenstand jener Wissenschaften. Und die Humanwissenschaften verfeinern den Zugriff auf das Verhalten des Körpers. Sie machen einen solch raffinierten Zugriff auf das Subjekt erst möglich. Die Machttechnik verändert das Subjekt nicht nur, sie erschafft es geradezu. Dabei ist nicht von Belang, ob das Gefängnis tatsächlich sozialisiert; Foucault geht vielmehr davon aus, dass das Gegenteil der Fall ist.⁴⁸¹ Wichtig ist vielmehr der Umstand, dass

⁴⁷⁶ Gessmann, in: Heidenreich (2011), S. 25.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 24.

⁴⁷⁸ Für eine minutiöse Rekonstruktion der Macht-Analytik Foucaults siehe Daiber (1999), S. 25 ff. Daiber nennt die Disziplinarmacht mikrosoziologisch und die Biomacht makrosoziologisch (ebd.).

⁴⁷⁹ So spezifiziert Foucault das Thema dieses Buches („Surveiller et punir“) als Genealogie des heutigen Wissenschaft-Justiz-Komplexes (*complexe scientifico-judiciaire*); siehe Foucault, SEP, S. 30. Diese Verbindung zwischen Wissen und Strafen existiert gemäß Foucault also auch heute und muss auf ihre historischen Wurzeln hin befragt werden. Dies versucht er in „Surveiller et punir“ zu leisten.

⁴⁸⁰ Hier denke man an das Panoptikon, dessen Funktionsweise im Folgenden zu erläutern ist.

⁴⁸¹ SEP, S. 336.

auf die Subjektivität der Insassen zugegriffen wird, um diese zu kontrollieren und in die Ordnung der Institution einzubetten, sie wieder kontrollierbar zu machen.⁴⁸²

3.2 Ursprüngliche Erfahrung contra Erzeugung des Subjekts durch disziplinarische Macht

Philipp Eigenmann und Markus Rieger-Ladich zeigen, dass Foucault in seiner Dissertation „L’histoire de la folie à l’âge classique“ noch die Idee der ursprünglichen Erfahrung vertreten hatte, die so etwas wie eine prädiskursive und den Machtverhältnissen vorgelagerte Subjektivität andeutet.⁴⁸³ Diese Erfahrung sollte der späteren Zweiteilung der Erfahrungswelt in Vernunft und Wahn historisch wie auch wesentlich vorgelagert sein. Spätestens in „Surveiller et punir“ verabschiedet sich Foucault bekanntlich von solchen Konzepten, die als Überbleibsel des klassischen Denkens zu lesen ist. „Surveiller et punir“ wird von Eigenmann und Rieger-Ladich als ein Werk gelesen, dass mit der politischen Aktivität Foucaults im GIP (Groupe d’information sur les prisons) in Verbindung steht,⁴⁸⁴ und auch die Interpretation von Philipp Sarasin⁴⁸⁵ sowie die Foucault-Biographie Didier Eribons⁴⁸⁶ legen dies nahe. In „Surveiller et punir“ wird die Ein- (etwa in Gefängnisse, geschlossene Psychiatrien etc.) und Ausschließung (devianter) Subjekttypen durch Machtmechanismen zur Sprache gebracht. Eigenmann und Rieger-Ladich sprechen von devianten und normalen Subjekten, die gemäß der Logik dieses Werks in einer Gesellschaft entstehen müssen, wenn Menschen durch Disziplinaranstalten sowie die Logik einer Disziplinargesellschaft erzogen werden.⁴⁸⁷ Das Gefängnis stehe dabei als „Exemplum“⁴⁸⁸ für die moderne Machtform. Die beiden Autoren rekurrieren auf die Seele als neuen Gegenstand der Machtverhältnisse.⁴⁸⁹ Darin sind sie jedoch nicht sehr genau in ihrer Lektüre dieses Foucault’schen Werkes. Foucault zeigt zwar, dass die Reformjuristen des 18. Jahrhunderts die Seele zum Gegenstand machen wollten, indem sie auf deren Vorstellungsmechanismen zugreifen. Die moderne Bestrafung jedoch findet gemäß Foucault seinen Weg zurück

⁴⁸² SEP, S. 26.

⁴⁸³ Eigenmann, Philipp/Rieger-Ladich, Markus: Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.) (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 225.

⁴⁸⁴ Ebd., S. 225.

⁴⁸⁵ Sarasin (2012), S. 127ff.

⁴⁸⁶ Eribon (1991), S. 318 ff.

⁴⁸⁷ Eigenmann/Rieger-Ladich, in: Jörissen/Zirfas (2010), S. 226.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 226; siehe auch Lemke (1997), S. 90 ff.: das Gefängnis als Paradigma für gesellschaftliche Machtbeziehungen, also die disziplinarische Form derselben.

⁴⁸⁹ Eigenmann/Rieger-Ladich, in: Jörissen/Zirfas (2010), S. 226.

zum Körper,⁴⁹⁰ indem dieser nicht mehr zerschlagen wird wie zur Zeit der Marterstrafen, sondern indem sein Verhalten dressiert wird. Man kann den Autoren jedoch dann Recht geben, wenn man annimmt, dass sie den Begriff der Seele mit dem der Psyche gleichsetzen und die vielfältigen psychologischen Instanzen ansprechen, die die körperliche Strafe begleiten.⁴⁹¹ Wie Eigenmann und Rieger-Ladich richtig darstellen, werden gemäß Foucault jedem Individuum ein Ort, eine Funktion und ein Rang zugeteilt.⁴⁹² Eine rigide Zeitplanung kommt dazu. Diese Maßnahmen sollen zur Nutzbarmachung der Individuen für ein gewisses Ziel dienen. Die Idealform dieser Zuweisungen und der Funktionalisierung des Menschen ist – wie im Folgenden ausgeführt werden soll – das Panoptikon. Das engmaschige Disziplinarnetz umfasst nach der Interpretation der Autoren auch nicht disziplinarische Räume der Gesellschaft.⁴⁹³ So entsteht die Vorstellung des sogenannten „Disziplinar-individuums“⁴⁹⁴, die erst mit den Studien Foucaults zur Gouvernementalität durch den Gedanken des regierten Individuums ergänzt wird; anders gesagt, das liberal regierte Individuum entspricht einer zeitlich späteren Form der Subjektivierung.⁴⁹⁵

Am Beispiel des Gefängnisses wird tatsächlich deutlich, wie weit durch Disziplinierung in das Subjektsein des Menschen eingegriffen werden kann. Der Gefängnisinsasse als Subjektform entsteht wiederum aus dem Subjekttypus des Verbrechers, einem Subjekttypus, der gefährlich ist, also unkontrollierbar für die Gesellschaft geworden ist. Was aber ist das Verbrechen aus dieser Perspektive betrachtet anderes als ein deviantes Verhalten, d. h. als Widerstand und Auflehnen gegen die gesellschaftliche Ordnung? Doch auch der Verbrecher als Subjekttypus ist bei näherem Betrachten das Produkt nicht nur individueller, sondern auch gesellschaftlicher Machtbeziehungen. Aus dieser Perspektive erscheint der Mensch als ein Wesen, dessen Subjekthaftigkeit erst durch äußere Mechanismen überhaupt hergestellt wird. Dabei spielt der Begriff der Macht eine entscheidende Rolle. Sie wird als produktiv und strategisch verstanden.⁴⁹⁶ Sie ist produktiv, da sie Wirklichkeit, hier die Wirklichkeit des Subjekts, erzeugt, und strategisch, da sie auf das Verhalten des Einzelnen einwirken kann und somit eine konkrete Verhaltensbestimmung bzw. -änderung zum Ziel hat. David Stecker hat versucht zu zeigen, dass der produktive Charakter der Disziplinarmacht als Moment einer umfassenderen Form der Machtbeziehungen verstanden werden

⁴⁹⁰ Zunächst wird mit den Martern der Körper zerschunden, danach versuchen Reformen eine Bestrafung und Besserung durch Zeichen und andere Eingriffe in die Seele zu erreichen, zuletzt werden das Verhalten und die Handlungsfreiheit des Körpers sanktioniert.

⁴⁹¹ Eine solche Gleichsetzung wäre jedoch problematisch.

⁴⁹² Eigenmann/Rieger-Ladich, in: Jörissen/Zirfas (2010), S. 228.

⁴⁹³ Ebd., S. 230.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 233.

⁴⁹⁵ Dies wird in der vorliegenden Arbeit im Kapitel zur (neo-)liberalen Regierung des Subjekts erläutert: S. 158 ff.

⁴⁹⁶ SEP, S. 227; zum produktiven Charakter der Macht siehe Bernardy (2014), S. 13 f.

muss,⁴⁹⁷ die ebenfalls als „produktiv“ oder „konstitutiv“⁴⁹⁸ zu bezeichnen ist. Dies ist die Biomacht. Stecker glaubt, die beiden Formen der Machtbeziehungen in ein solches Verhältnis der Allgemeinheit und Besonderheit bringen zu können.⁴⁹⁹ Man sollte hierbei jedoch beachten, dass es sich auch um historisch sukzessive Formen der Macht handeln könnte. Foucaults Ausführungen sind an dieser Stelle nicht deutlich. Wie an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit beschrieben, werden Sicherheitsmechanismen, die sicherlich zur biopolitischen Form der Macht gehören, einerseits zeitlich nach der Disziplinarmacht situiert, dann aber wird auch von einer Gleichzeitigkeit dieser Machttechniken ausgegangen.⁵⁰⁰

Neben dem Gefängnis werden auch Fabriken, Kasernen, Schulen, Krankenhäuser etc. als Disziplinaranstalten begriffen.⁵⁰¹ Diese überziehen moderne Gesellschaften, sodass man von Disziplinargesellschaften sprechen kann.⁵⁰² Foucaults Analyse in „Surveiller et punir“ endet etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts.⁵⁰³ Wir wissen aus seinen Vorlesungen, dass er die disziplinarische Methode auch in der zeitgenössischen Epoche am Werk sieht,⁵⁰⁴ obgleich er in diesen Vorlesungen zeigt, dass Sicherheitsdispositive eine wichtigere Rolle für die Konsolidierung der bürgerlichen Freiheiten spielen als die Disziplinierung, wie er noch 1975 gedacht hat.⁵⁰⁵ Im Folgenden sollen die Mechanismen der Disziplinierung nachgezeichnet werden. Die Sicherheitsdispositive hingegen werden im Kapitel über die (neo-)liberale Regierung des Subjekts zur Sprache kommen.⁵⁰⁶

3.3 Mechanismen der disziplinarischen Subjektivierung

Foucault unterscheidet die Kunst der Verteilungen, die Kontrolle der Tätigkeiten, die Organisation von Entwicklungen und die Zusammensetzung der Kräfte. Anvisiert wird somit die Analyse der Einbettung des Körpers in die Disziplinaranstalt, also die Funktionalisierung des Menschen für die Zwecke der Institution. Die *Kunst der Verteilungen* regelt, wie der Raum abgeschlossen wird (Klausur), wie er in Unterräume aufgeteilt wird (Parzellierung), wie diese Unterräume bestimmte Funk-

⁴⁹⁷ Strecker (2012), S. 75 f.

⁴⁹⁸ Ebd., S. 71.

⁴⁹⁹ Ebd., S. 76.

⁵⁰⁰ Vgl. STP, S. 113; siehe dort auch S. 9.

⁵⁰¹ SEP, S. 264.

⁵⁰² SEP, S. 251. Disziplinarische Institutionen wurden später auch von anderen Autoren untersucht. Siehe hierzu beispielsweise Treiber/Steinert, die, nicht nur von Foucault ausgehend, die Kloster- und Fabrikdisziplin untersuchen, siehe Treiber, Hubert/ Steinert, Heinz (2005): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die <Wahlverwandtschaft> von Kloster- und Fabrikdisziplin. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. Siehe aber auch Polat, Elif (2010): Institutionen der Macht bei Michel Foucault. Zum Machtbegriff in Psychiatrie und Gefängnis. Marburg: Tectum Verlag.

⁵⁰³ Foucault, Michel: Entretien avec Michel Foucault, 1980, in: Michel Foucault, Dits et écrits II, S. 864.

⁵⁰⁴ STP, S. 7 ff.

⁵⁰⁵ SEP, S. 259.

⁵⁰⁶ Siehe S. 158 ff. der vorliegenden Arbeit.

tionen übernehmen und zuletzt in eine gewisse hierarchische Ordnung eingebettet werden (Rang).⁵⁰⁷ Diese räumliche und funktionale Ordnung macht die Fabrik, die Schule, die Kaserne, das Gefängnis etc. zu einer Maschinerie, die zugleich das entsprechende Subjekt erzeugen muss, um zu funktionieren. Der Mensch wird zu einem Bestandteil dieser zweckhaften Ordnung.⁵⁰⁸ Die *Kontrolle der Tätigkeiten* wiederum beinhaltet Aspekte der Zeitplanung sowie die Zusammenschaltung von Geste und Körper sowie Objekt und Körper.⁵⁰⁹ Während demnach die Kunst der Verteilungen hauptsächlich die Ordnung des Raumes betraf, regelt die Kontrolle der Tätigkeiten vor allem zeitliche Aspekte der Zusammenschaltung zwischen Mensch und Disziplinarordnung. Dabei werden die Abläufe des Körpers an die Abläufe in der Institution angepasst. Die *Organisation von Entwicklungen* versucht Abschnitte und Serien zu ordnen. Dabei handelt es sich um Teile eines Gesamtprozesses, um das gewünschte Ziel der Institution zu erreichen. Zuletzt regelt die *Zusammensetzung der Kräfte* die Funktionalisierung des Körpers, die Kombination der Kräfte der Körper in einer Einrichtung, und sie installiert ein einfaches, verständliches Befehlssystem, um die einzelnen Abläufe starten, lenken und beenden zu können.⁵¹⁰ Man kann demnach erkennen, dass zunächst einmal der Raum und die Zeit strukturiert werden bzw. die räumliche und zeitliche Einbindung des Körpers gewährleistet wird, sodann wird die Funktionalisierung des Körpers sichergestellt.

Wie aber wird aus einem Menschen ein Teil dieser Maschinerie? An dieser Stelle nennt Foucault drei „Mittel der Abrichtung“ („moyens du bon dressement“⁵¹¹). Es handelt sich dabei um die hierarchische Überwachung, die normierende Kontrolle sowie um die Prüfung, die beide Aspekte kombiniert und Akten über den einzelnen Menschen erstellt, um ihn zu „lesen“.⁵¹² Wir erkennen diese drei Mittel am besten dort, wo sie gemäß Foucault zur Vollendung kommen, nämlich im Panoptikon.

⁵⁰⁷ SEP, S. 166 ff.

⁵⁰⁸ Leider bettet Foucault die disziplinarische Machttechnik nur ungenügend in eine globalere Regierung ein. Er führt den Begriff der Regierung bekanntlich relativ spät in diesem spezifischen Sinne ein. In seinen Vorlesungen zur Gouvernamentalität wird jedoch mit einigen wenigen Ausnahmen kaum explizit auf die Disziplinarmacht in Zusammenhang mit der Gouvernamentalität rekurriert.

⁵⁰⁹ SEP, S. 175 ff.

⁵¹⁰ SEP, S. 194 f.

⁵¹¹ SEP, S. 200.

⁵¹² SEP, S. 201 ff.

3.4 Die panoptische Machtmaschinerie

Das Panoptikon arbeitet vor allem mit einer gewissen Einteilung des Raumes mit dem Ziel, Sichtbarkeit herzustellen und somit eine kontrollierende Überwachung zu ermöglichen.⁵¹³ Die architektonische Struktur ist einfach und effizient: Es handelt sich idealerweise um ein ringförmiges Gebäude mit einem Turm in der Mitte, wobei das Gebäude in füreinander unsichtbare Zellen mit jeweils zwei Fenstern aufgeteilt ist. Ein Fenster sorgt für Tageslicht, ein anderes erlaubt die Sicht vom Turm. Freilich kann man das erste Fenster durch künstliches Licht und das zweite durch eine technische Überwachungsanlage ersetzen. In jede der Zellen wird nun ein Irrer, Kranker, Sträfling, Arbeiter, Schüler etc. einquartiert. Die Menschen werden durch die Abscheidung voneinander vollkommen individualisiert und sind für die Wächter ständig sichtbar. Dadurch werden kollektive Widerstände unmöglich, handelt es sich hierbei doch um eine Sammlung von getrennten Individuen und nicht mehr um Kollektive. Während also die Insassen einer solchen Einrichtung permanent sichtbar sind, bleibt der Wachposten des Turms unsichtbar. Man weiß nicht einmal, ob dort wirklich ein Wächter sitzt oder ob der Platz einfach leer ist.⁵¹⁴ Doch die Möglichkeit der Kontrolle führt zu einer inneren Instanz in der Psyche des Menschen: Man könnte beobachtet werden und muss daher davon ausgehen, dass man beobachtet wird. Es findet somit eine Automatisierung und Entindividualisierung der Macht statt, wie Foucault sagt.⁵¹⁵ Es ist nämlich gleich, wer diese Wächterposition übernimmt. Das, was zählt, ist die Ordnung und nicht das jeweilige kontrollierende Individuum, das als Souverän auftreten könnte. Es handelt sich um eine „Erfahrungs-Maschine“ („machine à faire des expériences“)⁵¹⁶. Foucault spricht auch von einem „Tiergarten“ („ménagerie royale“)⁵¹⁷ und „Laboratorium“ („laboratoire“)⁵¹⁸ der Macht.

Das Panoptikon wird nicht nur als ein Modell für spezifische Institutionen wie etwa das Gefängnis verstanden, sondern als ein verallgemeinerungsfähiges Funktionsmodell und als eine politische Technologie,⁵¹⁹ die gemäß Foucault mindestens drei Vorteile mit sich bringt: Erstens erlaubt sie die Ausübung der Macht durch einige wenige, zweitens ist die disziplinierende, normierende Intervention jederzeit möglich, und drittens ist diese Maschinerie bereits vor dem Begehen von Normverletzungen wie etwa Fehlern, Verbrechen etc. wirksam. Durch sie können unterschiedliche Funktionen ausgeübt werden, wie etwa Erziehung, Heilung, Produktion, Bestrafung etc.

⁵¹³ SEP, S. 228 ff.

⁵¹⁴ Gemäß Jörg Bernardy ist die Macht so raffiniert, dass sie sich überflüssig macht; siehe Bernardy (2014), S. 117.

⁵¹⁵ SEP, S. 235.

⁵¹⁶ SEP, S. 237.

⁵¹⁷ SEP, S. 237.

⁵¹⁸ SEP, S. 237.

⁵¹⁹ SEP, S. 240 f.

Ein weiterer Aspekt der Anonymität der panoptischen Machtausübung ist die demokratische Besetzung und Kontrolle des Wächteramtes in modernen westlichen Gesellschaften, wodurch die Bewachung der Wächter möglich wird.⁵²⁰ Das Verhältnis zwischen Bewachten und Wächtern ist also nicht das Verhältnis zwischen einem Souverän und Untertanen, sondern ein spezifisch disziplinarisches Verhältnis. Bereits an dieser Stelle kann man angesichts dessen, dass das Panoptikon nirgendwo in Europa gebaut wurde, kritisch anmerken, ob Foucault nicht eine Idee in eine materiale Form zu gießen versucht, ob er also nicht Philosophie im Kleide der Genealogie und Geschichtswissenschaft betreibt.

3.5 Erzeugung des Individuums durch dessen Einbindung in ein Überwachungssystem

Foucault begreift – wie etwa von Philipp Sarasin aufgezeigt – die panoptische Maschinerie als eine der Ursachen der Individualisierung in modernen Gesellschaften.⁵²¹ Die Konstitution des Individuums erfolgt dabei nicht nur durch die gegenseitige Abschottung der Menschen, sondern auch durch deren disziplinarische Erziehung. Erst das Gegenrecht („contre-droit“) (so Foucault noch im Jahr 1975) der Disziplinarmacht ermöglicht die rechtlichen Freiheiten, die dem Individuum gewährt werden.⁵²² Kurzum, das Verhalten des neuzeitlichen Subjekts wird zuerst genormt, sodass dann formelle Freiheiten gewährt werden können. Dabei bildet die Prüfung ein weiteres Instrumentarium neben der hierarchischen Überwachung und dem normierenden Eingriff, um aus Menschen individuelle Fälle zu machen: Durch die Prüfung wird nicht nur das Verhalten normiert, sondern zugleich werden Informationen, Akten über den einzelnen Menschen gesammelt und ausgewertet.⁵²³

Das Panoptikon erscheint als eine vollkommene disziplinarische Technologie, die mit der Raumeinteilung, mit der Architektur durch einfache Linienziehungen das System herstellt und funktionieren lässt.⁵²⁴ Die vorliegende Arbeit wird in einem der folgenden Kapitel zeigen, dass Foucault in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität die Auffassung vertritt, dass der Mensch in seiner Natürlichkeit seit dem 18. Jahrhundert immer mehr in den Blick der Regierungstechniken gerät.⁵²⁵ Bereits in „Surveiller et punir“ führt Foucault aus, dass das zunehmende Wissen über den Körper des Menschen dazu führt, dass organischen Gegebenheiten Aufmerksamkeit geschenkt wird

⁵²⁰ SEP, S. 241 f.

⁵²¹ Sarasin (2012), S. 143.

⁵²² SEP, S. 259.

⁵²³ SEP, S. 224.

⁵²⁴ SEP, S. 240 f.

⁵²⁵ Siehe das Kapitel „Regierung des Subjekts“ der vorliegenden Arbeit: S. 125 ff.

und diese Fakten zur Optimierung der Disziplin genutzt werden.⁵²⁶ Diese Tendenz in der Regierungsweise wird Foucault später als etwas betrachten, das grundsätzlich von der Disziplinierung unterschieden werden muss und den Namen „Sicherheitsmechanismen“ tragen wird.

3.6 Der Übergang von den Marterstrafen zum Gefängnis

Um zu beurteilen, wie das Verhältnis zwischen Disziplinierung und Subjektwerdung en détail aussieht, sollte man mit Foucault den Übergang von den Marterstrafen zur Disziplinaranstalt des Gefängnisses betrachten. Eine solche Analyse macht sichtbar, welche grundlegenden Vorstellungen über das Subjekt sich verändern und wie das disziplinarisch hergestellte Subjekt aufgebaut ist.

Der Übergang von der öffentlich vollzogenen und den Körper marternden zu der auf die Seele, die Rechte und das Verhalten des Körpers bezogenen Bestrafung ist gemäß Foucault nicht als eine bloße Humanisierung⁵²⁷ oder Individualisierung zu sehen, sondern vielmehr als eine Veränderung des Wissensregimes und der Machttechnik und somit eine neue Form der Subjektivierung. Es findet ein Übergang von der Souveränitätsmacht als Machttechnik zur Disziplinarmacht statt.⁵²⁸ Während die erste Form der Machttechnik als „juridisch-negativ“⁵²⁹ bezeichnet werden kann, ist die zweite Form „strategisch-positiv“⁵³⁰. Das neue Strafsystem rührt nicht von einer Art Empfindsamkeit her, sondern stellt vielmehr ein umfassenderes und besseres, also funktionales System der Überwachung und Bestrafung zum Zwecke der Normierung des Subjekts dar. Während die *Marter* gemäß Foucault die Übermacht des Souveräns darstellt, die sich am zerbrochenen Körper des Straftäters manifestiert,⁵³¹ entspricht die Bestrafung der Seele und die subtilere Bestrafung des Körpers den politisch-ökonomischen Anforderungen der neuen Zeit, der bürgerlichen Zeit, wenn man so will. Foucault erläutert: In einer Zeit, in der der Reichtum wächst und die Bluttaten von Eigentumsdelik-

⁵²⁶ SEP, S. 183.

⁵²⁷ Bereits in der epistemischen Phase des Foucault'schen Schaffens haben wir es mit einem Antihumanismus Foucaults zutun, der u. a. von Sartre kritisiert wurde. Dazu siehe auch Ruoff (2013), S. 205, sowie umfassend und detailliert Richter, Mathias (2011), *Freiheit und Macht*, v. a. S. 63–90.: Foucault werfe Sartre indirekt vor, die menschliche Existenz als Sinn erzeugende Instanz zu betrachten, wo man doch Strukturen und das „System“ als dem Subjekt und dem Sinn vorgängig entdeckt habe. Kritisiert werde auch das Verfangen Sartres in Aporien der Moderne, also die Fundierung von Erkenntnis auf das endliche Subjekt. Sartre hingegen etikettiere Foucault als Positivisten, der die Dynamik bzw. Bewegung der Geschichte nicht wahrnehme. Sartre kritisiere also den fehlenden Übergang von einer Epoche zur anderen und führe dies auf das Fehlen des Subjekts und seiner Praxis bei Foucault zurück. Sinn werde gemäß Sartre durch eine Transzendierung von Positivität im Rahmen einer bestimmten historisch determinierten Situation produziert. Zum Antihumanismus Foucaults siehe auch Foucault, *Qu'est-ce que les Lumières?*, sowie den Zeit-Artikel vom 31.03.1978, in dem er als Gegenaufklärer gebrandmarkt wird: *Archäologie des Wissens. Foucault und sein Diskurs der Gegenaufklärung*, in: <http://www.zeit.de/1978/14/archaeologie-des-wissens>, zuletzt abgerufen: 20.12.2015, 15:34.

⁵²⁸ Bernardy (2014), S. 14.

⁵²⁹ Ebd., S. 14.

⁵³⁰ Ebd., S. 14.

⁵³¹ SEP, S. 37 f.

ten abgelöst werden,⁵³² muss sich auch die Art der Bestrafung ändern – sie muss effektiver und umfassender werden. Seine Ausführungen betreffen vor allem die Transformationen im klassischen Zeitalter sowie im 19. Jahrhundert. Eine unmittelbare Übernahme seiner Ausführungen für die Analyse der heutigen Verhältnisse ist also problematisch. Jedoch muss man anerkennen, dass gerade in dem von ihm geschilderten Zeitalter die Weichen für unsere Epoche gestellt wurden, sodass aufbauend und ausgehend von seinen historischen Erkenntnissen auch eine Analyse der heutigen Zeit möglich ist.

3.7 Ursachen des Übergangs zu Disziplinarinstitutionen gemäß Foucault

Wie war der Übergang von einem System der Martern zu relativ milderen Strafen, die sich in aller Stille vollziehen, möglich? Zunächst einmal muss festgestellt werden, was sich verändert hat. Nicht nur die Strenge der Strafen hat sich geändert, sondern auch das Objekt der Strafe. Dies waren vormals der Körper, dann die Vorstellungen des Subjekts und zuletzt das Verhalten des Körpers. Es ist nicht der Humanismus an sich, so Foucaults Argument, der sich darin durchsetzt, sondern eine neue und effektivere Ökonomie der Macht. Der Zugriff auf den Körper des Verbrechers wird zwar gelockert, doch wird nun der Körper durch Zwang, Freiheitsentzug, Verpflichtungen und Verbote geradezu dressiert.⁵³³ Das unmittelbare physische Leiden wird gemildert, denn der Zugriff wird subtiler, rationaler und ökonomischer. Während der Scharfrichter als „Anatom des Leidens“ fungierte, der dem Körper in einem bestimmten Maße Schmerzen zufügen konnte, dienen nun eine ganze Schar von Technikern dem neuen System: Aufseher, Ärzte, Priester, Psychiater, Psychologen, Erzieher etc.⁵³⁴ Selbst die Guillotine muss in diesem Rahmen als eine Transformation der Strafform gesehen werden, da dadurch der Tod für alle in gleicher Weise vollstreckt und zudem schnell vollzogen wird, sodass der Delinquent keine „tausend Tode sterben“ muss.⁵³⁵ Man mag zugeben, dass ein Rest an unmittelbarer körperlicher Bestrafung erhalten geblieben ist (Rationierung der Nahrung, Entziehung sexueller Möglichkeiten, Isolation etc.),⁵³⁶ doch nimmt die Grausamkeit, das Leiden sichtlich ab. Die Seele, also das Empfinden, das Denken, der Wille, die Triebe und das Verhalten werden zunehmend zu Objekten des Strafsystems. Es sollen die Leidenschaften und Instinkte des Verbrechers korrigiert werden, seine „Anomalien“. Es gilt demnach das Individuum nicht nur zu kontrollieren, es zu neutralisieren, sondern es zu erzeugen. Die Bestrafung folgt nicht mehr der Logik der Rache,

⁵³² SEP, S. 90.

⁵³³ SEP, S. 155.

⁵³⁴ SEP, S. 18. Siehe auch Hartz, Ronald/ Rätzer, Matthias: Einführung. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 9 f., wo die Autoren von „Mikro-Justiz“ in Verbindung mit einer Mikrophysik der Macht sprechen.

⁵³⁵ SEP, S. 19.

⁵³⁶ SEP, S. 23.

der Genugtuung, sondern stellt vielmehr einen Eingriff in den psychischen und verhaltenstechnischen Haushalt des Individuums dar.

Es gilt, nicht nur das Subjekt der Tat ausfindig zu machen, sondern auch und vor allem die innersubjektiven und übersubjektiven Mechanismen zu begreifen, die das Subjekt zu dieser Tat geführt haben. Es stellen sich also neue Fragen: Was ist die Tat? Wie kann man den Kausalprozess beschreiben, der zur Tat geführt hat? Welche Maßnahmen muss man anwenden, um solche Taten zu verhindern?⁵³⁷ Kurzum, es entsteht eine neue, eine andere Wahrheit. Während gemäß Foucault im Mittelalter, ja noch bis ins 17. Jahrhundert hinein gewusst werden muss, ob der Verbrecher der Schuldige ist und wie sehr er schuldig geworden ist, muss nun erkannt werden, was das Wesen seiner Tat ist und was ihn dazu geführt hat. Es müssen somit Urteile über die Normalität des Delinquenten bzw. über die Devianz seines Verhaltens und Wesens gefällt werden.⁵³⁸ Dabei ist der Richter nicht mehr die alleinige Instanz, es existieren vielmehr unzählige „Nebenrichter“⁵³⁹, die das Wissen über das Normale besitzen und über die Technik zum Normalisieren verfügen. Es handelt sich demnach um ein neues „Regime der Wahrheit“ („régime de la vérité“)⁵⁴⁰. Nicht nur die Machttechnik hat sich geändert, nicht nur das Objekt der Macht wurde transformiert, auch die Wissensverhältnisse und das, was man Wahrheit nennen kann, hat sich verändert. Foucault schreibt:

„Un savoir des techniques, des discours <scientifiques> se forment et s’entrelacent avec la pratique du pouvoir de punir.“⁵⁴¹

Er spricht von einem Wissenschaft-Justiz-Komplex („complexe scientifico-judiciaire“)⁵⁴². Mit der Transformation der Macht tauchen neue Formen des Wissens auf und mit dem Auftauchen neuen Wissens werden neue Machttechniken möglich. Vier Punkte hebt Foucault hervor: Erstens handelt es sich bei der Bestrafung um eine komplexe gesellschaftliche Funktion, zweitens handelt es sich dabei um eine politische Taktik, drittens muss man von einer gemeinsamen Matrix von Strafrecht und Humanwissenschaften sprechen und viertens wird die Seele zum Gegenstand der Strafe.⁵⁴³ Später wird der letzte der genannten Punkte durch eine Bestrafung des körperlichen Verhaltens ersetzt. Foucault fragt zudem, ob eine gemeinsame Geschichte der Machtverhältnisse und der Erkenntnisbeziehungen existiert, fragt, „de quelle manière un mode spécifique d’assujettissement a pu donner naissance à l’homme comme objet de savoir pour un discours à statut <scientifique>“⁵⁴⁴. Wir

⁵³⁷ SEP, S. 27.

⁵³⁸ SEP, S. 28.

⁵³⁹ SEP, S. 28.

⁵⁴⁰ SEP, S. 30.

⁵⁴¹ SEP, S. 30.

⁵⁴² SEP, S. 27, 30.

⁵⁴³ Hierzu konsultiere man die beiden Kapitel „La punition généralisée“ und „La douceur des peines“ in „Surveiller et punir“.

⁵⁴⁴ SEP, S. 32.

sehen also, dass hier Machtanalytik und der Begriff des Diskurses miteinander einhergehen. Foucault greift einen Gedanken von Rusche und Kirchheimer auf: Produktionssystem und Strafsystem stehen in Beziehung zueinander, d. h., das Strafsystem wird vom Produktionssystem mitbestimmt.⁵⁴⁵ Foucault spricht von einer „politischen Ökonomie des Körpers“ („économie politique du corps“)⁵⁴⁶, dessen Kräfte in einer Zeit der Industrialisierung benötigt werden. Doch mehr als der Zusammenhang zwischen Ökonomie und Subjektbildung interessiert sich Foucault für die spezifischen Machttechniken, die an dieser Stelle wirksam werden.

Kurzum, die ökonomische Nutzung der Kräfte des Körpers führt auch zu seiner politischen Besetzung und Formung. Unterwerfung findet somit nicht nur durch Gewalt oder Ideologie statt, sondern durch ein Wissen vom Körper.⁵⁴⁷ Die Macht, die unterwirft, ist nicht an bestimmten Institutionen oder dem Staat festzumachen, es ist vielmehr die gesamte Ordnung, die den Körper unterwirft. Die Rede ist von der „Mikrophysik der Macht“⁵⁴⁸, der Macht, die den Körper und sein Verhalten zum Gegenstand hat und die sich in Einzelinstitutionen entfaltet.⁵⁴⁹ Macht ist dabei nicht als Eigentum zu sehen, nicht als etwas, das jemand besitzt, sondern als eine Strategie, deutlicher gesprochen als ein Netz von Beziehungen: Es findet ein immerwährender Kampf innerhalb dieses Netzes statt. Somit ist Macht auch nicht ein erworbenes und zu bewahrendes Privileg einer Klasse, vielmehr ist sie mit dem Gesamtnetz der gesellschaftlichen Beziehungen gleichzusetzen. Sie durchdringt auch die Herrschenden – auch sie sind im Netz der Macht. Im Netz kann es Widerstandspunkte, Unruheherde, Instabilitäten geben,⁵⁵⁰ was zuweilen auch zu einer Umwälzung führen kann. Wir sehen also, dass Foucault einen strategischen Begriff von der Macht hat.

Das Verhältnis zwischen Wissen und Machtbeziehungen hingegen wird von Foucault wie folgt beschrieben:

„Peut-être faut-il aussi renoncer à toute une tradition qui laisse imaginer qu’il ne peut y avoir de savoir que là où sont suspendues les relations du pouvoir et que le savoir ne peut se développer que hors de ses injonctions, de ses exigences et de ses intérêts.“⁵⁵¹

Es gilt denn auch,

⁵⁴⁵ SEP, S. 32.

⁵⁴⁶ SEP, S. 33.

⁵⁴⁷ SEP, S. 36 ff.

⁵⁴⁸ SEP, S. 36 ff. Peter V. Zima spricht hier von der Mikropolitik bei Foucault, zu der er aber vor allem die Mikro-Widerstände zählt. Foucaults Analyse betreffe also nicht die große Revolution (marxistischer Art), sondern kleine, lokale, dezentrale Widerstände. Es gehe ihm um die „Zersetzung der Macht“. Siehe Zima (2001), S. 144. Es wird deutlich, dass Foucault die Mikrophysik der Macht mit der Mikrophysik des Widerstandes zusammen denkt.

⁵⁴⁹ Tanja Thomas bezeichnet diese Form der Machttechnik als „dezentral“ und „depersonalisiert“; siehe Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 64. Das Individuum sei durch die Macht keinesfalls entfremdet und nicht ein „Gegenüber der Macht“, sondern immer in einer gewissen Machtbeziehung (ebd., S. 65).

⁵⁵⁰ SEP, S. 35.

⁵⁵¹ SEP, S. 36.

„qu’il n’y a pas de relation de pouvoir sans constitution corrélatrice d’un champ de savoir, ni de savoir qui ne suppose et ne constitue en même temps des relations de pouvoir“⁵⁵².

Diese Macht-Wissen-Beziehungen sind, so Foucault, nicht von einem Erkenntnissubjekt aus zu analysieren, das frei oder unfrei ist. Subjekt, Objekt und Erkenntnisweise sind vielmehr Effekte fundamentaler „Macht-Wissen-Komplexe“⁵⁵³ und ihrer historischen Transformationen. Das Primat des Subjekts sei aufzuheben.⁵⁵⁴ Auch hier gilt also wie bei der diskursiven Stellung des Subjekts, dass dieses übergeordneten Strukturen, die sich gewiss innerhalb der Zeit verändern, unterworfen ist. Diese Verhältnisse gehen quasi durch das Subjekt hindurch: Sie operieren mit Eigenheiten, Dimensionen des Subjekts. Freilich hat sich Foucault nicht explizit zu soziologischen Diskussionen über das Verhältnis zwischen Akteuren und Strukturen geäußert,⁵⁵⁵ auch wenn man seine eigenen Ausführungen als eine Interpretation dieses Verhältnisses als „Prägung von Akteuren durch soziale Strukturen“⁵⁵⁶ begreifen muss, wie David Strecker schreibt. Gewiss ist Streckers These, dass Körper (physisch-körperliche Ebene), Wissen (diskursive Ebene) und die in Selbstbildern enthaltenen Strukturen (Selbstebene) einseitig durch die Macht erzeugt seien, einer Kritik zu unterziehen. Isenberg geht von einem wechselseitigen Verhältnis zwischen Macht und Wissen bei Foucault aus,⁵⁵⁷ und sicherlich kann man wissenschaftliche Prozesse bei Foucault nicht auf Machtbeziehungen reduzieren. Auch das Verhältnis zum Körper ist, wie bereits mit Hauskeller angedeutet, komplexer.⁵⁵⁸ Das Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Subjekt hingegen kann als *das* Thema der vorliegenden Arbeit bezeichnet werden und lässt sich kaum auf eine kurze Formel reduzieren. Doch kehren wir zurück zum Verhältnis zwischen Körpern und disziplinarischen Machtbeziehungen.

Aus Körpern werden Wissensobjekte gemacht, und sie werden der Machttechnik unterworfen. Der Begriff der Seele hingegen meint den Zugriff einer bestimmten Machttechnik auf den Körper. Der Körper wird dressiert und kontrolliert, und zwar bei Gefängnisinsassen wie auch bei Wahnsinnigen, Kindern, Schülern, Kolonisierten, Arbeitern, die man an Produktionsapparate bindet.⁵⁵⁹ Es entstehen Begriffe wie Psyche, Subjektivität, Persönlichkeit, Bewusstsein, Gewissen etc.,⁵⁶⁰ somit auch

⁵⁵² SEP, S. 36.

⁵⁵³ SEP, S. 36. Siehe auch Kajetzke, S. 34. Kocyba hingegen bestreitet, dass das Subjekt nur Effekt von Machtbeziehungen ist – es sei auch deren Voraussetzung! Siehe Kocyba, in: Honneth (2003), S. 72.

⁵⁵⁴ SEP, S. 36.

⁵⁵⁵ Strecker (2012), S. 71 f.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 72.

⁵⁵⁷ Isenberg, in: Acta Sociologica (1991), S. 301 f.

⁵⁵⁸ Hauskeller (2000), S. 48 ff.

⁵⁵⁹ SEP, S. 38.

⁵⁶⁰ SEP, S. 38.

wissenschaftliche Techniken und Diskurse. Für Foucault ist der Mensch selbst das Ergebnis von Unterwerfungen, die tiefer gehen als der Mensch, den man befreien möchte. Die Seele wird also als ein Stück der Herrschaft über den Körper angesehen. Sie ist das „Gefängnis des Körpers“⁵⁶¹! Sie entsteht aus Prozeduren des Zwangs, ist keineswegs eine Substanz und stellt eine Verknüpfung von Macht- und Wissenseffekten dar.

Die Martern, die noch durch die Verordnung von 1670 in Frankreich verschärft wurden, stellten eine bestimmte Machttechnik dar, d. h., sie sollten gemäß Foucault zum einen den Körper zerbrechen und zeichnen, zum anderen Aufsehen erregen. Dabei forderte die damalige Ökonomie der Macht ein Übermaß der Martern, da dadurch die Souveränität des Herrschers wiederhergestellt werden sollte, die durch die Tat des Verbrechers beleidigt worden war. Die Asymmetrie der Macht zwischen dem Delinquenten und dem Souverän zeigte sich in der quantitativ abgemessenen Schindung und Zerschmetterung des Körpers. Man kann hier von einer politischen Funktion der Marter sprechen, die durch ihre Öffentlichkeit und ihren theatralischen Charakter sehr aufwendig inszeniert wurde.⁵⁶² Auch die Wahrheitsproduktion folgte in dieser Zeit einer bestimmten Logik, die sich in Abwesenheit des zu Verurteilenden entfaltete; sie war eine komplexe Kunst. Zudem spielte das Geständnis eine bedeutende Rolle, insofern es vom Subjekt als lebende Wahrheit geäußert wurde.⁵⁶³ Die Folter diente unter anderem der Ermittlung einer spezifischen Form der Wahrheit.

Die Machtwirkung der Marter sollte nicht nur ein Exempel statuieren, sondern vielmehr Schrecken verbreiten.⁵⁶⁴ Sie war aber auch verbunden mit großen Risiken, wie etwa der Möglichkeit eines spontanen oder geplanten Aufstands des Volkes.⁵⁶⁵ Macht-ökonomisch war die Marter somit nicht optimal. Auch die Diskurse, die durch die Verteilung von Bulletins über das Verbrechen der Verurteilten verbreitet wurden, wirkten manchmal in entgegengesetzter Richtung: Die Verbrecher wurden vom Volk als Helden angesehen, da sie die Konfrontation mit der Obrigkeit gesucht hatten.⁵⁶⁶ Gerade in einer Zeit, in der Eigentumsverbrechen (Diebstahl, Raub) geahndet werden sollen, wird eine Neujustierung des Strafsystems zu einer dringlichen Aufgabe für westliche Gesellschaften. Ob damit aber Menschenrechte und Humanismus tatsächlich vor allem Oberflächenphänomene darstellen, lässt sich nicht ohne weiteres feststellen. Um diese Frage zu beantworten, ist gewiss eine ausgeprägte Analyse der historischen Begebenheiten vonnöten.

⁵⁶¹ SEP, S. 38.

⁵⁶² SEP, S. 55.

⁵⁶³ SEP, S. 48.

⁵⁶⁴ SEP, S. 44.

⁵⁶⁵ SEP, S. 45, 61.

⁵⁶⁶ SEP, S. 63.

3.8 Die Gefängnisstrafe als neue Machttechnik, als neue Weise der Subjekterzeugung

Ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhundert regte sich gemäß Foucault Widerstand gegen die Martern, und zwar sowohl bei den Philosophen als auch bei Juristen, Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung etc.⁵⁶⁷ Das Bürgertum wollte der zweifachen Gefahr der Tyrannei des Königs und der Revolte des Volkes entgegentreten, es sollte nunmehr bestraft und nicht mehr gerächt werden.⁵⁶⁸ In Diskursen sprach man von der „menschlichen Natur“ („nature humaine“)⁵⁶⁹ des Verbrechers, die zu achten sei. Der Abschaffung der Martern ging gemäß Foucault eine Veränderung der Struktur des Verbrechens voraus: Die schweren, blutigen Verbrechen nahmen ab, gerade auch, weil größere Banden zerschlagen wurden, während die individuellen Verbrechen zunahmen, wobei es sich vor allem um Diebstähle und Betrugsdelikte handelte.⁵⁷⁰ Durch den wachsenden Wohlstand wurde die Kriminalität zudem zu einem Randphänomen der Außenseiter. Es wurde in diesem Zusammenhang auch von einer bürgerlichen Klassenjustiz gesprochen.⁵⁷¹ Kurzum, die Entwicklung der Produktion, die Vermehrung der Reichtümer, die Aufwertung der Eigentumsbeziehungen erforderten gemäß Foucault strengere (!) Methoden der Überwachung und bessere Techniken der Ermittlung. Man musste die Machtmechanismen verfeinern und ausdehnen. Es entstand demnach eine andere Politik im Hinblick auf den Körper und die Kräfte einer „Bevölkerung“ („population“)⁵⁷². Die Kontrollen wurden dichter und die Strafmaßnahmen setzen früher ein und wurden zahlreicher. Zudem wurde die Regellosigkeit der Justiz, ihre Vielheit kritisiert und durch ein einheitlicheres System ersetzt; auch dies diente der Ökonomie der Macht. Die Reformbewegung erweist sich also als ein Streben nach einer Stärkung und nicht der Schwächung der Strafgewalt. Sie sollte „fixes, constantes, déterminées de la manière la plus précise“⁵⁷³ werden. Zudem wurden nun auch kleine Vergehen bestraft und somit die gesamte Gesellschaft zum Objekt der potenziellen Strafverfolgung gemacht. Es wurde nicht weniger, sondern besser bestraft.⁵⁷⁴ Der gemilderten Strafe wurde die breitere und akribische Erfassung der Straftat entgegengestellt – und somit auch eine andere Politik. Foucault schildert, wie die Bourgeoisie für Steuervergehen etc. Schlupflöcher im Justizsystem aufrechterhielt, während Delikte gegen das Eigentum streng bestraft wurden.⁵⁷⁵

⁵⁶⁷ SEP, S. 87.

⁵⁶⁸ SEP, S. 88.

⁵⁶⁹ SEP, S. 89, 108.

⁵⁷⁰ SEP, S. 90.

⁵⁷¹ Etwa Le Roy Ladurie, vgl. SEP, S. 90 f.

⁵⁷² SEP, S. 93.

⁵⁷³ Foucault zitiert hier Le Trosne, SEP, S. 105.

⁵⁷⁴ SEP, S. 98.

⁵⁷⁵ SEP, S. 100 ff.

Im Rechtssystem finden somit insgesamt eine Verschiebung der Ziele und eine Änderung der Reichweite statt, und zwar dadurch, dass die Gesetzeswidrigkeiten systematisch geahndet werden. Die ökonomischen und politischen Kosten der Strafe werden herabgesetzt. Foucault betrachtet auch die Vertragstheorie als ein Zeichen dafür, dass nun das Gesetz endgültig von jedem angenommen werden soll.⁵⁷⁶ Man geht von der Rache des Souveräns zur Verteidigung der Gesellschaft über.⁵⁷⁷ Das Ziel der Bestrafung ist nicht mehr der Schrecken, sondern die Verhinderung der Wiederholung. Die gesellschaftliche Wirkung ist entscheidend, weniger die Sühne des bereits Geschehenen. Die neue Ökonomie der Macht will so wenig Macht wie möglich einsetzen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Die Reformer strebten damit die Kontrolle der Vorstellungen und Ideen an und wollten Verbrechen durch eine Technologie der Seele bekämpfen. Foucault schreibt, indem er die Logik der Zeit zusammenfasst, dass ein schwachsinniger Despot mittels eiserner Ketten herrsche, der wahre Politiker hingegen mittels der Kette der eigenen Ideen der Menschen.⁵⁷⁸ Es soll eine Verbindung zwischen Verbrechen und Strafe hergestellt werden, die natürlich wirkt. Die Zeichen der Strafe sollen rasch in der Gesellschaft zirkulieren: Das Exempel wird vom Diskurs getragen. Die Strafe soll öffentlich vollzogen werden, damit das Volk das Zeichen der Strafe erkennen kann. Somit ist das Gefängnis, das ja mit einer Absperrung des Raumes arbeitet, für die Reformer nur ein Teil der Strafe und eigentlich mit der Idee der Öffentlichkeit der Strafe unvereinbar.

Doch diese Idee der Reformer wird bald abgelöst durch eine konkretere „neue Politik des Körpers“ („nouvelle politique du corps“)⁵⁷⁹, in der es um das Verhalten desselben geht. Das Gefängnis wird binnen kürzester Zeit zur wesentlichen Form der Züchtigung (1810 in Frankreich).⁵⁸⁰ In ihm finden nun andere Formen der Machtausübung statt: Arbeit, Isolierung, exakte Zeitplanung, dauerhafte Überwachung und die Justierung der Strafe je nach Verhalten in der Einrichtung. Die Strafe ist bewusst nicht öffentlich. Dadurch erhält das Gefängnis eine gewisse Autarkie als Disziplinarinstitution. Es wird eine Arbeit an den Seelen und am Verhalten des Gefangenen verrichtet. Dazu bedarf es eines Wissens von den Individuen, das sich herausbildet. Das Ziel ist die Kontrolle und die Umformung: Das gehorchende Subjekt soll wiederhergestellt werden.⁵⁸¹ Foucault bezeichnet das Gefängnis daher als Wissensapparat („appareil de savoir“).⁵⁸² Statt der Vorstellungsverknüpfung werden

⁵⁷⁶ SEP, S. 106 f. Freilich begnügt er selbst sich nicht mit der Analyse der Theorien von Gesellschaftsverträgen, sondern versucht, in die Sphäre der realen Machttechnologien vorzudringen. Siehe hierzu Daiber (1999), S. 40.

⁵⁷⁷ SEP, S. 107.

⁵⁷⁸ SEP, S. 122.

⁵⁷⁹ SEP, S. 122.

⁵⁸⁰ SEP, S. 119, 136.

⁵⁸¹ SEP, S. 152.

⁵⁸² SEP, S. 149.

Zwangsmaßnahmen ausgeübt (Übung statt Zeichen). Es ist diese Technik der Dressur des Verhaltens, die die Nichtöffentlichkeit und eine gewisse Autonomie des Gefängnisses notwendig macht. Es sind demnach drei konkurrierende Strafsysteme vorhanden: das monarchische, das reformjuristische und das Gefängnis. Damit gehen drei Technologien der Macht und drei Formen der Subjektivierung einher. Eine Bewertung und Kritik der Begrifflichkeit der Disziplin bei Foucault hat Wehler dargelegt. Im Kritikkapitel der vorliegenden Arbeit wird dies näher betrachtet und wiederum aus einer eigenen Perspektive bewertet.⁵⁸³ Auf weitere Einwände in der Literatur soll im Folgenden eingegangen werden

3.9 Kritik der Analyse von Disziplinarmacht

Foucaults Analyse der Disziplinarinstitutionen, die im Vorangehenden vorgestellt worden ist, wurde aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive einer strengen Kritik unterzogen. Während Hans-Ulrich Wehlers Kritik an späterer Stelle eingehend betrachtet werden soll, da sie umfassend ist und auch die Subjektvorstellung Foucaults explizit betrifft, soll hier die spezifische Kritik von Hubert Treiber und Heinz Steinert an Foucaults Konzeption der Disziplinarmacht und den Disziplinarinstitutionen ausgeführt werden.

Treiber und Steinert haben die Absicht, Foucault, den sie für einen „idealistischen Wolf im Schafspelz der Machttheorie“⁵⁸⁴ halten, „aus der misslichen Lage des Kopfstandes zu befreien“⁵⁸⁵. Sie lassen sich in ihrer Analyse der Ähnlichkeit zwischen Kloster- und Fabrikdisziplin zwar stellenweise von Foucault inspirieren, doch begreifen sie die Ausführungen desselben zur Disziplin als weitgehend „irreführend“⁵⁸⁶. Woraus schließen sie aber den Idealismus Foucaults? Sie sagen, dass er erstens die gesellschaftlichen Konfliktlinien, entlang derer sich die Macht aufgeteilt habe, vernachlässigt habe.⁵⁸⁷ Zweitens wird die Nichtbeachtung der politischen Funktionen von Diskursen moniert.⁵⁸⁸ Diskurse seien eben nicht anonym und autonom, sondern zuweilen Vorbereitungen von Handlungen oder eine Vertuschung derselben.⁵⁸⁹

Diese Doppelkritik am Begriff der Macht und dem des Diskurses stützen Treiber und Steinert auf eine bürokratische Sicht Foucaults, die die Verwaltung „abgesunkener“, alter Ideen betrachte und somit die materiellen Strukturen vernachlässige.⁵⁹⁰ Zu diesen materiellen Strukturen und Prozessen

⁵⁸³ Siehe S. 198 ff. der vorliegenden Arbeit.

⁵⁸⁴ Treiber/Steinert (2005), S. 90.

⁵⁸⁵ Ebd., S. 89.

⁵⁸⁶ Ebd., S. 89.

⁵⁸⁷ Ebd., S. 89.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 89 f.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 89 f.

⁵⁹⁰ Ebd., S. 90.

zählten aber erstens das Vorhandensein und die Eigenart der „totalen Institutionen“, die es zu analysieren gelte, sodann zweitens die erwähnten politischen Interessenlagen von unterschiedlichen Gruppierungen und drittens, und dies erscheint meines Erachtens als entscheidend, die ökonomische Dimension der Disziplinarmacht.⁵⁹¹ Für eben diese ökonomische Analyse und Deutung sprechen sie sich insbesondere aus und zitieren in diesem Zusammenhang auch Rusche und Kirchheimer,⁵⁹² die ja auch Foucault in „*Surveiller et punir*“ angeführt hat. Foucault wird zudem vorgeworfen, er habe die „luftige“⁵⁹³ Idee des Panoptismus aufgeworfen, ohne „das reale Vorhandensein sozialer Arrangements zur Erzeugung von Disziplin“⁵⁹⁴, vor allem totaler Institutionen, genauer zu betrachten. In diesem Zusammenhang scheint Foucaults Geburt des Gefängnisses gar nicht das Entstehen der Gefängnisstrafe an sich zu untersuchen, sondern vielmehr Techniken der „sozialen Kontrolle“.⁵⁹⁵ Treiber und Steinert werfen hier Foucault vor, statt eine Beschreibung der Strafsysteme zu leisten, eigentlich Techniken der sozialen Kontrolle darzustellen. Aus dieser Perspektive erscheinen Foucaults historische Ausführungen als bloße Verpackung für Machttechniken.⁵⁹⁶ Auch die genaue Analyse der Datenkorpora und Quellen von „*Surveiller et punir*“ durch die beiden Autoren scheint diese These zu belegen, da einige Unzulänglichkeiten gezeigt werden. Die vorliegende Arbeit vermag, da sie keine geschichtswissenschaftliche ist, diese Beweisführung der Kritiker nicht zu bestätigen oder zu widerlegen. Allein, sie strebt gerade nach der Rekonstruktion dessen, was Treiber und Steinert als die eigentliche Absicht Foucaults beschreiben: die Machttechniken bzw. der Zusammenhang zwischen Machttechniken, Widerstandspraktiken und Subjekterzeugung.

Neben der dargestellten Kritik kaprizieren sich die beiden Autoren auch auf die Vermengung unterschiedlicher Arten von Diskursen durch Foucault im Kontext des Übergangs von der idealistischen Vorstellung der Reformer zur Bestrafung des Verhaltens durch die Gefängnisstrafe.⁵⁹⁷ Sie argumentieren, dass man staatsnahe Eliten der Aufklärung und ihren Diskurs deutlich vom Diskurs des „intellektuellen Proletariats“ unterscheiden müsse, und werfen Foucault gerade hier eine unsaubere historische Analyse vor.⁵⁹⁸ Im Lichte dieser vielfältigen Kritiken erscheint Foucaults Konzept der Disziplinarmacht als eine genuin bürokratische, apolitische, die viele Dimensionen der Disziplinierung vernachlässigt, vor allem politische und ökonomische. Kritisiert wird, dass bei Foucault Geschichte interessenlos und wie von selbst stattzufinden scheint. An dieser Stelle setzt auch die Kritik der vorliegenden Untersuchung ein. Denn genau diese Vorwürfe zeigen, dass das Herabsetzen des

⁵⁹¹ Diese einzelnen zusammengetragenen Kritikpunkte werden erläutert in ebd., S. 89–116

⁵⁹² Ebd., S. 90 ff.

⁵⁹³ Ebd., S. 114.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 115.

⁵⁹⁵ Ebd., S. 96.

⁵⁹⁶ Ebd., S. 96.

⁵⁹⁷ Ebd., S. 101 ff.

⁵⁹⁸ Ebd., S. 101 ff.

Subjekts auf die bloße Funktion von Diskursen und Disziplinen in dieser Werkphase des Denkers tatsächlich zu diesen beschriebenen Problemen führt. Die Anonymität und der Automatismus sind die direkten Folgen der vernachlässigten Rolle der Subjekte. Dies aber ist die Grundlage dessen, was die beiden Kritiker Mystifikation bei Foucault nennen.⁵⁹⁹ Es entsteht zudem der Verdacht, dass Foucault eine Art Philosophie der Macht betreibt, dies aber durch historische Untersuchungen quasi verschleiert. Dennoch zeigt die eigene Arbeit der beiden Kritiker, dass es Disziplinarinstitutionen gibt, dass sie sich ähneln, dass sie eine lange Tradition haben und etwa auf die klösterlichen Strukturen zurückgeführt werden können, und es sind viele andere Aussagen Foucaults zur Disziplinarmacht, an die sich hier anknüpfen lässt.

Insofern ist ganz im Sinne der beiden Kritiker Foucaults Analyse nicht gänzlich zu verwerfen, sondern dort zu korrigieren, wo das Subjekt zu einem bloßen Effekt degradiert wird. Interessen, Machtkämpfe zwischen Individuen, Gruppen sowie Subjektivität im Allgemeinen sind wichtig für diese Analyse. Man kann aber auch festhalten, dass die Strukturen und Prozesse in den Disziplinarinstitutionen, wie sie auch durch die beiden Kritiker beschrieben werden, die Subjekte sehr stark prägen und stellenweise produzieren.

3.10 Übersicht über die disziplinarische Subjektivierung: Normierung und Normalisierung des Subjekts

Das vorangehende Kapitel hat gezeigt, dass gemäß Foucault spätestens seit dem 19. Jahrhundert Disziplinaranstalten wesentliche Züge der westlichen Gesellschaften sowie die Subjekte in diesen Gesellschaften prägen. Zwar wird Foucault für die zeitgenössische Gesellschaft den Begriff der Sicherheitsgesellschaft benutzen, doch bleiben diese Analysen wertvoll, da auch Gesellschaften, die mit dem liberalen Sicherheitsdispositiv arbeiten, durchaus wichtige Aspekte der Disziplinargesellschaften übernommen und bewahrt haben. Insofern ist die Disziplinarmacht durchaus ein Aspekt der zeitgenössischen Gesellschaft, auch wenn sie um den Gedanken der Sicherheit ergänzt werden muss. Als analytisch fruchtbar hat sich der Gedanke der Durchwirkung des Lebens durch zeitliche, räumliche, funktionale und hierarchische Ordnungen erwiesen.

Den Prozess der Normierung des Verhaltens des Menschen beschreibt Foucault wie ausgeführt minutiös in seinem Werk „Surveiller et punir“ anhand der Disziplinarinstitution des Gefängnisses. Daneben wird auch die Ordnung der Institution Fabrik für die Veranschaulichung der Disziplinarmacht illustriert. Um gewisse Ziele wie etwa Sozialisation (Gefängnis), Produktion (Fabrik), Bildung (Schule) etc. zu erreichen, werden die Verhaltensabläufe des Menschen einer zunächst äußerlich

⁵⁹⁹ Ebd., S. 105.

vorgegebenen Norm angepasst. Die Bewegungen des Körpers werden quasi mechanisiert, sie werden zu einem Teil einer umfassenden institutionellen Maschinerie. Der Mensch wird einer Ordnung angeschlossen, er wird funktionalisiert. Dabei dient die Norm als Zielvorgabe zur Erfüllung der Funktion. Eine weitreichende Industrialisierung und der Zuwachs der Kontrolle der Bevölkerung durch öffentliche Institutionen verlangt nach einer auf diese Weise gearteten Normierung, die als eine Antwort auf die Kontingenz des menschlichen Verhaltens verstanden werden kann: Die Natürlichkeit und Zufälligkeit des Verhaltens wird ersetzt durch eine funktionale, zielgerichtete und geordnete Form. Wenn Foucault davon spricht, dass in den Kasernen des 18./19. Jahrhunderts Soldaten geradezu „fabriziert“ werden, ist darunter zu verstehen, dass die Subjekte der Menschen zu Soldaten geformt werden. Das heißt, nicht nur das körperliche, äußere Verhalten wird normiert, sondern auch die Eigenbewertung des Menschen, mithin seine Subjektivität.

Am Beispiel des Panoptikons lässt sich dies gut erkennen: Selbst wenn kein Wächter vorhanden ist, der die Disziplinierten kontrolliert, überwacht, beaufsichtigt, müssen die Disziplinierten davon ausgehen, dass die Kontrolle erfolgen könnte. In ihnen bildet sich somit eine psychologische Instanz, die ihr Verhalten normiert. Über die Schnittstelle des Körpers findet die Normierung ihren Weg zum Subjektsein des Menschen. Diese sonderbare Dualität zwischen Körper und Seele beruht auf dem Gedanken, dass der Körper durch die Subjektivität selbst diszipliniert wird. Die äußere Normierung findet ihre Wege zur Selbstnormierung, die jedoch noch nicht als eine ethische Selbstformung zu verstehen ist, sondern als die Übernahme der Konzepte, die der Person von außen vorgegeben werden und die ihre Subjektivität selbst durchdringen, im Grunde erst konstituieren. Die Gefängnisstrafe ist somit eine Subjektivierungsform und nicht nur der Name für das Eingesperrtsein des Körpers. Wie bereits beschrieben, wurden verschiedene Techniken entwickelt, um die Normierung des Subjekts zu gewährleisten. Die wichtigsten identifiziert Foucault als Überwachung, den normierenden Eingriff in das Verhalten des Menschen sowie die Prüfung (als Kombination der beiden erstgenannten Techniken sowie als Sammlung von Informationen und Erstellen von Dossiers, die mit administrativen und wissenschaftlichen Methoden ausgewertet werden). Bereits in „Surveiller et punir“ deutet Foucault den Übergang von einer Anpassung des Verhaltens an Normen, die durch die Institution vorgegeben werden (beispielsweise durch Produktionsmaschinen), zu einer Bestimmung der Norm anhand organischer, natürlicher Eigenschaften des Menschen, mithin des menschlichen Körpers. Später wird Foucault die Normalität als Hauptform der Machttechnik begreifen, die die Sicherheit als Machttechnik ausmacht. Die starre und dem Menschen äußerliche Norm wird immer mehr durch das Normale ersetzt, das durch die Analyse von Durchschnittswerten, Normalitätskur-

ven, Statistiken ermittelt wird, sodass man die Abweichungen davon als deviant bzw. anormal fassen und gegebenenfalls korrigieren kann.⁶⁰⁰

Jürgen Link zeigt im Rahmen seines eigenen „Versuch(s) über den Normalismus“ als grundlegendes Phänomen moderner Gesellschaften, dass Foucault nicht eindeutig zwischen protonormativistischen und flexibel-normativistischen Strategien unterscheidet.⁶⁰¹ Während die erste Variante des Normalismus gemäß Link mit massiver Repression („repressives Toben“⁶⁰²) Normalität herzustellen versucht, ist die zweite Variante relativ „tolerant“⁶⁰³. Beide versuchen jedoch Homogenität durch Quantifizierung und Kalkül herzustellen.⁶⁰⁴ Link bringt die Ausführungen Foucaults zur Normierung (Foucault selbst spricht bereits hier von Normalisierung) in „Surveiller et punir“ mit der Vorstellung einer Industrie-Norm zusammen.⁶⁰⁵ Dieses Paradigma der einheitlichen und künstlichen Normierung werde also auch im Gefängnis verwendet. Zwar expliziere Foucault diese Parallele nicht,⁶⁰⁶ aber er *zeige* sie an der Normung des Subjekts. Es ist gemäß der Leseart Links nicht klar, ob Foucault eine „Natur-Norm“ (eine organische Norm beispielsweise des Körpers), eine „Industrie-Norm“, „fixe Sozial-Normen“ oder eben „dynamische, normalistische Normen“ meint,⁶⁰⁷ wenn er in „Surveiller et punir“ von der Norm spricht. Link führt jedoch aus, dass die Schilderungen Foucaults auf die Industrie-Norm deuten.⁶⁰⁸ Auch „La volonté de savoir“ habe einen solchen Begriff von der Norm.⁶⁰⁹ Link anerkennt zwar, dass die Biomacht eine Absage an die alten Machttechniken, also vor allem an die juridische Machttechnik, darstellt, aber auch an dieser Stelle sieht er die besprochene begriffliche Unterscheidung nicht deutlich vorliegen.⁶¹⁰ Zudem zeigt er, dass Foucault sich bereits in „L’histoire de la folie“ mit dem Thema der Normalität und Anormalität beschäftigt habe. Gerade die „große Einschließung“ sei als brutale Homogenisierung (durch Ausschluss) zu werten.⁶¹¹ Zwar habe sich Foucault oft gegen den Normalismus gewandt, sein Denken sei aber als

⁶⁰⁰ Während, wie im Folgenden zu erläutern ist, die Normierung der Disziplinarmacht zukommt, die Normalisierung aber der Biomacht, unterscheiden Anne-Kristin Lehmann und Irma Rybnikova im Rahmen ihrer Untersuchung zu Macht und Widerstand in Medienunternehmen zwischen der Disziplinarmacht, der Macht der Normierung, der Pastoralmacht und der Macht der Subjektivierung. Siehe Lehmann, Anne-Kristin/Rybnikova, Irma: Macht und Widerstand in Medienunternehmen aus Foucault’scher Perspektive. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 212 ff. Wir belassen es bei der klassischen Kategorisierung der Machtbeziehungen bei Foucault.

⁶⁰¹ Link, Jürgen (2006): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 125.

⁶⁰² Ebd., S. 125.

⁶⁰³ Ebd., S. 125.

⁶⁰⁴ Ebd., S. 117.

⁶⁰⁵ Ebd., S. 116 ff.

⁶⁰⁶ Ebd., S. 117.

⁶⁰⁷ Ebd., S. 119.

⁶⁰⁸ Ebd., S. 119.

⁶⁰⁹ Ebd., S.121.

⁶¹⁰ Ebd., S. 122 ff.

⁶¹¹ Ebd., S. 122.

Affirmation des Normalismus interpretiert worden.⁶¹² Auch die benannte fehlende begriffliche Unterscheidung habe dazu geführt, da Foucault mangels unterschiedlicher Gewichtung der beiden Arten der Normalisierung auch der protonormativistischen Strategie Positivität zugestanden habe, und zwar in einem übertriebenen Maße.⁶¹³

Auch wenn die Unterscheidungen Foucaults in dieser Frage durchaus undeutlich sind, zeigt sich doch ein Unterschied zwischen seinen Beschreibungen der regelrechten Dressur des Menschen im Sinne einer mehr oder minder äußerlichen Norm, die gewiss mehr und mehr auf die organischen, natürlichen Bedingungen achten muss, und der Beschreibung der Normen im Sinne der Sicherheitsgesellschaft, wie sie dann in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität dargelegt werden. Die vorliegende Arbeit schlägt daher vor, die begriffliche Unterscheidung Jürgen Links zwischen Normierung und Normalisierung sowie zwischen protonormativen Strategien und den dynamisch-normalisierenden Strategien auf die beiden unterschiedlichen Phasen Foucaults (der Mikrophysik und der „Makrophysik“ der Macht) anzuwenden und einen Unterschied in den Ausführungen Foucaults selbst zu sehen. Den Unterschied zwischen der sozialen, künstlichen, disziplinarischen Norm und der vitalen, biopolitischen (zugleich natürlichen und künstlichen) Norm beschreibt Maria Muhle detailliert, indem sie Canguilhems und Foucaults Vorstellungen zur Normativität vergleicht und miteinander in Beziehung bringt.⁶¹⁴ Die biopolitische Norm bzw. die Biopolitik im Allgemeinen und damit auch die Sicherheitsdispositive wirken gemäß Muhles Interpretation des Foucault'schen Denkens vor allem auf das Milieu der Subjekte, die sie auf diese Weise beeinflussen.⁶¹⁵ Auch die liberale Gouvernamentalität als Version biopolitischer Regierung bedient sich dieser Technik. Dirk Daiber hingegen bringt zum Ausdruck, dass Individuen sich entlang der Normalitäten (!) anordnen und die Identität des Einzelnen sich durch einen Abgleich mit der Normalität bestimmt.⁶¹⁶ Somit wird das Individuelle mit dem Kollektiven verbunden.⁶¹⁷

Die Normalität sowie die Sicherheit als Machttechnik stellen für Foucault die Kehrseite der (neo-) liberalen Ordnung dar. Das bedeutet, dass jene Freiheiten, die dem Einzelnen ermöglicht werden, die Erfassung des Verhaltens durch wissenschaftliche Methoden sowie die großräumige und feinädri-ge Überwachung zur Grundlage haben. Die Freiheit geht mit einer Definition dessen einher, was normal und was anormal ist. Im Gegensatz zur Disziplinarmacht wird das Verhalten des Einzelnen zwar nicht unmittelbar reguliert und reglementiert, doch erfolgt ein Eingriff in die Umwelt des Verhaltens, vor allem des ökonomischen Verhaltens. Der Neoliberalismus im Nachkriegsdeutschland

⁶¹² Ebd., S. 125.

⁶¹³ Ebd., S. 125.

⁶¹⁴ Muhle (2008), S. 105 ff. und v. a. S. 161 ff.

⁶¹⁵ Ebd., S. 262.

⁶¹⁶ Daiber (1999), S. 78.

⁶¹⁷ Ebd., S. 78.

strebt in dieser Sicht nach einem ordnenden Rahmen insbesondere durch normalisierende Eingriffe in die moralische und soziale Umgebung des ökonomischen Verhaltens. Daneben werden auch andere Verhaltensfelder, wie etwa die Kriminalität, mit ökonomischen und normalisierenden Methoden erfasst. Kurzum, es findet eine mittelbare, die Umwelt des Verhaltens der Individuen betreffende Form des Eingriffs in die Subjektivität statt. Das Subjekt ist immer noch ein konstruiertes Wesen. Das liberale Subjekt ist das Produkt normalisierender Politik. Die relative und systemkonforme Form der Freiheit des Subjekts sowie das Sich-Begreifen des Subjekts als freies Wesen werden durch die politische Ordnung, die selbst einer ökonomischen Logik folgt, konstituiert. Hierauf wird im Kapitel über den Neoliberalismus und das Subjekt bei Foucault noch näher einzugehen sein.⁶¹⁸ Kritisiert werden kann bereits an dieser Stelle, dass Foucault soziologische Begriffe wie Handlung und Struktur, den Unterschied zwischen Macht und Herrschaft, den ganzen Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons, der sich zur Systemtheorie verdichtet, nicht wahrnimmt, sodass man seiner Disziplinarmacht vorwerfen könnte, erstens begrifflich relativ grob zu verfahren und zweitens bereits Bekanntes zu wiederholen. Auch der Rückgriff auf verschiedene Techniken der Macht sowie die Beteuerung, dass unter Macht immer nur spezifische Machtbeziehungen verstanden werden müssen, vermag diese Kritik kaum abzufangen. Hinzu kommt, dass eine Analyse der Mikromacht, also des Körpers und der Institutionen, kaum ausreicht, um weitflächigere Phänomene dieser Art zu verstehen. So verwundert es nicht, dass Foucaults Aufmerksamkeit sich bald dem Begriff der Gouvernementalität zuwendet. Als eine generelle Kritik lässt sich zudem formulieren, dass Foucault in seinen Werken und Vorlesungen sukzessiv behandelt, was zeitgleich in die Analyse einfließen müsste. Der Übergang von der Disziplinarmacht zum Begriff und Phänomen der Regierung ist ein Beispiel dafür, genauso wie der Übergang von der Diskursanalytik zur Machtanalyse.

⁶¹⁸ Siehe S. 158 ff. der vorliegenden Arbeit.

IV. Die Regierung des Subjekts

1. Grundzüge der Pastoralmacht und die Stellung des Subjekts

1.1 Einleitendes zum Kapitel

Um zu verstehen, woher das, was man gemeinhin „das Regieren“ („gouverner“, „gouvernement“)⁶¹⁹ nennt, gemäß Foucault stammt, sollen die beiden Vorlesungsreihen, die unter dem Titel „Geschichte der Gouvernementalität“⁶²⁰ veröffentlicht wurden, en détail analysiert werden. Hier geht es darum, die unterschiedlichen Formen des Regierens, ihre Funktionslogik, ihre Strukturen und Bezüge zur Subjektivierung zu untersuchen und zu realisieren, wie das aktuelle Regieren der Menschen entstanden ist. Dabei soll nicht durchgehend der Abfolge im Text entsprochen, sondern thematisch und im Sinne der Forschungsfrage vorgegangen werden. Es gilt, durchgehend zu thematisieren, inwiefern, inwieweit und in welcher Form spezifische Machtverhältnisse zur Subjektivierung des Menschen führen. Die Analyse der beiden Vorlesungsreihen wird durch Sekundärwerke angereichert, wo dies notwendig oder zumindest nützlich erscheint. Das Augenmerk wird jedoch auf Foucaults Vorlesungen und Arbeiten liegen.

„Foucaults Regierungsanalyse liegt die historische Annahme zugrunde, dass die pastoralen Führungstechniken Subjektivierungsformen ausarbeiten, auf denen der moderne Staat und die kapitalistische Gesellschaft aufbauen.“⁶²¹

Diese Einschätzung Thomas Lemkes kann erklären, warum man sich in einer relativ extensiven Form mit der Analyse pastoraler Machttechniken beschäftigen muss, wenn man sich mit Foucaults Vorstellung von der Regierung auseinandersetzt. Ob diese empirische These Foucaults stimmt, ist natürlich eine andere Frage. Dazu müsste man seine empirischen, historischen Argumente einer geschichtswissenschaftlichen Überprüfung unterziehen. An dieser Stelle interessiert aber nur, wie Foucault seine Argumentation aufbaut und ob er nachweisen kann, dass zwischen der pastoralen und der politischen Form der Verhaltensregulierung ein analytisch feststellbarer Zusammenhang besteht.

Gemäß Thomas Lemke stellt der Begriff der Gouvernementalität eine Korrektur der Machtanalytik Foucaults dar, der in seinen Werken „Surveiller et punir“ (1975) und „La volonté de savoir“ (1976)

⁶¹⁹ Zum Begriff siehe auch Lemke (2007), S. 13. Lemke spricht von einer Scharnierfunktion der Regierung zwischen Machtbeziehungen und Subjekt: Subjekte sind den Machtbeziehungen nicht einfach unterworfen, sie sind Teil einer umfassenden Regierung. Praktiken des Selbst spielen eine Rolle bei der Regierung. Ulrich Bröckling und Susanne Krassmann zeigen, dass die Gouvernementalitätsanalyse eine aufsteigende Analyse von lokalen Praktiken zu umfassenderen Machtbeziehungen und vielleicht sogar zu Großbegriffen (wie beispielsweise „neoliberale Regierung“) darstellt. Siehe Bröckling/Krassmann, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 26. Dies zeigt, warum und wie der Regierungsbegriff jene von Lemke angeführte Scharnierfunktion erfüllen kann.

⁶²⁰ Nicolas Stockhammer vermutet hier eine Rekonstruktion der Geschichte des Abendlandes; siehe Stockhammer (2009), S. 237. Es handelt sich hierbei um den Titel der Übersetzung in deutscher Sprache.

⁶²¹ Lemke (2007), S. 36.

der Hypothese Nietzsches für die Untersuchung sozialer Beziehungen gefolgt sei, bis dahin also in Begriffen des Kampfes in Abgrenzung zu juridischen Begriffen der Macht gedacht habe.⁶²² Zudem sei Foucaults Analyse der Macht erstens auf Körper und zweitens auf spezifische Institutionen beschränkt gewesen. Lemke zufolge konnten dadurch Subjektivierungsprozesse und das Phänomen des Staates nicht erfasst werden. Erst mit dem Begriff der Regierung, die zwischen strategischen Machtspielen und starren Herrschaftszuständen situiert werden muss, habe Foucault seine Machtanalytik tatsächlich neu justiert und zum ersten Mal analytisch zwischen Macht und Herrschaft unterschieden. Thema der Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität sei die Genese des modernen Staates, der zugleich totalisierend und individualisierend wirke, wodurch die moderne Subjektivität entstehe. Der Begriff des Regierens sei wie im Mittelalter weit gefasst als Führung von Menschen und umfasse Formen der Fremd- und Selbstführung. Lemke zeichnet Foucaults Argumentation nach, wonach der moderne Staat pastorale und politische Techniken der Regierung miteinander verbinde. Es entstehe durch die Ausweitung und Säkularisierung der pastoralen Macht eine spezifisch politische Vernunft, die die Ziele Glück und Wohlstand neu fasse.⁶²³

Die weltliche Neujustierung und Ausweitung der pastoralen Macht, die neue Ziele und zum Teil neue Methoden kennt, soll im folgenden Kapitel über die Staatsräson genauer untersucht werden. An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass sich diese geschichtlichen Bewegungen gemäß Foucault nicht von einem Prinzip ableiten lassen, sodass man weder von einem Ziel noch einem vorgezeichneten Weg der Geschichte sprechen kann. Vielmehr wirken vielfältige Kräfte, deren Effekte erst ex post erkennbar sind. Dabei kann es auch zu Brüchen und Diskontinuitäten in der Historie kommen. Entsprechend wäre es falsch, eine kontinuierliche Geschichte des Regierens zu konstruieren, die ihren Anfang im alten Orient nimmt, sich dialektisch in ein christliches Pastorat umschlägt, um dann etwa im 16. Jahrhundert säkularisiert zu werden. Die vielfältigen Kräfte, die sich als herrschende und als widerständige Macht organisieren, können, indem sie sich gegenseitig steigern, zuweilen egalalisieren und aufheben etc., zu neuen Formen des Macht-Wissens führen. Dies bedeutet letztlich die Aufhebung jeglicher „göttlicher“ oder „weltlicher“ Vorsehung. Es stellt auch eine Absage an hegelianische und marxistische Vorstellungen von einem Ziel und Zweck der Geschichte und einem erkennbaren Mechanismus des geschichtlichen Weges dar. Übrig bleibt eine Ökonomie der Kräfte, nicht mehr.

Dies bedeutet jedoch auch, dass eine sichere Feststellung von Kausalitäten, d. h. eine genealogische Rekonstruktion der Wurzeln eines Phänomens, hier des Subjekts, nicht einfach zu bewerkstelligen ist. Es wirken unzählige Kräfte, die nicht gemäß einem teleologischen Prinzip geordnet und erkannt

⁶²² Lemke (1997), S. 30; siehe auch Richter (2011), S. 300, 311.

⁶²³ Lemke (2007), S. 35 f.

werden können. Deswegen ist es auch, wenn diese Sicht der Geschichte akzeptiert wird, außerordentlich schwierig, die genealogischen Aussagen Foucaults zu der Herkunft der modernen Subjektivität einer historischen Analyse und Überprüfung zu unterziehen. Nun beabsichtigt die vorliegende Arbeit eine solche Überprüfung der Ergebnisse gar nicht. Sie konzentriert sich gemäß ihrem Erkenntnisinteresse auf die Rekonstruktion der Foucault'schen Argumentation und prüft die *analytische* Gültigkeit derselben sowie die *Fruchtbarkeit* seiner Konzepte. Es sei somit an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht, dass hier keine Verifikation oder Falsifikation der historischen Erkenntnisse Foucaults vorgenommen werden kann. Vielmehr sollen die Macht-Widerstand-Subjekt-Verhältnisse in der historischen Analyse Foucaults als Explikationen der modernen Subjektivität gelesen werden. Neben der analytischen Gültigkeit und der Fruchtbarkeit dürfte dabei auch die *Aktualität* seiner Gedanken von Interesse sein.

1.2 Ursprünge des Regierungsbegriffes

Foucault versteht den Begriff der Regierung in Abgrenzung zu den Begriffen des Herrschens, Kommandierens und Befehlens.⁶²⁴ Er spricht somit von einer spezifischen Form der Machttechnik, die sich von anderen Formen deutlich unterscheidet. Worin die Unterschiede liegen und welche besondere Logik der Regierung inhärent ist, wird im Folgenden deutlich werden. Es sei jedoch bereits angerissen, dass der Begriff der Regierung sich dergestalt auf die Lenkung von Menschen bezieht, dass deren Wohl zu gewissen Zwecken anvisiert wird. Sowohl die pastorale als auch die genuin politische Form des Regierens betreffen demnach erstens Menschen (und nicht hauptsächlich ein Territorium) und zweitens deren Wohl als Kollektiv *und* als Einzelne. Gewiss erwächst diese Absicht aus strategischen Beweggründen; sie dient letztlich einer gewissen Form der Regierung. Jedoch lässt sich die Dynamik der Macht nicht auf territoriale Herrschaftszustände reduzieren, sondern muss in Zusammenhang mit der Population gedacht werden.

Foucault unterzieht das Regieren einer genealogischen Analyse. Dabei zeichnet er, sich auf französische Wörterbücher der Zeit stützend, die historische Bedeutungsverschiebung des Regierungsbegriffes vom Mittelalter bis in die Neuzeit nach. Der Begriff hatte vormals, bis zum 16./17. Jahrhundert, eine materielle und eine immaterielle Bedeutungsebene. Während die erste Bedeutungsebene zum Ausdruck brachte, dass man etwas vorantrieb, dass man sich etwa auf einer Landstraße bewegte, dass man seine Subsistenz gewährleistete, dass man seinen Unterhalt bestritt etc.,⁶²⁵ drückte die immateriell-moralische Bedeutungsebene aus, dass man jemanden führte – zu denken ist beispiels-

⁶²⁴ STP, S. 119 ff.

⁶²⁵ STP, S. 125

weise an die pastorale Seelenführung –, dass man jemandem eine Diät verschrieb, seine moralische Führung im engeren Sinne übernahm. Doch umfasste die immaterielle Ebene auch Bedeutungen wie Lenkung, Führung.⁶²⁶ Erst mit der Zeit, genauer ab dem 16./17. Jahrhundert, wurde das Regieren in jenem technischen Sinne verstanden, der uns heute geläufig ist. Wichtig ist, dass, etymologisch und semantisch betrachtet, Regieren in der Tradition der Pastoralmacht die Regierung von Menschen meint und nicht etwa die des Territoriums.⁶²⁷ Die griechische Tradition hingegen versteht gemäß Foucault unter Regierung die Regierung der Polis.⁶²⁸ Die mittelalterlichen Wörterbücher zeigen gemäß Foucaults Darstellung in der Gesamtschau, dass das Regieren die Regelung und Lenkung der Angelegenheit von Menschen zum Ausdruck bringt. Sowohl die materielle Dimension als auch die immaterielle sind in diesem Sinne interpretierbar und gewährleisten die Basis für das neuere Verständnis der Regierung in der Zeit, die von Foucault als die klassische bezeichnet wird.

Um das Phänomen des Regierens zu verstehen, muss man sich nach Foucaults Verständnis mit den historisch-kulturellen Wurzeln und Erscheinungen der Pastoralmacht beschäftigen. Diese ist deswegen für die Analyse relevant, weil sie zu Teilen die neuzeitliche und später die moderne Regierung beeinflusst hat. Der Gedanke, dass Regieren sich immer auf Menschen bezieht, dass es um die Führung von Individuen und Gemeinschaften und zuletzt dessen geht, was man später Gesellschaft nennen wird, ist zentral für das Verständnis des pastoralen Regierens. Foucault wird, um diese Form der Regierung zu verstehen, zwei Ausprägungen des pastoralen Gedankens unterscheiden: die altorientalischen Formen des Pastorats, unter anderem die spezifisch hebräische Form, sowie die christliche pastorale Verhaltensführung. Aus der letztgenannten Tradition wird sich dann später auch die weltliche Regierung nähren, sodass man diese als eine Kombination oder Synthese von genuin politischen Formen des Regierens und der Pastoralmacht verstehen kann.⁶²⁹

Im Folgenden werde ich versuchen, die Eigenheiten der Pastoralmacht nach Foucault darzustellen. Dabei zielt die Analyse darauf, die zeitgenössische Bedeutung dieser Form der Führung, also der Menschenführung, aufzudecken. Es geht darum, die Funktionslogik einer spezifischen Machttechnik und der Machtverhältnisse, die sich daraus ergeben, zu verstehen und diese Phänomene in Bezug zur Subjektwerdung des Menschen zu lesen. Wie, durch das Eingehen in welche Verhältnisse, durch welche Unterwerfungen entsteht also das Subjekt im Zusammenhang der Pastoralmacht? Wichtig ist für die vorliegende Arbeit auch, wie das moderne Regieren und die modernen Formen der Subjektivierung mit der mittelalterlichen Pastoralmacht in Zusammenhang stehen. Um unsere

⁶²⁶ STP, S. 125 f.

⁶²⁷ STP, S. 126.

⁶²⁸ Ebd., S. 127.

⁶²⁹ Lemke, *Gouvernementalität*. in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernementalit%E4t%20Kleiner-Sammelband_.pdf, S. 3. Zuletzt abgerufen: 26.01.2016, 11:43.

Zeit zu verstehen, gilt es, mit der genealogischen Methode die Wurzeln der Phänomene unserer Zeit freizulegen.

Yu-Lin Chiang führt Foucaults Beschäftigung mit dem Pastorat auf seine Darlegungen zu den Sicherheitsdispositiven zurück.⁶³⁰ Diese versuchten, die Bevölkerung, also den Einzelnen und die Gesellschaft, durch Kenntnis von deren Struktur und Bedürfnissen zu führen.⁶³¹ Chiang schreibt:

„Genau in diesem Sinne [im Sinne omnes et singulatum; M. Y.] sollte man den modernen abendländischen Staat nicht nur als eine Verkörperung der Souveränität ansehen, sondern auch als eine Verwirklichung der alten Machttechnik der Pastoralmacht. Denn erst durch Anleihen bei dieser Pastoralmacht entstanden die gouvernementalen Sicherheitsdispositive, die dann jahrhundertlang unter dem Schirm staatlicher Institutionen ausgebreitet, rationalisiert und zentralisiert wurden.“⁶³²

Diese genealogische Verbindung der hochmodernen Sicherheitsdispositive mit der alten Technik des Pastorats beruht letztlich auf der These, dass die moderne staatliche Fürsorge genauso totalisierend und individualisierend ist wie die Pastoralmacht. Das bedeutet, dass die moderne Form der Subjektivität letztlich historische Wurzeln hat.

1.3 Der Begriff des Hirten im Alten Orient und bei den Hebräern

Foucault thematisiert die Verhaltensregierung in der Neuzeit und der Moderne, indem er diese genealogisch auf die Pastoralmacht zurückführt. Deren Ursprünge hingegen werden nicht etwa im antiken Griechenland aufgespürt, sondern im Orient.

Im Alten Orient verstand man, gemäß Foucaults Ausführungen, den König und die Götter metaphorisch als Hirten, die das Volk leiteten. Diese Tradition findet sich gemäß Foucault nicht nur bei den Hebräern, was angesichts einschlägiger Texte aus der Bibel eindeutig ist, sondern auch bei den alten Ägyptern und auch in Mesopotamien.⁶³³ Während also die irdischen und die göttlichen Herrscher als Hirten verstanden wurden, stellten die Völker in diesem Zusammenhang Herden dar. Der Gott als Hirte vertraute seine Herde, die Menschen, der Führung eines Hirten-Königs an.⁶³⁴ Wir sehen vor allem, wenn wir den hebräischen Gottesbegriff – und gemäß Foucault beschränken die Hebräer im Gegensatz etwa zum christlichen Pastoralbegriff den Begriff des Hirten auf Gott – betrachten, erstens keinen Gott des Territoriums, sondern jenen der Menschen, also der „Herden“, die sich in

⁶³⁰ Yu-Lin Chiang (2003): Umdenken des Verfassungsstaates im Anschluss an Michel Foucault. Juristische Reihe Tenea. Band 50. Berlin: Tenea Verlag für Medien. Zugleich Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Diss. 2003, S. 91.

⁶³¹ Ebd., S. 91.

⁶³² Ebd., S. 92.

⁶³³ STP, S. 128.

⁶³⁴ STP, S. 128.

Bewegung befinden.⁶³⁵ Eine zweite Eigenschaft der Pastormacht in dieser Form ist, dass die Machtbeziehung zwischen dem Herrscher und den Beherrschten als wohltätige Beziehung begriffen wird. Götter und Könige sind demnach für das Heil, also die Subsistenz der Völker zuständig, ihre Macht definiert sich geradezu, so Foucault, durch dieses Wohltätigkeitsverhältnis.⁶³⁶ Wichtig ist auch drittens, dass der Hirte nicht nur über die Herde als Gesamtheit wacht, sondern über jedes einzelne Wesen.⁶³⁷ Er muss die materiellen und immateriellen Bedürfnisse jedes seiner „Schafe“ kennen. Gerade diese Dimension der Pastormacht, das Wissen, wird später wichtig für die weltliche Regierung werden. Die individualisierende Eigenschaft des Pastorats folgt aus der Sorge des Hirten für das Wohl des einzelnen Wesens, die sich gewiss als eine Machttechnik verstehen lässt. Der Wahlspruch „omnes et singulatim“ wird später zu einem der Leitsprüche des christlichen Pastorats werden.⁶³⁸

Die Rückführung der Individualität als Subjektform auf das Pastorat zeugt von einem Ansatz, der prinzipiell Formen der Subjektivität in Verhältnissen sucht, die über das Subjekt hinausgehen, ihm also stellenweise äußerlich sind. Die innere Konstitution des Menschen ist das Produkt von Strukturen und Prozessen, die über den Einzelnen hinausreichen. Dabei werden bereits in diesen Vorlesungen zur Gouvernamentalität Freiheiten des Menschen vorausgesetzt. Das heißt, eine Verhaltensführung ist nicht die unmittelbare und einseitige Erzeugung der Subjektivität durch deterministische Strukturen.⁶³⁹ Sie setzt vielmehr voraus, dass der Mensch sich führen lässt. Doch woher stammt diese Freiheit? Dies stellt einen blinden Punkt innerhalb der von Foucault aufgezeigten Perspektiven dar: Es wird eine gewisse Freiheit vorausgesetzt, ohne dass eindeutig wäre, ob auch diese Freiheit ein historisch-gesellschaftliches Produkt, eine Konstruktion ist oder ob andere, mithin der Struktur nach transzendente Begründungen des Subjekts vorgenommen werden müssten. Entlang dieser beiden Möglichkeiten kann man zwei sehr unterschiedliche Formen der Analyse von Machtbeziehungen und der Subjektivität entfalten. Da an dieser Stelle keineswegs eine rein hermeneutische Sicht auf Foucaults Werk eingenommen werden soll, sondern nach einer Formulierung eines analytischen Rahmens für spätere konkretere Untersuchungen der Subjektivität gestrebt wird, kann an dieser Stelle der Hinweis genügen, dass dort, wo Foucault von einer Subjektfunktion nicht subjektiver Prozesse zu sprechen scheint, diesem Ansatz nicht zu folgen ist. Vielmehr muss angenom-

⁶³⁵ STP, S. 128 f.

⁶³⁶ STP, S. 129 f.

⁶³⁷ STP, S. 131.

⁶³⁸ Zu diesem Begriff siehe STP, S. 132.

⁶³⁹ Gemäß Dirk Daiber war die Macht-Analytik Foucaults nichts anderes als ein historischer Determinismus: Das Subjekt war die „Resultante der umgebenden Gesellschaft“. Siehe Daiber (1999), S. 3. Andererseits schreibt Daiber, dass der Ausgangspunkt für Foucaults Forschungen der „Glaube an eine stets zugrundeliegende Freiheit des Menschen“ sei. Siehe ebd., S. 119.

men werden, dass es eine Begründung der Subjektivität gibt, die zu einem gewissen Teil im Subjekt selbst zu suchen ist.

Foucault versucht im Folgenden⁶⁴⁰ nachzuweisen, dass die spezifische Form der pastoralen Machtbeziehungen aus dem Orient stammt und dass sie dem griechischen Denken im Grunde fremd war. Jene Stellen innerhalb der griechischen Überlieferung, die doch das Bild des Hirten verwenden, relativiert er dadurch, dass er in ihnen entweder archaische Überbleibsel etwa bei Homer sieht, sie als Bild nicht des Herrschers, sondern eines bestimmten politischen Funktionsträgers, des Magistrats, betrachtet, wie etwa in den Vorstellung der Pythagoreer, und indem er Platons Ablehnung dieser Metapher als Bild für die Politik in seinem Dialog „Politikos“ thematisiert. Foucault sagt, dass sich die Metapher des Hirten im klassisch-griechischen Vokabular kaum findet. Wir sehen demnach, dass die Pastoralmacht als eine Form der Führung, also eine Art der Regierung, nach Foucault aus dem Orient stammt und in einer gewissen Funktionslogik zu lesen ist, die dem orientalischen Denken vom bewegten Volk und von dessen Gott-Hirten und Hirten-König inhärent ist.

Es ist hier jedoch zu fragen, ob nicht jegliche Menschenführung dann effektiver wird, wenn die Menschen nicht nur als eine Menge betrachtet werden, sondern auch als eine Gesamtheit von Einzelwesen. Herrschaftsverhältnisse, die sich verwurzeln wollen, müssen Zugang zum Einzelnen und dafür zum Inneren des Einzelnen, des Subjekts, finden. Ob nun diese politisch-religiöse Metapher des Hirten tatsächlich hauptsächlich als historisch zu bewerten ist und sich auf altorientalische Formen zurückführen lässt, ist, wie bereits angesprochen, schwierig zu überprüfen. Jedoch kann darauf rekuriert werden, dass die alten Religionen und vor allem dann das Christentum dieses Bild und somit auch die realen Verhältnisse, die damit einhergehen, verwendet haben. Es sei somit dahingestellt, ob es sich bei der Individualisierung durch individuelle Führung um eine genealogisch ermittelbare historische Subjektform handelt oder aber um eine strukturelle Eigenheit von Machtbeziehungen, die sich kaum historisch ableiten lässt.

1.4 Das christliche Pastorat

Das christliche Pastorat rührt nach Foucault vom altorientalisch-hebräischen Pastorat her, ist jedoch keinesfalls nur ein Abbild von diesem, sondern weist deutliche Eigenheiten auf, ja ist wesentlich von ihm verschieden.⁶⁴¹ Um es zu verstehen, muss man gemäß Foucault eine Institution betrachten, die einzigartig in der Menschheitsgeschichte ist, nämlich die Kirche.⁶⁴² Das Christentum schafft mit der Institution der Kirche eine Form des Pastorats, indem nicht mehr nur Gott und keinesfalls der

⁶⁴⁰ STP, S. 129 ff., 139 ff.

⁶⁴¹ STP, S. 168.

⁶⁴² STP, S. 151.

König Hirte der Menschenherde ist, sondern Geistliche. Der Streit mit der Gnosis und die Reformation sowie die Religionskriege führt Foucault auf die Frage zurück, wer denn der Hirte sein solle, d. h., wer die Herrschaft über Seelen und Leben ausüben solle.⁶⁴³ In diesem Zusammenhang erscheint die Kirche als eine Art Machtdispositiv.⁶⁴⁴ Den Begriff des Dispositivs, der hier eingeführt wird, definiert Foucault auf eigentümliche Weise. An anderer Stelle hat er wie folgt darüber gesprochen:

„Ce que j’essaie de repérer sous ce nom, c’est, premièrement, un ensemble résolument hétérogène, comportant des discours, des institutions, des aménagements architecturaux, des décisions réglementaires, des lois, des mesures administratives, des énoncés scientifiques, des propositions philosophiques, morales, philanthropiques, bref: du dit, aussi bien que du non-dit, voilà les éléments du dispositif. Le dispositif lui-même, c’est le réseau qu’on peut établir entre ces éléments.“⁶⁴⁵

Es wird deutlich, dass unter dem Begriff des Dispositivs ein Konglomerat aus diskursiven und nicht diskursiven Praktiken und Einrichtungen verstanden wird. Auch die Kirche ist für Foucault also ein Dispositiv: eine Anordnung von Machtverhältnissen.

Die Kirche beansprucht die Führung der gesamten Menschheit, zumindest aber des christlichen Teils derselben. Es geht darum, das Verhalten der Menschen en détail zu führen, zu lenken, sie also in diesem Sinne des Wortes zu regieren. Während der Gott der Hebräer keinesfalls nur als Hirte definiert worden sei, sondern auch als Gesetzgeber etc., und während es bei den Hebräern keine pastorale Institution gegeben habe, definiere das Christentum Gott vor allem als Hirten und führe eine Institution, die Kirche, ein.⁶⁴⁶ Nunmehr sei es nicht mehr der orientalische König, der sich als Pastoralmacht begreift, sondern es sei die hierarchisch geordnete katholische Kirche. Foucault hält sich bezüglich der Aussagen zu östlichen Kirchen zurück. Er beabsichtigt, die Wurzeln der abendländischen Gouvernamentalität freizulegen, weshalb er sich an dieser Stelle wie auch an vielen anderen Stellen in seinem Werk auf das Abendland beschränkt. Im Abendland aber sind Gott, Christus, der Papst, die Apostel, die Bischöfe, die Äbte und nach gewissen protestantischen Auffassungen auch die Pfarrer Hirten.⁶⁴⁷ Sie üben die „Kunst der Künste“⁶⁴⁸ (Gregor von Nazianz gemäß Foucault) aus, nämlich die Menschen durch das Pastorat zu führen. Interessant ist, dass diese geistlich fundierte Form der Macht von der weltlichen Macht verschieden bleibt.⁶⁴⁹ Selbstverständlich gibt es Koope-

⁶⁴³ STP, S. 152 f.

⁶⁴⁴ STP, S. 152.

⁶⁴⁵ Foucault, Michel: Le jeu de Michel Foucault. Entretien avec D. Colas et al., 1977, in: Michel Foucault, Dits et écrits II, S. 299.

⁶⁴⁶ STP, S. 155.

⁶⁴⁷ STP, S. 156.

⁶⁴⁸ STP, S. 154.

⁶⁴⁹ STP, S. 157.

rationen und Beziehungen, aber letztlich bleibt die kirchliche Macht strukturell und inhaltlich etwas anderes als die säkulare. Die relativ autonome katholische pastorale Macht intervenierte bei der alltäglichen Lebensführung; sie strebte danach, das Verhalten zu beeinflussen, und sie verfügte zugleich über Dinge: über Güter und Reichtümer.⁶⁵⁰ Was Foucault nicht expliziert, was man aber sicherlich hinzufügen kann, ist, dass die Kirche im Mittelalter durch die Möglichkeit des Ausschlusses aus der Kirche und mit der Inquisition über weitere Mittel der Führung verfügte.

Das Führen, Lenken, Anleiten und Formen des Menschen⁶⁵¹ durch das Pastorat entspricht einer Form der Gouvernamentalität. Diese Form, die sich des ganzen Lebens des einzelnen Menschen annimmt, ist gemäß Foucault zwar keine Politik im engeren Sinne, nicht Pädagogik und keinesfalls nur Rhetorik, wohl aber eine Kunst, die Menschen zu regieren.⁶⁵² Der Eintritt des Regierungsgedankens, also einer pastoralen Form des Regierens in die Politik, erfolgt gemäß Foucault im 16./17. Jahrhundert, wenngleich mit wichtigen und entscheidenden Abweichungen.⁶⁵³ Gerade deswegen ist die Analyse der pastoralen Macht durch Foucault bedeutend. Man kann diese Logik an den Beziehungen des Pastorats zum Heil, zum Gesetz und zur Wahrheit erkennen.⁶⁵⁴ Unter dem Begriff des Heils ist in diesem Zusammenhang die Eigenschaft des Pastorats zu verstehen, das Wohl sowohl der Gemeinschaften als auch der Individuen anzustreben. Dies rührt von dem Gedanken der Verantwortlichkeit her – Foucault spricht von einer analytischen Verantwortlichkeit⁶⁵⁵ –, die die Kirche bzw. der Hirte am Ende aller Tage im Hinblick auf jeden Einzelnen und jede Tat haben wird. Dies bedeutet im Konkreten, dass der Pastor Faktenwissen über die Mitglieder seiner Gemeinde sammeln wird,⁶⁵⁶ sei es, um am Jüngsten Tag Bericht über sie abzulegen, wie Foucault schreibt, oder um ganz irdisch über seine Herde zu wachen, wie man sich denken kann. Denn in dieser Konzeption werden alle Taten der Gemeindemitglieder auch auf den Hirten der Gemeinde übertragen; es sind nunmehr auch seine Taten, über die er, ob nun vor Gott oder vor dem kirchlichen Vorgesetzten, Rechenschaft ablegen muss.⁶⁵⁷ Foucault spricht hier vom Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers (der guten und bösen Taten).⁶⁵⁸ Die Verantwortlichkeit des Pastors geht in der Konzeption so weit, dass er sich notfalls für die Herde und für jedes seiner Schafe opfern muss.⁶⁵⁹

⁶⁵⁰ STP, S. 157.

⁶⁵¹ STP, S. 168.

⁶⁵² STP, S. 169.

⁶⁵³ STP, S. 169.

⁶⁵⁴ STP, S. 170.

⁶⁵⁵ STP, S. 173.

⁶⁵⁶ STP, S. 173.

⁶⁵⁷ STP, S. 173 f.

⁶⁵⁸ STP, S. 175. Dabei sei es nicht erforderlich, dass der Pastor vollkommen sei; auch er müsse kleine Fehler haben, damit er die Sünde verstehen könne. Foucault spricht hier vom „Prinzip der alternierenden Korrespondenz“.

⁶⁵⁹ STP, S. 174.

Es wird deutlich, dass diese ganze Ökonomie zu einer weitgehenden Verstrickung der Schicksale des Hirten und der Gemeinde führen und es zu wechselseitigen Verpflichtungen kommen wird. Diese enge Beziehung wird eine Form des Machtverhältnisses ermöglichen, die, das Ganze des Lebens erfassend, einen totalen Charakter entfaltet. Die Tat, deren Eigenheit von Pastor und Kirche kontrolliert, beurteilt und in gewisse Bahnen gelenkt wird, scheint in diesem Zusammenhang die Grundkategorie dieser „Ökonomie von Verdienst und Verfehlungen“ zu sein. Anvisiert wird das Heil des Einzelnen und der Gemeinde, das in einer jenseitigen Welt verortet wird, dessen ungeachtet aber reale gegenwärtige Konsequenzen mit sich bringt, die die diesseitige Welt betreffen. So übt der Hirte trotz der Trennung seines Amtes von dem des Königs, also von dem des politischen Souveräns, eine soziopolitische Macht aus. Diese Macht verfestigt sich zudem in Form eines institutionalisierten Herrschaftsverhältnisses.

Was die Beziehung des Pastorats zum Gesetz angeht, vollzieht Foucault seine Ausführungen anhand des Unterschieds zwischen dem antiken griechischen Bürger und dem Christen. Während der Grieche letztlich nur dem Gesetz der Polis und seiner eigenen Überzeugung gegenüber gehorsam sei, während er demnach nur durch unmittelbare Befehle und die Rhetorik erreichbar sei, seinen Willen nur in diesen Fällen beuge, müsse man beim Christen von einem reinen Gehorsam sprechen.⁶⁶⁰ Foucault meint, dass es sich hierbei mehr um eine individuelle Sorge des Hirten um seine Schafe als um eine Beziehung zu einem Gesetz handelt.⁶⁶¹ Gewiss, die Menschen haben sich in dieser Konzeption den Weisungen Gottes zu unterwerfen, doch vollzieht sich die Beziehung zwischen dem Pastor und dem Einzelnen im realen Leben eher als eine Art Gehorsams- und Unterwerfungsverhältnis zwischen zwei Menschen, so Foucault. Es handelt sich somit um eine individuelle Beziehung. Während der Grieche durch den Gehorsam, den er höchstens als Mittel begreift, einen Zweck erreichen will – er will etwa bei einem Philosophen in die Lehre gehen, um selbst innerhalb einer gewissen Zeit Philosoph zu werden –, verfolgt der Christ im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein mit seinem Gehorsam kein Ziel, vielmehr ist die Aufgabe des eigenen Willens Selbstzweck.⁶⁶² Der Grieche strebt nach einer Beherrschung seiner Leidenschaften (*apatheia*), also nach einer Selbstbeherrschung. Der Christ hingegen will dem eigenen Willen entsagen⁶⁶³ (auch *apatheia*, aber in einem anderen Sinne, nämlich im Sinne der Befreiung von Leidenschaften); er unterwirft sich einem anderen Menschen, geht ein individuelles Gehorsamsverhältnis zu ihm ein. Doch auch der Mächtige in dieser Beziehung, also der Hirte, ist nicht Herr im eigentlichen Sinne, auch er ist an ideelle und reale

⁶⁶⁰ STP, S. 180 f.

⁶⁶¹ STP, S. 180

⁶⁶² STP, S. 180 f.

⁶⁶³ STP, S. 181.

Weisungen gebunden: Er dient seiner Gemeinde.⁶⁶⁴ Es herrscht ein Modus der Individualisierung, in dem die Individualität selbst stets gefährdet bleibt.⁶⁶⁵

Diese paradoxe Situation lässt sich folgendermaßen bewerten: Durch die Vorgabe, seinen eigenen Willen dem Willen eines anderen dauerhaft und vollständig zu unterwerfen, wird eine beinahe umfassende und konkrete Unterwerfung realisiert. Doch wäre es innerhalb dieser Konzeption nicht richtig, von einem reinen Herr-Knecht-Verhältnis auszugehen, da auch der Pastor gebunden ist. Seine Machtstellung lässt sich nur durch den Dienst an der Gemeinde legitimieren, zudem untersteht er einer weiteren kirchlichen Autorität.

Foucaults Ausführungen verdeutlichen den Machtcharakter der Beziehungen in der mittelalterlichen Gemeinde. Er unterstreicht jene Aspekte, die die Beziehung zwischen Machtbeziehungen, der Subjektivierung und dem Entstehen eines bestimmten Typus des Subjekts hervortreten lassen. Sicherlich waren jene Verhältnisse zwischen dem Pastor, der Kirche, der Gemeinde und dem Einzelnen recht vielschichtig, und es wäre eine Art Reduktionismus, wenn man diese Verhältnisse als auf diese Funktion beschränkt interpretieren würde. Doch Foucault scheint es hier nicht auf eine umfassende Analyse der mittelalterlichen zwischenmenschlichen Beziehungen anzukommen, sondern auf die Untersuchung jener Verhältnisse in Bezug zur Subjektivierung. Wie sehr die Ergebnisse einer solchen Forschung jedoch von einer Machtzentriertheit der Perspektive des Forschers selbst festgelegt und vorherbestimmt werden, sei an dieser Stelle problematisiert. Verzichtet man auf eine hermeneutische Perspektive, wird man von positivistischen Befunden ausgehen müssen, die sich durch die Analyse der historischen Texte und Artefakte rekonstruieren ließen. Foucault selbst jedoch scheint hier keinesfalls eine solche Untersuchung zu liefern. Er geht vielmehr von einem Konzept aus, das kaum expliziert wird, da er keine umfassende Theorie vorlegt. Dieses Konzept besteht in der Annahme, Machtbeziehungen, hier Regierungsweisen, führten zur Subjektivierung und somit zur jeweiligen spezifischen Subjektform. Dieses Konzept wird weder explizit empirisch hergeleitet noch als ein Postulat kenntlich gemacht, jedoch permanent bestätigt, da der Betrachter tatsächlich solche Beziehungen in der Geschichte erkennt. Jürgen Habermas' Kritik, der Machtbegriff bei Foucault werde als etwas quasi Transzendentes eingeführt⁶⁶⁶, wird hier verständlich: Die Macht dient tatsächlich als Blaupause für die historischen Betrachtungen, ohne als solche gekennzeichnet zu werden. Foucault weist demnach nicht auf, dass Regierungen Subjekte bilden – dies ist für ihn selbstverständlich –, sondern er führt aus, *wie* sie Subjekte bilden. Er kann in einer reinen Beschreibung bleiben, ohne eine Theorie zu liefern, da seine theoretischen Annahmen implizit sind. Diese Selbst-

⁶⁶⁴ STP, S. 182.

⁶⁶⁵ STP, S. 183.

⁶⁶⁶ Siehe Kapitel über die Kritiker der vorliegenden Arbeit.

verständlichkeit jedoch muss problematisiert werden. Das implizite Konzept der Machtabhängigkeit der Subjektivität muss expliziert werden.

Schließlich gilt es, das Verhältnis zwischen dem Pastorat und der Wahrheit aufzuzeigen. Der Pastor hat Foucault zufolge zweifachen Zugang zu der Macht, die eine spezifische Form der Wahrheit ihm gewährt: durch den geistlichen Unterricht bzw. das eigene vorbildliche Leben⁶⁶⁷ und durch die Beichte⁶⁶⁸. Er verwirklichte durch diese Zugänge zur Wahrheit die Lenkung des täglichen Verhaltens durch Beobachtung und Überwachung sowie, so muss man Foucault ergänzen, durch einen normierenden Eingriff. Zudem werde mittels der Beichte eine Seelen- bzw. Gewissensleitung vorgenommen. Während bei den antiken Griechen eine Seelenführung etwa durch Philosophen nur in bestimmten Lebenssituationen für eine gewisse Zeit und freiwillig stattgefunden habe, sei das christliche Führen des Gewissens permanent und nicht rein freiwillig.⁶⁶⁹

Bewertet man diese Ausführungen, kann man erkennen, dass aus der Sicht Foucaults das Verhältnis der kirchlichen Hirten zur Gemeinde eine spezifische Machttechnik verwendet, dass durch den Unterricht das äußere Verhalten des Menschen angesprochen wird und dass mit der Beichte, indem sie die innere, geheime Wahrheit des Einzelnen an den Tag bringt, auch das Innere des Menschen überwacht und gelenkt wird. Dadurch, dass die Beichte verpflichtend wird und permanent auszuüben ist, steigert sich diese innere Herrschaft des Pastors über den Gläubigen ins Unermessliche. Das gesamte Leben des Einzelnen wird somit zum Gegenstand der Erforschung und der Lenkung durch die kirchlichen Autoritäten.

Foucault begnügt sich nicht mit der Erläuterung des Verhältnisses zwischen dem Heil, dem Gesetz und der Wahrheit. Er formuliert vielmehr sogenannte diagonale⁶⁷⁰ Beziehungen zu diesen Verhältnissen. Denn das Spezifische des christlichen Pastorats sei nicht die Beziehung zu diesen Phänomenen (Heil, Gesetz und Wahrheit); auch bei den Griechen lassen sich solche Beziehungen, wenn gleich gewiss in einer gänzlich anderen Form, feststellen. Foucault zeigt mit Blick auf das Heil, dass es sich dabei um eine spezifische Machtform handelt. Er spricht von einer Zirkulations-, Transfer- und Inversionsökonomie und -technik der Verdienste und Verfehlungen.⁶⁷¹ Das ist das Spezifische des Pastorats. Hinsichtlich des Gesetzes ist das Spezifische wiederum, dass es sich um einen besonderen Typus des Gehorsams handelt, der als individuell, erschöpfend, total und permanent beschrieben werden kann.⁶⁷² Das Besondere an der Beziehung zur Wahrheit ist, dass hier die geheime

⁶⁶⁷ STP, S. 183.

⁶⁶⁸ STP, S. 184 ff.

⁶⁶⁹ STP, S. 184 f.

⁶⁷⁰ STP, S. 186 f.

⁶⁷¹ STP, S. 186.

⁶⁷² STP, S. 186.

Wahrheit der Seele gesucht und beschrieben wird.⁶⁷³ Diese Spezifika bringen auch eine besondere Form der Individualisierung durch das christliche Pastorat mit sich. Sie wird, wie Foucault schreibt, durch ein Spiel der Dekomposition erreicht, d. h. durch die analytische Identifikation der Verdienste und Verfehlungen des Individuums.⁶⁷⁴ Zu ergänzen wäre hier: durch den Pastor bzw. die Kirche, durch die Benennung und Markierung einer hierarchischen Stelle für das Individuum, also eines Pastors, das freilich innerhalb einer Institution, der Kirche, agiert, und durch die Erzeugung, nicht nur durch das bloße Aushorchen der inneren Wahrheit des Individuums. Foucault sieht an diesem Punkt die Geschichte des Individuums und des Subjekts im Abendland sich entwickeln. Dies wird von ihm zudem als Argument verwendet, warum man das Pastorat als „Präludium“ der Gouvernementalität verstehen muss, das im 16. Jahrhundert im Okzident aufkommt.⁶⁷⁵

1.5 Widerstände gegen das christliche Pastorat

Foucault unterscheidet zwischen äußeren und inneren Widerständen gegen die Pastoralmacht der katholischen Kirche.⁶⁷⁶ Die äußeren Widerstände betreffen beispielsweise den Widerstand der europäischen Völker gegen die Christianisierung und häretische Bewegungen wie die der Katharer sowie auch die Hexerei.⁶⁷⁷ Foucault kapriziert sich jedoch hauptsächlich auf die inneren Widerstände, die also selbst religiösen Charakter aufweisen, jedoch gegen die Funktionslogik der Kirche gerichtet sind. Diese Funktionslogik, es sei an dieser Stelle noch einmal wiederholt, ist eine Logik des Gehorsams bzw. der Verdienste und Verfehlungen. Solche inneren Widerstände können auch als Revolten gegen die Verhaltensführung der kirchlichen Autoritäten verstanden werden, wobei es um das Anders-geführt-werden-Wollen geht: also durch andere Hirten und zu anderen Zielen.⁶⁷⁸ Als Beispiel für eine religiös motivierte Verhaltensrevolte – die Rede ist auch von einem „Gegen-Verhalten“⁶⁷⁹ – gibt Foucault die Gnosis an, die die Materie als grundsätzlich böse betrachtet habe und deswegen durch Suizid oder aber das bewusste Sündigen versucht habe, die Wirkungsmacht der Materie zu zersetzen bzw. zu zerstören,⁶⁸⁰ indem man den Körper oder aber das Gesetz, also die Verhaltensnormen bezüglich der Materie, angreift. Auch das Aufbegehren Luthers gegen gewisse Dogmen und Handlungsweisen der katholischen Kirche kann mit Foucault in diesem Rahmen als

⁶⁷³ STP, S. 186.

⁶⁷⁴ STP, S. 187.

⁶⁷⁵ STP, S. 187.

⁶⁷⁶ STP, S. 197.

⁶⁷⁷ STP, S. 197.

⁶⁷⁸ STP, S. 198.

⁶⁷⁹ STP, S. 199.

⁶⁸⁰ STP, S. 198 f.

Gegen-Verhalten (*contre-conduite*) begriffen werden.⁶⁸¹ An solchen Verhaltensrevolten hat es denn auch in anderen Bereichen im Mittelalter und in der Neuzeit nicht gefehlt. Die rheinische Nonnenmystik wird in diesem Zusammenhang genauso erwähnt wie die englische Revolution des 17. Jahrhunderts.⁶⁸²

Die Machtstruktur der Kirche war nach Foucault durch einen Dimorphismus geprägt, der zwischen Laien und Klerikern kategoriale Unterschiede machte.⁶⁸³ Die sakramentale Macht der Priester ist die Ausprägung dieses Unterschieds. Daneben wurde die Beichte seit 1215 zwingend vorgeschrieben.⁶⁸⁴ Das Ablasssystem und die Warnung vor dem Fegefeuer stellen, da sie weitreichendes Gehör finden, weitere wichtige Eigenschaften der Pastoralmacht der Kirche dar.⁶⁸⁵ Gegen diese ausgeprägte Machtstellung, deren Dimensionen und Funktionslogik wir dargestellt haben, regen sich innere Widerstände. Foucault zählt fünf solcher Formen des Gegen-Verhaltens auf.

Erstens ist hier die Askese⁶⁸⁶ zu nennen. Sie verachtet im Gegensatz zum Pastorat alles Weltliche und geht einen Weg des individuellen und individualisierenden Schmerzes und der Entbehrungen. Das Autoritätsmonopol des Pastorats wird hier durchbrochen, indem sich entweder der Asket unmittelbar mit Christus und seinen Leiden identifiziert oder aber infolge der Meisterschaft, die der Asket erlangt, indem er sich permanent mit sich, vor allem mit seinem Leib, beschäftigt. Er erlangt Herrschaft über sich selbst. Während der Gehorsame also einen andauernden Zustand der Demut anstreben soll und eine Identifikation mit Christus nicht vorgesehen ist, erlangt der Asket einen Freiraum von der Pastoralmacht, indem er sich, seinen Leib und seine eigene Psyche kennenlernt. Foucault stellt denn auch die These auf, dass das Christentum eine anti-asketische Religion sei, da die Askese sich gegen Machtstrukturen wende.

Zweitens sind Laiengemeinschaften⁶⁸⁷ Träger des Widerstandes gegen das Pastorat. In ihnen verwirklicht sich die Relativierung oder sogar Ablehnung der Autorität des Pastors, die sich, wie bereits erwähnt, aus seiner sakramentalen Macht speist. Gemeinschaften wie die Wiedertäufer wenden sich explizit gegen diese Macht, indem sie sie für sich beanspruchen. Das Misstrauen gegen die kirchliche Beichte führt zu Laienbeichten. Kurzum, man wendet sich gegen den Dimorphismus der Kirche. So nennt Foucault Fälle, in denen gewisse Gemeinschaften bewusst Sünder zum Pastor wählten. Es fand also eine Umkehrung der Machtverhältnisse statt, gegen die sich die Kirche wappnen musste.

⁶⁸¹ STP, S. 199.

⁶⁸² STP, S. 200.

⁶⁸³ STP, S. 206.

⁶⁸⁴ STP, S. 197, 207.

⁶⁸⁵ STP, S. 206 f.

⁶⁸⁶ STP, S. 208 ff.

⁶⁸⁷ STP, S. 211 ff.

Als dritte Form des Widerstandes nennt Foucault die Mystik.⁶⁸⁸ Ihr Wissen rührt von unmittelbaren Erfahrungen her und nicht durch den Unterricht oder die Beichte. Die Selbsterkenntnis in Gott, also der spirituelle Anspruch der mystischen Bewegungen, zielt auf eine unmittelbare Kommunikation mit Gott, sodass die Mittler, also die Pastoren und die Kirche, unnötig werden. Eine solche Kommunikation konnte nicht mehr durch den Pastor kontrolliert werden.

Bezeichnenderweise ist gemäß Foucault auch das Studium der Bibel,⁶⁸⁹ also die Rückkehr zu den heiligen Texten und die unmittelbare Beschäftigung mit diesen zur Erforschung des Gotteswillens, der Vermittlung des Pastors entgegengerichtet. Der Leser der Heiligen Schrift vernimmt ohne Umwege das Wort Gottes, sodass sich das Heil, das Gesetz und die Wahrheit direkt von den Texten ablesen lassen.

Zuletzt verweist Foucault auf eschatologische Glaubensüberzeugungen,⁶⁹⁰ die von dem nahenden Weltuntergang und der Rückkehr Christi ausgehen und die er als widerständig erkennt. Die Rückkehr der wahren Autorität führt selbstverständlich zur Außerkraftsetzung der Autorität der Mittler.

Foucault betont, dass das Christentum keinesfalls die Religion der Askese, der Gemeinschaften, der Mystik, der Heiligen Schrift (!) oder der Eschatologie sei. Ob man dies so verkürzt sagen kann, bleibt zweifelhaft. Betrachtet man aber die Autorität des Geistlichen und den Gehorsam als zentral für die Funktionslogik des Pastorats, wird man diese fünf Formen des Gegen-Verhaltens tatsächlich als Formen des Widerstands begreifen müssen. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu erkennen, dass nicht nur vorherrschende Machtverhältnisse und Herrschaftszustände als eine besondere Form dieser Verhältnisse Subjektivität, beispielsweise die eines christlichen Subjekts, prägen, sondern auch die in der Gesellschaft vorhandenen Widerstände. Diese Widerstandsbewegungen erzeugen, oft in gewissen gesellschaftlichen Nischen, Subjektivitäten, die wiederum zur Dynamik der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung beitragen können. Deswegen ist es von Belang, nicht nur die gängigen Machtstrukturen und -prozesse einer Gesellschaft in einer bestimmten Epoche zu untersuchen, um das Subjekt jener Zeit oder die Genese des modernen Subjekts zu verstehen, sondern auch die widerständigen Kräfte und Verhältnisse.

1.6 Schlussfolgerungen

Foucault hat nach der Herkunft des Regierens im Abendland und der Herkunft der Subjektivität, die mit dieser Form der Macht zusammenhängt, gefragt und sie im Christentum gefunden. Das Christentum, wie es sich seit der Spätantike und durch das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinein

⁶⁸⁸ STP, S. 215 ff.

⁶⁸⁹ STP, S. 217.

⁶⁹⁰ STP, S. 217 f.

entwickelt hat, stellt eine dauerhafte und umfassende Regierung des Verhaltens und der Seele durch kirchliche Autoritäten dar. Den Kern dieser Lebenslenkung bildet eine Form des Gehorsams, die der Laie dem Kleriker entgegenzubringen hat, um die Hoffnung auf ein gutes jenseitiges Leben aufrechterhalten und damit seine Stellung in der christlichen Gesellschaft einnehmen und bewahren zu können. Innerweltlich betrachtet heißt dies, dass der Gehorsam, d. h. die Aufgabe des eigenen Willens, für den einzelnen Gläubigen ein Selbstzweck ist. Hinsichtlich der Ordnung der Gesellschaft ist der Gehorsam freilich ein Instrument und eine Weise der Regierung. Jedwede Form des Verhaltens, die aus diesem Schema herausragt oder die dieses Schema direkt ablehnt, muss als Widerstand, als eine Form des Gegen-Verhaltens, vielleicht sogar als Gegenmacht verstanden werden. So erzeugt die Logik eine Gegenlogik. Das Heil, das Gesetz und die Wahrheit werden von Widerständigen anders definiert, womit sie anders geführt werden – zumindest ist dies ihre Absicht.

Das Christentum greift dabei in einer massiven Weise auf die innere Wahrheit des Einzelnen zurück, indem der Seelengrund des Einzelnen durch die Beichte erforscht wird. Diese Erforschung geht mit einer Glaubens- und Verhaltensregelung einher, sodass die innere Wahrheit durch die kirchliche Autorität erzeugt wird. Das Prinzip „omnes et singulatim“ führt zu einer Individualisierung des Menschen als Objekt der Macht, wobei das Für-Sich des Individuums permanent gefährdet ist, weil der eigenen Wille, das eigene Ego in dieser Konzeption als etwas betrachtet wird, das aufgegeben werden muss. Dennoch muss auch das Verhältnis zwischen dem Gläubigen und dem Kleriker als eine individuelle Beziehung gedeutet werden, da wichtiger als allgemeine und abstrakte Gesetze der Wille des Klerikers ist. Durch die Beichte und den Unterricht, durch die Begleitung und Überwachung aller Lebensstadien durch den Geistlichen ist der Einzelne dieser Machtstruktur beinahe vollkommen unterworfen. Die Individualisierung und Subjekt-Werdung ist zugleich die Unterwerfung unter eine gewisse Struktur des Macht-Wissens. Das bedeutet, dass wir es mit einer paradoxen Situation zu tun haben: Einerseits wird der Wille des Einzelnen dem Willen eines anderen Menschen unterworfen, andererseits konstituiert sich in eben diesem individuellen Verhältnis das christliche Subjekt als Individuum.

Die Analyse des Pastorats sowie anderer Arten von Machtverhältnissen zeigt zudem, dass Machtverhältnisse immer mit einer gewissen Form der inneren und äußeren Gegenmacht einhergehen, wobei diese Gegenmacht mehr oder minder spezifisch für die ausgeübte Macht ist. Das Paradigma einer Zeit, das sich auch anhand des Wissensparadigmas herauslesen lässt, bringt sowohl herrschende als auch widerständige Machtverhältnisse und -praktiken mit sich. Die Aufzählung der fünf Formen des Widerstandes gegen die Pastormacht hat gezeigt, dass dabei zwei Dinge relevant sind, also das Fundament für den Widerstand gewährleisten: erstens eine alternative Autoritätsquelle (etwa die Heilige Schrift, die Eschatologie: also Gott oder Christus selbst etc.) und zweitens der Bezug auf die eigene Erfahrung (etwa im Rahmen von Askese oder Mystik). Dabei muss selbstverständlich

berücksichtigt werden, dass die eigene Erfahrung auch entlang gewisser Kriterien, die aus einer alternativen Deutungsmacht herrühren, bewertet wird. Zudem lässt sich erkennen, dass die alternativen Autoritätsquellen zuweilen durch alternative Autoritäten interpretiert oder wiederum auf die eigene Interpretation zurückgeführt werden. Schließlich ist die fundamentale Entscheidung zugunsten einer Autorität – dort, wo dies möglich ist – bereits eine individuelle Entscheidung. Es sei festgehalten: Wer Macht ausüben möchte, muss sich am besten auf eine Quelle der Autorität stützen, die er selbst deuten kann.

Eine andere Erkenntnis besteht darin, dass Menschenführung auf die pastorale Art einen Zugriff auf das Verhalten (Leben) und das Innere, die Persönlichkeit und das innere Erleben, mit sich bringt, dass also, wer Menschen regieren möchte, auf deren bedeutende Codes zurückgreifen können muss. Diese Codes sind die Identität, die Gedanken, Empfindungen, Wertungen und Geheimnisse des Einzelnen. Wir werden im Folgenden sehen, wie der Staat mit Hilfe der Wissenschaft zunehmend diese Techniken des Regierens anwendet. Dabei ist für unsere Analyse nicht entscheidend, ob man Foucaults historisch-genealogischer These folgt, ob man also diese Techniken vom Orient und dem Christentum ableitet. Wichtig ist vielmehr, dass Erfahrungen mit diesen Techniken existieren und dass diese Techniken in neuer Form für die Ordnung der Gesellschaft verwendet werden können. Das Innere des Menschen lässt sich nämlich nicht allein durch eine tagtägliche Beobachtung des Einzelnen durch einen Pastor oder durch die Begleitung der wichtigen Lebensetappen durch kirchliche Autoritäten oder durch die Beichte kontrollieren und normieren, sondern auch durch technologische und wissenschaftliche Mittel. Foucault spricht etwa von der Kriminalpsychologie als Mittel zur Erkundung des Inneren des Menschen in Zusammenhang mit der Bestrafung bzw. der Strafjustiz. Die Macht der modernen Regierung ist somit einerseits individualisierend, andererseits totalisierend.

2. Das Subjekt im Kontext der Staatsräson und des Polizeistaates

2.1 Staatsräson: Begriff und Phänomen

2.1.1 Ziel dieses Kapitels

In diesem Kapitel soll gezeigt werden, dass Foucault die Entfaltung der Logik des Staates als eine Ausformung der Gouvernamentalität und die Entstehung der neuzeitlichen und später der modernen Subjektivität als parallele Entwicklungen ansieht. Zudem soll erläutert werden, welche spezifischen Machtstrukturen mit dem Entstehen dessen, was Foucault die Regierung („le gouvernement“) nennt, einhergehen. Dabei wird deutlich werden, dass die politische Beherrschung des Menschen mit der Konstruktion von Subjektivität verknüpft ist und dass diese Subjektivität sich mit der Veränderung der Regierungskunst verändert. So sind deutliche Unterschiede zwischen den Subjekten im Polizeistaat und im (neo-)liberalen Staat zu erkennen.

Foucault wurde zuweilen vorgeworfen, dass er seine historischen Quellen willkürlich auswähle und eine eigene Geschichte konstruiere. Diese Auffassung, die unter anderem Hans-Ulrich Wehler vertritt und die weiter unten noch eingehend behandelt wird,⁶⁹¹ kann die vorliegende Arbeit weder bestätigen noch zurückweisen, wäre doch dazu eine historische Analyse vonnöten. Wichtig an dieser Stelle ist jedoch die Analyse der Verbindung von Machttechnik und Subjektivität, d. h. nicht die Wirklichkeit einer spezifischen Regierungsform und der Subjektivität, sondern die Möglichkeit, dass eine solche Relation besteht, und wie sie aussehen kann.⁶⁹² Aus einer solchen Analyse lässt sich ein Instrumentarium für gegenwärtige Subjektivitäten gewinnen. Nach unserer Lesart Foucaults war er bemüht, die Gegenwart zu lesen. Er versuchte die historischen Wurzeln der zeitgenössischen Subjektivität herauszufinden.⁶⁹³ Die vorliegende Arbeit strebt nach einer Rekonstruktion und Bewertung der spezifischen Beziehung zwischen Machttechnik und Subjekten bei Foucault. Eine Rekonstruktion ist vonnöten, da die diesbezüglichen Auffassungen des Denkers erstens verstreut, zweitens fragmentarisch sind und drittens sich mit der Zeit ändern.

⁶⁹¹ Siehe das Kapitel über die Kritiker Foucaults in der vorliegenden Arbeit.

⁶⁹² Gewiss wird man dadurch Foucaults eigenen Ansprüchen nicht gerecht, denn er ist der Auffassung, dass sich auch die bloße Möglichkeit von Macht-Widerstand-Subjekt-Verhältnissen nur empirisch (hier: historisch) feststellen lässt. Meines Erachtens sind die historischen Rekonstruktionen Foucaults jedoch als Beleuchtungen der Moderne, also des modernen Verhältnisses zwischen den benannten Faktoren und dem Subjekt zu lesen. Sie lesen sich zweitens als Umschreibungen von Ideen, auch wenn dies dem Eigenanspruch Foucaults nicht gerecht wird. Gerade diese Ideen, Mechanismen und Verhältnisse versucht die vorliegende Arbeit herauszuarbeiten. Zur Kritik des Foucault'schen Denkens, wie es sich hier zeigt, siehe auch die Einlassungen Treibers und Steinerts am Ende des Kapitels über die diskursive Disziplinierung in der vorliegenden Arbeit.

⁶⁹³ Siehe hierzu auch Bühl, in: Prokla Heft 130 (2003), S. 159–182, beispielsweise S. 160 und 177. Siehe zudem Schneider (2008), in: Höffe (2008), S. 314. Auch Hartz spricht von der „kritischen Ontologie der Gegenwart“ bei Foucault; siehe Hartz, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 22.

2.1.2 Die Staatsräson – Eine einleitende Sicht

David Strecker schreibt zum Begriff der politischen Gouvernamentalität bei Foucault:

„Der Kerngehalt des Gouvernamentalitätskonzepts besteht somit in der Annahme, dass aus der pastoralen Heilsaufgabe der Führung und Lenkung schließlich eine politische Rationalität erwächst, die sich auf die Steigerung der Kräfte des Staates richtet“⁶⁹⁴.

Im Folgenden soll erläutert werden wie diese Überleitung von der kirchlich-pastoralen zur politischen Form der Regierung der Menschen gemäß Foucault rekonstruiert werden kann – auch wenn Strecker selbst davon ausgeht, dass Foucault diese Prozesse nur beschreibt und nicht erklärt.⁶⁹⁵

Obgleich ab dem 16. Jahrhundert, also der Zeit der Reformation, gemäß Foucault keine Abnahme der pastoralen Machtfülle stattfindet, sondern vielmehr eine Intensivierung, konstatiert er, dass auch genuin politische Formen der Regierung entstehen.⁶⁹⁶ Foucault bringt diesen Umstand mit der Reformation in Verbindung, indem er aufzeigt, dass die Leitung der Menschen nunmehr pluralisiert wird. Im Zuge dieser Pluralisierung kommt es denn auch zur Entwicklung der Menschenleitung außerhalb des kirchlichen Rahmens. Das *Heil*, der *Gehorsam* und die *Wahrheit*, diese drei Begriffe, die Foucault zur Grundlage seiner Untersuchungen der pastoralen Machtbeziehungen machte, werden neu, nämlich auf irdische Weise definiert.⁶⁹⁷ Mit dem Entstehen nicht pastoraler, sondern staatlicher und sonstiger sozialer Formen der Regierung, also Menschenführung, geht gemäß Foucault die Entwicklung des Subjekts einher, indem dieses neuen Machtbeziehungen, Herrschaftszuständen und Wissensformen unterworfen wird.

Neben der Reformation werden auch neue politische Verhältnisse in die erklärende Analyse Foucaults einbezogen.⁶⁹⁸ Diese neuen politischen Verhältnisse sind seiner Ansicht nach vor allem durch das *faktische* Auseinanderbrechen von zwei Großgebilden entstanden: dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und der katholischen Kirche.⁶⁹⁹ Die Staaten jener Zeit übernehmen sodann Aufgaben, die an die pastorale Seelen- und Lebensleitung erinnern. Das 16. Jahrhundert wird deswegen als eine Epoche des Eintritts in das Zeitalter der Führungen, also der Regierung, verstanden.⁷⁰⁰ Dabei kommt es nach Foucault nicht zu einer einfachen Übertragung der pastoralen Machttechnik auf politische Träger, sondern vielmehr zu einer Transformation, Intensivierung und Ausweitung jener Techniken auch auf das politische Feld. Es stellt sich die wichtige Frage, gemäß

⁶⁹⁴ Strecker (2012), S. 80.

⁶⁹⁵ Ebd., S. 81.

⁶⁹⁶ STP, S. 235.

⁶⁹⁷ Siehe auch Stockhammer (2009), S. 230.

⁶⁹⁸ STP, S. 234 ff.

⁶⁹⁹ STP, S. 235. Offen bleibt, ob man nach dem Westfälischen Frieden tatsächlich vom faktischen Auseinanderbrechen des Reiches sprechen kann.

⁷⁰⁰ STP, S. 237.

welchem Rationalitätstyp man die Menschen im Rahmen der Souveränität regieren wird.⁷⁰¹ Diese Frage zielt auf eine spezifisch „gouvernementale Vernunft“⁷⁰². Diese spezifische Form der Rationalität ist in Verbindung mit der Subjektwerdung zu lesen. Das wiederum wird mit einem fundamentalen Wechsel des Paradigmas bezüglich des Weltbilds in Verbindung gebracht: Während etwa beim heiligen Thomas der Souverän noch so regieren soll, wie Gott die Erde regiert, wie die Natur als leitende Lebenskraft die Organismen regiert, wie der Pastor seine Gemeinde regiert, um das Seelenheil der Menschen zu gewährleisten, und wie der Vater seine Familie regiert,⁷⁰³ soll der neuzeitliche Souverän in einer anderen, spezifischen Art und Weise regieren. Das Wissen des 16. Jahrhunderts negiert gemäß Foucault eben diese Kontinuität. Gott regiert die Welt „nur“ durch allgemeine, einfache und unwandelbare Gesetze. Dies bedeutet, so Foucault lakonisch, dass Gott sie nicht regiert.⁷⁰⁴ Denn das Regieren ist die permanente Führung von Wesen, also auch von Menschen, über die Lebensspanne hinweg. Wenn Gott aber die Natur und die Menschen durch allgemeine Gesetze und Prinzipien gestaltet, dann regiert er sie nicht wirklich. Das Entschwinden der Hoffnung auf eine kirchliche und politische Einheit des Abendlandes, das mit dem Zusammenbruch auch realer Machtbeziehungen zusammenhängt, hat auch Konsequenzen für die neuzeitliche Subjektivität, die sich darin äußern, dass das Subjekt nunmehr Territorial- bzw. später auch Nationalstaaten und deren Politiken unterworfen wird. Es wird nun, da die Einheit der Kirche und des Reiches zerbrochen ist, nach einer spezifischen Form der Regierung des Souveräns gesucht, d. h. nach einer spezifisch politischen Vernunft. Es muss an dieser Stelle jedoch die Frage gestellt werden, ob eine solche reale politische Einheit in Europa je bestand. Foucault erkennt eine Diskontinuität zwischen der Zeit vor der Neuzeit und der darauf folgenden Epoche. Aber sind tatsächlich das Reich und die Kirche bzw. deren (von Foucault attestierte) zunehmende Unfähigkeit, die Völker zu einen, Ausdruck dieser Diskontinuität? Die These müsste genauer erläutert und belegt werden.

Die Entgouvernementalisierung (*dégouvernementalisation*) des Kosmos entspricht dem Bruch mit der Episteme des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Foucault sieht ein neues Zeitalter anbrechen: das klassische Zeitalter.⁷⁰⁵ Es wird jedoch nicht deutlich, in welchem Verhältnis Wissen und Macht an dieser Stelle zu sehen sind: Verursacht die neue Episteme neue Formen der Machttechnik? Oder stellen die Machttechniken den realen Unterbau für die Episteme dar? Oder müssen beide – Macht und Wissen – einer allgemeinen Dynamik folgen? Foucault hat früher in „Surveiller et punir“ erläutert, dass es keine Machtverhältnisse ohne eine Wissensebene und kein Wissen ohne Machtbasis ge-

⁷⁰¹ STP, S. 238.

⁷⁰² STP, S. 238.

⁷⁰³ STP, S. 239; siehe auch S. 238 ff.

⁷⁰⁴ STP, S. 240.

⁷⁰⁵ STP, S. 241 f.; siehe auch Foucault (1966): *Les mots et les choses*. Paris: Gallimard.

ben könne, ohne jedoch ein Unter- und Überbauverhältnis zwischen Macht und Wissen herzustellen.⁷⁰⁶ Bemerkenswert an dieser Stelle ist, dass Foucault den Übergang zur gouvernementalen Vernunft mit epistemischen Angelegenheiten in Verbindung bringt.⁷⁰⁷ Beide, Machtbeziehungen und Wissensformen, haben wiederum unmittelbare Auswirkungen auf das Subjekt: Es wird in neue Kontexte gestellt und somit stellenweise neu entworfen. Gemäß dieser Vernunft besteht die Aufgabe des Souveräns darin zu regieren, d. h., sich keineswegs Gott, die Natur, die Seele etc. zum Vorbild zu nehmen, sondern seine eigene Art der Regierung zu entwickeln. Es handelt sich dabei um die Gouvernementalisierung der öffentlichen Dinge. Foucault nennt sodann die Dinge beim Namen: Es ist die *Staatsräson*, die die neue gouvernementale Vernunft darstellt⁷⁰⁸ und die wesentlich zu unterscheiden ist sowohl von der Rolle und den Aufgaben des Souveräns in der vorangegangenen Epoche als auch von der Pastoralmacht. Die Vernunft der Regierung bezieht sich nunmehr unmittelbar auf den Staat. Dabei wird der Staat nicht als eine Entität gedacht, die ein Territorium regiert; er regiert vielmehr Völker, also Menschen. Hier ist zu problematisieren, dass die Staatstheorie jener Epoche durchaus auch und vor allem von der Herrschaft über ein Territorium sprach. Noch heute definiert neben Staatsvolk und Staatsgewalt auch das Staatsterritorium die grundlegenden Elemente des Staates.

Es entsteht das, was man das staatlich geformte Subjekt nennen könnte. Foucault zitiert in diesem Zusammenhang Giovanni Botero (italienischer Diplomat, Priester und Schriftsteller), der Ende des 16. Jahrhunderts sagte: „L’Etat, c’est une ferme domination sur les peuples.“⁷⁰⁹ Botero sagte auch: „La raison d’Etat [...] c’est la connaissance des moyens propres à fonder, à conserver et à agrandir une telle domination.“⁷¹⁰ Wir sehen also, dass Botero als Zweck des Staatshandelns die Herrschaft des Staates selbst ansieht und als Methode, um diesen Zweck zu erreichen, die Staatsräson begreift. Dabei geht es nicht nur um die Begründung und den Erhalt der Staatsmacht, sondern auch um deren Vergrößerung. Regieren meint hier also das tägliche Funktionieren des Staates, seine alltägliche Menschenführung. Während die Natur von einem souveränen Gott durch allgemeine Prinzipien beherrscht wird, regiert der Staat im eigentlichen Sinne des Wortes. Dieser Staatszweck, also die Staatsräson, wurde, so führt Foucault aus, zu der Zeit der Formulierung dieses Gedankens als eine große Neuerung, ja als eine Erfindung wahrgenommen, etwa vergleichbar mit dem Modell des He-

⁷⁰⁶ SEP, S. 36.

⁷⁰⁷ Thomas Lemke zeigt, dass Rationalität für Foucault nicht transzendente Vernunft meint, sondern soziale Praktiken in Verbindung mit „Wahrnehmungs- und Beurteilungsstrategien“. Man müsse somit von Rationalitäten im Plural sprechen. Zudem sei Rationalität nicht normativ zu verstehen, sondern neutral. Siehe Lemke (2007), S. 40.

⁷⁰⁸ STP, S. 243.

⁷⁰⁹ Zitiert nach Foucault: STP, S. 243.

⁷¹⁰ STP, S. 243.

lioentrismus.⁷¹¹ Alles sollte sich nunmehr um die Sonne des Staates drehen. Der Staat war vom Primat göttlicher und natürlicher Gesetze entbunden. Er erhielt die Aufgabe und das Privileg, das Leben der Menschen zu regieren. Foucault spricht gar von einem unerhörten Skandal, der von Papst Pius V. mit der Formel „ratio status, ratio diaboli“ gebrandmarkt worden sei.⁷¹²

Der neuzeitliche Staat mitsamt seinen Regeln, Gesetzen, Politiken und seiner Rationalität ersetzt demnach stellenweise das, was vormals religiös fundierte Machtbeziehungen und Regelsetzungen waren. Kurzum, es taucht eine neue Form der Analyse und Wirklichkeit auf, in deren Zusammenhang man auch von „Politikern“ spricht. Damit wird nicht etwa auf einen Beruf rekurriert, sondern auf ein Denken, das die Spezifität der Regierung denken, also den Staat in den Mittelpunkt des Denkens und Handelns stellen will.⁷¹³ Man muss hierbei berücksichtigen, so Foucault, was das neue an der Konzeption der Staatsräson sei. Den Staat an sich, samt seiner verschiedenen Tätigkeitsbereiche, habe es seit geraumer Zeit gegeben: große Armeen seit Franz I., das Steuerwesen früher und das Rechtswesen noch früher.⁷¹⁴ Was ist also das Neue an der Staatsräson? Es ist das Eintreten des Staates in das Innere des Denkens und Handelns der Menschen. Das bedeutet, das 16./17. Jahrhundert führt den Staat als eine Form der Gouvernamentalität in die Sphären der alltäglichen Menschenführung ein. Der Staat wird zu einer Maschinerie, die sich explizit in die Konstitution der Subjekte einmischt, und zwar so wie niemals zuvor: auf eine genuin politische Art und Weise.

Zunächst einmal sei jedoch der Begriff der Staatsräson näher analysiert. In diesem Zusammenhang zitiert Foucault Giovanni Antonio Palazzo⁷¹⁵ (italienischer Schriftsteller des 16./17. Jahrhunderts, der über die Staatsräson geschrieben hat), der in seinem mit dem Titel „Discours du gouvernement et de la vraie raison d'État“ ins Französische übersetzten Werk die Rason als das Vermögen definiert hat, die Wahrheit der Dinge zu erkennen. Zugleich stellt die Rason das Wesen, die Essenz der Dinge dar. Der Begriff „état“ aber meint gemäß Palazzo Verschiedenes: eine Domäne (also ein Territorium), die Jurisdiktion (Gesetze, Regeln), die Lebensform und die Qualität eines Dinges, die bewirkt, dass das Ding das bleibt, was es ist.⁷¹⁶ Nun werde die Republik, also der Staat, in allen diesen vier Bedeutungszusammenhängen verstanden: als Territorium, Jurisdiktion, eine bestimmte Lebensform

⁷¹¹ STP, S. 245.

⁷¹² STP, S. 247. Als Gegenbewegung zu dieser Neuerung tauchte, so führt Foucault aus, die Anti-Staatsräson-Literatur auf, deren Autoren vor allem prokatholische, gegen Richelieu und seine Politik gerichtete Personen gewesen seien. Obgleich Machiavellis „Fürst“ von Foucault keineswegs der neuen Idee der Staatsräson zugeschlagen wird, hat ihn die Anti-Staatsräson-Literatur auf diese Weise interpretiert, sodass sich die Anti-Machiavelli-Literatur als eine Ablehnung der Staatsräson lesen lässt. Siehe ebd., S. 250.

⁷¹³ STP, S. 251 f.

⁷¹⁴ Eine sehr frankozentristische Sicht; siehe STP, S. 252.

⁷¹⁵ Zu den weiteren Ausführungen zu Palazzo siehe STP, S. 261 f.

⁷¹⁶ STP, S. 262.

und als etwas mit sich Identisches.⁷¹⁷ Objektiv ist die Staatsräson die Denk- und Handlungsweise, die den Staat aufrechterhält. Subjektiv ist sie die Analyseform, die die Methoden für das Aufrechterhalten des Staates definiert. Diese Zweidimensionalität des Begriffes rührt, wie bereits erläutert, daher, dass die Rason sowohl als Vermögen der Seele als auch als die Essenz der Dinge begriffen wird. Auch die Definition von Philipp von Chemnitz (Staatsrechtler und Historiker des 17. Jahrhunderts), die von Foucault an dieser Stelle zitiert wird, macht deutlich, worum es der Staatsräson geht: Die Staatsräson sei

„un certain égard politique que l'on doit avoir dans toutes les affaires publiques, dans tous les conseils et desseins, et qui doit tendre uniquement à la conservation, à l'augmentation, à la félicité de l'Etat, à quoi on doit employer les moyens les plus faciles et les plus prompts.“⁷¹⁸

Foucault analysiert diese Aussage und stellt fest, dass sich darin nichts auf etwas anderes bezieht als auf den Staat. Weder die natürliche noch die göttliche Ordnung finden sich in dieser Definition der Staatsräson. Zudem sei die Staatsräson an dieser Stelle als Essenz des Staates ausgezeichnet, d. h., das Wissen vermag die Essenz des Staates zu erfassen, da beide, Wissen und Essenz, von gleicher Natur sind. Als dritten Punkt erwähnt Foucault, dass es sich bei solchen Definitionen um etwas Bewahrendes, Konservatives handelt, d. h., der Staat erscheint als etwas, das bewahrt und gesteigert werden muss.⁷¹⁹

Foucault spricht von einer offenen Historizität.⁷²⁰ Dies bedeutet, dass die Geschichte keinen Endpunkt, keinen Zweck und keine Richtung mehr hat. Entscheidend sind nunmehr die Kräfteverhältnisse zwischen den Staaten, die jeweils das eigene Interesse, die Staatsräson, verfolgen. Man kann Foucault an dieser Stelle ergänzen: Das Heil des Staates steht für jeden der Staaten im Mittelpunkt der Analyse und der Praxis, sodass man wohl auch den Zustand der Staaten als Kriegszustand im Sinne Hobbes' begreifen kann. Die Subjekte werden zu Untertanen pluraler, einander entgegengesetzter, zuweilen miteinander verfeindeter Staaten, die in sich das Recht und die Macht sehen, sie, die Untertanen, nach ihrem Verständnis zu formen.

An dieser Stelle kann man innehalten und danach fragen, was sich letztlich mit dem Auftauchen der Theorie und der Wirklichkeit der Staatsräson tatsächlich ändert. Es ist die Form der Machtausübung und somit der erzeugten Subjektivität, die sich fundamental wandelt. Weder das Naturrecht noch das göttliche Recht konnten in diese Logik der Staatsräson intervenieren oder sie gar bestimmen. Chemnitz geht gemäß Foucault so weit, den Staatsstreich (*coup d'état*) als wesentlich für die Staats-

⁷¹⁷ STP, S: 262.

⁷¹⁸ Chemnitz zitiert nach Foucault, STP, S. 263.

⁷¹⁹ STP, S. 263.

⁷²⁰ STP, S. 264.

räson zu verstehen.⁷²¹ Das heißt, auch das positive Recht sollte den Souverän nicht mehr binden, sondern einzig und allein die Räson des Staates. So war eine Suspendierung der Gesetze im Sinne der Staatsräson denkbar. Gesetze, ja das gesamte Rechtssystem sollte im Normalfall der Staatsräson dienen, und sollte es zu einer Abweichung zwischen Gesetzen und dem Staatsinteresse kommen, war der Staatsstreich, das Regieren jenseits der Gesetze, eine Option.⁷²²

Wir können erkennen, dass der Staat, der die Menschen regiert, im Zentrum dieser Konzeption steht, so sehr, dass selbst das Recht sich ihm beugen muss. Der Staat muss nicht konsequent im juristischen Sinne sein, er muss nur konsequent sein, was seine eigene gouvernementale Vernunft betrifft. Während der Souverän voriger Epochen also idealerweise mit dem Gesetz herrschte, können nunmehr alle Formen des Rechts außer Kraft gesetzt werden. Verordnungen werden zum Instrument der Macht. Das bedeutet freilich nicht, dass die Souveräne vor dem Zeitalter der Staatsräson sich immer an das Gesetz gehalten hätten, es bedeutet aber, dass sie legitimerweise mittels Gesetzen herrschten und idealerweise an das Natur- und Gottesrecht gebunden waren, auch wenn die Wirklichkeit dem keineswegs immer entsprochen haben mag. Auch die zum Konzept der Staatsräson ausgeführten Gedanken Foucaults betreffen nicht hauptsächlich die politische Wirklichkeit, sondern den Anspruch des Staates, im Rahmen der Staatsräson über Gesetze hinauszugehen, wo dies als notwendig erscheint. Die These, die an dieser Stelle entfaltet werden soll, besagt, dass die Legitimität der Machtverhältnisse mit dem nackten Wesen der Machtverhältnisse in Beziehung steht, sodass man aus dem Versuch, eine Machtordnung zu legitimieren, Aspekte der unmittelbaren, nackten Materialität der Machtordnung ablesen kann. Dies bedeutet keinesfalls, dass es eine Identität zwischen der Struktur der Legitimation und dem Wesen der Machtbeziehungen gibt oder gegeben hat, sondern vielmehr, dass die Normen der Legitimität bei der Analyse des Wesens der Macht relevant sind. In diesem Fall kann man erkennen, wie die Staatsräson sich an Gesetze hält, wie sie sie hegt und pflegt, solange diese Spielregeln in ihrem Sinne sind. Sind sie es nicht, wird über sie hinwegregiert.

Also kann man erstens annehmen, dass das Dasein und die Kraftmehrung des Staates über dem Gesetz steht, das positive, das natürliche und das göttliche Gesetz überschreitet.⁷²³ Dies nennt man im 17. Jahrhundert „Politik“. ⁷²⁴ Zweitens hat der Staatsstreich einen gewalttätigen Charakter; er ist ungerecht und gewalttätig.⁷²⁵ Die rechtswidrige Opferung einiger weniger für das Ganze, also den Staat, wird in Kauf genommen. Es besteht gemäß Foucaults Ausführungen keine Antinomie zwi-

⁷²¹ STP, S. 267.

⁷²² STP, S. 268.

⁷²³ STP, S. 268.

⁷²⁴ STP, S. 269.

⁷²⁵ STP, S. 269.

schen der Rason und der Gewalt.⁷²⁶ Dies steht natürlich diametral der ursprünglichen Absicht des Pastorats entgegen, das doch dem Einzelnen idealerweise genauso viel Sorge angedeihen ließ wie dem Ganzen. Drittens hat der Staatsstreich einen theatralischen Charakter: Er bricht in aller Öffentlichkeit aus. Dadurch legitimiert er sich gemäß Foucault sogar.⁷²⁷ Die Staatsräson wird deutlich und öffentlich zum Ausdruck gebracht. Die Staatsmacht versteckt sich nicht mehr hinter Gesetzen, an die sie sich angeblich hält, sondern äußert sich unmittelbar. Das Subjekt ist nunmehr dieser neuen Form der Machtbeziehungen unterworfen. Es sieht sich als Bürger eines Staates wieder, der sich selbst als totales Telos des eigenen Handelns betrachtet.

2.2 Widerstände gegen die Staatsmacht als Problem der Literatur

Gegen die so beschriebene Staatsmacht regen sich auch Widerstände, die die Form von Revolten und Aufständen annehmen können. Diese Widerstände werden – so Foucault – beispielsweise von Francis Bacon als der Normalfall definiert: Sie gehören zum Leben des Staates.⁷²⁸ Bacon zählt materielle wie immaterielle Ursachen dieser Aufstände auf. Während sich die materiellen Ursachen auf die Hungersnot beziehen, rühren die immateriellen Ursachen von der Wahrnehmung her: Die Menschen sind unzufrieden, da entgegen ihren Meinungen und Auffassungen regiert zu werden scheint.⁷²⁹ Als Gegenmittel gegen die materiellen Ursachen werden die Unterdrückung des Luxus, das Verbot der Landstreicherei, die Begünstigung des Binnenhandels, die Steigerung der Geldzirkulation durch die Senkung des Zinses, die Verhinderung übergroßen Besitzes, die Förderung des Außenhandels und ähnliche wirtschaftliche Maßnahmen genannt.⁷³⁰ Um die immateriellen Ursachen zu bekämpfen, wird eine grobe analytische Unterscheidung vollzogen: Es wird zwischen dem Volk und den „Großen“, also den Eliten, unterschieden.⁷³¹ Das Volk ist in dieser Konzeption zu Unruhen bereit, „die Großen“ aber stiften es aktiv dazu an. Bacon meint, es sei einfacher mit den Eliten umzugehen, man könne sie kaufen oder exekutieren,⁷³² denn ihre Anzahl sei relativ gering. Somit könne man die Problematik des gewaltsamen Widerstandes lösen, indem man eine Interessenrivalität zwischen Volk und Eliten aufbaue, sodass das Volk keine Anführer finde.

Foucault nennt die Punkte, in denen Bacons Konzept von dem Machiavellis abweicht.⁷³³ So hatte Machiavelli den Fürsten in den Mittelpunkt seiner Analysen gestellt und die Auffassung vertreten,

⁷²⁶ STP, S. 269.

⁷²⁷ STP, S. 270.

⁷²⁸ STP, S. 273 ff.

⁷²⁹ STP, S. 274.

⁷³⁰ STP, S. 276.

⁷³¹ STP, S. 276.

⁷³² STP, S. 276.

⁷³³ STP, S. 277 ff.

die Gefahr für den Fürsten komme von der Elite. Bacon hingegen argumentiert ganz im Sinne der Staatsräson. Nicht der Fürst, sondern der Staat steht im Mittelpunkt der Analyse, und er sieht die Gefahr in der Bereitschaft des Volkes zum Widerstand. Zusätzlich will Bacon im Gegensatz zu Machiavelli auch ökonomische Mittel einsetzen, um den Widerstand zu bekämpfen. Gemäß Bacon muss die Regierung nämlich zwei Bereiche der Wirklichkeit handhaben, um Widerstände abzu- schwächen: erstens die Ökonomie (um vor allem den materiellen Ursachen entgegenzuwirken) und zweitens die Meinung (um die immaterielle Dimension zu beherrschen). Im 17. Jahrhundert war dies Foucault zufolge denn auch keine pure Theorie, sondern reale Praxis: Der Merkantilismus als wirtschaftliche Praxis und die vielfältigen Meinungskampagnen dienten nicht zuletzt diesen Zwe- cken.⁷³⁴

Man kann also erkennen, dass ebenso wie die Pastoralmacht auch die Staatsräson bzw. die Staats- macht zu Widerständen im Volk und bei den Eliten führt. Dies spiegelt sich in der Literatur jener Zeit als eine wichtige Problematik wider und wird von Foucault thematisiert. Diese Widerstände entladen sich als Revolten. Es handelt sich hierbei nicht um bloße Verhaltensrevolten bzw. nicht nur um ein Gegen-Verhalten, sondern in vielen Fällen um gewalttätige Auseinandersetzungen, um Auf- stände. Festzuhalten ist: Es wiederholt sich jene Logik von Macht und Gegenmacht, die man im Falle des Pastorats feststellen konnte. Beide entstehen aus demselben gesellschaftlich-politischen Klima. Jedoch gilt es zu berücksichtigen, dass sowohl die Art und Intensität der Widerstände als auch die Mittel zu ihrer Entgegnung differieren. Die Staatsräson kennt, wie deutlich wurde, spezifi- sche Mittel des Umgangs mit Widerständen, die sich als ökonomische und politisch-propagandis- tische zusammenzufassen lassen.

2.3 Staatsräson und Wahrheit

Wie man im Falle des Pastorats erkennen konnte, hat jede Machtordnung eine Beziehung zur Wahr- heit. Sicherlich wäre es zu kurz gegriffen, wenn man diese Beziehung auf die Erzeugung der Wahr- heit durch die Machtverhältnisse reduzieren wollte. Was ist das spezifische Verhältnis zwischen Wahrheit und Machtverhältnissen in jenem Fall, indem das Paradigma der Staatsräson vorherr- schend ist? Ab dem 17. Jahrhundert, also mit dem Entstehen des Gedankens und der Wirklichkeit der Staatsräson, musste der Souverän die konkreten empirischen Elemente des Staates kennen! Es handelt sich dabei um die Kenntnis der Dinge, weniger der Gesetze. Die Statistik als Wissenschaft von den staatlichen Dingen entsteht.⁷³⁵ Unter dem Begriff der Kenntnis der Dinge ist in diesem Zu-

⁷³⁴ STP, S. 278.

⁷³⁵ STP, S. 280.

sammenhang etwa die Kenntnis der Ressourcen des Staates zu verstehen, beispielsweise die Kenntnis der Bevölkerung: Quantität, Mortalität, Natalität etc., oder aber auch die Kenntnis der Reichtümer, also der Produkte, der Zirkulation von Reichtümern, die Handelsbilanz, die Effekte von Steuern etc.⁷³⁶ Hier wird deutlich, dass es sich um ein konkretes und am besten um ein quantifizierbares Wissen handelt, das notwendig ist, um den Staat zu regieren. Sicherlich existierten auch in den vorangehenden Epochen Methoden, um die Ressourcen des Landes abzuschätzen, doch nun wird eine Wissenschaft daraus, und dieses Wissen wird zum Herrschaftswissen per se. Der Souverän muss es beherrschen, um regieren zu können.

Ein weiterer Aspekt der Beziehung zwischen Wahrheit bzw. Wissen und Macht, der mit dem hier beschriebenen Aspekt zusammenhängt, ist der des administrativ zusammengetragenen Wissens. Wenn der Souverän bzw. der Staat Statistiken benötigt, um regieren zu können, müssen diese gesammelt werden. Die Administration dient in diesem Zusammenhang nicht nur als Exekutivorgan, sondern auch als Apparat des Wissens, also der Wissensansammlung.⁷³⁷ Das so erworbene Staatswissen unterliegt in dieser Epoche einer Geheimhaltung.⁷³⁸ An dieser Stelle wird die Kontaktfläche zwischen der Staatsmacht und den Subjekten erkennbar: Es ist das (geheim gehaltene) Staatswissen, das diesen Kontakt gewährleistet. Gemäß Foucault handelt es sich dabei zugleich um eine vage Andeutung des Bevölkerungsbegriffes.⁷³⁹ Die Bevölkerung wird später, ab dem 18. Jahrhundert, zum Subjekt und Objekt der Sorge werden und somit die Finalität, den Zweck des Staates darstellen. Hier jedoch wird noch nach dem Wohlergehen des Staates gefragt. Das Volk als Träger von Aufständen gerät zwar ins Visier staatlicher Maßnahmen, doch der Zweck bleibt das Heil des Staates. Erst im 18. Jahrhundert wird die Bevölkerung ins „reflexive Prisma“⁷⁴⁰ eintreten – und damit zum Objekt einer politischen Wissenschaft, nämlich der Polizeiwissenschaft.

⁷³⁶ STP, S. 280.

⁷³⁷ STP, S. 280.

⁷³⁸ STP, S. 281.

⁷³⁹ STP, S. 283.

⁷⁴⁰ STP, S. 283.

2.4 Logik der Staatsräson

Gemäß Foucault haben wir es, fasst man das eben Gesagte zusammen, zu Beginn des klassischen Zeitalters mit einem Durchbruch einer gouvernementalen Vernunft zu tun, die eine neue Form der Regierungskunst und Rationalität darstellt. Diese neue Weise nennt man zu jener Zeit „Politik“. Dabei steht der Staat als Ursprung und Ziel der gouvernementalen Vernunft im Mittelpunkt, wobei er als eine Weise verstanden wird, das Wesen und die Beziehungen zwischen existierenden Elementen zu begreifen. Er ist, so Foucault, eine regulative Idee, ein Verständnisprinzip des Seienden.⁷⁴¹ Es wird deutlich, dass der Staat keine monolithische Einheit darstellt, sondern eine neue Form der Reflexion und Verbindung zwischen bereits vorhandenen administrativen, politischen, rechtlichen etc. Elementen. Der König erscheint im Rahmen dieser Konzeption als Beamter des Staates. Er ist nicht mehr Sinn und Zweck des Staates, sondern er dient dem Staat.⁷⁴² Foucault erläutert einen zweiten Aspekt des Staatsverständnisses: Der Staat ist nicht nur ein Verständnisprinzip, er ist auch ein strategisches Ziel. Als Finalität der neuen Regierungskunst wird die Vollendung des Staates verstanden.⁷⁴³

Aus diesen beiden Vorstellungen vom Staat – als Verständnisprinzip und als strategisches Ziel – erwächst das, was man gouvernementale Vernunft oder Staatsräson nennen kann. Bewahrung und Ausbreitung des Staates stehen im Zentrum der Regierungskunst. Die Wirklichkeit, auch die der Subjekte, hat sich dieser neuen Form zu beugen. Dabei spricht Foucault von einer zyklischen Vorstellung vom Leben des Staates: Er wird geboren, wächst, wird vollkommen und verfällt zuletzt doch.⁷⁴⁴ Die Regierungskunst strebt nun danach, innerhalb dieses Zyklus beständig zu wachsen und die Höhe der Vollkommenheit anzuvisieren. Es gilt zweitens den Staat gegenüber dem Verfall zu schützen und zu erhalten.

Foucault gewinnt seine Erkenntnisse über die Regierungskunst jener Zeit sowohl von Theoretikern der Zeit, wie etwa Palazzo, Botero und Chemnitz, als auch von Autoren, die zur damaligen Zeit in der politischen Praxis zu finden waren, also von Richelieu, Sully etc.⁷⁴⁵ Aus beiden Quellen wird deutlich: Der Staat verfügt über kein äußeres Gesetz, sei es moralischer, natürlicher oder göttlicher Art. Er verfügt auch nicht über einen äußeren Zweck. Vielmehr muss von einem immanenten Zweck des Staates gesprochen werden.⁷⁴⁶ Weder das Heil des Souveräns noch das der Menschen

⁷⁴¹ STP, S. 294.

⁷⁴² Dies weicht deutlich von den Vorstellungen Hegels ab.

⁷⁴³ STP, S. 294 f.

⁷⁴⁴ STP, S. 296 f.

⁷⁴⁵ STP, S. 297.

⁷⁴⁶ STP, S. 298.

unabhängig vom Staat wird angestrebt; es gibt keine Eschatologie und kein ihm äußerlicher Sinn des Staates. Foucault spricht hier von einer offenen Zeit und einem vielgestaltigen Raum.⁷⁴⁷ Da es demnach keinen Endpunkt der Entwicklung gibt und da der Raum aus vielen verschiedenen Staaten besteht, muss auf eine neue Art regiert werden.

2.5 Die Polizeimacht als Ausprägung der Staatsräson im Inneren des Staates

Gemäß Foucault ist die Polizei (Policey) neben dem militärisch-diplomatischen Dispositiv, das vor allem das Verhältnis des Staates zu anderen Staaten anbelangt, ein zweites Dispositiv; es betrifft die Innenpolitik. Zunächst einmal erläutert Foucault, welche Entwicklung der Begriff der Polizei durchgemacht hat. Im 15./16. Jahrhundert wurden unter ihm ein Verband von Menschen und dessen Handlungen verstanden, sobald politische Macht oder öffentliche Autorität mit ihm verknüpft war. So war die Familie eine Polizei, aber auch ein Konvent bzw. die Handlungen dieser Verbände.⁷⁴⁸ Im 17. Jahrhundert fand dann eine Bedeutungsverschiebung statt: Man bezeichnete nunmehr die Gesamtheit der Mittel, durch die man die Kräfte des Staates mehren und zugleich die Ordnung des Staates bewahren kann, als Polizei.⁷⁴⁹ Foucault zitiert Werke der Zeit, die davon sprechen, den „Glanz“⁷⁵⁰ des Staates zu sichern, also die Schönheit der Ordnung zu bewahren und die Pracht der Kraft zu gewährleisten. Die Statistik, die Wissenschaft von den Ressourcen, der Bevölkerung, der Armee, der Produktion, des Handels, der Geldmenge etc. des eigenen und der anderen Staaten wird zur Form des Wissens dessen, was Polizei genannt wird. Die Statistik wird gemäß Foucault einerseits durch die Polizei ermöglicht, andererseits wird sie zur Notwendigkeit für den Staat, damit er im Inneren wie nach außen seine Kräfte steigern kann.⁷⁵¹

Foucault berichtet über unterschiedliche Entwicklungen der Polizei in drei europäischen Staaten: Italien, Deutschland und Frankreich. In Italien, so führt er aus,⁷⁵² habe die Polizei als Analyseinheit und Reflexionsform genauso gefehlt wie als Institution. Italien sei in dieser historischen Epoche kein Polizeistaat gewesen. Es werden vielfältige Gründe für das Fehlen dieses Konzeptes in Italien aufgezählt. Die territoriale Zerstückelung, die schwierige wirtschaftliche Situation, die politische und ökonomische Beherrschung durch ausländische Mächte und die Gegenwart der universalistisch

⁷⁴⁷ STP, S. 298.

⁷⁴⁸ STP, S. 320.

⁷⁴⁹ STP, S. 321.

⁷⁵⁰ STP, S. 321.

⁷⁵¹ STP, S. 323.

⁷⁵² STP, S. 324.

operierenden Kirche gehören dazu. Die deutschen Kleinstaaten⁷⁵³ nach dem Westfälischen Frieden seien dagegen echte Laboratorien der Polizei gewesen. Dabei betont Foucault die Rolle der Universitäten für die Ausbildung des Verwaltungspersonals und bei der Formulierung einer Polizeiwissenschaft. In Frankreich schließlich habe sich die Polizei innerhalb des bereits vorhandenen, ausgeprägten und zentralisierten Verwaltungsapparats ohne Theorie, System und Begriffe als Praxis herausgebildet.

Im Folgenden geht Foucault ausführlich auf die polizeistaatliche Utopie von Turquet de Mayerne (schweizer Historiker und politischer Theoretiker des 16. Jahrhunderts) ein. Wir wollen diese Ausführungen nur verkürzt wiedergeben. Gemäß Turquet de Mayerne soll es vier Ämter im Staat geben, von denen drei traditionelle Aufgaben erfüllen: Der Kanzler soll sich um die Gerechtigkeit, ein Kronfeldherr um die Armee und ein Superintendent um die Finanzen kümmern. Interessant ist das vierte Amt, das unmittelbar mit genuin polizeistaatlichen Aufgaben beauftragt ist.⁷⁵⁴ Dieser „Inspektor und allgemeine Reformator der Polizei“ hat die Aufgabe, im Volk eine Praxis der Bescheidenheit, Nächstenliebe, Treue, des Fleißes und der Führung eines guten Haushalts zu installieren.⁷⁵⁵ Hier zeichnet sich der Traum vom Polizeistaat als ein Traum der durchgehenden Kontrolle und Regulierung ab: Das Leben der Untertanen wird geradezu in pastoraler Form erfasst und begleitet. Selbst und gerade moralische Funktionen kommen dem Staat zu. Das Ziel dieser Polizei ist die Steigerung der Kräfte des Staates. Dazu wird bis in die kleinsten Verästelungen der Gesellschaft und der individuellen Leben hinein regiert. Von de Mayernes Ausführungen ausgehend, gelangt Foucault zu folgenden polizeilichen Aufgabenbereichen: die Sorge um die Zahl der Menschen (es wird danach gestrebt, die Anzahl der Leute zu maximieren), die Aufgabe, die Bedürfnisse des Lebens zu gewährleisten, der ganze Bereich „Gesundheit“, das Wachen über die Arbeits- und Tätigkeitsbereiche, die Kontrolle des Warenverkehrs und der Produkte.⁷⁵⁶ Dies alles soll dazu dienen, die Kräfte des Staates zu maximieren. Dabei strebt die Polizei danach, den ganzen Bereich des Zusam-

⁷⁵³ STP, S. 324 f.

⁷⁵⁴ STP, S. 327.

⁷⁵⁵ STP, S. 327 ff. Von diesem Polizeiinspektor werden jeweils vier Dienststellen in jeder der Provinzen geleitet: die Polizeidienststelle im engeren Sinne, die Dienststelle für die Fürsorge, die Dienststelle, die sich um Händler kümmern soll, und die Dienststelle der Liegenschaften. Die erste Dienststelle hat sich in dieser Utopie um die Erziehung der Kinder und Jugend zu kümmern: Neben Lesen und Schreiben und dem Umgang mit Waffen sollen auch Berufe und Frömmigkeit beigebracht werden. Ein jeder muss zu seinem 25. Lebensjahr einen Beruf angeben, ansonsten soll man ihn als Abschaum betrachten! Die zweite Dienststelle soll sich um Arme und Gebrechliche kümmern: die Arbeitsfähigen zum Arbeiten anleiten und den Nichtarbeitsfähigen Fürsorge angedeihen lassen. Insbesondere bei Epidemien, Unfällen, Bränden und Flut soll diese Stelle die Fürsorge für die Menschen übernehmen. Doch auch der Geldverleih an kleine Handwerker und Landarbeiter soll zu ihren Aufgaben gehören. Die dritte Dienststelle hat sich um die Angelegenheiten des Marktes und der Produktion zu sorgen, diese zu regeln und den Handel zu fördern. Schließlich hat die vierte Dienststelle die Aufgabe, den Kauf und Verkauf von Immobilien zu überwachen und sich um öffentliche Gebäude etc. zu kümmern.

⁷⁵⁶ STP, S. 330 ff.

menlebens der Menschen zu regulieren. Leben und Wohlergehen der Menschen sind aus dieser funktionalen Sichtweise wichtig.

Doch wie, durch welche Maßnahmen, durch welche Machttechnik versucht man diese Ziele zu erreichen? Dies wird deutlich, wenn man sich beispielsweise den Merkantilismus als Wirtschaftsweise oder die Landwirtschaftspolitik, die Kornpolizei, anschaut. Die dominante Machttechnik des Polizeistaates ist die Disziplin. Wie wir sahen, entspricht die Staatsräson – bzw. die Polizei als ihre innenpolitische Komponente – einem permanenten Staatsstreich, einer Regierung jenseits der Gesetze. Regiert wird demnach auch mit Verordnungen, Erlassen, Verboten und Weisungen.⁷⁵⁷ Dies aber sind typisch regulative Machttechniken. Wirtschaftsprobleme werden dazu führen, dass der Merkantilismus als Wirtschaftsweise und die Getreidepolitik als wirtschaftliche Komponenten der Polizei kritisiert werden.⁷⁵⁸ Es werden nicht mehr wie zu früheren Zeiten Juristen sein, die das Staatshandeln und später die Staatsräson kritisieren, sondern Ökonomen (beispielsweise Physiokraten).⁷⁵⁹ Die frühe Kritik an der „polizeistaatlichen Wirtschaftsweise“ bleibt gemäß Foucault freilich noch im Rahmen der Staatsräson, es wird ein inneres und äußeres Gleichgewicht angestrebt. Doch wird man sehen, wie diese neue Logik, diese moderne Gouvernamentalität sich ausbreiten und zu einer neuen Machtform heranwachsen wird. An dieser Stelle seien die Forderungen der Physiokraten, die die Polizeimacht kritisieren, bereits angesprochen.⁷⁶⁰ Sie fordern erstens, dass man den Preis des Getreides nicht senkt, sondern im Gegenteil gut dafür zahlt. Das Land soll somit nicht nur als Kornkammer für die Stadt betrachtet werden, sondern wird in den Mittelpunkt der Analyse gerückt. Zweitens: Ein gerechter Preis wird sich, so die Physiokraten, bald einpendeln, was die polizeiliche Regulierung selbstverständlich in Frage stellt. Drittens stellt die Zahl der Bevölkerung für die Ökonomen keinen Wert an sich dar; es gilt, ein Optimum zu erreichen. Die Zahl darf nicht zu hoch sein, damit die Löhne nicht zu niedrig sind und weiterhin Interesse an der Arbeit und die Möglichkeit zu konsumieren besteht. Auch die Zahl der Bevölkerung soll nicht reglementiert werden. Sie wird sich mit den vorhandenen Ressourcen natürlich ergeben. Und schließlich soll man viertens zwischen den Ländern das Prinzip der Handelsfreiheit spielen lassen, also den internationalen Wettbewerb zwischen Einzelpersonen fördern.

Wenn wir uns diese Forderungen aus einer globalen Perspektive ansehen, wird deutlich, dass nicht Regulierung, sondern das Nichteinmischen bzw. die bloße Setzung eines rechtlichen Rahmens zum wirtschaftlichen Erfolg führen soll. Es wird auf die Motivation der Einzelnen vertraut statt auf regulierende Maßnahmen des Staates. Aus diesen Gedanken wird der Liberalismus erwachsen. Foucault

⁷⁵⁷ STP, S. 347 f.

⁷⁵⁸ STP, S. 349.

⁷⁵⁹ STP, S. 349 ff.

⁷⁶⁰ Zu den weiteren Ausführungen, die hier aufgezählt werden, siehe STP, S. 349 ff.

formuliert dies so, dass man der Künstlichkeit der Staatsräson die Natürlichkeit der Preis- und Bevölkerungsentwicklung entgegensetzt.⁷⁶¹ Die Idee der bürgerlichen Gesellschaft, die Foucault in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität (Teil II) erläutern wird,⁷⁶² entsteht. Neue Forderungen tauchen auf. Erstens wird die Gesellschaft als etwas wahrgenommen, das aus Individuen besteht, die jeweils im Eigeninteresse handeln. Das bedeutet, dass die bürgerliche Gesellschaft vom Staat geführt werden soll, aber nicht mehr im Sinne des Polizeistaates, sondern dadurch, dass jene Natürlichkeit der Prozesse beachtet wird, die bereits angesprochen wurde.⁷⁶³ Zweitens soll die wissenschaftliche Erkenntnis als Wissensform akzeptiert werden.⁷⁶⁴ Dabei handelt es sich um die Ökonomie. Noch befindet sie sich nicht im Inneren der Regierungskunst, tritt ihr vielmehr entgegen. Drittens entsteht der Begriff der Bevölkerung im Diskurs und auch als Wirklichkeit in der Praxis.⁷⁶⁵

Die unmittelbare, disziplinarische und juristische Subjektivierung von Subjekten wird vor allem im Westen Europas und in anderen westlichen Ländern immer mehr von einer neuen Machttechnik zurückgedrängt, die schließlich die Hauptform der Subjektivierung in liberalen Staaten werden wird. Bislang wurde versucht, jene direkte Form der staatlich geformten Subjekte zu analysieren. Nun soll dazu übergegangen werden, diese mittelbare Form zu beschreiben, um so die historische Entwicklung von der umfassenden Regulierung des Lebens zu einer relativen Freiheit in der Gestaltung des Daseins nachzuzeichnen. Außer Acht gelassen werden dabei Rückschläge und neue Formen der Regulierung, die sich in der europäischen Geschichte gezeigt haben, wie etwa Formen des Sozialismus und des Faschismus.

⁷⁶¹ STP, S. 357.

⁷⁶² NDB, beispielsweise S. 80.; S. 193.; S. 299.; etc.

⁷⁶³ STP, S. 357.

⁷⁶⁴ STP, S. 358.

⁷⁶⁵ STP, S. 359.

3. Das Subjekt im Neoliberalismus

3.1 Einführung in das Thema

Foucault hatte seine Vorlesungen, die später, im Jahr 2004, unter dem Titel „Sécurité, territoire, population“ herausgegeben wurden, mit den Worten eingeleitet, seine Absicht bestehe darin, die Biopolitik zu untersuchen.⁷⁶⁶ Er warf dann, nachdem er Sicherheitsdispositive im Unterschied zu juristischen und disziplinarischen Machttechniken herausgearbeitet hatte, die Frage der Regierung und der Regierungskunst auf, um so die Fundamente zur Untersuchung der Biopolitik zu legen, die aber noch nicht an und für sich untersucht worden waren. Auch die Vorlesungsreihe, die den Titel „La naissance de la biopolitique“ trägt, behandelt nicht explizit die Biopolitik, sondern hauptsächlich Formen des (Neo-)Liberalismus, also Formen der Regierung. Ausführungen zur Biopolitik finden sich in früheren Beiträgen Foucaults, etwa in der Vorlesungsreihe „Il faut défendre la société“⁷⁶⁷ und im Werk „La volonté de savoir“⁷⁶⁸. Hier aber thematisiert Foucault, wie Thomas Lemke feststellt, die „Genealogie des modernen Staates“⁷⁶⁹. Und zwar nicht die Genealogie der politisch-administrativen Strukturen, sondern des „politischen Wissens“⁷⁷⁰ – und man sollte ergänzen: der Machtbeziehungen. Lemke sagt, dass der Begriff der Regierung zwischen Macht und Subjektivität vermittelt.⁷⁷¹ Die Lektüre der genannten Vorlesungen zeigt, dass die Regierung als solches, vor allem aber die liberale und die neoliberale Form der Regierung mit denselben Machtmitteln arbeitet wie die Biopolitik, sodass von einer Verwandtschaft zwischen der ökonomischen und der biopolitischen Logik gesprochen werden muss.

In diesem Kapitel soll insbesondere die Stellung des Subjekts im Neoliberalismus gemäß Foucault dargelegt werden. Sicherlich kann auf diesem beschränkten Raum weder die Geschichte des (Neo-) Liberalismus nachgezeichnet⁷⁷² noch die Auseinandersetzung Foucaults mit diesem Themenfeld vollständig rekonstruiert und analysiert werden. An dieser Stelle interessieren uns nur der Zusammenhang zwischen der Logik der neoliberalen Regierungsweise und dem Subjekt bzw. der Subjek-

⁷⁶⁶ STP, S. 3.

⁷⁶⁷ Foucault, Michel: „Il faut défendre la société“. Cours au Collège de France (1975–1976). Édition numérique réalisée en août 2012, S. 160 ff., in: http://monoskop.org/images/9/99/Foucault_Michel_Il_faut_defendre_la_societe.pdf, zuletzt abgerufen: 12:48, 04.01.2016.

⁷⁶⁸ Foucault, Michel: La volonté de savoir; behandelt auch im Kapitel über die Subjektivierung durch Biopolitik in der vorliegenden Arbeit: S. 175 ff. der vorliegenden Arbeit.

⁷⁶⁹ Lemke (1999): Die Ungleichheit ist..., in: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 1., zuletzt abgerufen: 26.01.2016, 11:45.

⁷⁷⁰ Ebd., S. 1 f.

⁷⁷¹ Ebd., S. 2.

⁷⁷² Zur langen Ideengeschichte des Liberalismus siehe Steltemeier, Rolf (2015): Liberalismus. Ideengeschichtliches Erbe und politische Realität einer Denkrichtung. Baden-Baden: Nomos Verlag.

tivierung sowie die Abgrenzung zur unmittelbaren Regulation als Machttechnik. Die vielfältigen Aussagen und Ausführungen Foucaults zum Neoliberalismus werden also unter dem Aspekt der liberalen Subjektivierung betrachtet. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist somit die Rekonstruktion und Bewertung der allgemeinen Funktionsweise der liberalen Regierung zu leisten. Danach seien seine Analysen zum Homo oeconomicus ausgeführt, da sich gemäß Foucault darin die spezifische Vorstellung des Neoliberalismus im Hinblick auf das Subjekt herauskristallisiert. Die Feststellung Laura Kajetzkes, dass Machtbeziehungen Subjekte „unter Zuhilfenahme von Subjekten“⁷⁷³ produzieren, gilt vor allem für die liberale Form der Regierung, da darin Subjekte als solche eine wichtige Rolle für die Regierung selbst spielen.⁷⁷⁴

3.2 Die Kernlogik der klassisch liberalen und neoliberalen Regierungsweise

Nach Foucaults historischen Analysen entwickelte sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts eine deutlich von der älteren Staatsräson, die sich innenpolitisch mit der Zeit als Polizeistaat organisierte, unterschiedene Regierungskunst, die man mit der Etikettierung „liberal“ oder „marktökonomisch“ belegen kann. Den Kern dieser neuen Regierungsform stellt der Gedanke dar, dass man die Natur der Dinge, die man regiert, beachten sollte, um sie optimal zu regieren.⁷⁷⁵ Dieses Paradigma kennt im Gegensatz zur älteren Staatsräson auch ein Zuviel der Regierung, das damit einhergeht, dass man den natürlichen Drang der Dinge, sich zu entwickeln, manipuliert.⁷⁷⁶ Dies jedoch bedeutet, dass ein Zuviel an Kraft angewendet wird und trotz dieser verschwenderischen Machtökonomie die angestrebten Ziele nicht erreicht werden können. Es ist diese marktökonomische Logik, die dazu führt, dass nun nicht nur die Regierung extern durch Gesetze eingeschränkt wird, sondern sich auch intern eine Regierungsweise manifestiert, die in sich ökonomisch sein will.

Während im Mittelalter die Regierung sich zumindest der Theorie nach entlang göttlicher, natürlicher und sittlicher Gesetze entfaltet,⁷⁷⁷ fragt, wie Foucault darlegt, der gemäß der Staatsräson organisierte Staat (ab dem 16. Jahrhundert) danach, ob man auch genug regiere, um den Staat zu erhalten und ihn zu seiner Kraftfülle zu führen, d. h. ihn auszudehnen. Die neue liberale Regierungskunst hingegen fragt, ob man auch entsprechend der Natur der Dinge nicht zu wenig oder zu viel regie-

⁷⁷³ Kajetzke, S. 40 f.

⁷⁷⁴ Thomas Lemke schreibt dazu: „Für die liberale Regierung ist das Prinzip der Rationalisierung der Regierungstätigkeit an die Rationalität des freien Handelns der regierten Individuen gekoppelt.“ Siehe Lemke (1997), S. 173. Er bringt darin zum Ausdruck, dass das Subjekt und seine relative Freiheit einen essenziellen Bestandteil der liberalen Regierung ausmachen.

⁷⁷⁵ NDB, S. 21.

⁷⁷⁶ NDB, S. 21.

⁷⁷⁷ NDB, S. 21.

re.⁷⁷⁸ Der dem zugrunde liegende Naturbegriff ist sicherlich vom mittelalterlichen Begriff der natürlichen Gesetze darin zu unterscheiden, dass es nun nicht um eine ideale, göttlich festgelegte Natur handelt, sondern um die empirisch-beobachtbare und messbare Entwicklungsnatur spezifischer Dinge. So lehnt Foucault die Beschäftigung mit Universalien wie Souveränität etc. ab.⁷⁷⁹ Er möchte konkrete Machtverhältnisse und Regierungsweisen untersuchen, wobei auch abstrakte und ideelle Inhalte eine funktionale Rolle spielen können. Zudem entspricht der Naturbegriff des klassischen Liberalismus wiederum einem Konstrukt, wie Foucault in der Analyse des Neoliberalismus darlegen wird.⁷⁸⁰

Für den klassischen Liberalismus gilt: Die politische Ökonomie, die zum Prinzip der Regierung wird, wird von Foucault als faktisch (1), allgemein (2), der Regierung wesentlich (3), das Gebotene und das Nicht-Gebotene scheidend (4) und nicht durch Regierende in voller Souveränität zu entscheiden (5) verstanden.⁷⁸¹ Das heißt, die Beschränkung der Regierung erfolgt nicht aufgrund einer Idee oder Theorie, sondern sie ist real im Mechanismus dieser Regierungsform existent (ad 1). Sie betrifft nicht einzelne Bereiche der Regierung, sondern die gesamte Bandbreite, und bildet somit eine allumfassende Funktionslogik (ad 2). Sie ist der liberalen Regierung nicht äußerlich, sondern stellt ihr essenzielles Attribut dar (ad 3). Ihre wesentliche Eigenschaft dabei ist die Definition des Nicht-Gebotenen, d. h., sie lässt den Dingen, namentlich den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen, Raum und greift nur dann ein, wenn dies geboten ist (ad 4). Die Regierenden haben keine souveräne Verfügungsgewalt über diese Funktionslogik, sie sind ihr vielmehr, genauso wie die Regierten, unterworfen (ad 5).

Foucault bezeichnet den Markt als den Ort der Wahrheit der liberalen Regierungskunst.⁷⁸² Dies nicht nur, weil der Preis der Dinge auf dem Markt zustande kommt und nicht mehr von außen durch die Bestimmung der Regierenden festgesetzt wird, sondern auch, weil der Regierungserfolg sich am wirtschaftlichen Erfolg ablesen lässt. Während der Markt im 16./17. Jahrhundert laut Foucault noch der Ort der Gerechtigkeit, der Jurisprudenz war, an dem der gerechte Preis durchgesetzt wurde,

⁷⁷⁸ NDB, S. 21.

⁷⁷⁹ NDB, S. 4 f.

⁷⁸⁰ Thomas Lemke spricht von der antinaturalistischen Überzeugung des Neoliberalismus im Hinblick auf den Markt. Siehe Lemke: „Die Ungleichheit ist für alle gleich“ – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität, in: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 4. Zuletzt abgerufen: 26.01.2016, 11:45. Er sagt ebd.: „Der Markt stellt darin keine natürliche ökonomische Realität dar, deren Eigengesetzlichkeit die Regierung beachten und respektieren muss, sondern umgekehrt kann der Markt nur kraft politischer Interventionen konstituiert und stabilisiert werden.“

⁷⁸¹ NDB, S. 12 ff.

⁷⁸² NDB, S. 33.

wurde er ab dem 18. Jahrhundert zum Ort des natürlichen, sprich ökonomischen Mechanismus.⁷⁸³ Dabei stellt, was die Regierungsweise betrifft, die Genügsamkeit der Regierung im Setzen von Regeln keineswegs eine Abschaffung der Staatsräson dar, sondern vielmehr eine innere Logik der Staatsräson, die sich quasi selbst beschränkt, um besser regieren zu können. Foucault unterscheidet hier zwei Wege, die zu jener Genügsamkeit führen: erstens den revolutionären Weg, der ein juridischer Weg ist und sich auf Rousseau zurückführen lässt, und zweitens den radikalen Weg, der ein ökonomischer Weg ist und mit dem Nützlichkeitsdenken in England, also dem Utilitarismus, in Verbindung gebracht werden kann.⁷⁸⁴ Der radikale Weg ist kein theoretischer oder normativer, sondern ein Weg der Nützlichkeit.⁷⁸⁵ Die Marktlogik, d. h. das Nicht-Reglementieren des Preises, dehnt sich gemäß Foucault auch auf andere gesellschaftliche Bereiche aus. Die Regierenden bestimmten die gesellschaftlichen Prozesse nicht mehr durch Gebote und Verbote, sie greifen nunmehr durch Sicherheitsmechanismen ein, die die natürlichen (d. h. ohne Eingriffe der Regierung stattfindenden) Entwicklungen achten und beachten müssen.⁷⁸⁶ Den Wandel in der Regierungskunst führt Foucault historisch auf die Getreidepolitik zurück, nennt daneben aber auch andere wichtige Ursachen wie den neuen Zufluss von Gold, wirtschaftlichen und demographischen Wachstum, die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion sowie neue Techniken der Regierungspraxis.⁷⁸⁷

Wo vorher ein uneingeschränkter Polizeistaat regieren sollte, wird nun eine Regierungslogik wirksam, die sich selbst einschränkt, um intensiver zu regieren. Dies geschieht, indem sie einen neuen Hebel betätigen kann: das Interesse.⁷⁸⁸ Durch den Begriff und die Wirklichkeit des Interesses kann die Regierung über die Gesellschaft, die Individuen und Dinge herrschen. Dabei betrifft diese Logik nicht nur ökonomische, sondern auch andere gesellschaftliche Bereiche wie etwa die Bestrafung: Es kommt zu einer Ökonomisierung der Strafe, während zu früheren Zeiten die sich juridisch manifestierende Herrschaft des Souveräns im Mittelpunkt der Strafen stand. Foucault fasst die genannte Logik wie folgt kurz und bündig zusammen:

„Question fondamentale du libéralisme: quelle est la valeur d'utilité du gouvernement et de toutes les actions du gouvernement dans une société où c'est l'échange qui détermine la vraie valeur des choses?“⁷⁸⁹

Dies bedeutet, dass auch die Regierung selbst zum Objekt wird; auch sie wird gemäß dem ökonomischen Maßstab bewertet. Dabei ist sie es selbst, die diesen Maßstab an sich anlegt. An dieser

⁷⁸³ NDB, S. 34.

⁷⁸⁴ NDB, S. 40 ff.

⁷⁸⁵ NDB, S. 42.

⁷⁸⁶ NDB, S. 66 f.

⁷⁸⁷ NDB, S. 34 f.

⁷⁸⁸ NDB, S. 46.

⁷⁸⁹ NDB, S: 48.

Stelle setzt nämlich die Kritik des Neoliberalismus am klassischen Liberalismus an. Der Neoliberalismus begreift die Ökonomie nicht mehr nur als einen Bereich, in den der Staat nicht eingreifen soll, sondern vielmehr als die anleitende Logik des Staates selbst. Foucaults Untersuchungen des Neoliberalismus grenzen diesen sowohl gegenüber der älteren Regierungsweise des Polizeistaates als auch gegenüber den klassischen liberalen Idealen ab. Dieser Wandel hat jedoch signifikante Konsequenzen für die Vorstellung vom Subjekt: Es wird (wie noch zu zeigen sein wird) genauso wie die Wirtschaft nicht mehr nur als ein Bereich der Subjektivität verstanden, in den der Staat nicht eingreifen darf, sondern als elementarer Bestandteil der neoliberalen Regierung.

Foucault konstatiert selbstverständlich auch die vielen und zuweilen radikalen Politiken in der neueren Historie, die nicht mit dieser Funktionslogik des Liberalismus einhergehen. Dazu zählen politische Nationalismen wie etwa der Protektionismus, beispielsweise durch Zölle. Er zeigt jedoch, dass der liberale Gedanke ab dem 18. Jahrhundert zum Repertoire der europäischen Gesellschaften dazugehört. Da der frühe Liberalismus und die Physiokraten den Begriff der Natur (der Dinge) zum zentralen Gegenstand ihres Denkens und Diskurses machen, spricht Foucault in diesem Zusammenhang auch von einem Naturalismus.⁷⁹⁰ Zu den Kernbegriffen der liberalen Regierungskunst zählt offensichtlich auch der Begriff der Freiheit. Sie auf die bloße Natur der Dinge, auf das Laissez-faire zurückzuführen, ist jedoch – wie die Ordoliberalen zeigen werden – problematisch, da Freiheit samt der Subjektstruktur, die sie ausüben kann, erst gesellschaftlich hergestellt werden muss. Foucault sagt denn auch:

„En gros, si vous voulez, la liberté du comportement dans le régime libéral, dans l’art libéral de gouverner, cette liberté du comportement, elle est impliquée, elle est appelée on en a besoin, elle va servir de régulateur, mais encore faut-il qu’elle ait été produite et qu’elle ait été organisée.“⁷⁹¹

Die Handlungsfreiheit ist gemäß dem Neoliberalismus also als etwas Hergestelltes und zugleich als Instrument und wesentlicher Bestandteil der liberalen Regierungskunst zu begreifen. Sie wird nicht von einem autonomen Subjekt begründet, sondern von den Machtverhältnissen. Daneben erwähnt Foucault Probleme und Kosten, die mit der Handlungsfreiheit einhergehen, sodass sie von Sicherheitsmechanismen eingerahmt wird. Diese seien die Kehrseite und die Bedingung des Liberalismus. Sie legitimieren sich dadurch, dass sie das kollektive Interesse gegen Privatinteressen zu verteidigen versprechen. In diesem Kontext spricht Foucault von einer „formidable extension des procédures de contrôle, de contrainte, de coercition qui vont constituer la contrepartie et le contrepoids des liber-

⁷⁹⁰ NDB, S. 63.

⁷⁹¹ NDB, S. 66.

tés.⁷⁹² Die Rede ist bei ihm auch von der ‚Zweischneidigkeit aller Dispositive, die man ‚freiheits-erzeugend‘ nennen könnte⁷⁹³. Denn sie ermöglichen zugleich Aufstände gegen die disziplinarischen und kontrollierenden Maßnahmen. ‚[P]our éviter ce moins de liberté qui serait entraîner par le passage au socialisme, au fascisme, au national-socialisme‘, so führt Foucault aus, ‚on a mis en place des mécanismes d’intervention économique.⁷⁹⁴ Es wird deutlich, dass Foucault Freiheit und Sicherheit zusammen denkt, ja, dass diese beiden zwei Seiten derselben Medaille, der liberalen Regierungskunst, darstellen. Das Subjekt wird frei, weil es diszipliniert und kontrolliert wird, würde doch andernfalls die doppelte Kontingenz der menschlichen Verhaltensmöglichkeiten die gesellschaftlich lebbar Freiheit unmöglich machen.

Foucaults Ausführungen zeigen, dass das freie Subjekt der modernen demokratischen okzidentalen Staaten eine gesellschaftlich erzeugte, historische Figur darstellt, die der liberal-sicherheitsstrategischen Ordnung dienlich ist. Dabei wird deutlich, dass zwar auch die liberale Ordnung Freiheit einschränkt und in Freiheiten eingreift, doch wird dies in Kauf genommen, um ein ‚Weniger an Freiheit‘ (‚moins de liberté‘)⁷⁹⁵ zu vermeiden. Die Alternativen der liberalen Ordnung erweisen sich als restriktiver. Dabei ist keinesfalls von einem an sich, quasi von Natur aus freien und gleichen Subjekt auszugehen, sondern von einer konstruierten Freiheit, die zugleich überwacht wird. Mehr, so ist zu schließen, ist jedoch nicht zu erwarten. So sehr die Hinwendung zu demokratischen Errungenschaften aus normativer Sicht wünschenswert erscheint, muss man doch Foucaults Kritik des Humanismus⁷⁹⁶ und der liberalen Ordnung ernst nehmen. Er selbst bewegt sich in der politischen Praxis und in seinen Widerstandsforderungen im Rahmen dieser modernen Werte, doch nicht ohne die Basis seiner Aktionen und seines Denkens zu erkennen und einer radikalen Kritik zu unterziehen.

Thomas Lemkes Interpretation Foucaults ist treffend: Der Kapitalismus ist in der neoliberalen Logik nicht an sich vorhanden,⁷⁹⁷ d. h., er ist nicht natürlich. In diesem Zusammenhang seien auch die Begriffe ‚Gesellschaftspolitik‘ (Freiburger Schule) oder ‚Vitalpolitik‘ (Rüstow) oder aber ‚Rahmenpolitik‘ als Ausdruck eines Versuchs zu interpretieren, den Markt durch Politiken in moralischen, kulturellen, sozialen u. a. Bereichen möglich zu machen.⁷⁹⁸ Dabei existieren gemäß Lemkes Interpretation des Foucault’schen Ansatzes zwischen dem Neoliberalismus deutscher Art und dem

⁷⁹² NDB, S. 68.

⁷⁹³ NDB, S. 70. Französisch: ‚C’est, si vous voulez, l’équivoque de tous ces dispositifs qu’on pourrait dire <libéro-gènes>.“

⁷⁹⁴ NDB, S. 71.

⁷⁹⁵ NDB, S. 71.

⁷⁹⁶ Richter, Mathias: Freiheit und Macht; Richter beschreibt in diesem Werk den sogenannten Humanismusstreit.

⁷⁹⁷ Lemke, Thomas: ‚Die Ungleichheit ist für alle gleich‘ – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernamentalität, in: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 5. Zuletzt abgerufen: 26.01.2016, 11:46.

⁷⁹⁸ Ebd., S. 5 f.

Chicagoer Neoliberalismus auch deutliche Unterschiede. Diese rühren daher, dass die deutschen Ordoliberalen auf politische und soziale Regulierungen und Interventionen setzten, die Amerikaner hingegen auf die Ökonomisierung des Sozialen.

Der Neoliberalismus begreift sich somit als eine gewisse Technik. Er wird nicht mehr grundsätzlich mit dem Begriff der Natürlichkeit operieren. Er ist sich bewusst, dass der Markt genauso wie das entsprechende Subjekt Konstruktionen sind. Das bedeutet, dass sie erst hergestellt werden müssen. Dies bringt für das Subjekt mit sich, dass es nicht nur ein Teil der Regierungslogik ist, es ist auch die Konsequenz, das Produkt derselben. Doch handelt es sich um eine Art Produkt, das über eine gewisse Freiheitsfunktion verfügt: Es wird als ein mehr oder minder freies Wesen konstituiert. Die neoliberale Regierung selbst beruht auf dieser Freiheit. Sie wird dadurch kreativer, flexibler, anpassungsfähiger, aber auch gefährlicher. Aus diesem Grund kommen Sicherheitsmechanismen ins Spiel. Nun ist sich Foucault bewusst, dass diese Form der Regierung und Subjektivität in der okzidentalen Geschichte und (seiner) Gegenwart nicht ohne Konkurrenz dasteht.

Als Hauptgegner des Neoliberalismus identifiziert Foucault Keynes, sprich: den Staatsinterventionismus.⁷⁹⁹ Die theoretische Grundlage des Neoliberalismus hingegen entdeckt er bei von Mises und Hayek, also im österreichischen Neoliberalismus.⁸⁰⁰ Während im deutschen Fall der Wiederaufbau noch im Jahr 1948 auf einer Politik gründete, die die Planung gesellschaftliche Ziele, wie etwa den Kampf gegen den Faschismus, sowie die Intervention in den Mittelpunkt stellte, forderten der wissenschaftliche Beirat der deutschen Wirtschaftsverwaltung der Bizone sowie Ludwig Erhard, der zu jener Zeit für die Wirtschaft der Bizone verantwortlich war, die Freigabe der Preise sowie die Befreiung der deutschen Wirtschaft von staatlichen Einschränkungen.⁸⁰¹ Foucault führt aus, dass der politisch-rechtliche institutionelle Rahmen, der für eine solche „freie“ Wirtschaft geschaffen werden sollte, als Grundlage des neuen deutschen Staates dienen sollte.⁸⁰² Er denkt dabei insbesondere an die Erzeugung von Legitimität des neuen Staates durch ökonomische Leistungen, also eine Form der Output-Legitimität. Foucault konstatiert somit eine Genealogie des Staates von der Wirtschaft her und nicht durch einen rechtlichen Akt. Ein permanenter politischer Konsensus würde durch ebendiese wirtschaftlichen Erfolge in der Gesellschaft erzeugt, sodass Foucault nicht zögert, das Nachkriegsdeutschland des Wirtschaftswunders als radikal ökonomischen Staat zu bezeichnen. Während es den Physiokraten darum gegangen sei, einen bereits vorhandenen Polizeistaat zu begrenzen, habe Deutschland keinen Staat vorgefunden, den man hätte begrenzen müssen. Ganz im

⁷⁹⁹ NDB, S. 71.

⁸⁰⁰ NDB, S. 81.

⁸⁰¹ NDB, S. 82 ff.

⁸⁰² NDB, S. 86 f.

Gegenteil, der Staat wurde als Rahmen der wirtschaftlichen Ordnung allmählich wiedergegründet.⁸⁰³ Bis zum Jahr 1953 sei die Preis- und Warenfreigabe in Westdeutschland so gut wie abgeschlossen gewesen.⁸⁰⁴

Foucault vernachlässigt hier jedoch die lange Geschichte des deutschen Staates samt seinen Erfahrungen, Kompetenzen und Traditionen und will das Fundament des neu gegründeten deutschen Staates auf eine ökonomische Logik beschränkt wissen. Diese Interpretation ist sicherlich überspitzt und kann stellenweise als verfehlt gewertet werden. Zwar mag sich die Bundesrepublik bis zur Erlangung der vollen Souveränität vor allem als Wirtschaftsmacht etabliert haben, doch hierin die Kernlogik des neuen Staates zu sehen und die Geschichte Deutschlands zu vernachlässigen, ist zu kritisieren. Dass sich jedoch in der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland eine gewisse ökonomische Logik im Staat entfaltet, lässt sich durchaus erkennen. Nun thematisiert die vorliegende Arbeit nicht die gesamte Geschichte des deutschen, amerikanischen und französischen Neoliberalismus, sondern strebt nach der Herausarbeitung des Unterschieds im Regieren der Subjekte im Vergleich zu merkantilistisch wirtschaftenden früheren Staaten, die wir im Kapitel über die Staatsräson und den Polizeistaat behandelt haben. Die Kernlogik jener Staaten war die Regulierung. Die Logik des Liberalismus, auch hier in seinen neoliberalen Varianten, ist die Setzung eines (nicht wirtschaftlichen) Rahmens und das freie Spiel der Kräfte innerhalb dieses Rahmens.

Wir haben gesehen, dass auch das liberale Subjekt bei Foucault in gouvernementale Logiken und Strukturen eingebettet ist und im Grunde durch dieselben überhaupt erst erzeugt wird. Es konnte jedoch auch konstatiert werden, dass diese Subjekte über ein gewisses Maß an Freiheit verfügen können und verfügen müssen, um in einer liberalen Gesellschaft bestehen zu können. Beispielsweise wird bei einer Berufswahl erwartet, dass die Individuen gemäß ihren Interessen und Fähigkeiten aktiv an der Suche beteiligt sind. Ihnen wird kein Arbeitsplatz zugewiesen, sie müssen frei im Rahmen der Strukturen, die Zwang und Möglichkeit zugleich darstellen, nach einer Arbeit suchen. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, von einem Element, einem Modell des Neoliberalismus ausgehend den Gedanken der neoliberalen Subjektivität gemäß Foucault besser zu verstehen. Dabei kann keinesfalls der Anspruch erhoben werden, dass diese Analyse des Homo oeconomicus bei Foucault das neoliberale Subjekt vollständig erfasst. Ganz im Gegenteil, es werden nur Aspekte der neoliberalen Subjektivität beleuchtet. Die Frage, ob diese Betrachtungsweise nicht zu heuristisch unzulässigen Verkürzungen führt, sei allerdings im Auge behalten.

⁸⁰³ NDB, S. 85.

⁸⁰⁴ NDB, S. 88.

3.3 Das Modell-Subjekt des (Neo-)Liberalismus: Der Homo oeconomicus

Die Vorlesungen innerhalb dieser Reihe, die die amerikanische Version des Neoliberalismus behandeln, thematisieren das Konzept des Homo oeconomicus explizit.⁸⁰⁵ Foucault macht deutlich, dass ein Unterschied zwischen dem Homo oeconomicus des klassischen Liberalismus und dem des Neoliberalismus besteht. Während sich der klassische Liberalismus ihn als tauschenden Menschen vorstelle und den Tausch im Nutzen und diesen in den Bedürfnissen verwurzele, betrachte der Neoliberalismus den Homo oeconomicus als Unternehmer seiner selbst sowie als (Human-)Kapital.⁸⁰⁶ Selbst der konsumierende Mensch werde als Unternehmer begriffen, da er seine eigene Befriedigung produziere.⁸⁰⁷

Wie entsteht nun aber dieses Humankapital? Woraus besteht es? Foucault führt aus, dass in diesem Zusammenhang angeborene und erworbene Elemente unterschieden werden müssen.⁸⁰⁸ Er spricht hinsichtlich der angeborenen Elemente von der „Kapitalisierung“ des genetischen Materials und von den Eigenheiten des Heiratsmarkts,⁸⁰⁹ der diese Elemente dem Zugriff des Menschen öffnet. Mit Blick auf die erworbenen Elemente werden Aspekte wie Erziehungs- und „Bildungsinvestitionen“ („investissements éducatifs“)⁸¹⁰ sowie die räumliche Mobilität erwähnt.⁸¹¹ Der Neoliberalismus begreift die Kompetenzen des Menschen demnach als eine Form von Kapital, das man steigern kann und das sich im Markt einsetzen lässt. Dabei scheint es sich keinesfalls zu widersprechen, wenn das Subjekt einmal als Unternehmer, das andere Mal als Humankapital gedacht wird. Beide Vorstellungen ergänzen sich vielmehr: Der Mensch als Unternehmer versucht aus sich selbst ein lukratives Kapital zu formen. Diese Steigerung des Humankapitals führt gesellschaftlich gesehen zu Innovationen und Erfindungen und hat somit zum Wachstum der westlichen Länder und Japans beigetragen.⁸¹²

Das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem Unternehmertum geht jedoch gemäß Foucault in der liberalen Vorstellung viel weiter. Auch das Verhältnis des Einzelnen zum Privateigentum, zur Familie, zum Haushalt und, wie bereits erläutert, zu sich selbst wird unter dem Aspekt des Unternehmertums

⁸⁰⁵ NDB, S. 221 ff. Für die Analyse im Folgenden sei angemerkt, dass Foucault nicht nur zwischen klassischem und neoliberalen Liberalismus, sondern auch zwischen den verschiedenen Arten des Neoliberalismus differenziert. Er unterscheidet hier vor allem die deutsche, amerikanische und französische Form des neoliberalen Regierens. Hier kann auf diese Unterschiede nur am Rande eingegangen werden, gilt es doch, diese Regierungsform aus einer größeren Distanz zu betrachten, sich ihr auf einer größeren Abstraktionsebene zu nähern.

⁸⁰⁶ NDB, S. 232.

⁸⁰⁷ NDB, S. 236.

⁸⁰⁸ NDB, S. 233.

⁸⁰⁹ NDB, S. 233 ff.

⁸¹⁰ NDB, S. 235.

⁸¹¹ NDB, S. 236 f.

⁸¹² NDB, S. 238.

tums betrachtet.⁸¹³ Die Theorie des Humankapitals wird von Thomas Lemke neben der Analyse der Stafrationalität als Beispiel der Logik des Chicagoer Neoliberalismus genannt.⁸¹⁴ Die Neoliberalen haben bei Foucault, so interpretiert Lemke, das ökonomische Denken auf alle Bereich des Lebens ausdehnen wollen, also auch auf soziale Belange, um den Unterschied zwischen Ökonomie und Sozialem einzuebneten.⁸¹⁵ Dabei gehe die Theorie des Humankapitals, die an dieser Stelle von Foucault thematisiert werde, davon aus, dass die Arbeit als Produktionsfaktor neben Land und Kapital von der klassischen Ökonomie vernachlässigt und falsch interpretiert wurde, indem sie unter dem Vorzeichen objektiv-mechanischer Gesetz betrachtet worden sei.⁸¹⁶ Stattdessen gelte es die Arbeit als etwas Subjektiv-Voluntaristisches zu begreifen, d. h., sie als Kapital zu fassen.⁸¹⁷ Somit verfügten auch Arbeiter über Kapital, nämlich ihre Arbeitskraft – ein Kapital, das sie zu maximieren versuchten. Dabei würden sie als rationale Nutzenmaximierer handeln. Mit Blick auf das zweite Beispiel hinsichtlich des neoliberalen Homo oeconomicus führt Lemke aus, dass aus dieser Sicht auch der Verbrecher ein rationaler Nutzenmaximierer sei. Es gebe einen Markt des Verbrechens, in den die Gesellschaft bzw. die Regierung eingreifen könne, indem sie durch Strafen das Verbrechen kostspieliger machen könne.⁸¹⁸ Diese Sichtweise breche mit psychologischen, anthropologischen, biologischen Erklärungsmustern und Lösungsvorschlägen des Verbrechens und stelle ein radikal rationalistisches Modell des Verbrechens auf.⁸¹⁹ Lemke sagt zwar, dass diese Form der Politik nicht disziplinarisch und nicht normalisierend sei,⁸²⁰ die vorliegende Arbeit vertritt an dieser Stelle jedoch die Auffassung, dass es sich dabei um einen Sicherheitsmechanismus handelt, der in die Umwelt des Akteurs eingreift. Beide Beispiele zeigen nach Lemke, dass der Neoliberalismus gemäß Foucault einen vom klassischen Liberalismus zu unterscheiden Begriff vom Homo oeconomicus hat:

„Bildete der *Homo oeconomicus* in der klassischen liberalen Konzeption äußere Grenze und unantastbaren Kern des Regierungshandelns, so wird er im neoliberalen Denken der Chicagoer Schule zu einem behavioristischen manipulierbaren Wesen und Korrelat einer Gouvernentali-

⁸¹³ NDB S. 235 ff.

⁸¹⁴ Lemke, Thomas, in: „Die Ungleichheit ist für alle gleich“ – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernentalität, <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 10, zuletzt abgerufen: 04.01.2016, 13:13.

⁸¹⁵ Ebd., S.14.

⁸¹⁶ Ebd., S. 11.

⁸¹⁷ Ebd., S. 11.

⁸¹⁸ Ebd., S. 12.

⁸¹⁹ Ebd., S. 12.

⁸²⁰ Ebd., S. 13.

tät, die systematisch die Variablen des ‚Milieus‘ verändert und mit der ‚rationalen Wahl‘ der mit Individuen rechnet.“⁸²¹

Dabei gehen die Neoliberalen laut Foucault – er zitiert in diesem Zusammenhang Rüstow und Röpke – so weit, dass sie die Entfremdung des arbeitenden Menschen durch einen moralischen Rahmen, den der Staat für die Wettbewerbspolitik setzen müsse, überwinden wollen.⁸²² Die Amerikaner jedoch seien radikaler im Übertragen ökonomischer Vorstellungen auf Gesellschaft und Politik. Es finde hier eine permanente Kritik des Regierungshandelns auf der ökonomischen Basis des Kosten-Nutzen-Kalküls statt.⁸²³ Lemke betont in diesem Kontext, dass der Neoliberalismus sowohl die Freiheit als auch das liberale Subjekt nicht als etwas Natürliches betrachte, das man beschützen, achten und respektieren müsse, sondern vielmehr als etwas gesellschaftlich und politisch Konstruiertes.⁸²⁴

Foucault kommt zu dem Schluss: „L’*homo oeconomicus*, c’est l’interface du gouvernement et de l’individu.“⁸²⁵ Da der *Homo oeconomicus* als ein Modell dient, mit dem Analysten, aber auch politisch Handelnde arbeiten, kann man von einer Schnittstelle sprechen. Er ist die idealisierte, besser gesagt die modellhafte Vorstellung eines rational entscheidenden Subjekts. Während nach Foucault der *Homo oeconomicus* im klassischen Liberalismus des 18. Jahrhunderts ein „unberührbares“ („*intangible*“)⁸²⁶ Feld hinsichtlich der Ausübung von Macht darstellte, die Regierung dieses Feld also nicht anrühren durfte, begreift der Neoliberalismus den *Homo oeconomicus* gerade als etwas Regulierbares, nämlich durch künstliche Eingriffe auf dessen Umgebung.⁸²⁷ Dem liegt eine Logik zugrunde, die näher zu erläutern ist: Die Ökonomie als Form der Reflexion kann gemäß Foucaults Ausführungen jedes Modell des Verhaltens erklären, also auch Formen des nicht rationalen Verhaltens, die auf die Wirklichkeit reagieren, die eine strategische Wahl von Mitteln und Instrumenten beinhalten, also nicht zufällig sind.⁸²⁸ Das bedeutet, dass auch Subjekte, die nicht explizit ökonomisch rational handeln, unter der Reflexionsform der Ökonomie behandelt werden können.

Der klassische Liberalismus fasste den *Homo oeconomicus* als Subjekt und Objekt des *Laissez-faire* auf. Für den Neoliberalismus ist er aber „un certain type de sujet qui permettait justement à un art

⁸²¹ Ebd., S. 14.

⁸²² NDB, S. 248.

⁸²³ NDB, S. 252 f.

⁸²⁴ Lemke, Thomas, in: „Die Ungleichheit ist für alle gleich“ – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität, in: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 14, zuletzt abgerufen: 04.01.2016, 13:12.

⁸²⁵ NDB, S. 258.

⁸²⁶ NDB, S. 274.

⁸²⁷ NDB, S. 274.

⁸²⁸ NDB, S. 272.

de gouverner de se régler selon le principe de l'économie⁸²⁹. Demzufolge ist der Homo oeconomicus Objekt einer bestimmten Regierungsform, nämlich der neoliberalen. Foucault führt dieses Konzept vom Menschen auf den englischen Empirismus zurück, der den Menschen als Subjekt von individuellen Entscheidungen definiert habe, die nicht weiter zurückführbar und nicht übertragbar sind.⁸³⁰ Diese selbstmotivierten Entscheidungen nennt man „Interesse“ („intérêt“). Im Weiteren unterscheidet Foucault das Interessenssubjekt vom Rechtssubjekt und zeigt auf, dass das Rechtssubjekt in der vertragstheoretischen Vorstellung gewisse Naturrechte abtrete, damit Gesellschaft ermöglicht werde. Vom Interessenssubjekt hingegen könne nicht erwartet werden, dass es seine Interessen abtrete.⁸³¹ Eine „egoistische Mechanik“ („mécanique égoïste“)⁸³² zeichnet das Verhalten des Einzelnen und die Gesellschaft dieser interessengeleiteten Subjekte aus. Da davon ausgegangen wird, dass diese Mechanik zum Wohl aller funktioniert, gilt es, diese Interessenssubjekte herzustellen und gewähren zu lassen.

Wir sehen, dass die Freiheit des Einzelnen, seine ökonomische Freiheit, wohl aber auch alle damit zusammenhängenden persönlichen Freiheiten nicht aus einer Vereinbarung oder einem Vertrag erwachsen, sondern von der (neo-)liberalen Form der Regierung installiert werden müssen, damit die gesellschaftliche Ordnung funktionieren kann, damit auf diese Art regiert werden kann. Somit befindet sich der Begriff der individuellen Freiheit im Zentrum des liberalen Diskurses, sie ist seine Bedingung und sein Objekt. Ein Einfluss auf Subjekte, die das Eigeninteresse maximieren wollen, ist dennoch möglich, zwar nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar durch die Gestaltung der Umgebung des Subjekts. Es handelt sich dabei um die gesellschaftliche Umgebung, da eine Intervention in wirtschaftliche Prozesse, in den Markt, nach der Logik des Liberalismus, auch des Neoliberalismus, ausgeschlossen ist.

Kurzum, die Subjekte im Neoliberalismus sind erstens durch die Marktökonomie und die sie umrahmenden moralischen, gesellschaftlichen, politischen etc. Bedingungen konstruiert. Zweitens erlaubt eben diese Konstruktion den Subjekten eine gewisse bürgerliche Freiheit (keine Freiheit von der Macht, sondern eine Freiheit durch die Regierung!). Sie sind Akteure im gesellschaftlichen Spiel. Darin unterscheidet sich die liberale Regierung idealerweise von der Verhaltensführung vorhergehender Jahrhunderte: Früher wurde versucht, das Subjekt wie auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse zu reglementieren; nun werden Wirtschaft, Gesellschaft und Subjekt als entscheidungsfähige Systeme bzw. Individuen konzipiert.

⁸²⁹ NDB, S. 275.

⁸³⁰ NDB, S. 275 f.

⁸³¹ NDB, S. 277 ff.

⁸³² NDB, S. 279.

Ob Foucault eine pro- oder antiliberale Haltung eingenommen hat, ist in der Forschungsliteratur umstritten. Während Philipp Sarasin von einer Affirmation der liberalen Gouvernamentalität bei Foucault ausgeht,⁸³³ bestreiten Seebach und Feustel dies, wird doch ihnen zufolge die Freiheit des Subjekts „zum Medium des Regierens und findet ihren Grund nicht in sich selbst.“⁸³⁴ Die letztere Interpretation ist stichhaltiger, da Foucault Machtbeziehungen und Regierungen nicht aus einer normativen Perspektive betrachtet, sondern immer „neutral“: Er stellt dar, wie Macht funktioniert.⁸³⁵ Auch in Bezug zum Liberalismus finden sich in den Vorlesungen zur Gouvernamentalität (Teil II) keinesfalls Anzeichen für eine normative Wende. Foucaults Parteinahme für Menschenrechte außerhalb seines Werkes muss aber als eine Positionierung ohne normative oder theoretische Begründung gelesen werden. Felix Heidenreich verweist zum einen darauf, dass Foucault die liberale Subjektkonzeption kritisiere, wenn er zeige, dass das Subjekt gezwungenermaßen als Unternehmer seiner selbst denken müsse,⁸³⁶ da die liberale Logik diese Internalisierung erfordere.⁸³⁷ Zum anderen bezeichnet er Foucaults Analyse als eine *neutrale* Untersuchung des Liberalismus als Fortentwicklung der Gouvernamentalität und nicht etwa als eine Ideologie des Bürgertums gegen die feudale Herrschaft.⁸³⁸

Festzuhalten bleibt, dass Foucault das liberale System keinesfalls bejaht, sondern eine kritische oder neutrale Haltung einnimmt. Auch hier verlegt er den Schwerpunkt der Kausalität weg von Subjekten (Bürgertum, bürgerliche Rechte, Selbstbestimmung des Individuums) und hin zur gesellschaftlichen (Macht-)Ordnung. Aus dieser Perspektive erscheint der Übergang zum Liberalismus als eine ökonomische Selbstanpassung der politischen Ordnung, der Gouvernamentalität, und nicht das Durchsetzen von Grund- und Menschenrechten durch historische Subjekte für Subjekte.

Heidenreichs Bewertung der Analyse Foucaults als kritisch rührt daher, dass seiner Einschätzung nach Foucault zeigen wollte, dass der Liberalismus und der Neoliberalismus eben auch nur Machtordnungen seien und keine Erfolgsgeschichte für bürgerliche Rechte und Freiheiten darstellten.⁸³⁹ Freiheit sei für Foucault nur in Führungszeichen als „Freiheit“ und als Funktionselement der Machtstruktur möglich.⁸⁴⁰ Die Ausdehnung der Staatstätigkeit ab dem klassischen Zeitalter habe

⁸³³ Sarasin (2007): Unternehmer seiner selbst, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Nr. 55/2007, S. 473 ff.

⁸³⁴ Seebach/Feustel (2008): Freiheit im Vollzug: Foucaults Vorlesungen von 1978/79. Eine Replik auf Philipp Sarasin, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 56/2008, S. 156.

⁸³⁵ Thomas Lemke differenziert zwei Möglichkeiten der Interpretation: eine neutrale und eine mehr oder minder bewusst paradoxe, in der auch von einer kritischen Sicht Foucaults ausgegangen wird, obgleich diese nicht gänzlich fundiert zu sein scheint. Siehe Lemke (1997), S. 22 f.

⁸³⁶ Heidenreich, Felix: Foucaults Rekonstruktion des Liberalismus. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 146.

⁸³⁷ Ebd., S. 146.

⁸³⁸ Ebd., S. 146.

⁸³⁹ Ebd., S. 139 ff.

⁸⁴⁰ Ebd., S. 142.

nach einer Rationalisierung verlangt,⁸⁴¹ und diese habe man nicht im Recht, sondern in der politischen Ökonomie gefunden.⁸⁴² So könne man den Liberalismus nach Foucault bündig als Selbstbegrenzung der Regierung für effektives Erreichen von Zielen definieren.⁸⁴³ Für das Subjekt bedeute dies, dass es sich der neuen Regierung anpassen müsse, nämlich als „unternehmerisches Selbst“⁸⁴⁴. Der Homo oeconomicus als Ausdruck dieses Subjekttyps sei eben keine reine Deskription, sondern er leite auch an.⁸⁴⁵ Das Subjekt werde dadurch „liberal gouvernementalisierbar“⁸⁴⁶. Laut Heidenreich unterscheidet Foucault den klassischen Liberalismus vom Neoliberalismus dadurch, dass nicht die politische Regierung, mithin der Staat die Wirtschaft ermöglicht und schafft, sondern umgekehrt die Wirtschaft den Staat.⁸⁴⁷ Foucault versucht dies bekanntlich am Beispiel Nachkriegsdeutschlands zu veranschaulichen. Letztlich werde der Staat nicht mehr als Zentrum der Macht gesehen, sondern als Effekt desselben.⁸⁴⁸

Für die Stellung des Subjekts bedeutet dies, dass es auch in der liberalen Gouvernementalität etwas Geschaffenes, Sekundäres, Geregeltens bleibt. Dennoch hat es eine gewisse Freiheitsfunktion, womit die politische und gesellschaftliche Ordnung rechnet. Es wird entweder zum liberalen Subjekt oder es wird in einem gewissen Sinne widerständig. Doch auch dieser Widerstand ist in die Machtordnung eingeflochten. Wir sehen: Auch die späten Vorlesungen bringen das souveräne, freie, selbstbestimmte Subjekt nicht zurück.

Heidenreichs Analyse des „unternehmerischen Selbst“ wird im Hinblick auf den Begriff des Humankapitals von Thomas Lemke in der Sache bestätigt.⁸⁴⁹ Lemke arbeitet aus Foucaults Vorlesungen heraus, dass der Begriff der Arbeit im Sinne des Humankapitals im Neoliberalismus keine objektiv-mechanischen Gesetze mehr kennt (man kann ergänzen: wie etwa bei Marx), sondern als subjektiv-voluntaristisch bezeichnet werden muss.⁸⁵⁰ Das heißt, das Subjekt übernimmt die Systemlogik in sein Inneres. Auch vom klassischen Liberalismus ist diese Subjektauffassung zu unterscheiden.

Zwischen dem Chicagoer Neoliberalismus und dem deutschen Neoliberalismus bestehen deutliche Unterschiede, da in der deutsche Variante bei der „Konstruktion“ des Subjekts die Interventionen

⁸⁴¹ Ebd., S. 143.

⁸⁴² Ebd., S. 144.

⁸⁴³ Ebd., S. 145.

⁸⁴⁴ Ebd., S. 146.

⁸⁴⁵ Ebd., S. 149.

⁸⁴⁶ Ebd., S. 146.

⁸⁴⁷ Ebd., S. 147.

⁸⁴⁸ Ebd., S. 151. Wir haben dies im Kapitel zum Machtbegriff zum Ausdruck gebracht: S. 28 ff. dieser Arbeit.

⁸⁴⁹ Lemke, Thomas, in: „Die Ungleichheit ist für alle gleich“ – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität, in:
<http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, S. 11 f., zuletzt abgerufen: 04.01.2016, 13:24.

⁸⁵⁰ Ebd., S. 11.

des Staates in nicht wirtschaftlichen Bereichen, zumindest in der Theorie, eine wichtige Rolle spielt. Nicht nur Milieus und rationale Wahl, sondern auch diese staatlichen Rahmensetzungen sollen das Subjekt prägen. Der amerikanische Neoliberalismus hingegen versucht die ökonomische Logik auch auf gesellschaftliche Bereich auszudehnen und ist in diesem Punkt radikaler.

Man kann von den empirischen Ausführungen Foucaults ausgehend zusammenfassend folgende Punkte mit Blick auf die Stellung des Subjekts in neoliberalen Regierungen im Sinne der Verhaltensführung auf gesellschaftlicher Ebene festhalten. Erstens ist das Subjekt auch im Rahmen des Neoliberalismus nichts Natürliches, sondern muss durch Politiken entworfen werden. Doch geht dieser Entwurf auf dem Subjekt inhärente Freiheiten, also auf eine eigene Subjektebene ein. Foucault selbst bringt diesen Gedanken gewiss nicht so deutlich auf den Punkt. Ginge er näher darauf ein, müsste er von einer Kopplung zwischen künstlichen Machttechniken und einem mehr oder minder ausgeprägten Eigenmodus des Subjekts ausgehen. Diese Macht-Freiheit-Kopplung kann auch als eine Verbindung von Fremd- und Eigenführung bezeichnet werden. Es stellt sich in diesem Zusammenhang folgende Frage: Übernimmt der Neoliberalismus das Subjekt von der Historie oder verfügt das Subjekt auch über vorhistorische, also anthropologische Eigenschaften? Wir finden darauf keine unmittelbare Antwort bei Foucault. Die genealogische Methode legt nahe, dass die erste Option zu bejahen ist, doch man kann auch der Auffassung sein, dass in diesem Punkt über Foucault hinauszugehen ist: Das Subjekt verfügt über Eigenschaften, die jeglichem Subjekt zukommen. Dies werden wir am Ende dieser Arbeit in wenigen Abschnitten genauer erläutern. Hier sei festgehalten, dass Foucault selbst stets historisch gearbeitet hat. Das Subjekt, das der Neoliberalismus übernimmt, ist jedoch in jedem Fall auch das Ergebnis voriger Regierungen und Machtzugriffe.

Zweitens ist das neoliberale Subjekt im Gegensatz zum liberalen Subjekt nicht das Ergebnis einer Beschränkung der Regierung. Es ist somit nicht nur Objekt der Regierung. Vielmehr muss man gemäß Foucault davon ausgehen, dass es im Herzen der Regierungslogik Platz findet. Sie rechnet mit „freien“ Subjekten, wobei deren „Freiheit“ in Anführungszeichen gesetzt werden muss, da sie eben zumindest zu einem wichtigen Teil konstruiert ist. Nichtsdestoweniger beruht die neoliberale Regierungsweise auf der Beweglichkeit, Flexibilität und Kreativität der Subjekte. Diese werden nicht juristisch definiert, sondern in ihrer Rolle in der Ökonomie.

Drittens wird das neoliberale Subjekt von Foucault weder kritisiert noch affirmiert. Es ist das Objekt einer neutralen Regierungsanalytik. Untersucht wird somit allein die Stellung dieses Subjekts im System. Wir haben es somit keinesfalls mit einem durch den (Neo-)Liberalismus befreiten Subjekt zu tun. Vielmehr folgt die Form des Subjekts den Beziehungstypen der spezifischen, (neo-)liberalen Regierung. An dieser Stelle ist eine Kritik angebracht, die von Hans-Ulrich Wehlers Ein-

spruch, Foucault berücksichtige die Humanisierung im Strafsystem nicht, ausgeht. Diesen Einspruch kann man nun auf die Analyse des (Neo-)Liberalismus ausdehnen. Sicherlich entspricht dieser auch einer Machttechnik, einer Weise, Verhalten zu regieren und Subjektivität zu erzeugen. Doch muss man nicht auch von den Errungenschaften des Liberalismus ausgehen? Zu diesen gehören vor allem die Akzeptanz und die Respektierung der „Eigenart“ der Subjekte, ganz gleich, ob sie historisch oder anthropologisch gedacht wird.⁸⁵¹ Damit zusammenhängend wurde in westlichen Gesellschaften ein ganzes System von Grundrechten, Verfassungen, demokratischer Partizipation etc. entwickelt. Dies alles nun als Machttechniken zu begreifen, hieße, nur eine Dimension des Liberalismus wahrzunehmen. Man muss die Sinnhaftigkeit und Normativität von Gesellschaften mit in die Analyse einbeziehen. Damit soll nicht die Vermischung der analytischen und normativen Ebene gefordert werden. Jedoch gilt es zu erkennen, dass eine Gesellschaft nicht nur aus Machtbeziehungen besteht, d. h., als Objekt der Analyse gibt es auch Sinn-Beziehungen. Der Foucault der 1980er Jahre wird wieder von solchen Sinn-Beziehungen sprechen.⁸⁵²

Kurzum, Foucaults hier betrachtete Analyse vor allem der empirischen Ebene der Funktionsweise des (Neo-)Liberalismus ist allenfalls als Ausschnitt einer adäquaten Analyse zu werten. Ihr fehlt es nicht nur an der Untersuchung von Sinngehalten, sondern auch an einer Analyse der Ideengeschichte des Liberalismus. Es ist aber fraglich, ob man, ohne das Selbstbild und die Legitimationsversuche des Liberalismus in der Ideengeschichte zu kennen, gültige Aussagen zur Funktionsweise dieser Regierung machen kann.

⁸⁵¹ Ulrich Bröckling und Susanne Krassmann sprechen vom „Eigensinn“ und der Handlungsmacht des Subjekts im Rahmen der Gouvernementalität. So sei das Subjekt in diesem Zusammenhang nicht nur als Effekt der Machtausübung zu verstehen. Es könne sich innerhalb eines gewiss von epistemischen Verhältnissen und Machtbeziehungen definierten Feldes begreifen und ausdrücken. Siehe Bröckling/Krassmann, in: Angermüller/van Dyk (2010), S. 29 f.

⁸⁵² Foucault, Michel: The Subject and power, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 217 f.

V. Selbst- und Fremdsubjektivierung: Ethik und Subjekte

1. Biopolitik und Biomacht

Da das, was Foucault Biomacht oder Biopolitik nennt und was im Folgenden definiert werden soll, mittelbar auf die Subjektwerdung des Menschen einwirkt, gilt es, diese Form der Machtbeziehungen vorzustellen und zu analysieren.⁸⁵³ Dabei ist zu beachten, dass Biopolitik in erster Linie eine *statistische Herangehensweise* an den Gegenstand der *Bevölkerung* darstellt. Daneben befragt das, was Foucault Sexualitätsdispositiv nennt, den Einzelnen zu seinem Intimleben. Dies wird durch wissenschaftliche und therapeutische Institutionen und Praktiken vollzogen. Foucaults These, dass das Erzählenlassen des Intimlebens eine Strategie der Regierung (im weiteren Sinne des Wortes) sei und dass Verbote nur Taktiken innerhalb dieser Gesamtstrategie darstellten, kann hier nicht auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden. Auch liefert Foucault nicht genug empirische Nachweise für seine These, wohl weil sein Buch „*La volonté de savoir*“, in dem diese These zu finden ist, als Einführung in eine breit angelegte Forschung gedacht war, die jedoch in dieser Form und mit diesem Inhalt nie verwirklicht wurde. Dennoch sollen Foucaults Ausführungen als wichtiger Hinweis darauf dienen, wie Diskurse und Praktiken durch Gesamtstrategien der Regierung einer Gesellschaft miteinander verschränkt werden und wie sie die Subjektwerdung und Subjektivierung des Einzelnen mitprägen *könnten*.

Allein die *Möglichkeit* einer Verhaltens- und Diskursregulierung durch die Synthese pastoraler und wissenschaftlicher Methoden und politischer Techniken ist von Interesse. Dass fiktive Gesellschaftskonstruktionen mit dem Themenfeld Sexualität und Fortpflanzung umgehen, zeigen die klassischen Utopien der Neuzeit zur Genüge.⁸⁵⁴ Auch reale Gesellschaften erfassen Geburtsraten. Ob sie jedoch so weit gehen, auch die Frequenz der Intimität etc. zu erfassen, wäre das Thema einer gesonderten empirischen Untersuchung. An dieser Stelle interessiert, dass Gesellschaften und Staaten sich der biologischen Komponente des Menschseins angenommen haben, das „moderne“ Menschsein durch diese Logik erst als Konzept herausbilden und die Biologie des Menschen samt seiner Sexualitätsdimension zur Grundlage und Logik einer Politik machen, die weitreichende Implikationen für das Subjekt hat. Gerade auch durch moderne technologische Möglichkeiten wie die Antibabypille, die Abtreibung, die Gentechnik etc. werden die Fragen der biologischen Existenz und der

⁸⁵³ Der Begriff „Biopolitik“ wird in der aktuellen Diskussion nicht nur auf Foucault zurückgeführt, sondern zuweilen auch generell als „die seit zwei Jahrzehnten anhaltende gesellschaftliche Thematisierung und Regulierung der Anwendung moderner Naturwissenschaften und Technik auf den Menschen“ verstanden. Siehe Van den Daele, Wolfgang (Hg.) (2005): Biopolitik. Leviathan Sonderheft 23/2005. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Im selben Sammelband finden sich viele Beiträge zu konkreten, empirischen Anwendungsbereichen der modernen Biopolitik. Beispiel dafür sind: genetische Diskriminierung, Geschlechtsselektion, Klone etc.

⁸⁵⁴ Man denke hier an Thomas Morus' „Utopia“ und Tommaso Campanellas „Sonnenstadt“. Siehe Morus, Thomas (2003): Utopia. Stuttgart: Reclam Verlag, S. 106 ff. und Campanella, Tommaso (2008): Die Sonnenstadt. Stuttgart: Reclam Verlag, S. 12, 22 ff.

Gestaltung dieser Existenz und Subjektivität durch die Politik im weiteren Sinne des Wortes und durch staatliche Politiken im Besonderen virulent. Thomas Lemke zeigt jedenfalls, dass es eine Beziehung zwischen der Normalisierung als Machttechnik und der Biopolitik gibt.⁸⁵⁵ Dies bringt den Begriff der Biopolitik in die Nähe der modernen Formen der Regierung, vor allem in die Nähe des Liberalismus.⁸⁵⁶ Die Biopolitik habe zum primären Ziel, „wachsen [zu] lassen“⁸⁵⁷. So werde die Bevölkerung als Lebendiges, Biologisches⁸⁵⁸ begriffen, wobei Wissenschaften und Technologien den Zugriff auf sie gewährleisten sollen.⁸⁵⁹ Auch Widerstände organisierten sich entlang derselben Logik des Lebens: Es werde nach Anerkennung für den Körper und das Leben verlangt.⁸⁶⁰ Die Widerstände richteten sich gegen den „universellen Individualismus“ und die Subjektivierung in seinem Sinne.⁸⁶¹

Maria Muhle weist darauf hin, dass die Biopolitik bei Foucault positiv und nicht repressiv gedacht werden sollte.⁸⁶² Dies sei jedoch im rein analytischen Sinne zu verstehen: Biopolitik produziere Wirklichkeit. Die Biopolitik betrachte dabei das Leben nicht nur als Gegenstand, sondern nehme es in die Logik der Macht auf. Muhle spricht von einem „funktionalen Modell“ des Lebens für die Biopolitik.⁸⁶³ Es gehe dabei um die Regierung des Lebens durch Imitation der Funktionsweise des Lebens.⁸⁶⁴ Der Begriff des Lebens sei jedoch zu unbestimmt, um eine analytische Offenheit zu gewährleisten.⁸⁶⁵ Begriff und Logik des Lebens tauchen gemäß Muhles Interpretation von Foucaults Ansatz um das Jahr 1800 auf: Hier entstehe die moderne Biologie.⁸⁶⁶ Das Leben des Menschen werde kaum mehr als Gegenstand der juristisch souveränen Macht oder der Disziplinarmacht gedacht, sondern als Lebendiges.⁸⁶⁷ Gewiss, die Todesmacht voriger Zeitalter werde nicht einfach abgelegt. Muhle spricht von der Vitalwerdung des Tötens:⁸⁶⁸ Kriege, Todesstrafen, sogenanntes *ethnic cleansing* fänden gemäß Foucault also für das Leben selbst, für die Vitalität der Bevölkerung statt. Gesetz (und Disziplinen) ordneten sich dieser generellen Logik unter.⁸⁶⁹ Mit dem Sexualitätsdispo-

⁸⁵⁵ Lemke, Thomas (2007a): Biopolitik zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag, S. 48.

⁸⁵⁶ Ebd., S. 48.

⁸⁵⁷ Ebd., S. 50.

⁸⁵⁸ Ebd., S. 51.

⁸⁵⁹ Ebd., S. 50.

⁸⁶⁰ Ebd., S. 68.

⁸⁶¹ Ebd., S. 69.

⁸⁶² Muhle (2008), S. 10.

⁸⁶³ Ebd., S. 11.

⁸⁶⁴ Ebd., S. 11.

⁸⁶⁵ Ebd., S. 19.

⁸⁶⁶ Ebd., S. 20.

⁸⁶⁷ Ebd., S. 20.

⁸⁶⁸ Ebd., S. 26.

⁸⁶⁹ Ebd., S. 30.

sitiv werde sowohl das individuell-körperliche Leben erfasst als auch der Gesellschaftskörper.⁸⁷⁰ Letztlich sei die Biopolitik jedoch, wie Muhle ausführt, auf den Gegenstand der Bevölkerung ausgerichtet.⁸⁷¹

Im ersten Band der Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität definiert Foucault die Biomacht als „l'ensemble des mécanismes par lesquels ce qui, dans l'espèce humaine, constitue ses traits biologiques fondamentaux va pouvoir entrer à l'intérieur d'une politique, d'une stratégie politique, d'une stratégies générale du pouvoir“.⁸⁷² Diese Definition zeigt, indem sie die Begriffe „menschliche Art“ und „biologische Züge“ mit dem Begriff des Politischen und der Macht verbindet, dass der Begriff der Biomacht ein politischer ist. Biomacht stellt dabei nicht nur einen Gegenstand der Politik dar, sondern findet Zugang in die innere Logik der Politik. Gestaltet werden soll eine lebendige Masse, und zwar dadurch, dass das Leben in das Innere einer politischen Strategie aufgenommen wird. So ist weder Leben noch, wie zu erläutern sein wird, Sexualität als eine der Äußerungen des Lebens unabhängig von Machtstrukturen, sie werden vielmehr durch dieselben erfasst und in einem gewissen Sinne auch erzeugt. Christian Grabau definiert die Biomacht bei Foucault als eine „Macht, die sich nicht mehr in erster Linie dadurch auszeichnet, dass sie mit dem Tode drohen kann, sondern die das Leben zu erfassen, zu verwalten und zu steigern sucht.“⁸⁷³ Diese Definition versucht die Biomacht wiederum in Abgrenzung zur Souveränitätsmacht zu verstehen. Daneben wird sie von Foucault auch in Beziehung zur Disziplinarmacht gesetzt.

Die Biomacht als Machttechnik, die von Foucault als komplementär zur Disziplinarmacht, welche er an dieser Stelle auch anatomische Macht nennt, gedacht wird, entfaltet er zum ersten Mal in einem veröffentlichten Werk in „La volonté de savoir“.⁸⁷⁴ Danach wird Foucault in seinen Vorlesungsreihen den Versuch machen, dieses Thema detaillierter zu bearbeiten, ohne tatsächlich explizit die Biomacht bzw. die Biopolitik zu erläutern, da die historischen Grundlagen der Biopolitik und andere Themen bevorzugt behandelt werden. So wie die Disziplinarmacht den einzelnen Körper als einzelnes Lebendes zu dressieren, also funktional zu formen versucht, so beschäftigt sich die Biomacht mit der *Bevölkerung* als einer Summe von Lebewesen.⁸⁷⁵ Der Begriff des Lebens ist somit zentral für diese Form der Macht. Während nämlich vor dem 18. Jahrhundert der Souverän eine zentrale Stellung im Denken und in der gesellschaftlichen Wirklichkeit hatte und dadurch definiert war, in den Krieg, also in den Tod schicken zu können oder aber die Todesstrafe auszusprechen oder

⁸⁷⁰ Ebd., S. 31.

⁸⁷¹ Ebd., S. 238.

⁸⁷² STP, S. 5.

⁸⁷³ Grabau, Christian (2013): *Leben machen: Pädagogik und Biomacht*. Paderborn: Fink Verlag, S. 9.

⁸⁷⁴ Doch Foucault erwähnt den Begriff bereits früher, im Jahr 1974, in einem Vortrag. Siehe Lemke (2007a), S. 49.

⁸⁷⁵ VDS, S. 184.

auch auf diese Macht zu verzichten,⁸⁷⁶ wird in der Moderne die biologische Existenz des Einzelnen und vor allem der Bevölkerung zum zentralen Thema. Das Leben, verstanden in biologischen Kategorien, soll nun durchwirkt, gesteuert, verwaltet, erhalten, gestärkt etc. werden. Grabau schreibt mit Blick auf das Verhältnis zwischen Leben und Todesmacht hinsichtlich der Biomacht: „Diese Macht unterdrückt nicht, zumindest nicht in erster Linie; sie tötet, aber um des Lebens willen.“⁸⁷⁷ Darin wird erstens der produktive Charakter der Biomacht erkennbar,⁸⁷⁸ zweitens das Faktum erklärt, warum diese auf das Leben ausgerichtete Form der Macht ebenfalls töten kann bzw. gemäß welchem Paradigma sie eine zerstörerische Wirkung entfaltet. Man muss die Biomacht somit als eine moderne Machttechnik verstehen, die die Logik der Souveränitätsmacht ersetzt und in ihrer Funktionalität überbietet.

Während der Mensch als Subjekt, d. h. in seiner Unterworfenheit, Gegenstand der Disziplinarmacht ist, verschwindet er im Rahmen der Biopolitik: Er wird zu einem winzigen Teil einer Statistik, die die Bevölkerung als Ganze im Visier hat. Dennoch sind signifikante Auswirkungen der Biomacht auf das Subjektsein des Menschen zu erwarten. Foucault fasst sie somit als Biopolitik. Letztere definiert er wie folgt:

„[I]l faudrait parler de <bio-politique> pour désigner ce qui fait entrer la vie et ses mécanismes dans le domaine des calculs explicites et faire du pouvoir-savoir un agent de transformation de la vie humaine“⁸⁷⁹.

Man kann erkennen, dass die Definitionen der Biopolitik und der Biomacht, wie wir sie am Anfang dieses Kapitels wiedergegeben haben, nahe beieinander liegen, sodass sich sagen lässt, dass beide Begriffe denselben Gegenstandsbereich umfassen. Der Unterschied besteht darin, dass, während der Begriff der Biomacht eine Relation anzeigt, der Begriff der Biopolitik von einem bewussten Kalkül wohl nicht eines Subjekts, doch aber einer gesellschaftlichen Ordnung ausgeht.⁸⁸⁰

Das Leben, verstanden als ein biologisches Phänomen, tritt also in den Bereich des Politischen ein. Dies bringt nicht nur zugespitzte Formen wie den Rassismus mit sich,⁸⁸¹ sondern eine ganze Palette

⁸⁷⁶ VDS, S. 177.

⁸⁷⁷ Grabau (2013), S. 9.

⁸⁷⁸ Strecker (2012), S. 75 f.

⁸⁷⁹ VDS, S. 188.

⁸⁸⁰ Martin Stingelin hingegen behauptet, Foucault verwende den Begriff der Biomacht und der Biopolitik unterschiedslos. Siehe Stingelin, in Stingelin, Martin (2003) (Hg.): Biopolitik und Rassismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 15.

⁸⁸¹ Stingelin, Martin (Hg.) (2003): Biopolitik und Rassismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. Siehe auch Lemke (2007): Gouvernamentalität und Biopolitik, S. 111 ff.; vgl. VDS, S. 157, 197. Felix Heidenreich dagegen bezeichnet die Gen-Politik der liberalen Gouvernamentalität als nicht rassistisch, sondern ökonomisch; siehe Heidenreich, S. 149. Meines Erachtens müssen beide Logiken gesondert betrachtet und dann in Beziehung zueinander gesetzt werden. Das heißt, die biopolitische Logik lässt sich nicht auf die ökonomische reduzieren.

an Eingriffen und Regelungen des Menschenlebens auf den beiden genannten Ebenen. Auf der Makroebene der Biopolitik geht dies mit der Erfassung und Regulierung der „problèmes de natalité, de longévité, de santé publique, d’habitat, de migration“⁸⁸² und „de technique diverses et nombreuses pour obtenir l’assujettissement des corps et le contrôle des populations“⁸⁸³ einher. Dabei bedient sich diese Machttechnik der Demographie, der Ressourcenkalkulation, der Statistik etc. als Wissenswerkzeuge. Foucault stellt die Biomacht in den Zusammenhang der merkantilistischen und später der kapitalistischen Produktionsweise,⁸⁸⁴ indem er aufzeigt, dass es notwendig war, Körper und Bevölkerungen in den Prozess des Wirtschaftens einzubinden. Ruoff schreibt in seinem Lexikon der Foucault’schen Begriffe: „Die Biomacht unterscheidet sich von den bisherigen Machttypen in zwei Punkten. Ihr Thema ist die Sexualität im Sinne der Fortpflanzung, und sie besitzt dementsprechend die Bevölkerung als Gegenstand.“⁸⁸⁵ Weiter heißt es: „Sie [die Biomacht, M. Y.] hat eine Zielsetzung, die sich nicht auf den Einzelnen konzentrieren kann, sondern mit dem Thema der Sexualität als Schnittpunkt zwischen Körper und Bevölkerung letztlich alle begehrenden Subjekte betrifft.“⁸⁸⁶ Das bedeutet, dass letztlich auch diese Form der Machtausübung das Subjekt betrifft, auch wenn dies mittelbar erfolgt. Man könnte mit Nietzsche von Programmen der *Züchtung* eines gewissen Subjekttypus sprechen, die freilich auf der Ebene der Bevölkerung ansetzt.

Der Körper musste für ökonomische Zwecke an die Produktionsapparate angeschlossen und die Bevölkerungsentwicklung parallel zur wirtschaftlichen Entwicklung gelesen werden.⁸⁸⁷ Das Leben wird zu einem Gegenstand der Geschichte, der Politik und der Ökonomie. Während die souveräne Machttechnik danach strebte, den inneren und äußeren Gegner hinter einer gesetzlichen Grenze des Verbotes anzusiedeln und notfalls zu vernichten, operiert die Biomacht als Machttechnik mit dem Instrument der Normalisierung.⁸⁸⁸ Dabei stehen die Gesetze immer mehr mit jenen Einrichtungen in Zusammenhang, die die gesellschaftlich erwünschte Norm durchsetzen. Während man also früher Grenzen bildete und bewachte, ordnet man nun die Wirklichkeit um eine Norm herum. Wir haben diese Form der Macht im Kapitel über den Umgang mit drei Seuchen behandelt.⁸⁸⁹ Der Übergang von der Normierung zur Normalisierung als Machttechnik wird in „La volonté de savoir“ noch nicht vollständig expliziert, dann aber in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität näher ausgeführt. Der Unterschied besteht, wie bereits beschrieben, darin, dass die Normierung die

⁸⁸² VDS, S. 184.

⁸⁸³ VDS, S. 184.

⁸⁸⁴ VDS, S. 185.

⁸⁸⁵ Ruoff (2013), S. 48.

⁸⁸⁶ Ebd., S. 49.

⁸⁸⁷ VDS, S. 185.

⁸⁸⁸ VDS, S. 118.

⁸⁸⁹ Siehe S. 45 ff. der vorliegenden Arbeit.

Abläufe an eine vordefinierte Norm anpasst, die Normalisierung hingegen Optima verwendet, die sich aus den Abläufen selbst ergeben. Man orientiert sich am Normalen, Natürlichen, Durchschnittlichen. Foucault betrachtet offensichtlich die Normalisierungsgesellschaft als Effekt der Machttechnik Biomacht. Dadurch, dass immer mehr über den menschlichen Organismus gewusst wird, wird es möglich, die menschliche Natur in ihrer Normalität zu erfassen. Dabei arbeitet der Liberalismus mit einer neuen Subjektivierungstechnik. Er bestimmt das Subjekt nicht gemäß einer vorgegebenen optimalen Norm, sondern betrachtet die Empirizität der lebendigen Prozesse und erhebt die Normalität zur Norm.

Biopolitik wird notwendig, da, wie Foucault bereits in „Surveiller et punir“ schreibt, die Menschenakkumulation die Kapitalakkumulation begleitet, quasi ihre Voraussetzung darstellt.⁸⁹⁰ So wird das Leben zum Gegenstand von Wissens- und Machtordnungen, das Biologische wird zum Objekt des Politischen. Es wird demnach eine Verbindung zwischen dem Liberalismus als Form der Regierung im Sinne Foucaults und der Machttechnik Biomacht hergestellt. Dies erklärt auch, warum Foucault in seinen Vorlesungen zur Geburt der Biopolitik hauptsächlich den Neoliberalismus analysiert.

Die Sexualität dient gemäß Foucault als „Scharnier“ („charnière“)⁸⁹¹ zwischen den beiden Dimensionen des politischen Umgangs mit dem Leben (der disziplinarischen und der biopolitischen Machttechnik), da sie als Dispositiv jeweils das einzelne und das kollektive Leben betrifft. Körper und Gattung werden durch die Sexualität zugleich zu Machtgegenständen. Dies erklärt sich daraus, dass erstens durch die Zunahme der Diskurse über den Sex ein Zugang zum Wissen und zur Selbstpositionierung der Subjekte gefunden wird, zweitens dies aber eine umfassende Kontrolle, Überwachung und Prüfung der Machtunterworfenen gewährleistet. Auf der gesellschaftlichen Ebene wird durch wissenschaftliche Methoden, etwa durch solche der Sozialwissenschaften, ein Wissen und somit eine Zugriffsmöglichkeit für die Macht geschaffen. Dieses Wissen über die Intimsphäre des Menschen auf der Mikro- und Makroebene dient gemäß Foucault letztlich der besseren Kontrolle und Beherrschung der Menschen. Es wird durch die Politik in Form einer Bevölkerungsregulierung zum Gegenstand auch der Praxis. Ziel dieser umfassenden Praxis ist die Verwaltung und Regulierung des Lebens auf beiden genannten Ebenen. Definierte sich die Aristokratie vormals noch durch das Geblüt, so Foucault, lebt die moderne Gesellschaft die Sexualität, die nicht wie in der *ars erotica* in ihrer lusterzeugenden Eigenart verstanden wird, sondern vielmehr als Machtinstrument, um die Gesundheit, das Weiterbestehen, die Stärkung und die Nutzbarmachung des ganzen „Volkes“ zu

⁸⁹⁰ SEP, S. 257.

⁸⁹¹ VDS, S. 191 f.

gewährleisten.⁸⁹² Dieser Übergang von der „Symbolik des Blutes“ zur „Analytik der Sexualität“⁸⁹³, wie Foucault sie nennt, beschreibt demnach letztlich eine Veränderung der Machttechniken und damit einhergehend die Machtstrukturen in den westlichen Gesellschaften.

Somit ist auch die Idee einer Befreiung des vermeintlich natürlichen, ursprünglichen, unterdrückten Subjekts durch die Befreiung der Sexualität für Foucault eine Mär,⁸⁹⁴ denn eine solche Repression habe es eben nicht systematisch und vorrangig gegeben, sondern vielmehr eine „Explosion“⁸⁹⁵ sowohl der Diskurse als auch der Praktiken in diesem Bereich. Die Biopolitik benutzt nach dieser Lesart das Sexualitätsdispositiv vielmehr, um das Subjekt durch kollektive Maßnahmen zu formen. Das bedeutet, dass sowohl die Disziplinarmacht als auch die Biomacht einen Zugriff auf das Subjekt erhalten, indem sie es in seiner Lebendigkeit erfassen und durchdringen. Wieder haben wir es also mit der Vorrangigkeit von Prozessen und Strukturen, von Politiken und Machttechniken vor dem Subjekt zu tun.

Im Vorwort der deutschen Ausgabe von „La volonté de savoir“ („Der Wille zum Wissen“) macht Foucault deutlich, dass die Sexualität nur ein Beispiel für ihn darstellt, um die Machtgebundenheit der Diskurse in abendländischen Gesellschaften zu beschreiben.⁸⁹⁶ Gewiss handelt es sich bei dem untersuchten Dispositiv um einen privilegierten Gegenstand, da sich hier die Diskurse und Praktiken mit dem Phänomen des Lebens beschäftigen, aber man darf durchaus verallgemeinern und mit Foucault zum Ausdruck bringen, dass Diskurse als „Wissensflüsse durch die Zeit“⁸⁹⁷ stets mit Machtmechanismen verknüpft sind. Im Falle dieser Diskurse äußert sich diese Verknüpfung dadurch, dass durch die Beichte und später mittels der wissenschaftlich fundierten psychologischen, pädagogischen, psychiatrischen, medizinischen etc. Befragung das geheime Wissen der Subjekte über ihr Intimleben abgefragt wird. Nicht dieser Diskurs des Sprechenden befreit und ermächtigt, sondern vielmehr der Befragende und schweigend Zuhörende erhält Macht über den Befragten. Dabei wird das Wissen funktionalisiert, um entweder das Verhalten des Einzelnen zu beeinflussen oder aber um das Verhalten ganzer Bevölkerungen zu formen.

Der „Widerstand“ gegen eine vermeintlich seit der Viktorianischen Zeit andauernde Repression der Sexualität durch Diskurse, in denen das Subjekt über seine eigene intime Sphäre spricht, entpuppt sich somit als eine Scheinwahrheit, ist es doch gemäß Foucaults These in den letzten dreihundert

⁸⁹² Zum Unterschied zwischen dem Adel (Blut) und dem Bürgertum (Sex) siehe VDS, S. 164 ff.; zum Begriff der *ars erotica* und zum Unterschied zur *scientia sexualis* siehe VDS, S. 76 ff., 94 ff.

⁸⁹³ VDS, S. 195.

⁸⁹⁴ VDS, S. 211.

⁸⁹⁵ VDS, S. 25, 46, 67.

⁸⁹⁶ Foucault, Michel (1992): *Der Wille zum Wissen*, Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 8.

⁸⁹⁷ Jäger (1993), S. 153.

Jahren eher zu einer diskursiven Explosion als zu einer Repression des Sprechens über die Sexualität gekommen. Auch die Heterogenität der Praktiken in diesem Bereich nimmt in der modernen Zeit nicht ab, sondern, so Foucault, vielfach zu.⁸⁹⁸ Weder der Diskurs noch die Praxis sind also als Widerstand gegen die verbietende Ordnung zu verstehen, denn die Machttechnik, die in diesem Zusammenhang angewandt wird, ist nicht die souveräne, sondern die disziplinarische und biopolitische. Implizit wird deutlich, dass ein wirklicher Widerstand vielmehr mit dem Konzept der Intimität arbeiten, d. h. auf Diskurse und exzessive Zurschaustellung der Sexualität verzichten müsste, um den Befragenden und Beobachtenden keine Zugriffsfläche zu bieten. Die Eigenheit der disziplinarischen und biopolitischen Machttechnik ist die Überwachung durch durchwirkende Kontrolle, wobei die Entwicklung der Humanwissenschaften parallel zum Entstehen und zur Anwendung dieser Machttechniken interpretiert werden kann. In seinen folgenden beiden Bänden zur Sexualität wird Foucault Auswege aus dieser Machtunterworfenheit aufzeigen, die darin bestehen werden, diesen Bereich genauso wie den Bereich der sonstigen Diätetik als eine Sphäre der Selbstsorge zu sehen. Im Kapitel über die Analyse der antiken Ethik dieser Arbeit soll detaillierter auf diese Thematik eingegangen werden.⁸⁹⁹

Die Wahrheit und die Macht sind miteinander verstrickt. Sie lassen sich nicht unabhängig voneinander denken. Dies ist eine der erstaunlichen Erkenntnisse, die Foucault mit seinen Lesern teilt. Nicht nur die Wahrheit ist mit dem Politischen verschränkt, sondern nach Foucaults Analyse auch die Lust, die man in einem gewissen Sinne durchaus als natürliche Funktion des Körpers verstehen kann, die aber keinesfalls der Macht gegenübersteht oder frei von ihr ist, sondern von ihr abhängt und durch sie geformt wird. In diesem Sinne verfügt auch das Subjekt über keine ursprünglichen, essentiellen Eigenschaften, die es zu befreien gilt, damit der ganze Mensch frei werde. Vielmehr muss man über die Diskursivierung der Lüste sowie über die Institutionen sprechen, die sie formen und aushorchen. Foucault schreibt:

„De là aussi le fait que le point important sera de savoir sous quelles formes, à travers quels canaux, en se glissant le long de quels discours le pouvoir parvient jusqu’aux conduites les plus ténues et les plus individuelles, quels chemins lui permettent d’atteindre les formes rares ou à peine perceptible du désir, comment il pénètre et contrôle le plaisir quotidien“⁹⁰⁰.

Diese Aussage macht deutlich, dass man es mit Machtformen zu tun hat, die subkutan sind, d. h. unter die Haut des Individuums gehen, da sie feiner sind als das Individuum selbst und da sie grundlegender sind. Die Verbindung zwischen der Biomacht, der Disziplinarmacht und der Pastoralmacht

⁸⁹⁸ VDS, S. 50 ff.

⁸⁹⁹ Siehe S. 185 ff.

⁹⁰⁰ VDS, S. 20.

wird deutlich: Das Leben des Einzelnen ist wichtig. Es ist Gegenstand der Politik und somit der Regulierung, Überwachung, Kontrolle und Prüfung. Im Grunde haben wir es mit einer Verschmelzung der uralten pastoralen Macht mit moderneren Formen der Macht über das Leben zu tun. Indem nun das Begehren selbst zum Objekt der Politik wird, reicht die Verhaltensführung bis in das Innerste des Subjekts hinein, falls man überhaupt von einem Inneren sprechen kann, da es ja gemäß Foucault keine Essenz des Subjekts gibt. Foucault spricht von einem „öffentlichen Interesse“ („*intérêt public*“) ⁹⁰¹ am Diskurs über den Sex. Das Ziel dieses Erzählenlassens ist seines Erachtens die Optimierung für eine Nutzbarmachung. In diesem Rahmen taucht auch der Begriff der Population bzw. Bevölkerung auf. ⁹⁰² Die Arbeitsfähigkeit, das Wachstum, die Ressourcen, also die Geburtenrate, die Sterblichkeit, die Lebensdauer, die Fruchtbarkeit, der Gesundheitszustand, die Krankheitshäufigkeit, die Wohnverhältnisse, das Heiratsalter, die Geschlechtsreife, die Häufigkeit der Beziehungen etc. werden zu einer öffentlichen Angelegenheit. ⁹⁰³ Die staatlichen Apparate und Institutionen reichen bis in die verwinkeltesten Bereiche der menschlichen Existenz hinein.

Ohne Zweifel hat sich der Aktionsbereich des Staates in den letzten Jahrhunderten ausgedehnt – dies ist augenscheinlich. Politische Maßnahmen haben dabei immer mehr auch das körperliche Leben des Einzelnen und der Gesamtbevölkerung erfasst – auch dies scheint offenbar zu sein. Zweifel könnte man jedoch an der These anbringen, dass infolge dieser Ausdehnung des kollektiv regulierten Bereichs die Diskurse und Praktiken der Bevölkerung explizit überwacht und instrumentalisiert worden sind, dass quasi ein Dispositiv in diesem Bereich besteht, den man als politisch zu bezeichnen hat. Foucault wird sein Projekt, die neuzeitliche Sexualität zu untersuchen, nicht weiterverfolgen; er wird bevorzugt die antiken Formen der Selbstsorge behandeln. Insofern ist es schwierig, allein vom ersten Band dieser Reihe ausgehend die These nachzuweisen. Festzuhalten bleibt, dass die Phänomene des Lebens und der Sexualität Teil der staatlichen Politik werden und dass zugleich dieselben Phänomene Teil wissenschaftlicher und alltäglicher Diskurse sind. Ob es zwischen beidem Verbindungen jener Art gibt, wie sie die These Foucaults nahelegt, wäre der Gegenstand einer eigenständigen inhaltlichen Überprüfung. Dass eine Biopolitik als Bereich des staatlichen Handelns und eine Biomacht als Machttechnik existieren, dürfte jedoch unstrittig sein. Foucaults Leistung liegt darin, ein Bewusstsein für diese Tatsache zu erzeugen.

Das Subjekt wird, so kann man abschließend festhalten, durch das Einfallstor der Körperlichkeit und Lebendigkeit sowohl auf der Ebene der durchaus politischen Disziplinaranstalten (Gefängnisse, Schulen, Fabriken, Kasernen etc.) beeinflusst, erzogen und erzeugt als auch auf der Ebene einer all-

⁹⁰¹ VDS, S. 33.

⁹⁰² VDS, S. 35.

⁹⁰³ VDS, S. 36.

gemeinen Biopolitik mittelbar zum Gegenstand im Rahmen einer zu formenden Bevölkerung gemacht. Es wird nämlich zwischen Wertigkeiten und Qualitäten des Lebens unterschieden und es werden in diesem Sinne gewisse Formen des „gesunden“ Lebens gefördert. Dies wiederum führt dazu, dass gewisse Kulturen der Subjektivität erzeugt werden.

Die Analyse der Biomacht hat gezeigt: Der Mensch als relativ offenes Wesen, also als ein Wesen, dessen Lebensweise und Subjektivität erst gebildet werden muss, kennt viele verschiedene Formen der Subjektivität und mannigfaltige Formen der Machtbeziehungen und Widerstandspraktiken. Diese spezifischen Formen und Beziehungen werden durch die jeweilige Machttechnik bzw. Regierung hergestellt. Das Besondere an der Biomacht kann man in drei Punkten zusammenfassen: Erstens werden die Menschen als biologische Wesen wahrgenommen. Dazu aber war die Herausbildung einer biologischen Wissenschaft ab dem 19. Jahrhundert erforderlich. Zweitens werden Menschen im Gegensatz zur Pastoralmacht und Disziplinarmacht nicht als Einzelwesen erfasst und geformt, sondern als Bevölkerung. Gewiss kennt die Moderne dabei aber auch Kombinationen zwischen der biopolitischen und der pastoralen bzw. der disziplinarischen Machttechnik. Foucault zeigt dies anhand des Sexualitätsdispositivs. Drittens ist die Biomacht den Regierungen der Gesellschaft nicht äußerlich, sondern ebenso wie die Ökonomie innerlich, d. h., sie bildet die Binnenlogik der modernen Regierung. Insbesondere die Gesundheitspolitik und die sie flankierenden Sozialpolitiken sind ein Auswuchs dieser Logik.

Während die Biopolitik Subjekttypen bildet, indem sie auf einer hohen Aggregationsebene agiert, stellt die Ethik, vor allem die antike Ethik, Möglichkeiten des Selbstbezuges des Einzelnen dar. Wir werden im Folgenden erläutern, wie Foucault diese individuellen Selbstbezüge denkt, wobei zugleich gefragt werden soll, ob solche Bezüge auch in modernen Gesellschaften mit ökonomischer und biopolitischer Globallogik vorstellbar sind.

2. Antike Ethik und Subjekt bei Foucault

Wie ist das Spätwerk Michel Foucaults zu bewerten, wie sind die beiden letzten Bücher der Reihe „Histoire de la sexualité“ in ihrer Beziehung zu seinem früheren Denken zu beurteilen?⁹⁰⁴ Hinrich Fink-Eitel glaubt einen deutlichen Bruch zu erkennen, der sich vor allem dadurch auszeichne, dass das autonome Subjekt als Konzept des Denkens wiederkehre.⁹⁰⁵ Man sollte an dieser Stelle sicherlich Vorsicht walten lassen: Das Subjekt, das in den Humanwissenschaften als Fundament der Erkenntnis und der Handlung diene, kehrt in dieser Funktion nicht zurück. Vielmehr wird innerhalb eines neuen Ansatzes, der auf diese Fundierungsfunktion des Subjekts verzichtet, die neue Stellung des Subjekts bestimmt. Es handelt sich dabei also nicht um ein vollständig autonomes Subjekt, sondern vielmehr um eine Entität, die sich erst konstituieren muss. Diese Konstitution wiederum hat erstens gesellschaftliche Voraussetzungen und ist zweitens nicht transzendental, sondern empirisch. Das Subjekt muss die Herrschaft in seiner „Seele“ und seinem Leben erst erringen. Drittens wird diese Stellung des Subjekts anhand der griechischen Antike erläutert, sodass man auch davon ausgehen muss, dass es sich dabei um eine historische Konstruktion handelt.

Trotz dieser Einschränkungen kann man mit Fug und Recht behaupten, dass sich innerhalb der Gesamtkonzeption Foucaults die Stellung des Subjekts signifikant ändert. Das Subjekt erscheint nicht mehr nur als etwas durch äußere, gesellschaftliche, epistemische oder machttechnische Kräfte Geformtes, sondern es hat zumindest die *Möglichkeit* der Selbstformung, wenn gesellschaftliche und individuelle Voraussetzungen erfüllt sind. Wie Foucault sich diese Selbstformung, die sich als Selbstherrschaft manifestiert, genau vorstellt, soll im Folgenden näher erläutert werden. An dieser Stelle darf jedoch bereits angedeutet werden, dass eine durchaus wichtige Veränderung des Forschungsinteresses vor allem im Vergleich zum mittleren Werk vorliegt. Doch hatte Foucault bereits in seinen Vorlesungen zur Gouvernementalität und jenen kleinen Aufsätzen und Interviews, die in den 1980er Jahren erschienen sind, von der Freiheit des Subjekts gesprochen⁹⁰⁶ und deutlich gemacht, dass man sein Denken über die Machtbeziehungen nicht begreifen könne, wenn man nicht von der Freiheit des Subjekts ausgehe.⁹⁰⁷ Diese Freiheit ist zwar keine transzendente Freiheit,

⁹⁰⁴ Im Folgenden werden wir vor allem die Ausführungen Foucaults zur griechischen Klassik erläutern. Die Ausführungen zur römischen Klassik finden sich in: Foucault, Michel (1984): Histoire de la sexualité 3. Le souci de soi. Paris: Gallimard. Dieses Werk und seine Vorlesungen zur Parrhesia, dem Wahrsprechen, wiederholen die hier dargelegte generelle Logik der Selbstsorge und Selbstherrschaft unter anderen Gesichtspunkten.

⁹⁰⁵ Fink-Eitel (1997), S. 97 ff.

⁹⁰⁶ Dies in einer ganzen Reihe von Aufsätzen und Interviews. Siehe hierzu Foucault, Michel, Dits et écrits, S. 1704 (Index > Liberté).

⁹⁰⁷ Foucault spricht, wie bereits erläutert, von Freiheitsspielen (*jeux de liberté*) in Zusammenhang mit Machtbeziehungen.

doch ist sie nicht minder die Voraussetzung für das Begreifen der Machtspiele zwischen den Menschen, wie sie von Foucault dargestellt und analysiert werden.

Die vorliegende Arbeit wartet mit einer Sammlung, Bewertung und Kritik der Beiträge Michel Foucaults zur Stellung des Subjekts innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung auf. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Reduktion der Analyse im frühen und mittleren Werk um den Faktor „Subjekt“ (Erfahrungen des Subjekts) im Spätwerk zu einem bedeutenden Teil obsolet geworden ist, damit aber diese früheren Teile des Foucault'schen Werkes einer Kritik aus jener späteren Perspektive bedürfen.⁹⁰⁸ Das Subjekt muss auch in epistemischen und machtanalytischen Ebenen beachtet werden muss, da es einen existenziellen und analytischen Unterschied macht, ob der Mensch als bloßes Objekt betrachtet wird oder aber auch als Subjekt seiner Gedanken und Handlungen. Diese Kritik wird nicht nur durch das Spätwerk Foucaults selbst inspiriert, sondern auch von einer immanenten Auseinandersetzung mit dem frühen und mittleren Werk sowie von Ansätzen der Kritik in der Literatur über Foucault.⁹⁰⁹ Ohne eine solche Neubewertung jener Werkphasen scheint eine Anwendung der Ansätze auf spezifische Themen und Gegenstände nicht gelingen zu können, wenn ein reduktionistisches Vorgehen vermieden werden soll, sodass hiermit auch spätere, inhaltlich bestimmte empirische Arbeiten entlang eines reformulierten Ansatzes vorbereitet werden sollen.

Das Subjekt erscheint bei Foucault auch im ethischen Spätwerk⁹¹⁰ in viele gesellschaftliche Vorgaben und Regulierungsversuche eingebunden. Foucault schreibt in „L'usage des plaisirs“, indem er seine Gedanken zum modernen Subjekt zusammenfasst:

„Il s'agissait en somme de voir comment, dans les sociétés occidentales modernes, une «expérience» était constituée, telle que les individus ont eu à se reconnaître comme sujet d'une «sexualité», qui ouvre sur des domaines des connaissances très divers et qui s'articule sur un système de règles et de contraintes.“⁹¹¹

Das antike Intimleben hingegen, das für Foucault mit dem Begriff der *aphrodisia*⁹¹² einhergeht, war zwar in vielerlei Hinsicht nicht mehr auf moralische Codes, die von der Gesellschaft vorgegeben wurden, reduzierbar, doch bleibt es eine Tatsache, dass es solche wenn auch losen Prinzipien und Vorgaben gab. Die klassisch-antike Subjektivität war von gesellschaftlichen Wertvorstellungen um-

⁹⁰⁸ Peter V. Zima spricht davon, Foucault habe sich im Spätwerk in die Privatsphäre zurückgezogen; siehe Zima (2001), S. 145 f.

⁹⁰⁹ Im Kritikkapitel der vorliegenden Arbeit wird dies erläutert.

⁹¹⁰ Dass es Foucault im Spätwerk nicht um eine Philosophiegeschichte oder eine Kulturgeschichte geht, sondern um eine Ethik im Sinne einer Praxis „ohne kategorische Imperative“, schreibt Ulrich Johannes Schneider. Siehe Schneider (2008), in: Höffe (2008), S. 319.

⁹¹¹ UDP, S. 10.

⁹¹² UDP, S. 50.

rahmt. Diese ermöglichten einerseits ein eigenständiges Verhalten gegenüber diesen Prinzipien, andererseits leiteten sie das Denken, Urteilen und Leben der Menschen an. Die Forschungsfrage Foucaults lautet in dieser Werkphase also wie bisher auch, wie aus Individuen Subjekte werden.

Das Spätwerk untersucht bekanntlich vor allem die antike Lebensführung anhand verschiedener inhaltlicher Felder, zu denen auch der Gebrauch der Lüste, die Diätetik und die Ökonomik im Sinne der Ehe und der Haushaltsführung gehören. In „L’usage des plaisirs“ wird gezeigt, wie im antiken Griechenland der klassischen Epoche das Moralsubjekt konstituiert wurde sowie in welcher Form das Intimleben zu einer Frage des moralischen Denkens und Urteilens wurde. Wieder vertritt Foucault demnach die Auffassung, dass erstens das Subjekt konstituiert werden muss, also keine natürliche, vorgesellschaftliche Existenz des Subjekts vorliegt, und zweitens diese Konstitution historisch variabel ist. Denn zwischen der Moralvorstellung der Antike und der des Christentums herrscht keine Kontinuität, vielmehr sind deutliche Unterschiede vorhanden.⁹¹³ Während das Christentum gemäß Foucault mit einer Hermeneutik des Subjekts arbeitet (Beichte) und durch eine starke Kodifizierung des Verhaltens auffällt, gibt die Antike nur vage Richtlinien und Prinzipien vor, die individuell, je nach sozialer Stellung, psychischer Konstitution des Subjekts etc., definiert werden müssen.⁹¹⁴

Foucault unterscheidet in seinem Werk „L’usage des plaisirs“ „moralische Codes“ („codes morals“)⁹¹⁵ und das „Moralverhalten“ („moralité des comportements“)⁹¹⁶, das in einer selbstständigen Bestimmung dessen, was Foucault „ethische Substanz“⁹¹⁷ nennt, gipfeln kann. Diese begrifflichen Unterscheidungen zeigen das Verhältnis zwischen Subjektivierung und Selbstpraktiken. Während nun die christliche Sexualmoral gemäß Foucault ausgeprägte Codes, also Regeln und Institutionen, die über diese Regeln wachen, verfügt, orientierte sich die antike Moral von der geschlechtlichen Liebe vor allem an der eigenen Bestimmung dessen, was die relativ flexibel ausgeprägten Codes vorgaben. Dies führte gemäß Foucault zu dem, was er „Existenzkünste“, „Selbsttechniken“ und „Ästhetik der Existenz“ („esthétique de l’existence“)⁹¹⁸ nennt. Das antike Subjekt ist demnach der Urheber von Selbstpraktiken, d. h., die eigene Existenz wird als eine formbare Entität angesehen. Diese Vorstellung vom Subjekt darf hingegen nicht als eine Rückkehr etwa zur existenzialistischen Philosophie gelesen werden, da, wie bereits erläutert, auch die Selbstformung durch Selbsttechniken mit dem Subjekt äußerlichen Praktiken wesentlich verknüpft ist. Da die Antike jedoch keine einheit-

⁹¹³ UDP, S. 124 f.

⁹¹⁴ UDP, S. 124f.; siehe auch im Folgenden.

⁹¹⁵ UDP, S. 36.

⁹¹⁶ UDP, S. 37.

⁹¹⁷ UDP, S. 37.

⁹¹⁸ UDP, S. 20.

liche Moral kannte, sondern eine Vielzahl von philosophischen Schulen, darf man an dieser Stelle nicht von einer universalistischen antiken Moral sprechen. Eines lässt sich jedoch feststellen: Der relativ weit reichende Bereich für Selbstpraktiken in der Antike galt hauptsächlich für freie Männer und nicht etwa für Frauen, Minderjährige oder Sklaven,⁹¹⁹ die die Mehrheit der damaligen Gesellschaft darstellten.

Auch hinsichtlich der Antike spricht Foucault noch von einer Subjektivierung, also Unterwerfung unter gesellschaftliche Formen, doch akzentuiert er hier den Gedanken, indem er den Begriff der „Unterwerfungsweise“ („mode d’assujettissement“)⁹²⁰ anbringt: Das Individuum geht ein selbstbestimmtes Verhältnis zur Regel ein. Es kann sich selbst führen und sich somit als ein Moralsubjekt selbst konstituieren. Dies geschieht dadurch, dass es Herr seiner selbst wird. Die edleren Teile der Seele sollen die ontologisch weniger wertvollen Teile beherrschen.⁹²¹ Deutlicher ausgedrückt: Die Vernunft hat die Herrschaft über die Begierden anzustreben – nicht etwa, weil Begierden sündhaft wären, sondern weil es der Ordnung der Seele widerspräche, wenn gewisse Begierden die Herrschaft über sie übernähmen und der Mensch Sklave seiner Triebe würde.⁹²² Selbstherrschaft meint also eine Herrschaft auch über die intimen Begierden, die besonders gefährlich sind, weil ihre Stärke tatsächlich die Herrschaft des vernünftigen Subjekts streitig zu machen vermag. „Sich selber zum moralischen Subjekt seiner Lebensführung umzuformen“ („transformer soi-même comme sujet moral“)⁹²³ heißt demnach sich zu beherrschen. Dieses aktive Verhältnis zu sich wird laut Foucault in der Antike als eine männliche Tugend verstanden, die Passivität gegenüber den eigenen Begierden hingegen mit der Weiblichkeit identifiziert.⁹²⁴ Das Verhalten zu moralischen Codes und die Selbstbestimmung der Lebensweise nennt er Ethik. Die Diät im Allgemeinen und die Askese im Besonderen sind ethische Werkzeuge, um die Herrschaft über sich zu erringen und sich dadurch auch für Führungsaufgaben in der Polis auszuzeichnen. Die Verbindung zwischen der Herrschaft über die Seele, der Führung der Familie und des Haushalts (Ökonomik) und den verdienstvollen Aufgaben in der politischen Gesellschaft wird nämlich gemäß Foucault in der antiken Welt hergestellt: Nur wer sich und sein Haus zu regieren versteht, vermag auch die Führung der Allgemeinheit zu beanspruchen.⁹²⁵ Foucault spricht hier von einem Isomorphismus.⁹²⁶

⁹¹⁹ UDP, S. 112.

⁹²⁰ UDP, S. 38.

⁹²¹ UDP, S. 92.

⁹²² UDP, S. 83.

⁹²³ UDP, S. 37, 104.

⁹²⁴ UDP, S. 114.

⁹²⁵ UDP, S. 102 f.

⁹²⁶ UDP, S. 102 f.

Foucault führt nun anhand antiker Texte und Autoren (Xenophon, Platon, Aristoteles) und der Thematik des intimen Lebens aus, dass die Mäßigung (*sophrosyne*) das Ziel der antiken Ethik gewesen sei, um die ethische Substanz des sexuellen Verhaltens (*aphrodisia*) zu bestimmen.⁹²⁷ Dabei gehe es dem griechischen Denken nicht darum, die Art des Begehrens, der Akte und des Vergnügens zu bestimmen, sondern vielmehr darum, die Quantität dieser Teilbereiche der *aphrodisia* selbstständig im Sinne der Mäßigung („modération“) zu regeln.⁹²⁸ Gefürchtet werde nämlich die Pathologie des Exzesses, die sich schnell einstellen kann, wenn man die Begierden nicht einer Kontrolle unterzieht. Vermieden werden solle neben dem Exzess auch die Passivität.⁹²⁹ Beide stellen insofern ein Fehlverhalten für den freien Mann dar, als sie ihm die Herrschaft über sich selbst streitig machten. Anvisiert wurde gemäß Foucault die Natürlichkeit der *aphrodisia*, die jedoch nur dann hergestellt werden könne, wenn man diese Kraft des Menschen zum Gegenstand der moralischen und ethischen Sorge mache und sie begrenze. Dabei werde diese Kraft durchaus als ontologisch niedrigstehend begriffen, ohne jedoch in Begriffen der Sünde und Verfehlung zu sprechen.⁹³⁰ Ihre moralische Diskriminierung rühre vielmehr daher, dass diese Kraft die Herrschaft über die Seele zu übernehmen drohe. Kurzum, die moralische Hauptsorge der Griechen betraf nach Foucault das Ziel, Übermaß zu vermeiden. Dabei werden Parallelen zum übermäßigen Essen und Trinken gezogen.⁹³¹ Die Diät als Prinzip gilt also für alle Bereiche des menschlichen Begehrens.

Mit dem griechischen Begriff *chrêsis* bezeichnet Foucault den Typus der Unterwerfung („le type d’assujettissement“)⁹³², den der freie Mann je nach Bedürfnis (persönlicher Aspekt), Moment (zeitlicher Aspekt) und Status (sozialer Aspekt) ausüben kann.⁹³³ Es gilt: Der Einzelne hat zu vermeiden, dass seine Bedürfnisse in unnatürlicher Weise überhandnehmen. So soll er ein Bedürfnis nicht künstlich erzeugen, sondern dann ausleben, wenn es stark genug ist. Diese Kontrolle des Bedürfnisses ist Objekt der moralischen Sorge, wird jedoch nicht en détail vorgegeben, also nicht gesellschaftlich einheitlich codiert, sondern bleibt der Eigensorge vorbehalten.⁹³⁴ Daneben ist auch der zeitliche Aspekt zu beachten, d. h., es muss vernünftig abgewogen werden, wann welches Begehren wie gestillt wird. Wichtig ist somit die Abstimmung des Begehrens mit der Tageszeit, Jahreszeit und Lebenszeit.⁹³⁵ Das griechische Denken versucht also gemäß Foucault die *aphrodisia*, aber auch die anderen Lüste zum einen auf das natürliche Maß zu reduzieren und zum anderen durch eine zeitli-

⁹²⁷ UDP, S. 53 ff.

⁹²⁸ UDP, S. 87, 94.

⁹²⁹ UDP, S. 65.

⁹³⁰ UDP, S. 67.

⁹³¹ UDP, S. 70, 82.

⁹³² UDP, S. 52, 72 ff.

⁹³³ UDP, S. 72 ff.

⁹³⁴ UDP, S. 72 f.

⁹³⁵ UDP, S. 78 ff.

che Abstimmung rational zu erfassen. Hinzu kommt die Anpassung des Verhaltens an Alter, Geschlecht und vor allem den gesellschaftlichen Stand des Einzelnen. Es wird demnach keine rein universelle Verhaltensweise angestrebt, sondern eine sich ziemende und passende. Einem Edlen gebührt gemäß der antiken Denkweise ein anderes Verhalten, nämlich eine strengere Selbstherrschaft, als jemandem, der von niedrigerem Stand ist.⁹³⁶ Die Handlung wird somit gemäß der jeweiligen sozialen Stellung modifiziert. Das Individuum geht Selbstverhältnisse ein, die es durch gewisse Praktiken und Techniken realisiert. Es muss aktiv für die Herrschaft in der eigenen Seele kämpfen, um den Sieg vor mächtigen Emotionen davonzutragen. Dazu bedarf es der Vernunft, der Übung (z. B. durch Askese) und einer gewissen Lebenskunst („art de vivre“⁹³⁷). Diese agonale Vorstellung von der Erringung der Herrschaft in der eigenen Seele ist bemerkenswert: Es gilt, den edleren Teilen der Seele zur Herrschaft zu verhelfen, denn nur dann ist man nicht Sklave seiner selbst, sondern stärker als man selbst. Es gilt, sich um sich zu kümmern, sich um sich zu sorgen, also permanent aktiv an der eigenen Seele und dem eigenen Leben zu arbeiten, um ein gesundes Verhältnis zu sich selbst, aber auch zu anderen Menschen im Rahmen der Politik eingehen zu können.

Hier lässt sich erkennen, dass eine gesellschaftliche Vorstellung, nämlich eine männlich-kämpferische Vorstellung, vom Selbst erst jenen Raum der Subjektivität eröffnet, der dann freilich sehr individuell von Menschen gestaltet wird. Der Einzelne regelt die Subjektivierungsweise: Er ist in einem gewissen Bereich frei, bleibt jedoch an einen bestimmten allgemeinen Subjektivitätsrahmen gebunden. Relativiert wird der allgemeine Rahmen höchstens durch eine Pluralität der philosophischen Schulen im alten Griechenland, die jeweils eigene Vorstellungen vom Subjekt geprägt haben. Beispielsweise kannten die Pythagoreer „régime alimentaire, récollection des fautes à la fin de la journée, ou encore pratiques de méditation qui doivent précéder le sommeil“⁹³⁸ etc. als Techniken der Subjektformung. Sonst aber, so sagt Foucault, kannten die Griechen abgesehen von der Diät keine spezifischen Übungen der Mäßigung. Sie praktizierten diese Form der Selbstformung vielmehr im Leben, in den realen Verhältnissen zu den Dingen und Menschen selbst.⁹³⁹ Kurzum, die gesellschaftlichen und moralischen Codes und Prinzipien eröffnen einen bestimmten Bereich der Subjektivität, der durch die besondere Lage des Einzelnen (Persönlichkeit, zeitliche Aspekte und soziale Stellung) zu einem Raum für eine eigenständige Subjektwerdung wird.

Da diese Form der Moralität die Herrschaft der Vernunft über die anderen, ontologisch niederen Teile der Seele anstrebt, da die Lüste also dem *logos* unterworfen werden, lässt sich nach Foucault

⁹³⁶ UDP, S. 80 ff.

⁹³⁷ UDP, S. 321.

⁹³⁸ UDP, S. 100.

⁹³⁹ UDP, S. 100 f.

eine Verbindung zwischen der Rationalität des Menschen und seiner Freiheit feststellen.⁹⁴⁰ Es bestehe also eine Parallele zwischen dem Akt, sich als Moralsubjekt zu konstituieren, und dem Akt, sich als Erkenntnissubjekt, als rationales Subjekt zu konstituieren. Zwischen der Mäßigung als ethischem Ziel und der Erkenntnis des Wahren gebe es somit eine Beziehung, die sich als Gleichursprünglichkeit beschreiben lasse: Beide Ziele gründen in der Vernunft. Doch dieselbe Ordnung der Seele und des Daseins lässt sich gemäß Foucault auch in Begriffen der Ästhetik fassen. So spricht er von einer Ästhetik der Existenz in der Antike, die durch den maßvollen und rationalen Gebrauch der Lüste hergestellt werde. Diese Ordnung der Seele und des Lebens in der Antike liest Foucault aus Begriffen wie „Maßhaltung“, „Geschick im Umgang mit *aphrodisia*“ und „Selbstbeherrschung“, während die christliche Moral sich in der Klassifizierung der Begierden im Herzen und der Akte, im moralischen Gesetz und im pastoralen Gehorsam sowie in der Vorstellung der Reinheit, die sich als Selbstverleugnung manifestiert, äußere.⁹⁴¹

Foucault betont, dass das Anliegen der griechischen Moral kein hauptsächlich therapeutisches sei, sondern ein diätetisches.⁹⁴² Dennoch werde dieses Anliegen auch zum Gegenstand der Medizin. Die Regulierung der sportlichen Übungen, der Nahrung, der *aphrodisia* (des Intimlebens), des Schlafes und des Trinkens entspreche einer „Lebensregel“ („*règle de vie*“)⁹⁴³ bzw. einer „Lebensweise“ („*mode de vie*“)⁹⁴⁴. Foucault spricht auch von einer „Existenztechnik“ („*technique d’existence*“)⁹⁴⁵. Diese Kunst, das Dasein zu formen, werde dabei vom Einzelnen selbst ausgeübt, so sehr auch die Prinzipien der Selbstsorge von medizinischen und philosophischen Ratgebern begleitet würden. Die Hauptsorge gelte dem Maß der oben genannten Aktivitäten, also auch der Intensität und der Zeit, in der sie ausgeübt werden. Es gelte, eine gewisse Ordnung, Hierarchie und Harmonie der Seele und des Lebens anzuvisieren und Exzesse sowie Übermaß zu vermeiden. Dabei werde die Diät nicht als starres System der Verhaltenskontrolle verstanden, sondern vielmehr als eine anpassungsfähige Technik, die sich an den Lebensumständen orientiere, die diese also beobachte und auf sie reagiere.⁹⁴⁶ Damit konstituiere sich ein Subjekt, das Herr seiner selbst ist und sich um seinen Körper sorgt. Nicht anhand fester Regeln und Prinzipien werde die Diät praktiziert, sondern entsprechend einer klugen und umsichtigen Lebensgestaltung. Dabei werde wie schon gesehen nicht die Form der Akte und Lüste definiert, sondern die Häufigkeit bzw. Quantität, wobei auch diese den Umständen und der Person anzupassen seien. Während das Christentum zwischen Erlaubtem und Nichterlaub-

⁹⁴⁰ UDP, S. 116 ff.

⁹⁴¹ UDP, S. 124.

⁹⁴² UDP, S. 130.

⁹⁴³ UDP, S. 144.

⁹⁴⁴ UDP, S. 179.

⁹⁴⁵ UDP, S. 141.

⁹⁴⁶ UDP, S. 141.

tem im Bereich der intimen Akte und Lüste unterscheide, liege die Unterscheidung der Antike in einem Mehr oder Weniger.⁹⁴⁷

Die *aphrodisia* wird gemäß Foucault zwar aufgrund der Angst vor Krankheiten und der Verausgabung der Kräfte des Körpers sowie der Sorge um eine gesunde Nachkommenschaft auch in der Antike skeptisch betrachtet⁹⁴⁸ und gerät so zum Gegenstand der moralischen Sorge, doch fehlt jegliche Konnotation eines Sündenfalls oder einer Sünde, sodass mehr oder minder rational mit ihr umgegangen werden kann. Es wird also die ideale Lebenszeit für das Zeugen von Nachkommen genauso bestimmt wie eine geeignete Diät in der Zeit der Zeugung sowie die Anzahl der Übungen, die dem Körper Kraft verleihen sollen, die ideale Jahreszeit für das intime Zusammenkommen etc. Dabei dient die Diät als „Gesundheitsregel“ („*précaution de santé*“) und als „Existenzübung“ („*exercice d’existence*“).⁹⁴⁹ Sie soll wie auch die sonstige Medizin, die für freie Männer konzipiert ist, nicht nur Medikamente und Heilungspläne verschreiben, sondern dem Betroffenen die Gründe für die Therapie erklären und diesen davon überzeugen.⁹⁵⁰ Auch dies deutet darauf hin, dass der Mensch nicht einfach zum Objekt einer übergreifenden Struktur „Medizin“ gemacht wird, sondern mit ins Boot geholt werden muss, wenn es um die Gesundheit geht.

Foucault stellt die These auf, dass die griechische Form des Umgangs mit dem Intimleben deutlich von fernöstlichen (chinesischen) und christlichen Formen unterschieden werden muss. Während die *ars erotica* im Osten nach einer Vergrößerung der Lust strebe und das Christentum das Intimleben stark kodifiziert habe, warteten die antiken Griechen mit einer „Lebenstechnik“⁹⁵¹ auf, deren Ziel nicht die Vergrößerung oder die Reglementierung der Lüste sei, sondern der naturnahe Gebrauch derselben. Dabei zeigt der Begriff des Gebrauchs, dass eine Beherrschung der Lüste durch eine höhere Instanz des Bewusstseins, nämlich den Logos, angestrebt wird.

Auch die Ausführungen Foucaults zur Ökonomik, verstanden als Führung des Hauses und der Gattin, zeigen, dass das Hauptziel nicht die gegenseitige moralische Verpflichtung auf Treue oder die Vermeidung der Sünde ist, wie dies zu späteren Zeiten der Fall sein wird, sondern die Sicherung einer rechtmäßigen Nachkommenschaft sowie die Ordnung des Hauses.⁹⁵² So seien außereheliche Beziehungen des Mannes (!) nicht generell geächtet gewesen.

⁹⁴⁷ UDP, S. 153.

⁹⁴⁸ UDP, S. 155 ff.

⁹⁴⁹ UDP, S. 66.

⁹⁵⁰ UDP, S. 179. (so die Auffassung Platons in „*Nomoi*“ gemäß Foucault)

⁹⁵¹ UDP, S. 182 f.

⁹⁵² UDP, S. 187 ff., insbesondere auch S. 213 (Definition des „treuen“ Ehemannes).

Lassen sich Foucaults Erkenntnisse über Selbsttechniken in der Antike auf die Gegenwart beziehen? Lassen sich seine Erkenntnisse im Bereich der Moral auf das Politische übertragen? Kann es in modernen liberalen Gesellschaften, die Sicherheitstechniken anwenden und eine ökonomische und biopolitische Logik entfalten, Möglichkeiten der Selbstkonstitution außerhalb des privaten Bereichs der individuellen Lebensgestaltung geben? Kurzum, eröffnen die Arbeiten Foucaults zur antiken Moralität eine Möglichkeit für die Freiheit des Subjekts und für individuelle und kollektive Widerstände gegen „unwürdige“ Zustände?

Maria Muhle geht davon aus, dass sich die entsprechenden Erkenntnisse nicht ohne weiteres auf das Politische übertragen lassen, weil der ethische Raum selbst durch politische Mechanismen, durch Machtbeziehungen, aufgebaut wird und gemäß Muhle nicht als ein Feld außerhalb der Macht betrachtet werden kann. Maria Muhle widerspricht der These, dass es einen Bruch zwischen den machtanalytischen und subjektanalytischen Phasen des Foucault'schen Denkens gebe, vehement.⁹⁵³ Sie versucht zu zeigen, dass eine Kontinuität zwischen den biopolitischen Erkenntnissen Foucaults und seinen Schriften zur Gouvernamentalität besteht.⁹⁵⁴ Dies gelingt ihr, indem sie das Sicherheitsparadigma und das Regieren (die Gouvernamentalität) in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität als genuin biopolitische Techniken der Macht interpretiert.⁹⁵⁵ Somit rekonstruiert sie eine Verbindung zwischen „La volonté de savoir“, in der die Biopolitik eingeführt wird, und den genannten Vorlesungen sowie darüber hinaus dem ethischen Werk. Auch die Rückkehr des freien Subjekts wird negiert.⁹⁵⁶ Denn die Analysen zum Liberalismus seien nicht als normativ zu interpretieren, sondern als rein analytisch. Und eben diese Analysen hätten gezeigt, dass der Liberalismus Beherrschungsmechanismen beinhalte.⁹⁵⁷ Das sogenannte „freie Individuum“ des Liberalismus sei eben nicht der archimedische Punkt für den Widerstand, sondern selbst durch die liberale Gouvernamentalität erzeugt, indem eine spezifische, nämlich biopolitische Macht ausgeübt werde.⁹⁵⁸

Maria Muhles Ausführungen zeigen zwar eine gewisse Kontinuität zwischen den Phasen des Foucault'schen Denkens auf, doch können sie nicht plausibel machen, dass es diese überhaupt nicht gibt. Denn gewiss verschieben sich Foucaults Forschungsinteresse und Forschungsgegenstände. Die Selbsttechniken des Subjekts sind durch die biopolitischen Erkenntnisse Foucaults ohne Zweifel vorbereitet worden, doch die letztendliche Anwendung auf die Subjektivität erfolgt eben in der Spätphase seines Denkens. Muhle hat recht, wenn sie behauptet, dass mit Foucault keine normati-

⁹⁵³ Muhle (2008), S. 264 ff., v. a. S. 267.

⁹⁵⁴ Ebd., S. 264 ff.

⁹⁵⁵ Ebd., S. 238

⁹⁵⁶ Ebd., S. 273 ff., zum Liberalismus v. a. S. 275.

⁹⁵⁷ Ebd., S. 267.

⁹⁵⁸ Ebd., S. 275.

ven Theorien oder gar Handlungsanweisungen formuliert werden können. Er ist nur an einer analytischen Beobachterperspektive interessiert. Die normative Teilnehmerperspektive⁹⁵⁹ bleibt der politischen Tat, dem politischen Engagement überlassen. Die vorliegende Arbeit hat ausgeführt, dass der Verzicht auf normative Perspektiven bereits von der diskursanalytischen Phase herrührt. Die Negation des Universalismus durch den Denker, seine Rückführung angeblich universeller Positionen auf die Historie, seine Relativierung von „Vernunft“, „Subjekt“, „Wahrheit“ etc. erklären den Verzicht auf allgemeingültige Normen. Wenn nun in dieser Arbeit die Möglichkeiten des Widerstandes ausgeführt wurden, dann nicht im Hinblick auf die normative Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Widerstandes.⁹⁶⁰ Es sollte vielmehr zweierlei geleistet werden: Erstens sollte nach den analytischen Gründen und Strukturen des Widerstandes bei Foucault gefragt werden. Und zweitens galt es aufzuzeigen, dass es keine normativen Muster in Foucaults eigenen Erläuterungen gibt. Dort, wo moralische, politische, soziale etc. Normen universell gedacht werden, sind vielmehr Kommentatoren Foucaults am Werke. Auch die vorliegende Arbeit schlägt letztlich anthropologisch zu nennende Mechanismen der Selbsttechnik vor und geht somit über das, was Foucault geäußert hat, hinaus. Ein Vermengen der Positionen sollte aber vermieden werden. Foucault will, kann (und muss) aus seiner Perspektive Widerstand, Subjektivität und Normen nicht universell oder anthropologisch begründen.

Maria Muhle begründet den Widerstand (obgleich sie gegen Begründungen der Möglichkeit des Widerstandes optiert hat), indem sie sich von den Hauptwerken Foucaults ab- und den kurzen Interviews und Stellungnahmen zuwendet.⁹⁶¹ Dabei versucht sie, den Begriff *plèbe*, der in Foucaults Schriften randständig ist, für die Analyse fruchtbar zu machen.⁹⁶² Mit diesem Begriff, der keine spezifische Klasse oder Gruppe, sondern eine „gegenläufige, befreite Energie“⁹⁶³ (Befreiung nicht im normativen Sinne!) bezeichne, gelte es die Dynamik der Gesellschaft zu erklären.

Die vorliegende Arbeit vertritt demgegenüber die Auffassung, dass man sich analytisch gesehen nicht so weit von den Hauptwerken Foucaults entfernen muss, um Argumente für die Möglichkeit des Widerstandes zu finden. Normativ gesehen lassen sich die von Muhle angesprochenen kurzen Schriften kaum nutzbarer machen als die großen Werke Foucaults. Sie sind vielmehr als Zeugnisse der Teilnehmerperspektive zu interpretieren. Foucaults politischen Aktivitäten lassen sich zwar nicht aus seiner eigenen analytischen Perspektive normativ erklären, doch sie lassen sich verstehen,

⁹⁵⁹ Zum Unterschied zwischen der Beobachter- und der Teilnehmerperspektive siehe Richter (2011). Diese Unterscheidung liegt dem gesamten Werk Richters zugrunde.

⁹⁶⁰ Dies kritisiert Maria Muhle; siehe Muhle (2008), S. 275.

⁹⁶¹ Ebd., S. 281 ff.

⁹⁶² Ebd., S. 283.

⁹⁶³ Ebd., S. 283.

wenn man davon ausgeht, dass Foucault zwischen der Perspektive der Analyse und der Perspektive der politischen Handlung unterscheidet.

Muhle müsste also nicht die kürzeren Schriften bemühen, um zu analytischen Erkenntnissen Foucaults zu gelangen. Und sie sucht dort vergeblich nach genuin normativen Analysen. Ihre Begründung des Widerstandes aus der Macht selbst, hier aus der Biomacht und dem Begriff des Lebens⁹⁶⁴ sowie den vielfältigen Ansprüchen der Menschen, die daraus erwachsen, vermag hingegen zu überzeugen. Widerstand erwächst gemäß Foucault immer aus den Machtbeziehungen. Allerdings gilt es zu beachten, dass jene Selbstbeherrschungstechniken, die Foucault im Spätwerk erläutert, auch Machtbeziehungen darstellen, und zwar Selbstbeherrschungsverhältnisse, die sich letztlich freilich als Handlungen formieren. Insofern gibt es keinen Grund, die ethisch-ästhetischen Selbstbeziehungen aus der Analyse des Widerstandes herauszuhalten, wie Muhle dies vorschlägt.⁹⁶⁵ Denn es mag zwar sein, dass die biopolitische Ordnung den ethisch-ästhetischen Widerstand des Einzelnen als verkraftbare, tolerierbare Devianz abtut, wie Muhle sagt, aber man muss mit Foucault annehmen, dass sich diese Abweichungen von der Norm zu lokalen kollektiven Widerständen verdichten können. Betrachtet man dies aus einer relationalen Perspektive (also nicht subjektivistisch und nicht objektivistisch), lässt sich von einer Verbreitung und Verdichtung der widerständigen Kräfte sprechen. Nimmt man hingegen die Erfahrungsperspektive ein, wird von Selbsttechniken und individuellen Erfahrungen des Einzelnen auch im Politischen zu sprechen sein. Gewiss, in diesem letzten Punkt geht man über Foucault hinaus, da er sich zu den politischen Konsequenzen der Ethik-Ästhetik nicht geäußert hat. Wir schlagen jedoch eine komplexe Vermittlung der Fremd- und Selbstführung im Sinne Foucaults auch auf dem Gebiet des Politischen vor.

Die Analyse des Spätwerks Foucaults, vor allem seines Werks „L'usage des plaisirs“, hat gezeigt, dass eine unmittelbare Übertragung auf die Moderne tatsächlich problematisch ist, da nicht nur die Inhalte jener antiken Moral deutlich von der modernen Moral unterschieden sind, sondern auch der Mechanismus der Selbstsorge auf das Politische abgestimmt werden müsste, um in einer liberalen

⁹⁶⁴ Ebd., S. 281 ff.

⁹⁶⁵ Clemens Kammler hingegen sagt, dass Foucault der Überzeugung sei, es gebe keinen anderen Punkt des Widerstandes als die Beziehung zu sich selbst. Siehe Kammler, in: Kammler/Parr (2007), S. 20. Auch Anne-Kristin Lehmann und Irma Rybnikova gehen davon aus, dass der Mensch analysieren kann, „wo er [...] im System steht und wie er gegebenenfalls seine Position darin variieren kann.“ Siehe Lehmann/Rybnokova, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 213.

Gesellschaft funktionieren zu können.⁹⁶⁶ Dennoch vertritt die vorliegende Arbeit die These, dass auch im Bereich der Politik im weiteren Sinne des Wortes, also so, wie sie von Foucault verstanden wird, eine Selbstkonstitution der Subjekte als Einzelne und als partikuläre Kollektive möglich ist. Foucault hat das Subjektivierungsfeld der Moderne unter dem Vorzeichen des Neoliberalismus und der Biopolitik behandelt. In beiden Fällen hat er gezeigt, wie indirekte Machtmechanismen, also Sicherheitstechniken, das Subjekt wesentlich als liberales Subjekt konstituieren. Es bleibt dabei, das Subjekt kann nicht aus Machtverhältnissen ausbrechen. Macht ist eine Grundkonstante der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Doch kann das Subjekt sich gegenüber ihm äußerlichen Machtverhältnissen verhalten.

Eine nähere Analyse des ethischen Hauptwerkes zeigt: Es war geradezu die Pflicht des freien Mannes in der Antike, sich um sein Dasein zu kümmern. Leben und somit Subjektivität sind Gegenstände dieser Selbstsorge. Dabei fließen Ethik und Ästhetik als Lebenskunst in der Bewertung des klassischen griechischen Denkens und Lebens aus der Perspektive Foucaults ineinander. Das Schöne und das Gute (Tüchtige, Pflichtgemäße), bereits in der Metaphysik Platons letztlich identisch, werden zu Leitbildern einer stark subjektiven Sorge um die eigene Existenz. Es wäre sicherlich anachronistisch, das postmoderne Verständnis einer selbstentworfenen Patchwork-Identität bzw. Subjektivität auf das klassische Griechenland zu übertragen, doch scheint auch ein wenig vom individualistischen Lebensgefühl der 1980er Jahre in der Analyse durch. Sicherlich wäre es überzogen, diese grobe Bewertung jenes Jahrzehnts als Grund der Analysen Foucaults zu bezeichnen, aber es ist bemerkenswert, dass diese Werkphase des Denkers mit der Eigenheit jenes Jahrzehnts mehr oder minder übereinstimmt.

Die Analyse der antiken Ethik bei Foucault zeigt, dass unter gewissen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen individuelle, persönliche und subjekteigene Momente der Gestaltung der Existenz und Subjektivität jene Mechanismen ergänzen, die wir in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt haben und die für Foucault die Fremdbestimmung des Subjekts deutlich machen. Bereits in seinen Vorlesungen zur Gouvernamentalität hatte er Aspekte der Selbstführung als in die generelle Machttechnik der Regierung eingebaut betrachtet. Nun, in der Untersuchung der Ethik, wird die Möglichkeit einer Selbstbeherrschung deutlich. Gewiss, diese Selbstbeherrschung kennt wiederum gesell-

⁹⁶⁶ Auch Mathias Richter warnt vor einer „schlichten“ Übertragung. Siehe Richter (2011), S. 493. Meines Erachtens ist aber eine kluge Übertragung der Logik des ethischen Sich-Verhaltens gegenüber politischen oder gesellschaftlichen Regeln in der Moderne durchaus zu vertreten. Zwar ist es gemäß Petra Gehring „unsinnig“, die griechische Ethik auf die Gegenwart zu beziehen, und es sei müßig, von der Ethik Foucaults zu sprechen, der nur beschrieben und analysiert habe, aber Gehring gibt zuletzt doch an, dass Foucault generell und systematisch zwischen zwei Formen der Moralität unterscheidet: einer auf Regeln und Strafen abzielenden und einer auf Freiheitsanreize im Sinne einer Ethik der Selbstermächtigung abzielenden Moral. Insofern kann man doch mit den Analysen der antiken Moral arbeiten. Siehe Gehring (2004), S. 138 ff.

schaftliche Aspekte und Rahmenbedingungen, aber sie ist neben anderen, äußerlichen Faktoren vorhanden. Hinzu kommt, dass man Widerstände, die man bislang als bloße Gegenmacht fassen musste, im Subjekt selbst verankern kann. Wenn das Subjekt sich im Rahmen von Regeln zu denselben Regeln verhalten kann, wird es sich auch wider sie verhalten können. Zwar führt der Autor dies nicht weiter aus, aber diese Annahme ist naheliegend. Es existiert eine ontologische Schwelle bzw. ein Unterschied zwischen gesellschaftlichen Regeln epistemischer und machtrelationaler Art und dem Subjekt. Selbst wenn das Subjekt letztlich als historisch, gesellschaftlich und durch Lebensprozesse konstruiert gedacht wird, entfaltet es doch ein Eigenleben, sobald es als Subjekt zu existieren beginnt. Dieses Eigenleben wird nicht in jeder Gesellschaft anerkannt und verstärkt, und nicht jedes Individuum vermag es tatsächlich vollständig zu entfalten. Doch die bedrückende Eingebundenheit des Subjekts in Wissensprozesse und Machtbeziehungen vorherrschender oder alternativer Art wird hier, in der Analyse der antiken Ethik, endlich zugunsten einer partiellen Selbstbestimmung aufgelöst. Im Folgenden werde ich, nachdem auch die Einwände einiger wichtiger Kritiker des Foucault'schen Denkens näher betrachtet worden sind, diesen Ansatz der Selbstbeherrschung weiter fassen, als dies von Foucault getan wurde, und eine neue Hypothese formulieren

VI. Kritik des Foucault'schen Denkens

1. Übersicht über die prominenten Kritiker Foucaults

Es existieren zwei Hauptströmungen einer als fundamental zu bezeichnenden Kritik am Werk Michel Foucaults im deutschsprachigen Raum: eine geschichtswissenschaftliche Kritik,⁹⁶⁷ die die mangelnde Befähigung des Philosophen in der historischen Wissenschaft zu erkennen glaubt, und eine analytische und normative Kritik seitens der Vertreter der Frankfurter Schule, allen voran von Jürgen Habermas und Axel Honneth.⁹⁶⁸ Im Folgenden wird exemplarisch für die erste Form der Kritik Hans-Ulrich Wehlers Beitrag rekonstruiert und bewertet. Sodann erfolgt eine Rekonstruktion der Argumente von Habermas und Honneth. Es ist hinlänglich bekannt, dass sich die Kritik der zweiten Art mit der Entwicklung des Denkens Foucaults in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts deutlich abgeschwächt hat, sodass man von einer Annäherung sprechen kann. Für eine Übersicht über die angelsächsischen Kritiker Foucaults verweise ich auf Thomas Lemkes Buch „Eine Kritik der politischen Vernunft“. Dort werden die Positionen Nancy Frasers, Charles Taylors, Michael Walzers und Richard J. Bernsteins bündig dargestellt.⁹⁶⁹ Die vorliegende Arbeit begnügt sich demgegenüber nahezu systematisch mit der deutschsprachigen Rezeption Foucaults.

Klaus von Beyme spricht vom „apokryphen“ und „wenig greifbaren“ Charakter des Wissens bei Foucault.⁹⁷⁰ Er bezeichnet dessen Denken zugleich als „einflussreich“⁹⁷¹. So sei „eine ganze Industrie zur Umschreibung der bisherigen Theoriegeschichte“⁹⁷² hervorgebracht worden. Foucaults Denken ist somit selbst ein historisches Phänomen, das paradigmatisch für die Dezentrierung und zuletzt die Zerfaserung des Subjekts bei manchen okzidental Denkern erscheint: So wie Foucault das Subjekt als autonomes Wesen als ein Phänomen der Geschichte betrachtet hat, muss auch Foucaults Dekonstruktion des Subjekts als historisch entlarvt werden. Damit gehen zwei Erkenntnisse einher: erstens, dass die historische Dimension der Subjektivität durchaus betrachtenswert ist, und zwar auch mit Foucault, und zweitens, dass auch das empirisch-historische Subjekt zum Gegen-

⁹⁶⁷ Diese wird relativ systematisch in einem Aufsatz von Michael Maset („Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft“) dargestellt. Maset schreibt über Abwehrreaktionen der deutschen Geschichtswissenschaft, ohne auf Argumente derselben einzugehen. Foucault sei in den 1960/70er Jahren als Strukturalist und somit Anti-Historiker wahrgenommen worden (S. 47 ff.), sodann als Theoretiker der Disziplinargesellschaft (S. 49 ff.), in den 1980/1990er Jahren dann immer mehr als Kulturkritiker (S. 49 ff.). Sein Denken sei zur Postmoderne gerechnet (S. 50) und, man muss vielleicht ergänzen: deswegen kritisiert worden. Erst Mitte der 1990er Jahre sei eine neue Generation von Historikern herangewachsen, die allmählich Foucaults Denken in die deutsche Geschichtswissenschaft einbringen will (S. 53). Siehe Maset, in Kammler/Parr (2007).

⁹⁶⁸ Wolfgang Eßbach spricht von besonderen Problemen der deutschen Intelligenz mit Foucault. Dieser sei ignoriert, verworfen und lächerlich gemacht worden. Er spricht von einem „Verteidigungsraum“ der deutschen Intelligenz. Siehe Eßbach, S. 13 f.

⁹⁶⁹ Lemke (1997), S. 11 ff.

⁹⁷⁰ Beyme (2002), S. 11.

⁹⁷¹ Ebd., S. 11.

⁹⁷² Ebd., S. 11.

stand einer wissenschaftlichen Kritik gemacht werden muss. Darüber hinaus kann die Frage gestellt werden, ob nicht eine gewisse Form des Subjekts dem Dasein „bekommt“⁹⁷³ oder gar notwendig wird, d. h., ob nicht das Subjekt sich zumindest als Teil-Quelle der Handlungen und Erkenntnisse denken muss, um überhaupt denken und handeln zu können. Womit man bei einem kantischen Argument angelangt wäre und die radikale Dekonstruktion des Subjekts bei Foucault in Frage stellen müsste.

⁹⁷³ Frei nach Bubner, Rüdiger (1996): Welche Rationalität bekommt der Gesellschaft. Vier Kapitel aus dem Naturrecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

2. Hans-Ulrich Wehlers Kritik am Foucault'schen Denken im Allgemeinen und an der Subjektkonzeption Foucaults im Besonderen

2.1 Übersicht über die Wehler'sche Kritik

Die Kritik des Gesellschaftshistorikers Hans-Ulrich Wehler an Michel Foucaults Denken ist nahezu umfassend und fundamental. Er führt drei Arten von Argumenten gegen dieses Denken an: Erstens sei es hinsichtlich der empirischen und historischen Analysen unzuverlässig,⁹⁷⁴ zweitens wird eine Undifferenziertheit der Begriffe moniert und die analytischen Instrumente werden für ungeeignet befunden,⁹⁷⁵ und drittens werden normative Argumente genannt, die mit dem Vorwurf der Amoralität und des Kryptonormativismus einhergehen.⁹⁷⁶ Im Folgenden sei diese systematische Kritik, die auf einer genauen Lektüre und Analyse des Foucault'schen Werkes und sonstiger Beiträge beruht, rekapituliert. In einem zweiten Schritt soll dann die Stellung des Subjekts innerhalb dieser kritischen Sicht wiedergegeben und bewertet werden, was für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit von vorrangiger Bedeutung ist. Wehler analysiert inhaltlich betrachtet erstens das Konzept der Disziplinargesellschaft, das er als das Zentrum des Foucault'schen Denkens begreift, zweitens die Analysemethoden Foucaults, also die Archäologie und die Genealogie. Zudem geht er in Zusammenhang mit der Disziplin auch auf den Begriff der Biopolitik ein.

⁹⁷⁴ Wehler (1998), S. 45, siehe auch S. 91.

⁹⁷⁵ Ebd., S. 91.

⁹⁷⁶ Ebd., S. 91.

2.2 Kritik an der empirischen und historischen Dimension des Foucault'schen Denkens

Was die behauptete empirische und historische Unzulänglichkeit des Foucault'schen Denkens betrifft, wird der Frankozentrismus Foucaults kritisiert, der mit einer unzulässigen Verallgemeinerung der Erkenntnisse auf den gesamten Westen einhergehe.⁹⁷⁷ Daneben wird die Epocheneinteilung in Foucaults Werken als unbegründet bezeichnet. Er folge allein und unkritisch der älteren französischen Geschichtsschreibung, ohne die Stichhaltigkeit dieser Periodisierung zu überprüfen und darzulegen.⁹⁷⁸ Auch setze er sich über historische Prozesse wie die Humanisierung des Strafvollzugs hinweg und versuche, diese Entwicklungen allein anhand seines Begriffs der Disziplinierungsgesellschaft zu erklären.⁹⁷⁹ Doch, so argumentiert Wehler, das Panoptikon wurde nirgendwo in Europa (als Zuchthautypus) gebaut.⁹⁸⁰ Zudem sei die Übertragung des Panoptismus auf die Gesamtgesellschaft als Grundprinzip der gesellschaftlichen Ordnung letztlich ungeklärt.⁹⁸¹ Dieses geschichtswissenschaftliche Argument beruht letztlich hauptsächlich auf einer Kritik der begrifflichen und analytischen Instrumente und Methoden Foucaults.

2.3 Kritik der Begriffe und analytischen Instrumente Foucaults

Beim Vorwurf, Foucaults Begriffe seien undifferenziert, werden vor allem zwei bedeutende Beispiele genannt: der Begriff der Disziplin und insbesondere der Begriff der Macht. Wehler schreibt zur Disziplin:

„Leider trennt Foucault dabei nicht systematisch und historisch vier unterschiedliche Varianten von Disziplinierung: Disziplinierung als Machttechnik (im Kloster), Disziplinierung als zentrale Form der Vergesellschaftung (Sozialdisziplinierung), Selbstdisziplinierung (wie in Elias' Zivilisationsprozess) und Fremddisziplinierung (in Fabrik, Schule, Militär).“⁹⁸²

Diese Unterscheidung folgt zwei Kriterien: Erstens wird nach dem Ziel der Disziplinierung gefragt, wobei ein gewisses Maß an Disziplinierung für eine basale Sozialisation für notwendig erachtet wird, und zweitens nach dem Träger bzw. den Trägern der Disziplinierung (Wer diszipliniert?). An

⁹⁷⁷ Ebd., S. 45.

⁹⁷⁸ Ebd., S. 48.

⁹⁷⁹ Ebd., S. 52.

⁹⁸⁰ Ebd., S. 53.

⁹⁸¹ Ebd., S. 53.

⁹⁸² Ebd., S. 55.

dieser Stelle sei angemerkt, dass Wehler Foucaults Spätwerk nicht zur Kenntnis nimmt, wird doch hier die Selbstsorge als eine Art der Selbstformung entfaltet. Wenn nun Wehler darin recht hat, dass die Disziplinierung den Dreh- und Angelpunkt des Foucault'schen Denkens darstellt, muss diese fehlende Differenzierung zu einer Verzerrung der Gesamtanalyse führen. Eine weitere Kritik beruht auf der Ansicht Wehlers, dass man zwischen totalen Disziplinaranstalten wie dem Gefängnis und der Psychiatrie einerseits und anderen disziplinierenden Anstalten wie der Schule, der Fabrik etc. andererseits unterscheiden muss.⁹⁸³ Foucault freilich versucht auch die Letztgenannten als macht-abhängig bzw. Macht ausübend und disziplinierend zu dechiffrieren und mit jenen „totalen“ Einrichtungen in Verbindung zu bringen. Das Funktionsprinzip ist seines Erachtens verallgemeinerbar: Es ist idealerweise der mehr oder minder perfektionierte Panoptismus. Angezweifelt wird von Wehler auch, dass der Mensch nur oder doch hauptsächlich über seine Körperlichkeit diszipliniert werde, tatsächlich gelte es aber, ihn als Leib-Seele-Wesen wahrzunehmen.

Foucaults Betonung der Machtbegründetheit auch von „nicht totalen“ Institutionen beruht gemäß Wehler wie bei Hinrich Fink-Eitel indes auf einem Machtmonismus, der erst mit dem Spätwerk überwunden werde.⁹⁸⁴ Einerseits führt diese Sichtweise zu Verzerrungen des Gesellschaftsbildes, andererseits treten gewisse Aspekte erst dadurch ins Tageslicht: Familie, Fabrik, Kaserne, Krankenhaus etc. sind eben keine apolitischen Gebilde, sondern vielmehr durchaus politisch. Ob sie durch und durch politisch sind, d. h. nur dem Prinzip Macht folgen, kann hingegen mit Wehler bezweifelt werden. Doch ist durchaus eine ganz andere Interpretation des Foucault'schen Denkens möglich: Durch die Betonung ihres politischen Charakters wird der Machtcharakter dieser gesellschaftlichen Institutionen verdeutlicht und somit erkennbar. Foucault entwirft, so diese Interpretation weiter, keine vollständige Macht- oder Subjekttheorie, sondern zeigt uns vielmehr Perspektiven auf diese Gegenstände. Formelhaft lässt sich in diesem Zusammenhang zum Ausdruck bringen, dass die genannten Einrichtungen eine nicht zu vernachlässigende Machtdimension haben, die es zu berücksichtigen gilt, dass sie aber auch anderen Zwecken dienen, etwa der Ökonomie, der Sozialisation, der Sicherheit etc. Kontrolle und Überwachung im Sinne der Disziplinarmacht mit allen ihren Instrumentarien (Hierarchie, Belohnung/Bestrafung, Prüfung) stellen für sich betrachtet nicht das Gesamtbild dar, doch sie müssen aufgedeckt werden, wenn man die Funktionsweise dieser Einrichtungen und der Gesellschaft verstehen möchte. Zudem werden jene ökonomischen Funktionen der Machtausübung auch bei Foucault explizit besprochen und stellen keinen kategorischen Widerspruch zu seinem Ansatz dar. Man muss jedoch sagen, dass eine Überbetonung der Machtdimension

⁹⁸³ Ebd., S. 75.

⁹⁸⁴ Fink-Eitel (1997), S. 78; siehe auch Wehler (1998), S. 62.

in Foucaults Werk der 1970er Jahre vorliegt. Dies rückt seine Ausführungen zuweilen in die Nähe einer fiktional überspitzten Sichtweise der sozialen Wirklichkeit, die der Verdeutlichung dienen soll.

Hinsichtlich des Machtbegriffes wirft Wehler Foucault vor, dieser habe nicht zwischen „Macht, Herrschaft, Zwang, Gewalt, Autorität“⁹⁸⁵ unterschieden, was zu groben Unzulänglichkeiten in der historischen Analyse führe. Auch hier muss man Wehlers Kritik abschwächen, denn Foucault hat, wie bereits dargestellt, in seinen späten Jahren durchaus zwischen Macht, Herrschaft und dem, was er Regierung nennt, unterschieden sowie auch Abgrenzungen zu Gewalt und Zwang vorgenommen. Und er hat auch anerkannt, dass er in seinen früheren Werken nicht differenziert genug gewesen ist. Wehlers Vorwurf, die Macht bei Foucault sei ein „Unbegriff“⁹⁸⁶, muss somit auf das frühe und vor allem mittlere Werk des Franzosen bezogen, darf aber nicht auf das Gesamtwerk, vor allem das Spätwerk, übertragen werden. Deutlich wird, dass eine fruchtbare Inspiration von Foucaults Werk nur dann gelingen kann, wenn dessen zuweilen stark einseitige und unausgeglichene Konzepte in den frühen und mittleren Werken durch die Brille der späten Korrekturen gelesen werden. Doch dies bringt sogleich ein fundamentales Problem mit sich: Es besteht eine signifikante Diskontinuität zwischen diesen Werkphasen, die mit einer sehr unterschiedlichen Beurteilung der Position des Subjekts in der Gesamtordnung einhergeht. Entsprechend muss man in einigen Punkten dem frühen und mittleren Werk Foucaults widersprechen, wenn man ausgehend vom späten Foucault ein analytisches Konzept zu entwickeln sucht, das auch auf gegenwärtige Phänomene angewandt werden kann.

2.4 Kritik an den Methoden Foucaults

Wehlers Kritik der Archäologie als diskursanalytische Methode problematisiert die explizite Negation der Hermeneutik durch Foucault. Dieser kenne die hermeneutische Methode gar nicht.⁹⁸⁷ Statt eines verstehenden Ansatzes versuche er kulturelle Selbstverständlichkeiten zu destruieren und arbeite in diesem Zusammenhang mit strukturalistischen Methoden, die er der Ethnologie von Lévi-Strauss entlehnt habe.⁹⁸⁸ Während jener jedoch fremde Kulturen untersucht habe, versuche Foucault durch Verfremdungseffekte die eigene Kultur aus einer Außenperspektive zu betrachten.⁹⁸⁹ Und tatsächlich ist dies die Alternative zur Hermeneutik, die Foucault anbietet: Er tritt als der Ethnologe

⁹⁸⁵ Wehler (1998), S. 82.

⁹⁸⁶ Ebd., S. 66.

⁹⁸⁷ Ebd., S. 57.

⁹⁸⁸ Ebd., S. 57.

⁹⁸⁹ Ebd., S. 57.

der eigenen Kultur auf und nähert sich ihr nicht über einen immanenten Sinnbegriff, sondern vielmehr über positivistische Erkenntnisse über die Diskursstruktur. Wehler thematisiert Foucaults Positivismus, der danach strebt, Diskurskorpora unvoreingenommen zu untersuchen, indem Aussagensysteme betrachtet werden. Wehler nennt diese Vorgehensweise „quasi-naturwissenschaftlich“⁹⁹⁰. Foucault visiert dabei eine gewisse Objektivität an, die gemäß Wehler jedoch scheitern muss, handele es sich dabei doch um eine „Chimäre einer keimfreien, neutralisierten „Archäologie-Tätigkeit“⁹⁹¹. Diese Bewertung rührt an den Fundamenten der Foucault'schen Methode, denn jener wollte Dokumente wie Monumente behandeln, d. h., sie in ihrer Äußerlichkeit, ihrer Positivität untersuchen. Leider führt Wehler nicht aus, warum diese Vorgehensweise zum Scheitern verurteilt sein soll. Man könnte beispielsweise argumentieren, dass eine völlige Neutralität des Betrachters nicht gewährleistet werden kann, da er Teil der zu betrachtenden Ordnung ist.

Ein weiteres Problem stellt für Wehler die Autonomie des Diskurses dar: Außerdiskursive Impulse können in dieser Werkphase Foucaults tatsächlich kaum zur Geltung kommen.⁹⁹² Foucault selbst wird in seiner Spätphase die Strenge seiner diskursanalytischen Methode, also die Behauptung der Autonomie, fallen lassen. Das bedeutet jedoch nicht, dass er vollkommen auf die Diskursanalyse verzichten wird. Trotz all dieser Einwände erkennt Wehler die Nützlichkeit einer freilich ganz anders zu gestaltenden Diskursanalyse an⁹⁹³ – dazu mehr am Ende dieses Abschnitts.

Hinsichtlich der von Nietzsche entlehnten Genealogie gilt für Wehler, dass Foucault die Macht ontologisiert.⁹⁹⁴ Gerade dies will Foucault jedoch vermeiden, indem er Macht rein relational fasst und versucht, ihr kein eigenes Wesen zukommen zu lassen. Die Parallele zu Nietzsches umfassendem Machtbegriff geht, wie die vorliegende Arbeit zeigt, nicht so weit, dass man von einer Ontologie der Macht sprechen könnte. Es ist die Wesenslosigkeit, die Foucaults Machtbegriff zukommt. Die Nachweise hierzu finden sich im allgemeinen Kapitel zum Verhältnis zwischen Machtbeziehungen und Subjektivierung in der vorliegenden Arbeit.⁹⁹⁵ Auch Wehler erläutert den relationalen Charakter der Macht bei Foucault sehr zutreffend,⁹⁹⁶ stützt sich aber bei seinem zusammenfassenden Urteil zu sehr auf die Parallele zu Nietzsche. Wehlers Feststellung, dass angesichts des vermeintlichen Machtmonismus Begriffe wie Widerstandsrecht, Liberalismus, Rechtsstaat etc. „abgewertet“ wür-

⁹⁹⁰ Ebd., S. 58.

⁹⁹¹ Ebd., S. 59.

⁹⁹² Ebd., S. 60.

⁹⁹³ Ebd., S. 91.

⁹⁹⁴ Ebd., S. 64.

⁹⁹⁵ Siehe S. 28 ff. der vorliegenden Arbeit.

⁹⁹⁶ Wehler (1998), S. 65.

den⁹⁹⁷, bedarf einer komplexen Analyse. Foucault selbst hat von Möglichkeiten des Widerstandes gesprochen und stellenweise auch selbst Widerstand gegen die gesellschaftliche Ordnung geleistet. Zudem können seine Werke als Verlautbarungen und Instrumente gegen gewisse Formen der Macht, nämlich der Herrschaft, gelesen werden. Dies alles wurde im allgemeinen Kapitel über den Widerstand erläutert.⁹⁹⁸ Doch konnte auch festgestellt werden, dass Foucault keinesfalls Argumente für eine *normative* Begründung des Widerstandes liefert. Man kann Wehlers Position folgenderweise interpretieren: Mit Foucaults Machtbegriff ist eine normative Begründung jener Begriffe nicht möglich, die Wehler an dieser Stelle nennt. Foucault hat zwar den Liberalismus untersucht und stellenweise auch Legitimitätskonzepte erwähnt, doch werden auch sie von außen, aus einer Machtperspektive betrachtet. Foucaults Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität zeugen davon. Wehler scheint diese zwar nicht zur Kenntnis genommen zu haben, dennoch ist ihm in dieser Hinsicht beizupflichten. Konsequenterweise stellt er fest, dass aus Foucault'scher Perspektive Recht, Moral und Religion nur zur Verschleierung der Machtverhältnisse dienen⁹⁹⁹ – man muss auch hier ergänzen: zumindest bis zu dessen Spätwerk. Kurz, Foucault berücksichtige weder eine normative Begründung der Gesellschaftsordnung noch einen pragmatischen gesellschaftlichen Kompromiss.¹⁰⁰⁰ Übrig blieben nur Machttechniken, die Wehler als „dauerhafte Zwangsausübung“¹⁰⁰¹ fasst. Doch dieser Zwang konstruiert und transformiert gemäß Foucault auch das Subjekt, sodass auch in dieser Hinsicht danach gefragt werden muss, ob Foucaults Ausführungen analytisch gesehen haltbar sind. Nur eine Korrektur der Machtthese durch die Ausführungen Foucaults aus seiner ethischen Phase, also den 1980er Jahren, vermag meines Erachtens die früheren Verzerrungen zu problematisieren und teilweise zu korrigieren und eine fruchtbare Anwendung von Foucaults „Ansatz“ für andere Gegenstände der Gesellschaft zu ermöglichen.

Wehlers Analyse des Verhältnisses zwischen Disziplinaranstalten bzw. der Disziplinargesellschaft und dem Subjekt geht dahin, dass bei Foucault „der Mensch ein lückenlos kontrollierter, regulierter, vermessener anonymer Gegenstand“¹⁰⁰² ist. Diese Feststellung trifft zu. Erstens ist das Hauptziel der Disziplinaranstalten gemäß Foucault tatsächlich die Kontrolle und die Regulation im Sinne einer Formung des Subjekts entsprechend gewisser funktioneller Ziele. Zweitens verkommt das Subjekt innerhalb dieser Ordnung zu einem Gegenstand. Drittens wird durch die Verknüpfung zwischen diesen Institutionen und den Humanwissenschaften der Mensch zu einem vermessenen Gegenstand

⁹⁹⁷ Ebd., S. 65.

⁹⁹⁸ Siehe S. 49 ff. der vorliegenden Arbeit.

⁹⁹⁹ Wehler (1998), S. 67.

¹⁰⁰⁰ Ebd., S. 67.

¹⁰⁰¹ Ebd., S. 67.

¹⁰⁰² Ebd., S. 51.

– man könnte hinzufügen: zu einem Objekt, über das man Akten führt. Dabei wird bei Foucault, wie Wehler richtig zeigt, der Zugriff auf das Subjekt nicht über dessen Geist, also auf der mentalen Ebene, gewährleistet, sondern über dessen Körper.¹⁰⁰³ Die Abläufe des Körpers werden zum Gegenstand der Formung. Sie werden zu Einfallstoren für die Einrichtung einer Subjektivität im Menschen. Foucault geht bekanntlich weiter: Die Seele ist nichts anderes als der Kerker des Körpers. Sie entsteht zumindest in einer bestimmten Epoche der abendländischen Geschichte durch Disziplinarpraktiken. Da Foucault auch die basale Sozialisation des Menschen unter dem Begriff der Disziplin fasst, wird diese überspitzte These nachvollziehbar. Der Mensch als gesellschaftliches Wesen entsteht durch die Zurichtung des Körpers mit den Mitteln und Methoden der Disziplin.

Auch hinsichtlich der Diskursanalyse ist Wehlers Urteil deutlich: Foucault „verstößt das Individuum, das Subjekt aus dem Zentrum des Denkens und Handelns“¹⁰⁰⁴. Denn: „Es geht ihm nicht um die Analyse dessen, was ein Teilnehmer gesagt hat, sondern um die Bedingungen, unter denen er zum Diskurs zugelassen oder ausgeschlossen wird und unter denen Sätze Wahrheitsgehalt tragen dürfen, je nach dem zeitspezifischen, also wechselnden Wahrheitskriterium.“¹⁰⁰⁵ So stellt Wehler eine „Entmündigung“¹⁰⁰⁶ und einen „Souveränitätsverlust“¹⁰⁰⁷ des Subjekts fest: Es wird zum Objekt degradiert. Stifter des Wissens sind somit keinesfalls Subjekte, sondern vielmehr die Diskurse selbst. Diskurse sind autonom, nicht die Subjekte. Dies geht einher mit einer Ablehnung einer hermeneutischen Deutung des Gesagten aus dem kulturellen Kontexte der Subjekte selbst. Ziel der Diskursanalyse ist demnach nicht das Verstehen eines Sinngehalts, sondern die Destruktion von Illusionen. Diese Analyse Wehler ist weitgehend zutreffend und muss nur angesichts der Wende zum Subjekt im Spätwerk Foucaults zu gewissen Teilen relativiert werden. Das Individuum wird bis dahin dezentriert, verliert also seine klassische Stellung angesichts der übergeordneten Position des Diskurses. Die epistemischen Synthesen scheinen in diesem Zusammenhang nicht von den individuellen Subjekten vollzogen zu werden, sondern durch anonyme Prozesse. Das Subjekt nicht als einzige und primäre Grundlage der menschlichen Handlung und Erkenntnis gelten zu lassen, stellt jedoch keine generelle Absage an das Subjekt und seine Selbstpraktiken dar; diese Stellung des Subjekts wird vielmehr im Spätwerk Foucaults anhand des Beispiels der antiken Subjektivierung detailreich dargelegt.

¹⁰⁰³ Ebd., S. 54.

¹⁰⁰⁴ Ebd., S. 56.

¹⁰⁰⁵ Ebd., S. 56.

¹⁰⁰⁶ Ebd., S. 56.

¹⁰⁰⁷ Ebd., S. 56.

Kurzum, Wehlers Kritik an Foucaults Werk ist an vielen Stellen zwar gerechtfertigt, doch kann man ihr zweifach entgegen: Zum einen hat der Franzose in seinem Spätwerk vieles von dem, was Wehler entschieden kritisiert, zurückgenommen, differenziert und neu abgewogen. Zum anderen verdeutlicht Foucaults Diskurs Aspekte der Wirklichkeit, indem er zuweilen übertreibt und einseitig an die untersuchten Gegenstände herangeht. Beispiele haben wir mit Wehler benannt. Doch es ist gerade diese Verdeutlichung und Ent-Deckung des Machtcharakters der Wirklichkeit, die beachtet werden sollte. Selbst scheinbar apolitische Institutionen tragen die Züge von machtgeleiteten und -durchwirkten Einrichtungen. Dies entspricht einer Betonung des politischen Charakters der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die Machtbeziehungen reichen dadurch, dass sie auch Schule, Fabrik, Krankenhaus etc. einnehmen, formen, ja erst entstehen lassen, bis in die Subjektivität des Menschen hinein. Diese Erkenntnis muss gewiss durch das Zugeständnis abgeschwächt werden, dass der Mensch ein reflexives, kreatives und stellenweise selbstformendes Wesen ist. Doch genau diese Dimensionen der Subjektivität werden im Spätwerk thematisiert. Man kann getrost die These aufstellen, dass die Voraussage des Subjektodes durch Foucault sich keinesfalls erfüllt hat, dass ganz im Gegenteil anerkannt werden muss, dass das Subjekt für die Analyse relevant ist. Die Undeutlichkeit und Undifferenziertheit der Begriffe, die Wehler beklagt, vergrößern einerseits Foucaults Analysen gerade dort, wo er feinädriige Machtbeziehungen untersuchen möchte, andererseits zeigten sie uns in einer ersten Übersicht die Grundstruktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit: Diese ist (unter anderem) als ein Netz von Machtbeziehungen zu begreifen. Jegliche Analyse der Subjektivierungsprozesse in der Gegenwart, die sich von Foucault inspirieren lässt, muss sich darüber im Klaren sein, dass je nach Untersuchungsgegenstand ein spezifischer, differenzierter Begriff aus dem Bereich der Macht gewählt werden muss. Foucault selbst versucht dieses Problem durch die Auswahl bestimmter Machttechniken zu lösen, doch ändert sich gemäß der Technik auch der Begriff der Macht. Hierin ist Wehler zuzustimmen. Der Sozialhistoriker selbst führt zuletzt einige Punkte auf, bei denen Foucault eine gründlichere und bessere Arbeit zu inspirieren vermag. So könne man durchaus Diskurse analysieren, wenn man ihre kausale Genese, ihre externen Faktoren, ihre Wirkungsgeschichte, ihren Entstehungs- und Vergehensprozess berücksichtige. Auch solle man – und dies ist für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz – die Träger der Diskurse beachten.¹⁰⁰⁸ Das nun führt zu einer der zentralen Erkenntnisse der Foucaultlektüre des Verfassers dieser Zeilen: Die Diskursanalyse müsste im Grunde mit dem späten Foucault neu aufgerollt werden, und zwar ganz im Sinne Wehlers, indem man die Subjekte stärker berücksichtigt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass man sie als Träger der Diskurse restaurieren kann, sondern vielmehr, dass man ihre reflexiv-kreativen Dimensionen beachten muss.

¹⁰⁰⁸ Ebd., S. 91 f.

Foucault strebt nicht nach einer Untersuchung dessen, was das Subjekt ist, sondern fragt danach, in welche historischen Formen es schlüpft. In diesem Zusammenhang steht die Formbarkeit durch Wissenskomplexe und Machtmechanismen im Mittelpunkt der frühen Betrachtungen und die Selbstmodellierung im Zentrum der späteren Betrachtungen. Diese beiden Fokusse widersprechen einander nicht, sondern ergänzen sich, obgleich zugestanden werden muss, dass durch die Verlagerung des Blickwinkels auch eine inhaltliche Verschiebung weg von den Dispositiven und hin zum Subjekt vollzogen wird. Doch diese Bewegung ist keine kategorische, sondern eine graduelle. Auch wäre es nicht richtig, Foucault als Realhistoriker zu begreifen, der die gesamte Geschichte der modernen Subjektivität rekonstruiert. Doch ist er auch nicht einfach ein Literat, der Fiktionen entwirft. Vielmehr sucht er nach Ereignissen in der Geschichte, die mit der Entwicklung von Wissensformationen und Machttechniken einhergehen, welche wiederum prägenden Einfluss auf die Subjektivität haben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Foucault sich allein mit Diskursen und Machtsystemen beschäftigen würde, ganz im Gegenteil: Die Erforschung der Subjektivität steht für ihn im Mittelpunkt. Doch strebt er eben nicht nach einer vollständigen Theorie der Subjektivität, sondern untersucht die Bruchlinien, die Umwälzungsmomente und die auftauchenden Techniken der Subjektformung. Der entscheidende Begriff in diesem Zusammenhang ist der Begriff der Historie. Für Foucault sind sowohl Wissen, Wahrheit und Diskurs als auch Macht, Herrschaft und Regierung historisch kontingent¹⁰⁰⁹ – und damit auch das Subjekt. Insofern werden Aspekte der Subjektwerdung durchaus untersucht, doch besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit. Foucault eröffnet Perspektiven, er umfasst seinen Gegenstand nicht. Liest man ihn nun dahingehend, dass man die von ihm aufgezeigten Perspektiven für eine umfassende Theorie hält, wird man ihn zwangsläufig des Reduktionismus und Funktionalismus bezichtigen.

¹⁰⁰⁹ Kontingenz bedeutet jedoch nicht einfach „blinder Zufall“, sondern muss als wirklich, da im Rahmen des Möglichen verstanden werden. So ist der Begriff von der Notwendigkeit genauso zu unterscheiden wie auch von der Unmöglichkeit, jedoch eben auch vom Zufall. Alex Norbert Richter sagt in diesem Zusammenhang, dass eine solche Konstellation innerhalb des Kausalnexus kontingent ist, die keinem Plan folgt, somit weder Ursprung noch Ziel hat. Siehe Richter (2005), S. 104. Das ist auch der „Witz“ des Genealogiebegriffs bei Foucault. Erforscht werden nicht der Ursprung oder ein Telos, sondern die Herkunft und das Gewordensein von Gegenständen.

3. Ulrich Briers Kritik an Wehlers Foucaultkritik

Wehlers Foucaultkritik ist ihrerseits nicht ohne Widerspruch geblieben. Ulrich Brieler hat sie im Rahmen seiner Untersuchung über die (Nicht-)Rezeption der Foucault'schen Thesen in der deutschen Geschichtswissenschaft einer strengen Kritik unterzogen. Nachdem er die lückenhafte Rezeptionsgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren analysiert hat, stellt er eine relative Normalisierung des Verhältnisses der deutschen Geschichtswissenschaft zu Foucault fest¹⁰¹⁰ – wenn da nicht die Kritik Wehlers wäre. Dieser habe einen „Kreuzzug gegen Foucault entfesselt“¹⁰¹¹. Dabei gehe Wehler fehl: „Denn Wehler interessieren weder die theoretischen Kategorien Foucaults – die diskursive Formation, das historische Apriori, das Ereignis, das Macht-Wissen, die Problematisierung, die politische Ökonomie der Wahrheit, die Genealogie des Subjekts usw. – noch die realen historischen Erträge der Studien.“¹⁰¹² Brieler wirft Wehler vor, eine „Verschwörung“ Foucaults gegen die Moderne vermutet zu haben.¹⁰¹³ Darüber hinaus zählt er vier weitere Gründe auf, warum sich der Historiker gegen die Kulturgeschichte, als deren Vertreter er Foucault ansehe, wehre. Erstens vermutet Brieler ein Generationenproblem: Die demokratische Identitätssuche nach dem Weltkrieg sei für die Historiker dieser Generation vorrangig gewesen, womit sich die harsche Reaktion gegen Relativierungen und eine Kritik der Moderne erklären lasse. Zweitens könne es sich dabei um Herrschaftssicherung, die Sicherung des Status quo im Sinne einer Verteidigung der Stellung der eigenen Denkschule und des eigenen Paradigmas innerhalb der Wissenschaft handeln.¹⁰¹⁴ Drittens wird gefragt, ob sich die deutsche Geschichtswissenschaft keine Geschichte der Gegenwart zutraue und ob sie in diesem Zusammenhang Konflikte und Kontingenz übersehe. Viertens schließlich spricht Brieler von der Ablehnung von Foucaults Habitus durch die Zunft; dieser habe sie „entsetzt“.¹⁰¹⁵

¹⁰¹⁰ Brieler, Ulrich: Blind Date. Michel Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 329.

¹⁰¹¹ Ebd., S. 329.

¹⁰¹² Ebd., S. 329.

¹⁰¹³ Ebd., S. 329 f.

¹⁰¹⁴ Ronald Hartz und Matthias Rätzer schreiben in der Einführung ihres Bandes zur Organisationsforschung nach Foucault, dass Foucaults Werk manchen als „dunkel, unsystematisch, polemisch, widersprüchlich, kryptonormativ, zu ‚französisch‘, unseriös und nicht zuletzt schwer operationalisierbar“ erscheine. Dabei haben die beiden Autoren sicherlich auch die Kritik Ulrich Wehlers im Sinn, die sie mit der zitierten Beschreibung kaum überspitzt zusammenfassen. Siehe Hartz/Rätzer, in: Hartz/Rätzer (2014), S. 8.

¹⁰¹⁵ Brieler, in: Honneth, Axel (2003), S. 331 f.

4. Eigene Kritik an Wehler

Die Kritik der vorliegenden Arbeit an Wehler geht in eine andere Richtung. Zum einen hat er vorausgesetzt, dass die Disziplingesellschaft das Herzstück des Foucault'schen Werkes ist, zum anderen ist er von einer umfassenden Machttheorie ausgegangen. In beiden Punkten folgt die vorliegende Arbeit einem anderen Pfad der Interpretation. Das Herzstück der Foucault'schen Arbeit ist, wie in diesem Unterkapitel mit Achim Bühl näher erläutert werden soll, eine Kritik der modernen Subjektivität, die von unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wird und zu der diskursanalytische Verfahren genauso gehören wie genealogische. Die Disziplingesellschaft hingegen ist eine systematisch und historisch begrenzte Analyse Foucaults. Das heißt, die Reichweite dieses Ansatzes ist bei weitem nicht so umfassend, wie Wehler glaubt. Als Nachweis dieser Interpretation genügt eine Lektüre der Vorlesungen zur *Gouvernementalität*, die allerdings noch nicht veröffentlicht waren, als Wehler seine Kritik schrieb. In diesen Vorlesungen erläutert Foucault, wie Sicherheitsmaßnahmen die Stelle der Disziplinarmaßnahmen eingenommen haben bzw. wie sie diese ergänzen und zur Hauptform der Machttechnik werden. Ein weiterer Nachweis der hiesigen Interpretation ist in Interviews Foucaults zu finden, in denen er explizit zum Ausdruck bringt, dass er seine Analyse über die Disziplingesellschaft im 19. Jahrhundert ansiedelt.¹⁰¹⁶ Auch das Spätwerk zeugt von ganz anderen, nämlich ethischen Perspektiven auf die Stellung des Subjekts in der Welt.

Was die These vom Machtmonismus betrifft, die von Wehler und auch von Fink-Eitel aufgestellt wird, so kann diese eine gewisse Plausibilität beanspruchen, wenn man das mittlere Werk Foucaults betrachtet, da hier die Macht tatsächlich eine zentrale Stellung in der Analyse einnimmt. Doch lässt Fink-Eitel diese Phase des Foucault'schen Denkens mit den beiden Büchern zur Geschichte der Sexualität enden,¹⁰¹⁷ während Wehler diese Bewegung des Denkens nicht wahrnimmt. Wird aber das Gesamtwerk gewürdigt, so ist festzustellen, dass Foucault auf umfassende Begriffe und Theorien von jeher verzichtet hat. Auch die Macht lässt sich meines Erachtens nicht als eine Universalie oder eine umfassende Theorie lesen, sondern muss als eine analytische Perspektive auf die soziale Wirklichkeit aufgefasst werden. Nur auf diese Weise kann man Foucault denn auch vom Vorwurf des Fiktionalismus und Reduktionismus freisprechen, wäre er doch sonst tatsächlich nur ein Literat, der mit Formen des Wissenschaftlichen frei spielt.

¹⁰¹⁶ Foucault, Michel: *Entretien avec Michel Foucault*, 1980, in: Michel Foucault, *Dits et écrits II*, S. 864.

¹⁰¹⁷ Fink-Eitel (1997), S. 97 ff.

5. Thematisierung der genealogischen Vorgehensweise durch Martin Saar

Die Historisierung von bislang als ahistorisch betrachteten Gegenständen durch die genealogische Methode bei Nietzsche und Foucault wird von Martin Saar näher betrachtet.¹⁰¹⁸ Neben Disziplinen, Anstalten, Machttechniken und Regierungsformen wird auch das Subjekt einer solchen radikalen Historisierung unterworfen, sodass es nicht mehr ahistorisch, substantiell und letztbegründet erscheint, sondern vielmehr geworden durch Formationen des Wissens und der Machtbeziehungen.¹⁰¹⁹ Diese Dynamisierung des Subjekts betont die Formbarkeit und sucht nach Zeitpunkten, also Ereignissen, die es in der Moderne und der Vorgeschichte der Moderne wesentlich geprägt haben. In diesem Sinne sind auch die historischen Apriori für die Subjektivität zu interpretieren: Sie stellen epochale Logiken für das Selbst- und Fremdbegreifen des Subjekts dar. Dort, wo es zum Bruch dieser Apriori kommt, bricht quasi auch die Subjektivität. Dass diese geschichtlichen Bewegungen und Diskontinuitäten jedoch keine rein epistemischen Phänomene darstellen, sondern auch und vor allem machtanalytisch zu begreifen sind, ist das, was Foucault spätestens mit seiner Inauguralvorlesung am Collège de France zum Ausdruck bringt und was er seit dieser Zeit in seinen Werke ausführt. Interessant ist, dass sowohl die Idee einer genealogischen Historisierung als auch die Machtanalyse (letztlich auch die graduelle ethische „Wende“ in Foucaults Werk) von Nietzsche inspiriert sind.¹⁰²⁰ Dabei ist die Genealogie als Aufweis der (historischen) Kontingenz eines Phänomens niemals neutral, so Saar.¹⁰²¹ Auch gemäß Ulrich Bröckling beschreibt und erklärt Foucault nicht, was der Mensch oder das Subjekt ist; es gehe ihm vielmehr um eine Entontologisierung des Menschen.¹⁰²² Damit gehe aber einher, dass der Mensch auch sich selbst formen könne.¹⁰²³ Das Aufzeigen der Historizität des Subjekts durch die Genealogie bedeutet gemäß Saar und Bröckling somit einen Ausbruch aus der Matrix der Gegenwart. Fremd- und Selbstführung sind innerhalb dieser Interpretation des Foucault'schen Denkens miteinander verwoben.¹⁰²⁴

¹⁰¹⁸ Saar, Martin: Genealogie und Subjektivität. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 157 ff.

¹⁰¹⁹ Ebd., S. 159.

¹⁰²⁰ Ebd., S. 165.

¹⁰²¹ Ebd., S. 163.

¹⁰²² Bröckling, Ulrich: Das demokratisierte Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 78 f.

¹⁰²³ Ebd., S. 79.

¹⁰²⁴ Ebd., S. 81. Bröckling wendet nun diese Erkenntnisse auf die Konzeption eines 360°-Feedbacks in Unternehmen etc. an. Er kommt zu dem Schluss, dass dieses Konzept einem demokratischen Panoptismus entspricht. Mitarbeiter und Führungskräfte würden so jenseits einer starren Hierarchie kontrolliert, einer Aufsicht unterzogen und sichtbar gemacht (ebd., S. 82 ff.).

6. Foucaultkritik der Frankfurter Schule: Jürgen Habermas und Axel Honneth

Foucault macht die Aporien deutlich, in die die Humanwissenschaften, vor allem die Psychologie und Soziologie, aber auch Geistes- und Kulturwissenschaften, angesichts ihrer Fundierung in einer anthropologischen Dublette in der Moderne verstrickt sein müssen. Ausgehend davon rekonstruiert Habermas den versuchten Ausgang Foucaults aus diesen Unzulänglichkeiten und erfasst minutiös die Aporien, die das eigene Denken des Franzosen erfassen, und somit auch dessen Versuche, diesen zu entkommen. Während nämlich Immanuel Kants Grundlegung der Erkenntnistheorie das Subjekt sowohl als endliches, quasi naturalistisches Wesen, als ein Objekt unter Objekten als auch als ein transzendentes, Erkenntnis ermöglichendes Wesen versteht, wurde in der Moderne der Versuch unternommen, diese Dualität zu überwinden, indem der Mensch als Endliches begriffen wurde, jedoch zugleich Erkenntnissubjekt sein sollte. Foucault versucht nun Habermas zufolge dieser Überforderung des einzelnen Subjekts dadurch zu entkommen, dass er in einer zunächst strukturalistischen Manier nach nicht subjektiven Ursprüngen der Synthese des Wissens sucht.¹⁰²⁵ Viele Denker nach Kant haben sich damit beschäftigt, diese Doppelstellung des Subjekts aufzulösen, indem sie auf verschiedenen Ebenen die Einholung des nicht durch das Subjekt beherrschten Bereichs des Geistes und der Geschichte (Ursprünge der Subjektivität) durch das Subjekt selbst erreichen wollten.¹⁰²⁶ So sollte aus dem Nicht-Ich ein Ich werden, d. h. aus dem An-sich der Dinge ein Für-sich für den Menschen.¹⁰²⁷ Diese Versuche mussten jedoch regelmäßig scheitern, da das Subjekt diesen Aufgaben als ein endliches Wesen nicht gewachsen sein kann.

Angesichts dessen löst Foucault gemäß Habermas die Syntheseleistung für die Generierung von Wissen aus dem Fundament des einzelnen Subjekts und transferiert sie zunächst einmal in die diskursiven Formationen selbst,¹⁰²⁸ sodann aber in die diskursiven Effekte von Machtpraktiken.¹⁰²⁹ Habe Foucault zunächst einmal, und zwar in „L'archéologie du savoir“, versucht, Diskurse als vollkommen autonome Phänomene zu fassen, habe er einsehen müssen, dass dieses Vorhaben scheitern musste, denn Diskursregeln könnten nicht zugleich die Bedingungen der Möglichkeit von Diskursen angeben und zugleich die Funktion bzw. Anwendung der Diskurse selbst durch Praktiken als

¹⁰²⁵ Habermas, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 284.

¹⁰²⁶ Ebd., S. 306 ff.

¹⁰²⁷ Ebd., S. 308 f. Man denke hier beispielsweise an Hegels Phänomenologie des Geistes.

¹⁰²⁸ Ebd., S. 296.

¹⁰²⁹ Ebd., S. 297.

übergeordnete Instanz steuern.¹⁰³⁰ Diese auch von Dreyfus und Rabinow herausgearbeitete Widersprüchlichkeit des Foucault'schen Denkens werde nun durch Foucault selbst dadurch gelöst, dass er Machtpraktiken zur Grundlage der Diskurse mache bzw. diese als solche ansehe. Habermas zeigt also, dass nicht nur die Inspiration der Nietzschelektüre Foucault zum Umschwenken führte, sondern auch theorieimmanente Probleme, die nur mit der Fundierung im Machtbegriff lösbar schie-
nen.¹⁰³¹

Diese Ausführungen von Jürgen Habermas stützen sich auch auf Axel Honneths Rezeption und Kritik des Foucault'schen Denkens. Sie vermögen zu zeigen, warum Foucault die Humanwissenschaften als moderne Form des Wissens kritisieren musste und wie er den Versuch unternommen hat, aus den Fängen des anthropologischen Denkens zu entkommen. Habermas bezeichnet Foucaults neues Denken in den 1980er Jahren als „heillosen Subjektivismus“.¹⁰³² Nach der genaueren Auswertung jener Bücher muss die Kritik aber milder ausfallen.¹⁰³³ Foucaults Ethik bringt das Subjekt wieder hinein in das philosophische Denken. Zumindest scheint mit dem Spätwerk die völlige Auflösung der Subjektivität in historischen und machttechnischen Praktiken überwunden zu sein.

Das Subjekt ist Foucault zufolge endlich, es ist zudem in außer- und übersubjektive Zusammenhänge eingebettet, und dennoch wollten die Humanwissenschaften es zur Grundlage des Wissens emporheben. Um diese Problematik zu verstehen, müssen wir, wie bereits angedeutet, zu Kants Erkenntnistheorie zurückgehen. Darin ist der Mensch nicht nur das Objekt der Anschauung, sondern auch das Subjekt der Erkenntnis, insofern er synthetische Urteile a priori fällen kann. Dies aber müsste mit dem Strukturalismus und mit Foucault bestritten und die Konstitution des Wissens auf einer anderen Ebene angesiedelt werden.

Auch die machttheoretische Wende in Foucaults Denken unterzieht Habermas einer Kritik. Dabei stützt er sich vor allem darauf, dass die Macht paradoxerweise als ein deskriptiver Begriff für die Analyse von empirischen Zusammenhängen genutzt werde, zugleich aber auch einen konstitutions-

¹⁰³⁰ Ebd., S. 315. Siehe Dreyfus/Rabinow (1983), S.79 ff. sowie Richter (2011), S. 124, der den Übergang Foucaults zur Genealogie unter anderem durch diesen Umstand erklärt. Siehe auch Lemke (1997), S. 50, wo sich eine gute Erläuterung des Arguments von Dreyfus und Rabinow findet. Konstruktionsregeln des Diskurses werden bei Foucault zugleich als Existenzbedingungen von Aussagen verstanden, da Foucault die Existenzbedingungen weder hermeneutisch von Subjekten noch strukturalistisch von einem zeitlosen System ableiten kann. Also müssen sie dem Diskurs inhärent sein. Das aber ist den Autoren zufolge widersprüchlich. Foucault geht dazu über, Machtbeziehungen zu untersuchen. Diese sollen das Zustandekommen und die Entwicklung von Diskursen erklären.

¹⁰³¹ Ebd., S. 313 ff. Dadurch versucht Foucault sich gemäß Habermas auch von jenen Parallelen zu lösen, die zum Seinsbegriff bei Heidegger und zum Strukturalismus in Frankreich bestanden. Laut Habermas sieht er Heideggers Denken als in den Aporien der Moderne und den Strukturalismus als in den Aporien des klassischen Zeitalters gefangen an.

¹⁰³² Ebd., S. 324.

¹⁰³³ Habermas' spätes Anerkennen von Foucaults Lebensleistung zeugt davon.

theoretischen Grundbegriff bilde, von dem ausgehend empirische Phänomene untersucht werden.¹⁰³⁴ Die Kritik zielt darauf, dass die Historizität des Machtbegriffs „kaschiert“ werde, damit dieser in dieser Doppelrolle auftreten könne.¹⁰³⁵ Der Wille zum Wissen, der im Frühwerk Foucaults noch epistemologischen Charakters gewesen sei, werde also im Sinne der Macht umstrukturiert. Macht erscheine in diesem Zusammenhang als ein unbegründeter Begründungsgrund empirischer Phänomene, als ein unhistorisches Phänomen.¹⁰³⁶ Die beschriebene Doppelrolle des Machtbegriffes wird von Habermas in die unmittelbare Nähe der Philosophie des Selbstbewusstseins gesetzt, da auch hier eine Doppelrolle, und zwar des Subjekts, vorliege: Es kann sich zur Welt entweder kognitiv oder praktisch verhalten. Foucault habe diese Doppelstruktur quasi naturalisiert bzw. durch Umkehrungen des Verhältnisses zwischen Macht und Wissen zu überwinden versucht.¹⁰³⁷

An dieser Stelle ist anzumerken, dass die von Habermas vorgenommene Kritik der Macht als treffend aufgefasst werden könnte, wenn Foucault zwar nicht von einer Substanz „Macht“ oder einer Universalie des Machtbegriffes spräche, aber doch alle gesellschaftlichen Verhältnisse unter diese Begrifflichkeit subsumieren, d. h. keine begriffliche Feinjustierung vornehmen würde. Dann erschiene Macht tatsächlich als ein transzendentaler Begriff.¹⁰³⁸ Nur kann dies nicht so gemeint sein, da Foucault gerade diese objektivierende Manier überwinden möchte. Die Macht wird nicht einfach an die Stelle des Subjekts als Substanz gesetzt, sondern dient vielmehr dazu, Relationen aufzuzeigen. Tatsächlich verfängt sich Foucault hier in der Notwendigkeit des Denkens: Kant hat gezeigt, dass das „ich denke“ alle meine Vorstellungen begleiten können muss, d. h., es muss ein Band zwischen den Phänomenen des Bewusstseins vorhanden sein.¹⁰³⁹ Wenn man nun das Wissen bzw. die Wissenssynthese außerhalb des Subjekts setzt, entfällt die Notwendigkeit des einenden, begründenden Bandes nicht, sondern wird letztlich durch einen anderen Begriff, hier den Begriff der Macht, ersetzt. Ein Entrinnen aus diesem Dilemma scheint mit Foucaults Mitteln nicht möglich zu sein. Man kann feststellen, dass Foucaults Auflösung der Einheit der Geschichte, mithin des Wissens und der Subjektivität gerade zur Auflösung dieses Bandes führen muss. Aber kann eine solche Auflö-

¹⁰³⁴ Habermas (1985), S. 317.

¹⁰³⁵ Ebd., S. 317.

¹⁰³⁶ Ebd., S. 316.

¹⁰³⁷ Ebd., S. 316.

¹⁰³⁸ Auch Johannes Angermüller beklagt die „theoretische Allzuständigkeit“ der Macht in der mittleren, machtanalytischen Phase Foucaults. Er will mit der diskursanalytischen Methode bei Foucault, Lacan und Althusser dagegen vorgehen. Dazu siehe Angermüller (2005), in: Schultze et al. (2005): Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurse, S. 73 f.

¹⁰³⁹ s.a. Richter, Mathias (2011), S. 106 ff.: Richter zeigt hier, dass die Syntheseleistung des Erkennens bei Kant durch das „ich denke“ vollbracht wird. Kant trenne aber immerhin noch zwischen Empirischem und Transzendentelem. Er stehe für Foucault an der Schwelle zur Moderne. In der Moderne aber „oszilliere“ (S. 110) das Subjekt zwischen der Rolle des Erkenntnisobjekts und des Erkenntnisobjekts. Der endliche Mensch aber könne gemäß Foucault nicht die Basis unendlicher Synthesen sein. Aber die postkantische Wissenschaft habe in ihrem anthropologischen Schlummer das Subjekt zu eben zu einer solchen Dublette gemacht. (Ebd.)

sung überhaupt funktionieren? Denn die völlige Aufgabe eines einenden Bandes lässt die Wirklichkeit nur mehr als etwas erscheinen, das ephemere und sinnlose Wissenspakete erzeugt. Doch selbst diese Pakete müssen jeweils einem einigenden Band in sich gehorchen, damit sie zusammenhalten. Foucault pluralisiert die Bande, aber er läuft Gefahr, dass auch diese Vielheit zerbricht, sodass die Wirklichkeit zerfasert. Er glaubt, die Subjektivität als Band als illusionär zu entlarven – und setzt Habermas zufolge die Macht (quasi als eine Grundkategorie) an ihre Stelle. Wollte er in „Les mots et les choses“ nicht gerade zeigen, dass solche umfassenden Kategorien nicht existieren?

An dieser Stelle sollte man vorsichtig sein, denn Foucault positioniert die Episteme unterhalb von fundamentalen Konstitutionszusammenhängen des Wissens wie etwa des Erkenntnisvermögens des Menschen. Auf welcher Ebene ist dann die Macht zu situieren? Tatsächlich kann nur die deskriptiv-empirische Ebene angesprochen sein, d. h. Macht als eine analytische Kategorie zur Untersuchung von Verhältnissen, die selbst induktiv gewonnen wird und gerade keine transzendente Voraussetzung der Erkenntnis darstellt. Dem scheint zu widersprechen, wenn Foucault glaubt, dass das Wissen durch Machtbeziehungen erzeugt wird. Doch an dieser Stelle könnte sich Habermas täuschen, denn Foucault geht von einem reziproken Verhältnis aus: Wissen und Machtstrukturen bilden zwar Komplexe, doch kann man nicht von einer einseitigen Produktion des Wissens durch Machtbeziehungen sprechen. Vielmehr gilt, dass beide Dimensionen gleichzeitig auftreten und dass sie sich jeweils verändern können, sofern Widersprüche zwischen ihnen vorhanden sind. Die Humanwissenschaften sind somit nicht einfach das Produkt von Ordnungen der Regierung oder gar der Herrschaft, sie haben auch eine Eigenlogik, eine eigene Entwicklung, die wiederum auf die Machtbeziehungen wirkt. Erst wenn wir Foucault auf diese Weise interpretieren, können wir den Vorwurf der bloßen Umkehrung des Verhältnisses zwischen Wissen und Macht fallen lassen und begreifen, dass sich die gesellschaftliche Wirklichkeit keinesfalls durch ein einziges Prinzip fassen lässt, sondern immer nur plural. Der späte Foucault wird dann deutlicher zwischen Kommunikations-, Arbeits- und Machtbeziehungen unterscheiden.¹⁰⁴⁰

¹⁰⁴⁰ Foucault: The Subject and power, in: Dreyfus/Rabinow (1983), S. 217 ff.

7. Bewertung des Verhältnisses zwischen Foucault und Habermas in der deutschsprachigen Sekundärliteratur

Thomas Biebricher zeigt im Detail, wie sich die anfänglich sehr unterschiedlichen Ansätze von Jürgen Habermas und Michel Foucault mit der Zeit, über verschiedene Werkphasen hinweg, einander annähern. Während nach Biebricher gilt: „Die frühen Wissenschaftskritiken weisen nur wenige Berührungspunkte auf“¹⁰⁴¹, stellt er zuletzt, mit der ethischen Phase Foucaults, in der das Subjekt wieder eingeführt worden sei und zwischen Herrschaft und Macht unterschieden werde, eine Annäherung beider Denkweisen fest.¹⁰⁴² Auch die demokratietheoretische Phase von Habermas sei mit ihrer Anerkennung des strategischen Handelns im Rahmen des Rechts näher bei Foucaults staatsanalytischen Schriften als die früheren Beiträge.¹⁰⁴³ Bereits die frühen Phasen beider Denker, in denen sie stark divergieren, sind nach Biebricher jeweils als kritische Ansätze zu kennzeichnen, obgleich sie dann selbstredend unterschiedliche Wege einschlagen.¹⁰⁴⁴ In beiden Fällen werde jedoch die kantische Kritik historisiert.¹⁰⁴⁵ Danach, in den gesellschaftstheoretischen Phasen der beiden Denker, seien erste „Berührungspunkte“ zu konstatieren, die zugleich zu „intensivsten Kontroversen“¹⁰⁴⁶ führen mussten, während doch in der wissenschaftstheoretischen Phase aufgrund einer stark ausgeprägten Divergenz dies noch nicht der Fall gewesen sei.¹⁰⁴⁷ In dieser Phase hätten beide eine Entprivilegierung des eigenen Standpunktes vollzogen, d. h. auf ein Wissen über einen notwendigen Verlauf der Geschichte verzichtet. Hier handelt es sich also um eine Absage an eine dialektische Aneignung der Geschichte durch das Denkersubjekt. Doch gelingt es Biebricher zufolge keinem der Denker, tatsächlich vollständig aus dem Rahmen der Subjektphilosophie auszubrechen.¹⁰⁴⁸

Besonders im Falle Foucaults muss diese Feststellung als eine weitreichende Kritik gelten, die allerdings detailreicher begründet werden müsste. Die Unterschiede in den Ansätzen liegen besonders in dieser gesellschaftstheoretischen Phase, so Biebricher. Das Verhältnis zwischen Macht und Vernunft werde unterschiedlich thematisiert und tatsächlich auch unterschiedlich charakterisiert. Für Foucault sei Machtfreiheit des Diskurses nicht machbar.¹⁰⁴⁹ Für Habermas hingegen sei der An-

¹⁰⁴¹ Biebricher, Thomas (2005): *Selbstkritik der Moderne: Foucault und Habermas im Vergleich*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag, S. 11.

¹⁰⁴² Ebd., S. 11 f.

¹⁰⁴³ Ebd., S. 12.

¹⁰⁴⁴ Ebd., S. 4, 6.

¹⁰⁴⁵ Ebd., S. 53.

¹⁰⁴⁶ Ebd., S. 11.

¹⁰⁴⁷ Ebd., S. 11.

¹⁰⁴⁸ Zu Foucaults vergeblichem Ausbruch aus der Subjektphilosophie ebd., S. 47.

¹⁰⁴⁹ Beispielsweise ebd., S. 110: Habermas versuche, „Inseln der Machtfreiheit“ zu „identifizieren“. Foucault aber meine, dass auch Diskurse machtabhängig seien.

tinormativismus Foucaults problematisch.¹⁰⁵⁰ So könne es nicht überraschen, dass in den jeweils letzten Phasen (im Falle Foucaults der ethischen und staatsanalytischen Phase) es deswegen zur Annäherung gekommen sei, weil Foucault im Rahmen seiner Analysen der Regierungsrationalitäten Menschenrechte zu berücksichtigen begonnen habe und Habermas strategischem Handeln eine spätere Anerkennung habe zukommen lassen. Biebricher ist nun der Auffassung, dass die Positionen der beiden Denker sich zwar (noch) nicht synthetisieren, aber doch additiv zusammenbringen lassen, indem sie sich gegenseitig ergänzen.¹⁰⁵¹ Dies setzt jedoch voraus, dass die Theorien unterschiedliche Gegenstände behandeln und sich dank der Annäherungen nicht widersprechen. Ob dies der Fall ist, wäre das Thema einer gesonderten Untersuchung. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit lässt sich zumindest feststellen, dass Habermas' Kritik in eine relative Anerkennung der Lebensleistung Foucaults einmündet, ohne dass jedoch alle Kontroversen aufgehoben wären. Und die Ausführungen auf der Basis der vergleichenden Arbeit Biebrichers zeigen, wie weit Habermas' Kritik an Foucaults Werk analytisch betrachtet zu tragen vermag. Insbesondere die späten Werke und Vorlesungen Foucaults nehmen ihr viel Wind aus den Segeln.

Auch Christian Lavagno hat sich mit dem Verhältnis zwischen Foucault und Habermas auseinandergesetzt. Seine Untersuchung zeigt, dass Foucault Habermas' Werke nicht im Einzelnen zitiert hat, vielmehr finden sich allgemeine Aussagen zum Denken der Frankfurter Schule und von Habermas, die zudem recht positiv ausfallen.¹⁰⁵² Beide Denker hätten sich um das Jahr 1980 gegenseitig registriert.¹⁰⁵³ Habermas habe Foucault zunächst einmal als radikalen Vernunftkritiker interpretiert, dieses Urteil dann zwar aufgehoben, jedoch nicht in dem Umfang, der notwendig gewesen wäre.¹⁰⁵⁴ Lavagno wirft Habermas vor, er habe Foucaults Übergang zur Genealogie als Eingeständnis der Schwäche der archäologischen Methode verstanden,¹⁰⁵⁵ und kritisiert dies.¹⁰⁵⁶ Foucault habe mit der Archäologie eine begrenzte Methode entworfen und, nachdem er sich für Praktiken und nicht nur für Diskurse interessiert habe, die Genealogie entwickelt.¹⁰⁵⁷ Beide Methoden sind gemäß Lavagno zu unterscheiden, und der Übergang von der einen zur anderen zeige nur eine Verlagerung des Interesses.¹⁰⁵⁸ Meines Erachtens kann der Übergang von der diskursanalytischen zur genealogischen Methode zwar nicht als ein völliges Ad-acta-Legen der Diskursanalyse verstanden werden, denn noch in seinen 1975 und 1976 veröffentlichten Werken verwendet Foucault Diskursanalysen.

¹⁰⁵⁰ Ebd., S. 141 ff.

¹⁰⁵¹ Ebd., S. 371.

¹⁰⁵² Lavagno (2003), S. 152.

¹⁰⁵³ Ebd., S. 152.

¹⁰⁵⁴ Ebd., S. 152.

¹⁰⁵⁵ Ebd., S. 153 ff.

¹⁰⁵⁶ Ebd., S. 156.

¹⁰⁵⁷ Ebd., S. 156.

¹⁰⁵⁸ Ebd., S. 156 f.

Jedoch ist ebenso wenig anzunehmen, dass der Übergang sich nur aus dem Interesse des Autors erklären lässt. Vielmehr erfordert die Analyse von Diskursen, das zeigt die Lektüre von „La volonté de savoir“, auch die Analyse von Machtbeziehungen. Insofern ist Habermas in diesem Punkt zuzustimmen. Der Diskurs als autonome Entität kann als gescheitert angesehen werden; zu ersetzen ist er durch ein Konzept, das Machtbeziehungen berücksichtigt.

Bo Isenberg hat in seinem Beitrag zur Foucaultkritik von Habermas die unterschiedlichen Kritikpunkte, die Habermas dargelegt hat, zu entkräften versucht. Isenberg zeigt, dass Machtpraktiken Wissen und Wissensordnungen nicht einfach produzieren, sodass man von einem Funktionalismus Foucaults sprechen könnte, sondern dass, wie auch oben ausgeführt, Foucault von einem reziproken Verhältnis zwischen Wissen und Macht ausgeht.¹⁰⁵⁹ Zudem, führt Isenberg aus, dürfe man Macht bei und mit Foucault keineswegs nur als negativ, unterdrückend etc. begreifen, sondern größtenteils als positiv und produktiv.¹⁰⁶⁰ Somit müssten auch jene Aussagen von Habermas zumindest relativiert werden, die kritisierten, dass Foucault mit dem Zwang ein unsoziologisches Konzept der Gesellschaft anwende.¹⁰⁶¹ Isenberg unterteilt die Kritik von Habermas in drei Kategorien: eine methodologisch-theoretische, eine empirische und eine politische.¹⁰⁶² In allen drei Punkten scheine Habermas den Punkt zu verfehlen, der entscheidend sei, um Foucaults Denken zu begreifen. Denn Foucault weise Perspektiven und Sichtweisen auf, liefere aber keine vollständige Theorie. Eine umfassende Theorie sei nach Foucault gar nicht möglich. Foucaults Anspruch bestehe eben nicht darin, alles auf Macht zurückzuführen, sondern eine Perspektive zu eröffnen, die zeigt, dass viele Prozesse tatsächlich durch Begriffe der Macht analysiert werden können. Dies wirke sich auf alle von Isenberg erwähnten Bereiche der Habermas'schen Kritik aus: auf die methodologische Ebene dadurch, dass Macht kein transzendentaler Begriff sei,¹⁰⁶³ auf die empirische Ebene, insofern der Panoptismus bzw. die These der Disziplinargesellschaft nicht als eine umfassende Gesellschaftstheorie verstanden werden dürfe,¹⁰⁶⁴ und auf die politische Ebene, indem Foucault sich eben nicht als Konservativer oder Anarchist¹⁰⁶⁵ auf eine bestimmte Position innerhalb des traditionellen politischen Spektrums festlegen lasse. Obwohl Isenberg zufolge Habermas und Foucault eine kritische Analyse der Gesellschaft betreiben, gilt:

¹⁰⁵⁹ Isenberg, in: Acta sociologica (1991), S. 301.

¹⁰⁶⁰ Ebd., S. 302.

¹⁰⁶¹ Ebd., S. 302.

¹⁰⁶² Ebd., S. 300 f.

¹⁰⁶³ Ebd., S. 302.

¹⁰⁶⁴ Ebd., S. 306.

¹⁰⁶⁵ Ebd., S. 306 f. Die anarchistische Interpretation des Foucault'schen Denkens wird von Norbert Alex Richter überzeugend verworfen. Er zeigt, dass man Foucaults Kritik jeder (jeglicher) politischen Ordnung nicht als Kritik aller politischen Ordnung lesen kann. Dies sei nämlich ein Fehlschluss. Siehe Richter (2005), S. 100, Fußnote 257. Peter V. Zima hingegen geht davon aus, Foucault suggeriere Anarchismus; siehe Zima (2001), S. 145.

„Their discourses constitute landmarks that sometimes appear close to each other; most often, however, content and form differ extensively“¹⁰⁶⁶.

Gerade deswegen gilt, darin hat Isenberg recht, dass Habermas Foucaults Denken aus der eigenen universalistischen, konsensualistischen Perspektive betrachtet. Seine Kritik wird dann teilweise minutiös und zugespitzt von Wehler übernommen. Während Habermas „Totalitäten, Universalismus und Harmonie“¹⁰⁶⁷ im Sinn hat, operiert Foucault mit „Unterschieden, Brüchen und Prozessen“¹⁰⁶⁸. Dies ist eine der Gründe für die anfänglich missbilligende Wertung der Machttheorie Foucaults durch Habermas. Einen weiteren Grund haben wir bereits genannt: die Undifferenziertheit des Machtbegriffes bei Foucault. Isenberg schreibt hierzu:

„Power, in Nietzsche and in Foucault, is a polymorphism, without given demarcations or positions.“¹⁰⁶⁹

Isenberg spricht von der Flexibilität des Machtbegriffs.¹⁰⁷⁰ Man könnte auch von einer analytisch unzulässigen Allgemeinheit sprechen, die den Begriff tatsächlich in die Nähe eines transzendentalen Grundbegriffs rückt.

Habermas Kritik an Foucault, auch dieser müsse eine hermeneutische Perspektive einnehmen, versucht Isenberg schließlich durch den Hinweis zu entkräften, Foucault nehme eine Außenperspektive auf die kulturell-gesellschaftlichen Dinge ein.¹⁰⁷¹ Doch muss nicht auch eine solche angebliche Außenperspektive hermeneutisch sein? Die Antwort auf diese Frage könnte lauten, dass für Foucault Dinge eben nicht per se, sondern erst im Kontext einer Gesellschaft sinnvoll sind, die Sinn konstruiert. Deswegen kann der Archäologe und Genealoge Foucault grundsätzlich eine Sinn-distanzierte Außenperspektive für sich beanspruchen – nicht indem er die kontextuelle Sinnhaftigkeit der Diskurse leugnet, sondern indem die Sinnstrukturierung des Diskurses entlarvt. Man könnte also von einer Analyse Foucaults sprechen, die versucht, die Struktur und Herkunft von Diskursen zu ergründen. Das ist auch der Grund, warum Foucault keine sinnhaften, universellen Argumente für den Widerstand gegen gewisse gesellschaftliche Verhältnisse liefern kann; er müsste sich dazu in eines der Sinn-Universen begeben. Doch die Widerständigen wissen gemäß Foucault am besten, warum sie sich wehren. Die Rolle des Intellektuellen kann es nicht sein, Vorreiter oder Intellekt der Wider-

¹⁰⁶⁶ Isenberg, in: Acta sociologica (1991), S. 299.

¹⁰⁶⁷ Ebd., S. 300.

¹⁰⁶⁸ Ebd., S. 300.

¹⁰⁶⁹ Ebd., S. 301.

¹⁰⁷⁰ Ebd., S. 302.

¹⁰⁷¹ Ebd., S. 303.

ständigen zu sein; er kann ihnen nur Werkzeuge anbieten, die diese verwenden können.¹⁰⁷² Und die Relativierung von Machtverhältnissen durch deren Historisierung ist ein mächtiges Instrument.

Achim Bühl wirft Habermas, indem er dessen Kritik an Foucault aufgreift, vor, das zentrale Thema in Foucaults Denken verkannt zu haben.¹⁰⁷³ Als dieses zentrale Thema identifiziert Bühl das „Ringgen um ein adäquates Verständnis der Moderne“¹⁰⁷⁴, mithin die Analyse der „Spezifika“¹⁰⁷⁵ der modernen Subjektivität und nicht etwa den Entwurf einer allgemeinen Machttheorie.¹⁰⁷⁶ Die Moderne, so Bühl, sei ambivalent insofern, als deren Grundprinzip, die Rationalität, auch zu großen historischen Verwerfungen, also zu rationalen Vernichtungsmechanismen geführt habe.¹⁰⁷⁷ Er hebt auch die Verbindung zwischen der Biopolitik als normalisierender Machttechnik und dem Rassismus in der Moderne hervor.¹⁰⁷⁸ Angesichts solch gewaltiger Spannungen über Foucaults Kritik. Auch lehne Foucault das Subjekt nicht per se ab, sondern vielmehr die fundamentale Rolle der Subjektivität als eine die Erkenntnis und die Handlung ermöglichende Entität.¹⁰⁷⁹ Stattdessen würden die Subjektivierungsprozesse ins Licht der Analyse gestellt. Abgelehnt werde demnach das Stiftersubjekt.¹⁰⁸⁰ Foucault ist, aus dieser Perspektive betrachtet, kein Machtanalytiker, sondern ein Analytiker der Moderne, der die Vernunft nicht negiert, also kein Postrationalist im Habermas'schen Sinne (in der Interpretation Bühls), sondern jemand, der die rationalen Zwänge, den Entscheidungszwang für oder wider die Rationalität, also deren Absolutheitsanspruch kritisiert.¹⁰⁸¹

Bühls Bewertung des Foucault'schen Denkens als Modernitätsanalyse bzw. als Analyse des modernen Subjekts eröffnet in dieser Konsequenz neue Möglichkeiten der Interpretation, die sehr fruchtbar sein können. Führt man Foucaults genealogische Untersuchungen tatsächlich auf eine solche Analyse zurück, muss man seine historischen Untersuchungen mittels der archäologischen und genealogischen „Methode“ explizit auf das moderne Subjekt beziehen. Dann zeigt sich, dass diese Untersuchungen partielle Beleuchtungen der Moderne sind und eben keine vollständige Rekonstruktion der epistemischen und machttechnischen Logik vergangener Zeiten. Nur auf diese Weise

¹⁰⁷² Foucault, Michel: *Les intellectuels et le pouvoir*, 1972, in: Michel Foucault, *Dits et écrits I*, S. 1176 ff. Man beachte auch die Unterscheidung zwischen einem universellen und einem spezifischen Intellektuellen, die Foucault (auch gegen Sartre) trifft. Hierzu siehe Foucault, Michel: *La fonction politique de l'intellectuel*, 1976, in: Michel Foucault, *Dits et écrits II*, S. 109–114.

¹⁰⁷³ Bühl, in: *Prokla* Heft 130 (2003), S. 159 ff., 177.

¹⁰⁷⁴ Ebd., S. 160.

¹⁰⁷⁵ Ebd., S. 160 f.

¹⁰⁷⁶ Ebd., S. 160.

¹⁰⁷⁷ Ebd., S. 160.

¹⁰⁷⁸ Zur Verbindung zwischen den Begriffen Biopolitik und Rassismus siehe auch Lemke (2007), S. 111–114. Ob Foucault bereits in der Analyse eine normative Haltung annimmt, ist fraglich. Er scheint zunächst einmal untersuchen zu wollen, wie diese Form der Machtbeziehungen funktioniert.

¹⁰⁷⁹ Bühl, in: *Prokla* Heft 130 (2003), S. 171.

¹⁰⁸⁰ Ebd., S. 171.

¹⁰⁸¹ Ebd., S. 162.

lässt sich der Reduktionismus- und Funktionalismusvorwurf von Wehler und Habermas überzeugend abwehren. Denn ansonsten erscheint Foucaults Geschichtsschreibung tatsächlich als unvollständig und sich in Details verlierend. Der Dreh- und Angelpunkt der Kritik ist die Frage, ob Foucault eine Theorie im klassischen Sinne entwirft und dementsprechend beurteilt werden kann oder ob er ein Analytiker neuen Schlags ist, der Aspekte der Subjektivität beleuchtet, um daraus partielle Erkenntnisse zu gewinnen. Diese Erkenntnisse wiederum können im zweiten Fall nicht als bloße Theorie begriffen werden, sondern vielmehr als Werkzeuge für den Widerstand. Auch wenn Foucault keine allgemeine normative Grundlage für den Widerstand schafft, bietet er Techniken und Erkenntnisse für den Widerstand an.

8. Axel Honneths Neubeurteilung des Foucault'schen Denkens

Die Kritik Axel Honneths an Foucaults Denken, die er in „Die Kritik der Macht“¹⁰⁸² entfaltet, ist hinlänglich bekannt. Auch Jürgen Habermas und Hans-Ulrich Wehler haben sie in ihren Ausführungen zu Foucaults zitiert. Doch Honneth hat danach, in einer Zwischenbilanz, Foucaults Denken noch einmal bewertet, worauf im Folgenden eingegangen werden soll. Auch in der Zwischenbilanz spricht Honneth Foucault eine Denkweise zu, die „dunkel und unkontinuierlich“¹⁰⁸³ ist. Er zitiert Gary Gutting, der von der Marginalität des Foucault'schen Denkens gesprochen hat, worunter die Stellung desselben am Rande des Wissensfeldes gemeint war.¹⁰⁸⁴ Honneth betont, dass Lernprozesse einer Disziplin mit dem dekonstruierenden Franzosen nicht möglich seien.¹⁰⁸⁵ Er ist aber der Auffassung, dass es Foucault nicht um Subjekt- und Vernunftkritik gehe, sondern um materiale Untersuchungen.¹⁰⁸⁶ Die Frankfurter Schule habe sich aber aufgrund der Betonung eben jener (philosophischen) Kritik nicht wirklich mit Foucaults Forschungen beschäftigt.¹⁰⁸⁷ Honneth gesteht freimütig, dass eine „unvoreingenommene Auseinandersetzung“¹⁰⁸⁸ mit Foucault „heilsam“¹⁰⁸⁹ gewesen wäre. Er selbst führt an, dass nicht die Dezentrierung der Macht ein innovativer Zug des Foucault'schen Denkens sei, sondern deren Nachverfolgen im vorstaatlichen Bereich, auf dem Gebiet der Sozialisation.¹⁰⁹⁰ Was die Stellung des Subjekts betrifft, anerkennt Honneth nun, dass Foucault vor allem im Spätwerk und unter dem Vorzeichen der Ästhetik der Existenz die Aktionsfähigkeit des Subjekts nicht mehr geleugnet habe, sondern vielmehr von der individuellen Freiheit des Subjekts ausgegangen sei.¹⁰⁹¹ Honneth schreibt:

„Zwar ist es richtig, dass in den Schriften bis hin zum ersten Band von Sexualität und Wahrheit das menschliche Subjekt stets nur in der Rolle eines Objekts auftaucht, das hegemonialen Wissensordnungen oder Strategien der Machtausübung hilflos unterworfen scheint; nur deswegen konnte sich ja auch jene These von der radikalen Subjektkritik so hartnäckig halten, die in im-

¹⁰⁸² Honneth, Axel (2008): Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

¹⁰⁸³ Honneth, Axel: Einleitung. Genealogie. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15.

¹⁰⁸⁴ Ebd., S. 16 f.

¹⁰⁸⁵ Ebd., S. 17.

¹⁰⁸⁶ Ebd., S. 18.

¹⁰⁸⁷ Ebd., S. 19.

¹⁰⁸⁸ Ebd., S. 19.

¹⁰⁸⁹ Ebd., S. 19.

¹⁰⁹⁰ Ebd., S. 20.

¹⁰⁹¹ Ebd., S. 21.

mer neuen Melodien durchgespielt wurde, um Foucault entweder entschlossen zu vereinnahmen oder harsch zu kritisieren.“¹⁰⁹²

Aber Foucault, so Honneth, wolle eigentlich das Vorhandensein sozialkonstitutiver Regeln zur Sprache bringen.¹⁰⁹³ Man müsse die Frage stellen, wie Handlungsfreiheit durch Regeln gewährleistet werden könne.¹⁰⁹⁴ Die Stellung des Subjekts als Objekt sei nur eine methodische Wahl Foucaults gewesen.¹⁰⁹⁵ Zudem hätten die „Ästhetik der Existenz“ und das Spätwerk Foucaults die Idee eines Umgangs mit Regeln eingeführt.¹⁰⁹⁶ Foucault wolle „uns von heteronomer Lebenspraxis“¹⁰⁹⁷ befreien.

Diese selbstkorrigierende Sicht Honneths muss indes kritisch betrachtet werden. Richtig ist, dass Foucault den Anspruch einer materiellen Analyse der Gesellschaft aus einer historischen Perspektive hat. Aber gerade seine Arbeiten in diesem Bereich zeigen (wie im Laufe der vorliegenden Untersuchung argumentiert wurde) deutlich auf, dass das Subjekt nicht nur methodisch als Objekt verschiedener Wissens- und Machtformen betrachtet wird. Ihm kommt vielmehr bis zum Spätwerk tatsächlich eine relativ passive Stellung gegenüber jenen epistemischen und machttechnischen Prozessen zu. Außerdem sind ebenjene inhaltlichen Untersuchungen Foucaults letztlich nur aus der Perspektive der philosophischen Fragestellung für Sozialwissenschaftler und Philosophen interessant. Ansonsten müsste man seine Thesen Geschichtswissenschaftler zur Überprüfung überlassen. Zwar betont Foucault auch gesellschaftliche Regeln der Subjektwerdung, und sein Spätwerk, samt des Ansatzes der „Ästhetik der Existenz“ in der Antike, thematisiert das Verhalten gegenüber diesen Regeln. Doch sollte man erstens zwischen der unterschiedlichen Logik der Werkphasen unterscheiden, zweitens kann man selbst das Spätwerk nicht vollständig als eine Anleitung zur Befreiung lesen. Vielmehr finden Foucaults Ausführungen im Rahmen einer historischen Untersuchung der griechischen und römischen Antike statt. Zudem untersucht Honneth selbst, inwieweit die Genealogie als Methode wissenschaftlichen Standards genügen kann und inwieweit sie Fiktionen produziert.¹⁰⁹⁸ Doch ist ihm darin zu folgen, dass eben dieses Spätwerk vieles korrigiert, was zum Befremden der Kritiker, auch der der Frankfurter Schule, geführt hat. Hier ist in erster Linie an die Leistungen des Subjekts, an seine Stellung gegenüber vorgegebenen Codes und Regeln zu denken.

¹⁰⁹² Ebd., S. 23.

¹⁰⁹³ Ebd., S. 23.

¹⁰⁹⁴ Ebd., S. 24.

¹⁰⁹⁵ Ebd., S. 23.

¹⁰⁹⁶ Ebd., S. 25.

¹⁰⁹⁷ Ebd., S. 26.

¹⁰⁹⁸ Honneth, Axel: Foucault und die Humanwissenschaften. Zwischenbilanz einer Rezeption. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 119 ff.

9. Allgemeine Beurteilung und Kritik des Foucault'schen Denkens

9.1 Zerfaserndes Denken

Foucaults Vorstellung vom Subjekt lässt sich weiträumig als eine von Nietzsche inspirierte und sich gegen Kants Transzendentalphilosophie wendende Art des Denkens lesen. Kants kritischer Ansatz dient dem Franzosen als Inspiration, er bezeichnet sie als Haltung der Moderne.¹⁰⁹⁹ Seine Fundierung der Erkenntnis und der Handlung im transzendentalen Subjekt dagegen wird ersetzt durch eine Grundlegung der Subjektivität selbst in anonymen nicht- und überindividuellen Prozessen. Foucault anerkennt den Königsberger als Gründer jener Anthropologie, auf die die moderne Episteme – wie er noch in seinem frühen Werk „Les mots et les choses“ sagt – aufbaut. Doch verstrickt sich gemäß Foucault die nachkantische Wissenschaft in Widersprüche.

Christian Lavagno ist in seiner Interpretation des Foucault'schen Verhältnisses zu Kant sehr differenziert. Er zeigt, dass Foucault Kant zwar als Wegbereiter der Moderne versteht, nicht aber schon als der Moderne zugehörig ansieht.¹¹⁰⁰ Dafür werden als Argumente erstens die bei Kant noch vollzogene saubere Trennung zwischen Empirie und Transzendentelem genannt, zweitens aber auch die Randstellung der Anthropologie im Rahmen der Kant'schen Kritiken.¹¹⁰¹ Foucault kritisiere nicht Kant, sondern dessen Nachfolger, die eine wahrnehmungspsychologische oder sozialökonomische Anreicherung der knappen Kant'schen Formen mit empirischem Inhalt versucht und sich somit in einer empirisch-transzendentalen Dublette verfangen hätten, indem sie Empirisches und Transzendentes vermengt hätten.¹¹⁰² Tatsächlich muss man die Grundlagen dieser Doppelstellung des Subjekts jedoch bereits bei Kant suchen, der Erkenntnis und Handlung im Subjekt verankert. Denker wie Habermas und Foucault hingegen versuchen, diese Verankerung zu lösen. Allerdings kann man Lavagno zugestehen, dass Kant nicht in den Kategorien der klassischen oder modernen Episteme zu denken ist, wohl aber als Wegbereiter des modernen Paradigmas.

Karoline Tschuggnall beschreibt die Differenz zwischen der (von Foucault so genannten) modernen Episteme, die auf Kant zurückgehe, und der von Foucault (und anderen als Poststrukturalisten bezeichneten Denkern) vorgeschlagenen Fundierung der Erkenntnis in einer von Saussure ausgehen-

¹⁰⁹⁹ Foucault, Michel: Qu'est-ce que Les Lumières, 1984, in: Michel Foucault, Dits et écrits II, S. 1387.

¹¹⁰⁰ Lavagno (2003), S. 123.

¹¹⁰¹ Zu beiden Punkten siehe ebd., S. 123 f.

¹¹⁰² Ebd., S. 126.

den strukturalistisch-sprachlichen Episteme,¹¹⁰³ die bei Foucault gewiss diskursiv, machtreational und historisch gefasst wird. Sie zeigt, dass gemäß Foucault der Mensch bei Kant eine Doppelstellung innehat, nämlich als Erkenntnisobjekt und -subjekt, und dass die Humanwissenschaften in der Moderne auf diese Doppelstellung aufbauen.¹¹⁰⁴ Foucault jedoch verlege die Ebene der Bedingungen der Erkenntnis. Man muss hierin Tschuggnall folgen: Foucault versetzt die Erkenntnisbedingungen tatsächlich auf eine anonyme, überindividuelle und somit auch nicht transzendental oder hermeneutisch zu fassende Ebene.

Im Mittelpunkt von Foucaults Betrachtungen steht somit nicht mehr das Erkenntnis ermöglichende Subjekt, sondern jene übergeordneten epistemischen Strukturen und Machtstrukturen, in die sich das Subjekt einfügt. Aus dieser Perspektive wird das Subjekt zwar nicht mehr per se negiert, es wird aber die Erkenntnis ermöglichende fundamentale Stellung des Subjekts aufgegeben zugunsten einer Neuorientierung seiner Stellung innerhalb von Diskursstrukturen, die von Regeln bestimmt werden. Dies bringt jedoch mit sich, dass das Subjekt vielfach als Effekt von anonymen Strukturen, Regeln und Prozessen erscheint. Die Begründung der Subjektivität aus sich selbst heraus wird aufgegeben. Stellt sich Foucault diese übergeordnete Ebene als eine Ebene jenseits von Objekt und Subjekt vor? Doch worin soll eine solche Ebene konkret situiert sein?¹¹⁰⁵ Hinzu kommt, dass die radikal historische Sicht der Wissenskonstitution erläutern muss, worin die Gültigkeit oder Überlegenheit eines solchen neuen Paradigmas gegenüber dem ihm vorausgehenden modernen Paradigma besteht. Denn auch diese Episteme muss als historisch interpretiert werden, nämlich als eine historische Wendung, in der Kontinuitäten vielfach als Illusion entlarvt werden und dem Phänomen der Diskontinuität Rechnung getragen wird. Als Folge wird das Subjekt dezentriert – es zerfasert.

Diese Wendung erfolgt gewiss auch im Dienste einer Redlichkeit, die die zentrale Stellung des Subjekts nicht akzeptieren kann. Dies stellt sich als die wahre kopernikanische Wende dar: So wie die Erde nicht mehr das Zentrum des Universums ist (Kopernikus), so wie das Bewusstsein nicht mehr das alleinige Zentrum des Geistes ist (Freud) und so wie der Mensch nicht mehr ein von der Tierwelt getrenntes überlegenes Wesen ist (Darwin), so ist das Subjekt nicht das Zentrum der Erkenntnis. Foucault versucht die kantische Kritik zu überbieten. Problematisch ist nur, dass für eine solche These wiederum Subjektivität angenommen werden muss, denn ohne ein einendes Ich ist weder die

¹¹⁰³ Tschuggnall, Karoline: „Der Mensch ist eine Erfindung...“ Von Michel Foucaults Kritik der Psychologie zur „Diskurspsychologie“. In: Psychologie und Geschichte, Jahrgang 7, Heft 3, Mai 1996, S. 3.

¹¹⁰⁴ Ebd., S. 10.

¹¹⁰⁵ Hier könnte man auf die Ebene der Sprache oder des Diskurses rekurrieren, wie etwa Angermüller (2005), in: Schultze et al. (Hg.) (2005): Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurse, S. 76. Dann aber blieben die nicht sprachlichen und nicht diskursiven Praktiken unberücksichtigt, weshalb man auf die allgemeine Interaktionsebene gehen müsste.

Einheit des Denkens (und Handelns) noch die Einheit eines Gedankengebäudes gewährleistet. Freilich, Foucault schlägt neue Einheiten vor, die außerhalb des Subjekts situiert sind. Diese Einheiten sollen gewährleisten, dass die Diskurswelten nicht aus einer transzendentalen oder inwendigen Sinnperspektive interpretiert werden, sondern quasi von außen als positive. Diese positivistische Sicht versucht gänzlich auf die Fundierung des Diskurses durch eine transzendente Subjektivität zu verzichten. Der Philosoph stellt sich somit jenseits von Sinn. Der Verzicht auf Sinn und Normativität als universelle oder anthropologische Kategorien bringt es auch mit sich, dass Foucault nicht normativ begründet, warum er sich für von der Gesellschaft disqualifizierte Formen des Wissens¹¹⁰⁶ und der Subjektivität einsetzt.¹¹⁰⁷ Die Hauptproblematik dieser Vorgehensweise ergibt sich daraus, dass das Subjekt sich selbst kaum zu dezentrieren vermag. Es bleibt, solange es argumentiert, immer das Verbindende, das Fundierende. Ansonsten müsste sich ein zerfasertes Subjekt mit unzusammenhängenden Impulsen begnügen. Es könnte nicht kohärent argumentieren. Die Sprache eines solchen „Geistes“ wäre höchstens Effekt von ordnenden äußerlichen, historisch-gesellschaftlichen Prozessen. Es liegt hierbei nahe, Foucaults eigenen Stil, das Fragmentarische, das Mit-sich-selbst-Sprechen, die sukzessive Entfaltung analytisch gleichzeitiger Phänomene im Sinne einer Zerfaserung des Subjekts und seines Denkens zu interpretieren.

Das Subjekt kann als Effekt bzw. Objekt von epistemischen und machtrelationalen Prozessen gefasst werden, wie auch der Körper als Objekt der Welt der Gegenstände gefasst werden kann. Doch darin erschöpft sich die Rolle des Subjekts keineswegs. Es kann und muss sich als Subjekt setzen, damit es sich wie ein Subjekt verhalten kann. Das heißt, sobald das Subjekt die Verbindungsfunktion von Denkinhalten verwirklicht und sobald aus dieser Leistung die Übernahme von Verantwortung für Handlungen erfolgt, hat es sich als Subjekt „gesetzt“. Es macht zudem einen Unterschied im Bewusstsein, aber auch in der Welt der äußeren Prozesse (in der „Welt“), ob das Subjekt sich nur als Objekt begreift (dies ist im Grunde ohne Verwicklungen in Selbstwidersprüche nicht möglich) oder aber als Subjekt setzt. Kurzum, Foucaults Degradierung des Subjekts kann nur dann funktionieren, wenn das Subjekt tatsächlich zerfasert. Dann mag man lauschen, aber kaum einen Dialog führen.

¹¹⁰⁶ Siehe auch Kajetzke (2008), S. 42.

¹¹⁰⁷ Eine weitere wichtige Frage: Wenn nun Diskurse normativ aufgeladen sind und allein schon durch und aufgrund ihrer Themenwahl normative Präferenzen zum Ausdruck bringen, was muss man dann zu Foucaults eigenem Diskurs sagen? Ist auch er letztlich als im moralischen und politischen Sinne normativ zu bezeichnen? Wir haben in der vorliegenden Arbeit die Methode Foucaults, die eben nicht normativ sein will, skizziert. Doch die vorangestellte Frage bleibt als Antithese zu seinem Anspruch und unserer Darstellung bestehen. Die Trennung zwischen der analytischen Beobachterperspektive und der politischen würde somit hinfällig.

Zwar sind für Foucault Wissen, Wahrheit, Machtrelationen, Herrschaftsverhältnisse, Regierungen im Sinne einer Verhaltensführung historisch, auch scheinbar beständige Begriffe wie der Mensch oder das Subjekt sind es, doch ist die Art, in der sich die Geschichte bewegt, keineswegs dialektisch, sondern vielmehr ein Kampf kontingenter Kräfte. Dies ist somit auch eine Absage an Subjektphilosophien, die die Selbstverwirklichung des Subjekts in der Geschichte erkennen wollten. Vielmehr wird Nietzsche vertraut, der die Geschichte in Begriffen des Kampfes und der Überwältigungen dachte und auch Subjekttypen durch solche Prozesse konstituiert sah. Diese Kämpfe finden nicht nur auf einer materiellen Ebene statt, sondern auch auf der diskursiven Ebene. Dabei ist zu konstatieren, dass solche diskursiven Kämpfe nicht einfach Abbilder der materiellen Auseinandersetzungen repräsentieren, sie haben ihre eigene Ebene. Dieses Verhältnis zwischen Machtpraktiken und Diskursen wird bei Foucault – wie im Kapitel über den Diskurs ausgeführt¹¹⁰⁸ – zweifach gefasst. Zuerst wird die diskursive Ebene für autonom erklärt, sodann wird die Verbindung zu den Machtpraktiken stärker herausgestellt. Gemäß der Leseart von Habermas stellt Foucault die Machtpraktiken zunächst einmal in den Dienst der Diskurse, sodann kehrt er dieses Verhältnis um. Man kann aber auch der Auffassung sein, dass diese Wende bei Foucault eher eine graduelle und keine kategoriale ist.

Foucaults Absage an die Auffassung einer essentialistischen, transzendentalen Subjektivität geht einher mit einer radikalen Weltlichkeit des Subjekts, das somit als ein Gegenstand vielfältiger epistemischer und machtartiger Prozesse betrachtet wird. Doch von einem reinen Funktionalismus Foucaults zu sprechen, ist spätestens seit dessen Vorlesungen zur Gouvernamentalität nicht ohne weiteres möglich. Bereits in diesen entfaltet er die Idee, dass Regierung als eine Form der Macht eine Leitung von mehr oder minder freien Wesen ist, also ein Führen von Führungen. Doch woher rührt jene partielle Freiheit des Individuums? Sie hat die dem Subjekt zukommende Reflexivität und die Praktiken der Selbstsorge zum Ursprung. In diesem Zusammenhang erscheint der individuelle Wille als eine Kraft unter anderen, die das Subjekt formt. Foucaults multiple Perspektiven auf das Subjekt, die sich selbst erst in den achtziger Jahren durchsichtig werden, d. h. expliziert werden, haben ein Ziel: Möglichkeiten und Instrumente für den Widerstand unterschiedlicher Art bereitzustellen. Zwar gibt Foucault dies in einem Interview über sein Werk „*Surveiller et punir*“ nicht vollständig zu, doch diese Intention lässt sich in allen seinen Werken nachvollziehen: *die Politik der Wahrheit, also das philosophische Denken*, muss im Grunde eine Politik des Widerstandes sein.¹¹⁰⁹ Denn die gesellschaftliche Wirklichkeit beruht auf Machtbeziehungen, die mögliches Wissen aus-

¹¹⁰⁸ Siehe S. 69 ff. der vorliegenden Arbeit.

¹¹⁰⁹ So spricht Tanja Thomas davon, dass die Genealogie „unterworfenen Wissensarten“ eine Stimme verleihen solle, indem sie sich auf Foucault selbst beruft; siehe Thomas, in: Hepp/Krotz/Thomas (2009), S. 64.

sortieren und unterdrücken. Zwar ist die Wahrheit bei Foucault immer mit Machtbeziehungen verschränkt, doch verfügt sie auch über eine Eigenlogik, die jene Beziehungen genauso beeinflussen und prägen kann wie jene die Wahrheit. Dies aber ist die Ehre der Philosophie und der Wissenschaften: ihr Durst nach Wahrheit und ihre notfalls selbstzerfleischende Wirklichkeit. Kurzum, obgleich Foucault keine normativen Argumente für den Widerstand aufzuweisen hat, liefert er diesem analytische Instrumente, indem er seinen Diskurs und dessen Themen dementsprechend auswählt. Er tut dies, indem er bislang nicht in den wissenschaftlichen Diskurs eingegangene Subjektpositionen zur Sprache bringt.

9.2 Denken in Perspektiven

Foucaults Ablehnung des Stiftersubjekts und die Rückführung der Subjektivität auf eigene und fremde Prozesse darf indes nicht als eine vollständige Theorie der Subjektivität im Sinne einer klassischen Theorie verstanden werden. Betrachtete man die Arbeiten Foucaults auf jene Weise, würde man von einem weitgehenden Reduktionismus sprechen müssen. Dabei ist die partielle Beleuchtung des Untersuchungsgegenstandes (hier des Subjekts) durchaus beabsichtigt, denn untersucht und analysiert werden soll das empirisch fassbare Subjekt in seinen Verstrickungen in gesellschaftliche Prozesse. Man muss in diesem Zusammenhang somit von Perspektiven auf das Subjekt sprechen, die deswegen unterschiedlich ausfallen müssen, da unterschiedliche Prozesse betrachtet werden, in denen das Subjekt verschiedene Stellungen einnimmt. Dabei lässt sich jedoch feststellen, dass diese Verstrickungen aus einer übergeordneten Perspektive betrachtet allesamt einer gewissen Logik folgen. Diese Logik ist die der Subjektivierung, der Unterwerfung unter Prozesse, die dem Subjekt übergeordnet sind. Erst die ethischen Verhältnisse im Spätwerk stellen hier eine Ausnahme dar. Doch auch sie lassen sich als empirische Selbstformungsprozesse lesen. Diese Einheitlichkeit der Perspektiven rührt vom Standpunkt der Betrachtung her, denn wenn man das Subjekt nur in seinem Empirischsein liest, ist es naheliegend, es als Gegenstand von empirischen Prozessen zu interpretieren. Da aber das transzendente Element keine Beachtung findet bzw. kritisiert wird, rücken Prozesse, die mächtiger sind als das individuelle Subjekt, in den Vordergrund. Wie sind in diesem Fall die ethischen Verhältnisse zu erklären? Sie stellen, wie bereits zum Ausdruck gebracht, ebenfalls empirische (Selbst-)Beziehungen dar, allerdings wird die Art der Selbstbeziehung nicht expliziert. Es handelt sich dabei um Praktiken, doch worin sind sie begründet? Die Reflexion selbst, die vermutlich bei näherer Analyse doch transzendente Züge aufweist, wird nicht thematisiert.

Gibt man die Doppelung des Menschen zugunsten anonymer überindividueller Regeln und Prozesse auf, kann man Freiheit nicht mehr begründen, da man das Subjekt nur noch als Gegenstand der relationalen Welt betrachtet. Die Reduktion auf die Ebene der Regeln und Prozesse ist letztlich eine Rückführung der Subjektivität auf Effekte von Gegenständen, die ihr äußerlich sind. Sie wird selbst zum Gegenstand: Die Körperlichkeit ist nichts anderes als die fleischgewordene Gegenständlichkeit des Subjekts. Die ethische Perspektive, die spät entfaltet wird, stützt sich auf bloße historische Formen, die Rezeption der Antike, sodass Freiheit in Form der Selbstsorge selbst in einer solchen Interpretation als historisch erscheint. Auch die gouvernementalen Untersuchungen sprechen mit Blick auf den westlichen Liberalismus von der Herstellung der Freiheit durch Rahmenpolitik. Überall dort, wo Foucault von Freiheit spricht, müssen wir fragen, wie ohne Reflexivität des Subjekts, mithin ohne Berufung auf die Fähigkeit desselben zur Abstraktion und Selbst-Setzung von Freiheit gesprochen werden kann. Foucaults Widerstandsinstrumente und -analysen können im Sinne der Ermöglichung einer materiellen Freiheit gelesen werden, wobei sie vor allem durch historische Relativierung funktionieren sollen. Aus dieser Perspektive erscheint Freiheit als stets materiell (bestimmt, eine bestimmte Lebenssituation betreffend), konstruiert und historisch. Absolute Freiheit erscheint somit als eine reine Abstraktion, die man ad acta legen kann.

9.3 Freiheit und Subjekt im nachmetaphysischen Denken

Carlos Herrera de la Fuente schreibt in der Einleitung seiner Arbeit „Freiheit ohne Subjekt“, dass die gesamte moderne Philosophie als ein nachmetaphysisches Denken begriffen werden könne.¹¹¹⁰ Dies münde bislang in zwei Möglichkeiten ein, wie man weiterhin denken könne. Entweder versuche man, die ursprünglichen metaphysischen Begriffe, wie etwa den der Vernunft oder den des Subjekts, in einer schwächeren Form quasi ohne metaphysische Dimension weiterzudenken, oder man strebe eine rein negative Beziehung zum Metaphysischen an, indem man versuche, die Überreste des Metaphysischen aus den letzten Winkeln des Denkens zu entfernen.¹¹¹¹ Nun meint der Begriff des Metaphysischen gemäß de la Fuente vor allem, dass das Denken entlang der Begriffe der Identität und des Subjekts stattfindet. So müsse man das abendländische Denken gemäß Heidegger als eine Entfaltung dieser Begriffe denken.¹¹¹² In der Moderne hingegen – und hier ist meines Erachtens die Rolle Friedrich Nietzsches von entscheidender Bedeutung – versuche man das Subjekt als Me-

¹¹¹⁰ Fuente, Carlos Herrera de la (2012): Freiheit ohne Subjekt. Das Denken der Freiheit jenseits des Identitätsprinzips und der humanistischen Tradition der modernen Philosophie, Diss. Universität Heidelberg, S. 8.

¹¹¹¹ Ebd., S. 10.

¹¹¹² Ebd., S. 12.

taphysikum zu überwinden, was de la Fuente auch historisch begründet: Es sei vor allem der Nazismus, der ein traditionelles Denken nicht mehr möglich mache.¹¹¹³

De la Fuente betont die Rolle Heideggers im Rahmen der modernen Versuche, sich von der Metaphysik zu verabschieden, entdeckt jedoch einen Widerspruch, einen Rest des Metaphysischen im Denken des Denkers, der die Metaphysik destruieren wollte. Denn Heidegger spreche sowohl von einem Seinlassen des Seienden als auch von der Verpflichtung des Daseins auf die Eigentlichkeit.¹¹¹⁴ De la Fuente selbst will nun die erste Dimension des Heidegger'schen Denkens, nämlich das Zulassen von unendlichen Möglichkeiten für das Dasein, weiterverfolgen.¹¹¹⁵ Ohne dass nun auf die Details der eigenen Arbeit de la Fuentes eingegangen werden soll, kann man bereits hier Foucaults Denken in die aufgezeigte historische Abfolge einordnen.

Zum einen ist bekannt, dass Foucault sowohl Heidegger als auch Nietzsche intensiv gelesen hat. Zum anderen muss seine eigene Feststellung des Subjektstodes im Werk „Les mots et les choses“ als eine historische Analyse gelesen werden und nicht etwa als eine ahistorische These zum Subjektcharakter des Menschen per se. Foucault versucht zu zeigen, dass die sogenannten Humanwissenschaften noch in einem Schlummer stecken, der nur zu überwinden ist, indem das Subjekt als Konzept des Denkens, das die Einheit der Wirklichkeit garantieren sollte, aufgegeben wird. Diese Aufgabe fand bereits in der Philosophie statt (siehe de la Fuentes Ausführungen¹¹¹⁶), und wie bei Foucault zeigt sich dies auch in einigen Fassungen der Linguistik, der Ethnologie und der Psychoanalyse, die nicht deswegen als Gegen-Wissenschaften bezeichnet werden, weil sie unwissenschaftlich wären, sondern weil sie das neue Paradigma der Subjektlosigkeit zur Wirkung gebracht haben. Man kann nun Foucaults eigenes Denken als einen Versuch begreifen, ohne essenzielle Subjekte zu denken, d. h., eine diskursanalytische und genealogische Analyse der modernen Gesellschaft anzuvistieren, die auf das Subjekt als autonomes Fundament der Erkenntnis und der Handlung verzichtet. Dies bringt mit sich, dass das Subjekt – bis zum Spätwerk – nur als Produkt einer Subjektivierung, also als ein Epiphänomen, begriffen wird. Subjektivierung wird zudem stellenweise zwar als eine positive, also produktive Funktion dargestellt, dann aber auch pejorativ, nämlich als eine Festsetzung des Menschen auf eine gewisse Position, ein Anbinden an eine Identität.

Wenn in der vorliegenden Arbeit von einem Sich-Verhalten gegenüber Codizes durch Subjektivität – als Ergänzung und Alternative zu Foucaults Begriff der (äußerlichen) Subjektivierung – gesprochen wird, dann explizit in einem nachmetaphysischen Sinne, denn es wird nicht von einer Essenz

¹¹¹³ Ebd., S. 10.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 13.

¹¹¹⁵ Ebd., S. 13 f.

¹¹¹⁶ Ebd., S. 8 ff.

„Subjekt“ ausgegangen, die immer schon da war, sondern von einer Leistung des Menschen, mit der er sich als ein Subjekt gewinnt. Zwar ist de la Fuente darin recht zu geben, dass die Moderne es mit sich bringt, dass es eine Unzahl von Möglichkeiten des Daseins gibt und der Mensch generell mit dieser Form der Vielheit als Freiheit konfrontiert ist. Die These der vorliegenden Arbeit geht jedoch dahin, dass diese Vielheit entlang zweier Pole geordnet werden kann: Entweder zerfasert das Subjekt vollständig, sodass Denken und Handeln nicht mehr möglich werden, oder das Subjekt sammelt sich, damit eine der mannigfaltigen Möglichkeiten verwirklicht werde, nämlich jene Möglichkeit, die ein (Über-)Leben als Mensch möglich macht. Ob diese Haltung nun als eine der schwachen Möglichkeiten metaphysischen Denkens im Sinne de la Fuentes bezeichnet werden kann¹¹¹⁷, ist nicht relevant. Wichtig ist die Idee, dass das Leben als Individuum und Gesellschaft gewisse Subjekte erfordert. Womit stellt der Mensch eine Identität her? Das ist die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang. Diese Frage lässt sich nur dann sinnvoll beantworten, wenn man davon ausgeht, dass die Subjektivität zwar keinen notwendigen Faktor des Seins darstellt – man kann sich durchaus Wesen vorstellen, die über kein Subjekt verfügen –, wohl aber ein notwendiger Faktor des Menschseins ist. Damit hätte man eine ahistorische Eigenschaft des Menschseins angenommen, die darin besteht, sich gegenüber ihm äußerlichen Einflüssen verhalten zu können. Das Subjektsein ist somit nicht nur eine gesellschaftliche Funktion oder ein historisches Phänomen, es ist die Voraussetzung des Lebens als Mensch.

Im Gegensatz zum Gedanken eines transzendentalen und autonomen Subjekts, das die Bedingung der Möglichkeit von Handlung und Erkenntnis sein soll, ist dieser Ansatz, der im Folgenden nur noch angedeutet werden kann, bescheidener in seinen Voraussetzungen: Entwickelt wird nicht eine neue Metaphysik, sondern die Physik der Wechselbeziehungen zwischen Subjekten sowie zwischen Subjekt und gesellschaftlicher Ordnung. Die Ästhetik der Existenz erscheint in diesem Zusammenhang als eine antike Idee, die zur Grundlage modernster Widerstände dienen kann und die damit einhergeht, sich nicht auf einen Subjekt-Standpunkt festlegen zu lassen, sich nicht endgültig definieren zu lassen.

¹¹¹⁷ Ebd., S. 10.

9.4 Selbstsetzung des Subjekts

Wenn das Subjekt etwas ist, das durch fremde und eigene Techniken weithin erzeugt werden kann, stellt sich die Frage, ob es sich nicht auch als freies Wesen setzen kann, durch welche Verfahren diese Selbst-Setzung erfolgen und wie weit sie reichen kann. Die Untersuchung dieser Frage verlangt nach einer Betrachtung des Subjekts selbst, und zwar nicht primär der äußeren Mechanismen der Subjekterzeugung, sondern der inneren Mechanismen der Setzung. Dazu ist eine Daseinsanalyse vonnöten, die an dieser Stelle nur angerissen werden kann und die das Thema einer gesonderten Arbeit darstellen würde. Die Haupttriebfeder der Selbst-Setzung ist die Transzendierung der empirischen Bestimmungen des Daseins durch Abstraktion. Diese *lebendige Abstraktion* kann durch die Relativierung der gegenwärtigen Machtbeziehungen gelingen. Eine solche Relativierung wiederum beruht auf dem historischen und interkulturellen Wissen, das die Gegenwart in Bezug zu anderen möglichen Formen des individuellen wie auch gesellschaftlichen Daseins relativiert. Durch Abstraktion, Relativierung und Imagination übersteigt das Subjekt die gegenwärtigen Verhältnisse und setzt sich als freies Wesen durch Annahme der eigenen Existenz und durch Übernahme von Verantwortung.

Diese Fähigkeiten sind in starren Herrschaftsverhältnissen möglicherweise dazu verdammt, als reine Subjektivität ohne reale Basis zu existieren, doch sobald Fortuna ein Möglichkeitsfenster anbietet und das gesellschaftliche Terrain fruchtbar ist, werden die neuen Synthesen, sobald sie mit den Wünschen und Bedürfnissen anderer Menschen übereinstimmen, blühen und Früchte tragen. Es werden Widerstandspraktiken entstehen, und diese werden mit den Herrschaftsverhältnissen konkurrieren. Dies konnte in den verschiedenen Kontexten, die von Foucault selbst thematisiert wurden, deutlich gemacht werden: Hinsichtlich des Pastorats, der Staatsräson, des Liberalismus etc. konnte beobachtet werden, wie sich Widerstände formieren. Foucault selbst betrachtet diese wohl (im mittleren Werk) als genauso anonyme Verhältnisse wie die Machtbeziehungen. Doch mit den beiden letzten Bänden der Geschichte der Sexualität lässt sich nun argumentieren, dass Subjekte eine wichtige Rolle für den Widerstand gegen unerträgliche gesellschaftliche Verhältnisse entwickeln können. Zwar bedarf die antike Selbstherrschaft eines gesellschaftlichen Rahmens, der dem Subjekt erlaubt, eine solche Selbstpraxis auszuprägen, doch könnte in der Moderne vielleicht der Liberalismus als Fundament der Selbst-Setzung begriffen werden? Denn selbst in einer Zeit, in der weder antike Moral noch liberale Ideologie vorherrschend war, nämlich in der christlichen Neuzeit, stellenweise auch im Mittelalter, sind laut Foucault Momente des Gegen-Verhaltens und des Widerstandes gegen die vorherrschenden Machtbeziehungen vorhanden – auch wenn zugegeben

werden muss, dass jeglicher Widerstand in einer Wechselbeziehung zu den gängigen Machtbeziehungen der Zeit steht und oft die Farbe jener Beziehungen übernimmt.

Ein weiterer daseinsanalytischer Aspekt wurde bereits thematisiert, soll an dieser Stelle aber noch einmal aufgenommen werden: das, was die *ontologische Schwelle* zwischen dem Einzelwesen Mensch und der gesellschaftlichen Umgebung genannt werden könnte. Diese Schwelle, die mit der partiellen, eigenständigen, formenden und neu synthetisierenden Perzeption der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch das Individuum einhergeht, ist umso tiefer, je mehr Bewusstsein ein aufgeklärtes Subjekt entwickelt. Es entwickelt die Fähigkeit innezuhalten, einen Schritt zurückzugehen und sich nicht von gegenwärtigen Prozessen vereinnahmen zu lassen. Aufklärung geht demnach mit einer Vergrößerung der ontologischen Schwelle einher und verleiht dem Abstraktionsvermögen des Einzelnen die Basis für eine von den Machtbeziehungen – wenn auch zuweilen rein kognitiv und graduell – unterschiedene Einstellung. Die Perzeption der sozialen Wirklichkeit durch das Subjekt ist partiell, weil es nicht alle Inhalte und Dimensionen, sondern nur manche Wissensinhalte, manche Diskurse sowie nur einige der Machtbeziehungen erfassen kann, vor allem jene lokalen, in denen es sich selbst befindet. Die Perzeption ist weiterhin eigenständig, d. h., die Differenz zwischen Subjekt und sozialer Wirklichkeit, wie sie auch gestaltet sein mag und welchen konstituierenden Einfluss sie auf das Subjekt auch haben mag, ist immer vorhanden, weil die Introspektion und die Spontaneität im älteren Sinne des Wortes vom Subjekt ausgehen und nicht einfach von den äußeren Umständen erzeugt wird. Sodann ist die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit durch das Subjekt formend, d. h., ein optikanaloges Modell, wonach sich die Wirklichkeit einfach abbildet oder eingraviert, ist nicht adäquat.¹¹¹⁸ Das Subjekt formt vielmehr gemäß seinem Charakter die Inhalte der Erkenntnis wesentlich mit und übernimmt sie erst dann. Die Eigenart, das Sosein, also der Charakter des Subjekts wiederum wird durch komplexe Kausalverhältnisse in die biologische, soziologische, aber auch psychologische Ursachen eingehen. Jenseits dieser Ursachen gilt, dass jedes Subjekt die benannte formende Kraft innehat, sodass immer eine subjektive formende Perspektive auf die soziale Wirklichkeit vorliegt. Schließlich vollzieht sich eben diese Formung der gesellschaftlichen Inhalte der Subjektivität durch Synthesen, die keiner einheitlichen Logik zu folgen scheinen, sondern je nach vorhandenem Wissen, aber auch nach Geschmack und Kreativität erfolgen.

Das Foucault'sche Konzept der Selbstherrschaft, das er in der europäischen Antike ansetzt, sollte auf die Gegenwart und das politische Terrain übertragen werden. Dies wird nicht mit einer vollstän-

¹¹¹⁸ Jäger (1993), S. 149.

digen Restauration des klassischen autonomen Subjekts einhergehen, sondern mit einer neuartigen Form der Selbstgestaltung. Die Selbsttechniken, die in Foucaults Vorlesungen und kürzeren Schriften und Interviews thematisiert werden, sind explizit auf das Politische zu beziehen, wobei mit Foucault vom politischen Charakter der gesellschaftlichen Institutionen (Familie, Fabrik, Gefängnis, Kaserne, Schule etc.) auszugehen ist. In all diesen Zusammenhängen hat das Subjekt die grundsätzliche Fähigkeit, sich seine Freiheit zu schaffen. Diese Vorstellung geht notwendigerweise mit der Annahme einher, dass eine natürliche, vorgesellschaftliche und vorsubjektive (!) Subjektivität, also ein Wesen des Menschen, das es zu entdecken und zu befreien gilt, nicht existiert bzw. dass es dafür keine Anhaltspunkte gibt. Es muss vielmehr der Foucault'sche Ansatz fruchtbar gemacht werden, der davon ausgeht, dass das Subjekt empirisch, historisch, gesellschaftlich und konstruiert ist, zugleich aber auch das Produkt von Selbsttechniken, nämlich von Selbstabstraktion und Selbstsetzung ist.

Ohne Zweifel müssen Foucaults Erkenntnisse, um sie aus dem Bereich der antiken Ethik auf die Gegenwart anzuwenden, wesentlich modifiziert und vor allem an die Logik der liberalen westlichen Gesellschaften angepasst werden. Dabei ergibt sich eine gewisse Problematik, die zu beachten ist: Der Liberalismus hat gemäß Foucault eine starke Sicherheitsdimension und geht mit biopolitischen Aspekten der Menschenführung einher. Nun müsste aber danach gefragt werden, welche Form der liberalen Gesellschaft Freiheit im Sinne einer Selbstkonstitution oder vielleicht sogar in Form einer Selbst-Setzung, wie sie die vorliegende Arbeit vorschlägt, ermöglichen würde. Gewiss ist jedoch auch, dass die liberale Ordnung westlicher Gesellschaften solche Weiterentwicklungschancen überhaupt anbieten, indem sie zumindest auf der Idee der Freiheit insistieren. Die Radikalität Foucaults und seine widerständigen Praktiken lassen sich von dieser Warte aus gut verstehen. In diesem Zusammenhang müssen zwei Fragen gestellt werden: Erstens, wie muss man die antike Form der ethischen Selbstbeherrschung transformieren, um sie für die Moderne und vor allem auf dem Gebiet des Politischen fruchtbar zu machen? Zweitens, welche Gesellschaftsform visiert eine solche weiterentwickelte politische Freiheit des Subjekts an?

Die Moderne, in der der Gedanke der Gleichheit weit gediehen ist, erfordert zum einen die Ausdehnung und Umformulierung der reinen Männermoral der Antike auf alle (erwachsenen) Menschen. Zum anderen ist sie von antiken Vorstellungen über die Begierden und die gesellschaftlichen Prinzipien, wie mit diesen umzugehen ist, sowie von den durch die damalige Wissenschaft vorgegebenen Techniken zu lösen. Schließlich muss der Gedanke der Selbstbeherrschung ausgeweitet werden: Nicht nur innere Begierden und Lüste, sondern auch äußere Einflüsse durch gesellschaftliche, mediale Wissensflüsse (Diskurse) und Effekte von Machtbeziehungen müssen zum Gegenstand der Selbstherrschaft gemacht werden. Vollzieht man diese Veränderungen, bleibt vom Konzept nur

mehr eine gewisse formale Logik übrig, die auf die Gegenwart anzuwenden ist. Diese Logik besagt, dass das Subjekt kraft seiner oben dargelegten Fähigkeiten sich ins Spiel der Wirklichkeit einbringen kann, indem es sich verweigert, Widerstand leistet oder soziale Verhältnisse aktiv mitgestaltet.

Welche Form der Gesellschaft vermag nun diese ontologische Differenz zwischen dem Subjekt und der Gesellschaft zu vergrößern? Es sind jene Gesellschaften, die die Kritik und Aufklärung zu ihren Idealen erheben und die ihre Wirklichkeit anhand dieser Ideale gestalten – sie sind es, die die *ontologische Schwelle* stärker ausprägen. Durch die Erkenntnis seiner selbst, seiner Fähigkeiten und Kräfte, seiner Grenzen und Grenzenlosigkeit vermag der Einzelne in solchen Gesellschaften der formenden Kraft der Diskurse und Machtbeziehungen, die ihm äußerlich sind, eine eigene Ebene hinzuzufügen. Zwar ist Foucault darin recht zu geben, dass keine Gesellschaft vorgestellt werden kann, in der es keine Machtbeziehungen gibt. Doch können diese produktiven Beziehungen dynamisch und flüssig gehalten werden; es können starre und asymmetrische Herrschaftsverhältnisse verhindert werden, wenn auf die selbstformende Rolle des Subjekts Rücksicht genommen wird, indem rechtliche und sonstige Regelungen auf die Selbst-Setzung des Subjekts positiv Bezug nehmen.

Das, was an dieser Stelle vorgeschlagen wird, ist zwar eine Art Anthropologie, doch die Freiheit des Subjekts wird nicht von einer ursprünglichen Natur des Menschen abgeleitet. Es wird keine vorgesellschaftliche und vorhistorische Essenz des Subjekts, kein unveränderliches Wesen angenommen. Es soll vielmehr gezeigt werden, dass das von Foucault zu Recht vorgebrachte Argument, das Individuum verfüge über eigene Subjektivierungstechniken, die Basis für eine weitere Verdeutlichung der Stellung des Subjekts innerhalb epistemischer, politischer, gesellschaftlicher und moralisch-ethischer Ordnungen darstellen kann. Der Mensch wird, was er nicht ist, indem er an sich arbeitet und sich um sich sorgt. Diesen Zug des Foucault'schen Denkens gilt es zu verstärken. Diese Selbstschöpfung des Subjekts erlauben jedoch nicht alle Gesellschaften in gleichem Maße. Widerstand erscheint überall dort wirklich zu werden, wo diese Selbstformungsmöglichkeiten verhindert oder explizit verboten werden.

VII. Schluss

1. Abschließende Ausführungen zur Beziehung zwischen Widerstand und Subjektgründung

1) Die Analyse des Foucault'schen Denkens hat ergeben,¹¹¹⁹ dass die Wechselbeziehung zwischen Machtbeziehungen und Widerständen im mittleren Werk Foucaults noch sehr strukturell gedacht wird. Foucault nimmt an, dass es im selben Netz von Relationen Machtbeziehungen und Widerstandspunkte gibt und dass diese sich gegenseitig bedingen. Handlungsmacht und widerständige Handlung werden zunächst einmal jedoch nicht vom Subjekt begründet gedacht. Vielmehr konstituieren umgekehrt diese Macht- und Widerstandsbeziehungen das Subjekt. Das Subjekt wird demnach nicht allein von Machtbeziehungen (Disziplinarmacht, Biomacht, Regierung im Sinne der Gouvernamentalität etc.) erzeugt, sondern auch von Widerstandspunkten, die wiederum gesellschaftlich sind.

Später innerhalb der Werkgeschichte wird Foucault auch Gründe für den Widerstand benennen, die das sich gegenüber Regeln verhaltende Subjekt betreffen. Besonders das Spätwerk vermag hier zu begründen, warum man auf das Subjekt zurückgehen muss. Subjekte können nämlich gemäß der von Foucault zur Sprache gebrachten antiken Ethik ein Verhalten gegenüber Machtbeziehungen an den Tag legen. Sie können innerhalb der Parameter, die gesellschaftlich vorgegeben werden, besondere Wege beschreiten. Dies trifft auf die antike Ethik zu, die sich im Intimleben, aber auch in der Veridiktion, einem anderen Bereich der Ethik, den wir nicht ausgeführt haben, zeigt. Doch diese Erläuterungen und Analysen bleiben unvollständig; sie dringen nicht bis zu jenem Kern vor, den wir lebendige Abstraktionsfähigkeit genannt haben. Das Subjekt definiert sich eben nicht nur durch seine räumlich-zeitlich-gesellschaftlichen Koordinaten. Es vermag sich durch Eigenabstraktion und kreative Neuordnung von kulturellen und gesellschaftlichen Inhalten wenn nicht über jene Verhältnisse zu erheben, so doch eine deutliche ontologische Differenz zum Faktischen aufzubauen.

Man kann auf der konzeptionellen Ebene sagen, dass Machtverhältnisse und Widerstände sich gegenseitig bedingen – zunächst einmal als Kräftestruktur, dann aber auch partiell vom Subjekt ausgehend. Empirische Beispiele für Widerstände, die innerhalb der Machtnetze existieren, werden in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität, aber auch bereits in „Surveiller et punir“ jeweils ausgeführt. Zuweilen werden sie als reale Widerstände direkt beschrieben, zuweilen aber auch als ein Problem der Fachliteratur wiedergegeben. Als Beispiel für die erste Variante der Darstellung lässt sich der Widerstand gegen die Pastoralmacht im Mittelalter aufführen. Die zweite Darstellungsvariante betrifft die Machtbeziehungen, die mit dem Begriff der Staatsräson zusam-

¹¹¹⁹ Für die folgenden Erläuterungen (1–6) beachte man die Fragen im Abschnitt „These der Arbeit“ im Einleitungskapitel.

menhängen. Details finden sich in den Erläuterungen zum Widerstand der jeweiligen Einzelkapitel der vorliegenden Arbeit. Kurzum, man kann bereits in den Ausführungen Foucaults erkennen, dass Widerstände elementare Bedeutung für Machtbeziehungen zeitigen, sei es als Zielscheibe für die Macht, sei es als kreatives Potenzial der Subjekte im Rahmen ethischer Ordnungen.

2) In diesem Sinne lässt sich die These, dass Widerstände konstitutiv für die Subjektformung sind, bereits mit Foucault formulieren. Der Denker hat in seinen gouvernementalen, institutionellen, aber auch literarischen (diese haben wir nicht ausgeführt) Werken immer wieder widerständige Randexistenzen (Wahnsinnige, Kranke, Gefängnisinsassen, Mörder, Perverse etc.) beschrieben. Zuweilen lesen sich seine Beschreibungen und Analysen geradezu wie unmittelbare Beispiele für die Subjektconstitution aus dem Widerstand heraus, obgleich eine Explikation in der Theorie freilich nicht stattfindet. Da nun das Subjekt nicht a priori vorliegt, werden auch diese Widerstandsmomente von der Gesellschaft mehr oder minder übernommen bzw. im Rahmen gesellschaftlicher und ethischer Ordnungen realisiert. Nicht Subjekte erzeugen bei Foucault aufgrund einer anthropologischen Eigenheit Widerstände, sondern Machtbeziehungen und Widerstände schaffen Subjektivität.

Es wird nicht nur eine genuin widerständige Subjektivität durch die Widerstände miterzeugt,¹¹²⁰ auch die Normalität definiert sich schon relativ zu anormalen und widerständigen Subjekten. In jedem Subjekt steckt als subjektivierender Faktor Widerstand. Zudem muss angenommen werden, dass selbst sehr normale und weitgehend normierte Subjekte widerständig sein können, tatsächlich, wenn oft auch im kleineren Maßstab, widerständig sind.

3) Widerstände entstehen demnach einerseits aus einer – wenn auch nicht deckungsgleichen und linearen – Abbildung bereits vorhandener gesellschaftlicher Widerstände. Diese Abbildung ist vermutlich auf die kreative Inkorporation durch das Subjekt angewiesen. Durch die Geburt in eine Gesellschaft, in gewisse Milieus, in eine soziale Klasse, in eine Ethnie, Konfession etc. werden Widerstandselemente durch Mechanismen wie Normierung im Subjekt hergestellt. Daneben muss jedoch, das zeigt auch das ethische Spätwerk, von einer subjekteigenen Begründung des Widerstandes gesprochen werden. Foucaults eigene Erläuterungen bleiben unabgeschlossen. Es ist anzunehmen, dass das, was er als Verhalten beschreibt, seinen Ursprung in der Abstraktionsleistung selbst hat. Diese Abstraktion darf nicht als eine rein formelle Absonderung und Variierung von vorgegebenen Inhalten verstanden, sondern muss als lebendige Abstraktion gefasst werden. Abstrahiert wird somit die Identität, die Subjektivität selbst.

¹¹²⁰ Hier sprechen Daniel Hechler und Axel Philipps richtigerweise davon, dass in einem Subjekt Machtbegeisterung und Widerstand zugleich vorhanden sein können. S. Hechler/Philipps, in: Hechler/Philipps (2008), S. 9.

4) Im Gesamtsystem der Kräfte und Handlungen sind Widerstände den Machtbeziehungen sehr ähnlich. Man kann sie als Gegenmacht bezeichnen. Das heißt, in einer Gesellschaft existieren sowohl vorherrschende Machtbeziehungen als auch alternative Beziehungen, die in sich auch wieder Machtbeziehungen darstellen, in Bezug zu jenen vorherrschenden Machtbeziehungen jedoch als Widerstand bezeichnet werden müssen. Daneben sind Widerstände Zielscheiben, Angriffspunkte und generell Gegner der Machtbeziehungen in einer Gesellschaft. Dies liest sich bewusst sehr abstrakt, unbestimmt und subjektlos. Widerstände gehen nämlich genauso wie Machtbeziehungen durch die Subjekte hindurch und gründen diese mit.

In der Spätphase seines Denkens versteht Foucault dann Subjekte immer mehr auch als Teilurheber von Widerständen und Machtausdrücken. Zwar sind diese Subjekte nicht autonom im transzendentalen Sinne, aber sie tragen etwas zu den Macht- und Widerstandsbeziehungen bei. In den Vorlesungen zur Gouvernamentalität wird die Regierung als eine besondere Machttechnik geradezu über die Freiheiten der Subjekte definiert: Regierung ist das Einwirken auf die Handlung von Subjekten. Sie ist die Führung von (Selbst-)Führungen. Genauso muss man auch Widerstände als Ausdruck von alternativen gesellschaftlichen Strukturen denken, die das subjektive Verhalten nicht determinieren, sondern beeinflussen. Erst in der ethischen Phase des Foucault'schen Denkens wird deutlich, warum Subjekte auf diese Weise partiell über ihr Denken und Verhalten verfügen können. Sie bewegen sich zwar im Rahmen einer gewissen Diskurs- und Machtordnung, aber sie können sich zu diesen Regeln und Ordnungen verhalten. Näheres wurde im entsprechenden Teil der vorliegenden Arbeit erläutert.

Kurzum, die Rolle von Widerständen im Rahmen von Kräften und Handlungen ist nicht zu unterschätzen. Jede Machtordnung bringt Widerstände hervor, braucht diese als Gegenpart. Und jedes Subjekt ist zum Teil widerständig, und zwar nicht nur im Bereich der Ethik, sondern auch und gerade in politischen Dingen.

5) Widerstände zielen für Foucault nicht auf ein bestimmtes ideologisches Ergebnis, etwa die kommunistische Gesellschaft. Sie richten sich in jedem gegebenen System gegen die Kräfte, die den Einzelnen subjektivieren. Doch auch sie sind bereits Ergebnis vorausgehender Subjektivierungen. Selbst im Spätwerk kann man nicht von einer Forderung nach einer idealen Gesellschaft, beispielsweise einer ethischen Gesellschaft nach dem Muster der Antike oder in sonstiger Form, sprechen. Dies zeigt, dass Foucault den Widerstand, vor allem im Spätwerk, als ein Ethos denkt, der in jeder Gesellschaft angebracht ist.

6) Widerstände gründen sich bei Foucault nicht auf universelle oder sonstige Normen. Sie werden festgestellt und analysiert. Auch kürzere Beiträge Foucaults zu Menschenrechten kurz vor seinem Tod und sein persönliches Engagement¹¹²¹ können keine normative Ader seines Werkes darstellen. Sicher ist, dass seine Analysen der normalen und anormalen Subjektivitäten als Instrumente für Widerstände genutzt werden können. Doch ist er sich im Klaren, dass auch er aus einer gewissen Konstellation der Macht und aus einem institutionellen Rahmen heraus spricht und schreibt. Die archäologische und die genealogische Methode erlauben keine Begründung des Widerstandes auf allgemein gültige Normen, dekonstruiert die Archäologie doch Normen als kulturspezifisch im Diskurs-Raum und die Genealogie dieselben als historisch und epochenbestimmt in der Zeit. So konnte Foucault Amoralität vorgeworfen werden, obgleich er sich oft beherzt für die Rechte von Außenseitern stark gemacht hat. Doch sind diese Aktionen eben nicht durch seine eigenen Beschreibungen, Analysen und Methoden als normativ notwendig zu begründen.

¹¹²¹ Als ein kurzes Beispiel für Foucaults Engagement sei der Text „Une mort inacceptable“ genannt, siehe Foucault, Michel: Une mort inacceptable, 1976, in: Michel Foucault, Dits et écrits II, S. 8.

2. Zusammenfassende Bewertung

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, die Stellung des Subjekts im Denken Michel Foucaults aus den verstreuten, zuweilen fragmentarischen, indirekten, dynamischen und widersprüchlichen Aussagen im Werk und in den Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität zu rekonstruieren, zu analysieren, zu kritisieren und einen Vorschlag zu einer Subjektanalyse zu machen, die die kreativen subjekteigenen widerständigen Kräfte, aus denen sich Denken und Handeln auch speist, stärker betont.

Die Analyse hat gezeigt, dass das Subjekt immer wichtiger im Denken Foucaults wird, ohne jedoch zuletzt jene Autonomie zurückzugewinnen, die man transzendental nennen könnte. Es wird bis zuletzt in seiner empirischen, (epistemisch, durch Macht und Widerstand) konstruierten, historischen und prozesshaften Eigenheit dargestellt. Dennoch sind bedeutende Unterschiede zwischen dem Subjekt des frühen und mittleren Werkes und dem Subjekt des Spätwerkes zu verzeichnen. Das neue Subjekt, das über ethische und ästhetische Mittel zur Selbstformung verfügt, vermag sich gegenüber gesellschaftlichen, epistemischen und machtreationalen Subjektivierungsversuchen zu verhalten.

Es ist dieser neue Zug in Foucaults Spätwerk, der den Autor dieser Zeilen dazu inspiriert hat, über den Denker und seinen Diskurs hinauszugehen, indem auch für nicht ethische Bereiche die Möglichkeit der Selbstsubjektivierung angenommen wird. Durch subjektimmanente Kräfte wie die Fähigkeit zur Abstraktion von der Situation sowie die freie Fantasie vermag das Subjekt seine räumlich-zeitlich-gesellschaftlichen Verhältnisse in einem gewissen Sinne und Ausmaß zu transzendieren. Diese subjektimmanenten Potenziale wurden von Foucault nur unzureichend dargestellt. So erscheinen Foucaults Arbeiten als unvollständige, zuweilen bewusst fragmentarische Beleuchtungen der Subjektivität aus unterschiedlichen Perspektiven. Da jedoch angenommen werden muss, dass subjektimmanente Potenziale von entscheidender Bedeutung für die Wechselbeziehung zwischen Wissensprozessen, Machtbeziehungen, Widerstandspraktiken einerseits und dem Subjekt andererseits sind, bleiben Foucaults Arbeiten letztlich in der Schwebel. Seine historischen Analysen verlieren sich in unendlichen Details;¹¹²² sie versuchen aus den Kapillaren der geschichtlichen Entwick-

¹¹²² Auch bezüglich seiner historischen Untersuchungen von Organisationen (Psychiatrie, Gefängnis) sprechen Hartz und Rätzer davon, dass Foucault diese Ganzheiten unterläuft, indem er sie hauptsächlich problematisiert und Details (ihres Aufbaus, ihres Funktionierens) ins Zentrum seiner Untersuchungen stellt. Organisationen würden als Effekt von Diskursen und Praktiken verstanden. Siehe Hartz/Rätzer (2014), S. 10. Dies ist meines Erachtens paradigmatisch für Foucaults Arbeitsweise, der auch den Staat und die Regierung (im Sinne der Verhaltensführung) auf diese Weise analysiert.

lungen abzulesen, welche Machtbeziehungen und Subjektformen in einer Epoche und Gesellschaft vorliegen, ohne es jedoch aus diesem Dickicht wieder herauszuschaffen.

Zusammenfassend lässt sich so sagen, dass Foucault sukzessiv behandelt, was gleichzeitig behandelt werden müsste: Diskurse, Machtbeziehungen, ethische Selbstverhältnisse. Dadurch bleiben die einzelnen Beiträge fragmentarisch. Sie stellen jeweils einzelne Perspektiven auf das Phänomen „Subjekt“ dar. Der Begriff der Machtbeziehungen ist ambivalent. Einerseits scheint er das Ergebnis der Analyse zu sein: Gewisse Machtformen gehen mit bestimmten Subjektformen einher. Andererseits wird diese Perspektive in einer solchen Weise und einem solchen Ausmaß verwendet, dass der Eindruck entsteht, es handle sich um eine transzendente Kategorie. Letztlich kann man sogar Treiber und Steinert recht geben, die die historische Arbeit Foucaults als Deckmantel der Darstellung von Ideen interpretiert haben. Die vorliegende Arbeit konnte die historische Zuverlässigkeit von Foucaults zuweilen radikalen Thesen nicht überprüfen, doch konnte sie analytische Schwächen feststellen, die im bewussten Vernachlässigen der subjektimmanenten Fähigkeiten des Menschen durch den Denker begründet sein dürften. Dazu zählt, dass der Widerstand mit Foucault kaum kausal, geschweige denn normativ begründet werden kann. Foucault versucht zwar die Möglichkeit des Widerstandes durch Immanenz desselben in der Macht nachzuweisen, doch erklärt dies nicht die einzelnen Widerstände. (Wir haben entsprechende Argumente für die Möglichkeit des Widerstandes im betreffenden Kapitel gesammelt und bewertet.¹¹²³) Selbst die letzten ethischen Werke Foucaults schließen diese konzeptionelle Lücke nicht. Die Beschäftigung mit Foucault hat gezeigt, dass rein perspektivische, relationale, subjektlose Analysen von Diskursen und Praktiken kaum möglich sind. Vielmehr muss von Eigeninteressen von Akteuren ausgegangen werden. Es genügt nicht, die Verwaltungsakte und die Machtzugriffe zu schildern, man muss auch politische und ökonomische Beweggründe für diskursive und praktische Prozesse annehmen. Die Auseinandersetzung mit Foucaults Vorstellung vom Subjekt zeigt zugleich, dass auch die nachmetaphysische Zeit mit (gewiss schwächeren Begriffen) der Subjektivität operieren muss, wenn sie nicht selbst zerfasern soll. Radikalisiert man Foucaults Aussagen zur antiken Ethik, bezieht man sie auf die Moderne, indem man sie weiträumig modifiziert, und auch auf politische, gesellschaftliche, ökonomische etc. Bereiche, nähert man sich dem, was hier als Ausweg aus der Subjektfrage vorgeschlagen wurde: sich als Subjekt zu setzen, Verantwortung für das Denken und Handeln zu übernehmen. Dies bedeutet keinesfalls, dass man sich selbst oder sogar Andere dazu ermächtigen muss, Identität ein für alle Mal festzulegen. Subjekte sind vielmehr veränderlich, zuweilen diskontinuierlich, aber sie haben auch die Fähigkeit, diese empirischen Brüche zu übersteigen, indem sie sich im Unterschied zur äußeren, sozialen und zur inneren, psychologischen „Welt“ begreifen. Diese Differenz zur Welt scheint Sub-

¹¹²³ Siehe S. 49 ff. der vorliegenden Arbeit.

ektivität überhaupt zu bedeuten. Foucault hat durchaus recht: Sinn ist kein vorhandenes Objekt, das man nur festzustellen hat. Doch vermag eine von der Welt differierende Entität „Subjekt“ Sinn zu schaffen, indem es darüber hinausragt. Die Bemühung für eine menschlichere Welt in und um „uns“ erscheint in diesem Zusammenhang trotz und wider alle Humanismuskritik Foucaults sinnvoll und angebracht.

VIII. Literaturverzeichnis

Kurze Erläuterung der Reihenfolge:

Die Primärwerke (und deren Übersetzungen) sind gemäß der Reihenfolge der ersten Erscheinung (und nicht der zitierten Ausgabe) geordnet.

Foucaults Primärwerke

- Foucault, Michel (1972): Histoire de la folie à l'âge classique. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1966) : Les mots et les choses. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1969): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1971): L'ordre du discours. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1975): Surveiller et punir : naissance de la prison. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (2004): Sécurité. Territoire, Population. Cours au Collège de France. 1977-1978. Paris: Seuil Gallimard.
- Foucault, Michel (2004): La naissance de la biopolitique. Cours au Collège de France. 1978-1979. Paris: Seuil Gallimard.
- Foucault, Michel (1982): Histoire de la sexualité¹. La volonté de savoir. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1984): Histoire de la sexualité 2. L'usage des plaisirs. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1984): Histoire de la sexualité 3. Le souci de soi. Paris: Gallimard.

Foucaults Aufsätze und kürzere Beiträge

- Foucault, Michel: Qui êtes-vous, professeur Foucault, Entretien avec Paolo Caruso, 1967, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 629-648.
- Foucault, Michel : Michel Foucault explique son dernier livre, entretien avec Brochier, 1969, in : Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 799-807.
- Foucault, Michel : Qu'est-ce qu'un auteur, 1969, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 817-849.
- Foucault, Michel: Nietzsche, la généalogie, l'histoire, 1971, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 1004-1024.
- Foucault, Michel: Les intellectuels et le pouvoir, 1972, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 1174-1183.

- Foucault, Michel: Des supplices aux cellules, 1975, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits I. Paris : Gallimard. S. 1584-1588.
- Foucault, Michel : Une mort inacceptable, 1976, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S.7-9.
- Foucault, Michel: La fonction politique de l'intellectuel, 1976, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 109-114.
- Foucault, Michel : Cours du 14 janvier 1976, 1977, in: Michel Foucault (2001) : Dits et Écrits II. Paris : Gallimard. S. 175-189.
- Foucault, Michel: Le jeu de Michel Foucault. Entretien avec D. Colas et al., 1977, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 298-329.
- Foucault, Michel: Interview mit S. Hasumi: Pouvoir et Savoir, 1977, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 399-414.
- Foucault, Michel : «Qu'est-ce que la critique ? Critique et Aufklärung», in : Bulletin de la Société française de philosophie, 84^e année, n°2, avril-juin, 1978, S. 35-63.
- Foucault, Michel : Entretien avec Michel Foucault, 1980, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 860-914.
- Foucault, Michel : The Subject and power, in: Dreyfus, Hubert L/ Rabinow, Paul (1983): Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics, Chicago: University of Chicago Press.
- Foucault, Michel: Qu'est-ce que Les Lumières, 1984, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 1381-1397.
- Foucault, Michel : Face aux gouvernements, les droits de l'homme, 1984, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 1526-1527.
- Foucault, Michel : L'éthique de souci de soi comme pratique de liberté, 1984, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 1527-1548.
- Foucault, Michel: Une esthétique de l'existence, Entretien avec A. Fontana, 1984, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S.1549-1554.
- Foucault, Michel: Le retour de la morale, 1984, in: Michel Foucault (2001) : Dits et écrits II. Paris : Gallimard. S. 1515-1526.

Übersetzungen von Foucaults Werken

- Foucault, Michel (2003): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Foucault, Michel (2003): Die Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Foucault, Michel (1992): Der Wille zum Wissen, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2006): Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2007): Die Sorge um sich. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2011): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2011): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1996): Warum ich die Macht untersuche? Die Frage des Subjekts (1982). In: Das Spektrum der Genealogie, S.14-28. Bodenheim: philo.
- Foucault, Michel (2010): Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesungen am Collège de France 1983-1984, Berlin: Suhrkamp Verlag.

Internetquellen

- Die Zeit, Artikel von 31.März 1978, Archäologie des Wissens. Michel Foucault und sein Diskurs der Gegenauflärung, in: <http://www.zeit.de/1978/14/archaeologie-des-wissens>, zuletzt abgerufen: 20.12.2015, 15:34 Uhr.
- Gutting, Gary (2008): Michel Foucault, Stanford Encyclopedia of Philosophy, <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, zuletzt abgerufen, 09.09.2013, 11:14.
- Jens Knipp, Jean Baudrillard (o.J., nach 2003): „Foucault vergessen“. Lektürenotizen, in: <http://www.ubudada.de/texthtml/ baudrillard.php>, zuletzt abgerufen 30.12.2015, 10:59.
- Lemke Thomas (2001): „Die Ungleichheit ist für alle gleich“ - Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität, in: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Die%20Ungleichheit%20ist%20f%FCr%20alle%20gleich.pdf>, zuletzt abgerufen, 08.01.2016, 16:01.

- Lemke, Thomas (o.J.): Gouvernamentalität, in: http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernamentalit%E4t%20_Kleiner-Sammelband_.pdf, zuletzt abgerufen: 08.12.2013, 12:46.
- Thomas Barth (o.J.), in: http://www.antipsychiatrie.de/io_12/foucault.htm, zuletzt abgerufen, 08.01.2016, 16:00.

Monographien und Aufsätze in Sammelbänden

- Angermüller, Johannes: Widerspenstiger Sinn. Skizze eines diskursanalytischen Forschungsprogramms nach dem Strukturalismus. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 71-101.
- Angermüller, Johannes/ Bunzmann, Katharina/ Nonhoff, Martik (Hg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg:Argument Verlag.
- Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag.
- Angermüller, Johannes: Einleitung: Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. In: Angermüller, Johannes/ Bunzmann, Katharina/ Nonhoff, Martin (Hg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg: Argument Verlag, S. 7-23.
- Angermüller, Johannes: Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucaults, Althusser und Lacan. In: Schultze, Michael/ Meyer, Jörg/ Krause, Britta/ Fricke, Dietmar (Hg.) (2005): Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurse. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 74-85.
- Bernardy, Jörg (2014): Warum Macht produktiv ist. Genealogische Blickschule mit Foucault, Nietzsche und Wittgenstein. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Beyme, Klaus von (2002): Politische Theorien im Zeitalter der Ideologien. 1789-1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Biebricher, Thomas (2005): Selbstkritik der Moderne: Foucault und Habermas im Vergleich. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- Brieler, Ulrich: Blind Date. Michel Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 311-335.

- Bröckling, Ulrich: Nachwort, in: Foucault, Michel (2010): Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 403-439.
- Bröckling, Ulrich/Krassmann, Susanne: Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – Mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 23-43.
- Bröckling, Ulrich: Das demokratisierte Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 77-94.
- Buber, Martin (2002): Ich und Du. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Bubner, Rüdiger (1996): Welche Rationalität bekommt der Gesellschaft. Vier Kapitel aus dem Naturrecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bühl, Achim (2003): Die Habermas-Foucault-Debatte neu gelesen: Missverständnis, Diffamierung oder Abgrenzung gegen Rechts? In: Prokla Heft 130, 33.Jahrgang, Nr.1. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 159-182.
- Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner: Die Diskursanalyse als Forschungsperspektive. Begrifflich-konzeptionelle Überlegungen zur Analyse gouvernementaler Taktiken und Technologien. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S. 261- 289.
- Campanella, Tommaso (2008): Die Sonnenstadt. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Cohen, Jessica (2012): Die wiedererlangte Autonomie. Subjekt und Politik in der französischen Kritik an Foucault. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Collien, Isabel: Vielfalt repräsentieren. Eine postkoloniale Diskursanalyse in der diskurstheoretischen Tradition Foucaults. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 85-107.
- Daiber, Dirk (1999): Subjekt – Freiheit – Widerstand: die Stellung des Subjekts im Denken Foucaults. Konstanz: Hartung-Gorre.
- Dimce Paskorski (2003): Foucaults Archäologie und der Diskurs der Literatur, Diss., Universität Konstanz.
- Dreyfus, Hubert L/ Rabinow, Paul (1983): Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics, Chicago: University of Chicago Press.

- Eigenmann, Philipp/Rieger-Ladich, Markus: Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.) (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223-240.
- Eribon, Didier (1991): Michel Foucault. Eine Biographie. 2.Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Eßbach, Wolfgang (2011): Die Gesellschaft der Dinge, Menschen, Götter. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fink-Eitel, Hinrich (1997): Michel Foucault zur Einführung, 3.Auflage. Hamburg: Junius.
- Fuente, Carlos Herrera de la (2012): Freiheit ohne Subjekt. Das Denken der Freiheit jenseits des Identitätsprinzips und der humanistischen Tradition der modernen Philosophie, Diss. Universität Heidelberg.
- Gehring, Petra (2004): Foucault – Die Philosophie im Archiv. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Gessmann, Martin: Foucaults Theorie der Macht. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 19-37.
- Gessmann, Martin: Vom Ende der Macht des Deklarativen. Michel Foucault nach der Postmoderne. In: Felder, Ekkehard (Hg.) (2013): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin und Boston: De Gruyter Verlag, S. 225-247.
- Grabau, Christian (2013): Leben machen: Pädagogik und Biomacht. Paderborn: Fink Verlag.
- Habermas, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hartz, Ronald/ Rätzer, Matthias: Einführung. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 7-17.
- Hartz, Ronald: Vom Ethos zum Verfahren. Diskursanalyse als Element einer kritischen Ontologie der Gegenwart. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 17-39.
- Hauskeller, Christine (2000): Das paradoxe Subjekt: Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault. Tübingen: Ed. diskord.
- Hechler, Daniel/ Philipps, Axel: Einleitung. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 7-19.
- Heidenreich, Felix: Einleitung. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 9-15.

- Heidenreich, Felix: Foucaults Rekonstruktion des Liberalismus. In: Heidenreich, Felix (Hg.) (2011): Technologien der Macht. Zu Michel Foucaults Staatsverständnis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 139-155.
- Honneth, Axel: Foucault und die Humanwissenschaften. Zwischenbilanz einer Rezeption. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-27.
- Honneth, Axel: Einleitung. Genealogie. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 117-122.
- Honneth, Axel (2008): Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Jäger, Margarethe / Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, Siegfried (1993): Kritische Diskursanalyse, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.
- Jäger, Siegfried/ Zimmermann, Jens (Hg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse, Münster: Unrast Verlag.
- Kabobel, Jana: Ein Denken, das aus dem Rahmen fällt: Widerstand, Protest und Kritik bei Foucault und Luhmann. In: Gubo, Michael et. al. (Hg.) (2011a): Kritische Perspektiven: „Turns“, Trends und Theorien. Berlin; Münster: LIT., S. 44-64.
- Kabobel, Jana (2011b): Die politischen Theorien von Luhmann und Foucault im Vergleich. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kajetzke, Laura (2008): Wissen im Diskurs. Ein Theorievergleich von Bourdieu und Foucault. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren.
- Kammler, Clemens: Foucaults Werk. Konzeptionalisierungen und Rekonstruktionen. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf (Hg.) (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, S. 11-29.
- Kastner, Jens: (Was heißt) Gegen-Verhalten im Neoliberalismus In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 39-57.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keller, Reiner / Schneider, Werner / Viehöver, Willy (Hg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klass, Tobias N.: Foucault und der Widerstand: Anmerkung zu einem Missverständnis. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 149-169.
- Kocyba, Hermann: Einleitung Soziale Kontrolle und Subjektivierung. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 71-76.
- Krell, Gertraude: „Widerstandspunkte im Machtnetz“. Facetten (m)einer Diskursgeschichte der BWL-Kritiken. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 61-85.
- Kupke, Christian: Widerstand und Widerstandsrecht. Ein politikphilosophischer Versuch im Ausgang von Foucault. In: Hechler, Daniel et al. (Hg.) (2008): Widerstand denken: Michael Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 75-93.
- Kühberger, Leopold (2010): Das Prinzip Widerstand. Diss., Karl-Franzens-Universität Graz.
- Lavagno, Christian (2003): Rekonstruktion der Moderne. Eine Studie zu Habermas und Foucault. Münster: LIT Verlag.
- Lehmann, Anne-Kristin/Rybnikova, Irma: Macht und Widerstand in Medienunternehmen aus Foucault'scher Perspektive. In: Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hg.) (2014): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 211-233.
- Lemke, Thomas (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin; Hamburg: Argument Verlag.
- Lemke, Thomas (2007a): Biopolitik zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Lemke, Thomas (2007): Gouvernementalität und Biopolitik. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Link, Jürgen (2006): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Maset, Michael: Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf (Hg.) (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, S. 45-69.
- Meißner, Hanna (2010): Jenseits des autonomen Subjekts: zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld: Transcript.
- Morus, Thomas (2003): Utopia. Stuttgart: Reclam Verlag.

- Muhle, Maria (2008): Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem. Bielefeld: transcript Verlag.
- Polat, Elif (2010): Institutionen der Macht bei Michel Foucault. Zum Machtbegriff in Psychiatrie und Gefängnis. Marburg: Tectum Verlag.
- Reckwitz, Andres (2010): Subjekt. 2., unveränderte Ausgabe. Bielefeld: transcript Verlag.
- Richter, Axel Norbert (2005): Grenzen der Ordnung. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Richter, Mathias (2011): Freiheit und Macht. Perspektiven kritischer Gesellschaftstheorie – der Humanismusstreit zwischen Sartre und Foucault. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ruoff, Michael (2013): Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Paderborn: Fink Verlag.
- Saar, Martin: Genealogie und Subjektivität. In: Honneth, Axel (Hg.) (2003): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 157-192.
- Sarasin, Philipp (2012): Michel Foucault zur Einführung, 5., vollständig überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius Verlag.
- Schneider, Ulrich Johannes: Foucaults Analyse der Wahrheitsproduktion. In: Figal, Günter / Rudolph, Enno (Hg.) (2000): Internationale Zeitschrift für Philosophie, Heft 1, Sonderdruck, Verlag J.B.Metzler, S. 5-17.
- Schneider, Ulrich Johannes: Michel Foucault. In: Höffe, Otfried (2008): Klassiker der Philosophie. Bd. 2. München: C.H. Beck Verlag, S. 311-322.
- Schwierts, Helge (2011): Foucault an der Grenze. Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen Migrationsregimes. Münster: LIT Verlag.
- Seebach, Swen/Feustel, Robert (2008): Freiheit im Vollzug: Foucaults Vorlesungen von 1978/79. Eine Replik auf Philipp Sarasin, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophien, Nr. 56/2008, S. 156.
- Steltemeier, Rolf (2015): Liberalismus. Ideengeschichtliches Erbe und politische Realität einer Denkrichtung. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Stingelin, Martin (Hg.) (2003): Biopolitik und Rassismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Stockhammer, Nicolas (2009): Das Prinzip der Macht. Die Rationalität politischer Macht bei Thukydides, Machiavelli und Michel Foucault. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Strecker, David (2012): Logik der Macht. Zum Ort der Kritik zwischen Theorie und Praxis. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Thomas, Tanja: Michel Foucault: Diskurs, Macht und Subjekt. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/ Thomas, Tanja (Hg.) (2009): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 58-71.
- Treiber, Hubert/ Steinert, Heinz (2005): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die <Wahlverwandtschaft> von Kloster- und Fabrikdisziplin. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Tschuggnall, Karoline: „Der Mensch ist eine Erfindung...“ Von Michel Foucaults Kritik der Psychologie zur „Diskurspsychologie“. In: Psychologie und Geschichte, Jahrgang 7, Heft 3, Mai 1996, S. 245-258.
- Van den Daele, Wolfgang (Hg.) (2005): Biopolitik. Leviathan Sonderheft 23/2005. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Waldschmidt, Anne/Klein, Anne/ Tomayo Korte, Miguel (2009): Das Wissen der Leute. Bioethik, Alltag und Macht im Internet. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wehler, Hans-Ulrich (1998): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München: Beck Verlag.
- Yu-Lin Chiang (2003): Umdenken des Verfassungsstaates im Anschluss an Michel Foucault. Juristische Reihe Tenea. Band 50. Berlin: Tenea Verlag für Medien. Zugleich Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Diss. 2003.
- Zima, Peter V. (2001): Moderne – Postmoderne: Gesellschaft, Philosophie, Literatur. 2.überarbeitete Auflage. Tübingen; Basel: Francke Verlag.
- Žižek, Slavoj (2013): Lacan. Eine Einführung. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.